



Fachbereich Humanwissenschaften
Institut für Psychologie

**Zwischen Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit:
Selbstregulationsbedingte Unterschiede in der Bewältigung
der terroristischen Bedrohung nach dem
11. September 2001**

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors der Naturwissenschaften

vorgelegt von

Dipl.-Psych. Udo Luckey

unter Betreuung von Prof. Dr. Julius Kuhl

Danksagung

Einer ganzen Reihe von Personen danke ich aus unterschiedlichen Gründen für die Hilfe bei der Realisierung dieser Dissertation.

Zunächst möchte ich Prof. Dr. Julius Kuhl, dem Betreuer und Erstgutachter dieses Forschungsprojektes, für dessen inhaltliche und motivationale Unterstützung danken. Ohne seine Hilfe hätte ich weder mit dieser Arbeit begonnen noch hätte ich sie abgeschlossen.

Weiterhin danke ich ausdrücklich Dr. Markus Quirin. Zum einen ermutigte auch er mich, dieses Vorhaben anzugehen. Zum anderen unterstützte er mich mit schnellen Antworten auf meine unzähligen theoretischen und methodischen Fragen.

PD Dr. Reiner Kaschel möchte ich für die Zweitbegutachtung dieser Dissertation herzlich danken. Lena Prohaska gilt mein Dank, da sie mir vor allem bei der Durchführung einzelner Experimente mit großem Engagement und Interesse half.

Darüber hinaus möchte ich meiner Familie danken: Ohne die emotionale Unterstützung meiner Eltern hätte ich die Dissertation nicht in dem deutlich begrenzten Zeitrahmen verwirklichen können. Meiner Schwester Carolin danke ich für die Durchsicht des Manuskriptes und dafür, dass sie es immer wieder auf mehr oder weniger subtile Weise geschafft hat, mir zu verdeutlichen, dass so ein Projekt doch „eigentlich nicht so wild“ sei. Meinem Bruder Patrick möchte ich ausdrücklich für die (extrinsische) motivationale Unterstützung danken: Ohne ihn wäre es mir nicht möglich gewesen, mich für die rechtzeitige Beendigung dieses Forschungsprojektes mit einer Reise an das andere Ende der Welt zu „belohnen“. Meinem Bruder Jean-Christophe danke ich für die Unterstützung bei der Beendigung dieser Arbeit.

Britta gilt mein ausdrücklicher Dank zum einen für die notwendige, durchweg positive und liebevolle Ablenkung während der Realisierung der Dissertation. Zum anderen gilt ihr mein Dank dafür, dass sie mir jederzeit das Gefühl vermittelt hat, ich sei dazu in der Lage, all das zu erreichen, was ich mir vornähme.

Ohne Jans Begeisterungsfähigkeit hätte ich mich nicht getraut, dieses Forschungsvorhaben in Angriff zu nehmen.

Radomir Zugic möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich für die Hilfe bei der Programmierung des Kooperationsspiels danken.

Erst die Zustimmung von Dr. David Scheffer ermöglichte es mir, den Manipulationscheck in Hamburg, der eine deutliche Bereicherung der Dissertation darstellt, durchführen zu können.

Letztlich gilt der Dank natürlich den Versuchspersonen, die so zahlreich an meinen Untersuchungen teilgenommen haben.

Die im Titel der vorliegenden Arbeit verwendeten Begriffe „Eigentlichkeit“ und „Uneigentlichkeit“ entstammen Martin Heideggers Werk *Sein und Zeit* (1927/2006). Der Philosoph beschreibt mit diesen zwei unterschiedliche Daseinsmodi.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	S. 3
Kapitel 1: Terrorismus und Persönlichkeit	S. 4
Eine „neue“ Form des Terrorismus	S. 4
Die Konsequenzen der Terrorgefahr	S. 5
Persönlichkeit aus einer systemtheoretischen Perspektive	S. 10
Selbstregulationsbedingte Unterschiede in der Bewältigung der Terrorgefahr	S. 24
Kapitel 2: Empirischer Teil	S. 33
Überblick über die Untersuchungen	S. 33
Experiment 1	S. 34
Experiment 2	S. 54
Experiment 3	S. 89
Experiment 4	S. 117
Kapitel 3: Abschließende Diskussion	S. 146
Überblick über die relevanten Ergebnisse	S. 146
Die Bedeutung der Selbstregulationseffizienz für die Bewältigung der Terrorkonfrontation	S. 147
Die affektiven Konsequenzen der Terrorgefahr	S. 157
Unterschiede zwischen den bedingungsspezifischen Inhalten der experimentellen Manipulation	S. 159
Die Bedeutung des Selbstwerts und der Selbstregulationskompetenz	S. 160
Eine kritische Auseinandersetzung mit der Terror Management Theorie	S. 162
Einschränkungen und zukünftige Forschungsmöglichkeiten	S. 165
Fazit	S. 167
Literaturverzeichnis	S. 170
Anhang	S. 184
Erklärung	S. 205

Abstract

In vier Experimenten ($N = 351$) wurde der Einfluss der Auseinandersetzung mit der Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus auf die Einstellungen, Verhaltensweisen und affektive Verfassung deutscher Probanden untersucht. Unter funktionsanalytischen bzw. systemtheoretischen Gesichtspunkten wurde der Fokus dabei auf die Bedeutung der Selbstregulationseffizienz für die Bewältigung der vergegenwärtigten Terrorgefahr gerichtet. Zum einen unterschieden sich die Versuchspersonen nach der Terrorkonfrontation in Abhängigkeit von ihrem Handlungskontrollmodus, in dem sich die Selbstregulationseffizienz ausdrückt, im Zugriff auf integrierte Selbstrepräsentationen deutlich voneinander: Während Lageorientierte, bei denen die Selbstregulationseffizienz mäßig entwickelt ist, nach der Auseinandersetzung mit Terrorismus lediglich erheblich eingeschränkt auf das Selbstsystem zugreifen konnten (Studie 3 & 4), blieb der Selbstzugang bei Handlungsorientierten, die über eine hohe Selbstregulationseffizienz verfügen, nicht nur aufrecht erhalten, sondern nahm sogar noch zu (Studie 2 & 3). Zum anderen verwendeten die Probanden in Abhängigkeit von ihrem Handlungskontrollmodus deutlich divergierende Abwehrstrategien zur Bewältigung des Bewusstseins der Terrorgefahr: Lageorientierte nutzten ausschließlich rigide, stereotypenhafte und sozial-konforme Bewältigungsmechanismen, deren Einsatz keinen Selbstzugang voraussetzt. Diese so genannten selbstunabhängigen Abwehrstrategien bestanden unter anderem in einer erhöhten Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen (Studie 1), einer eingeschränkten Kooperativität gegenüber einem Fremdgruppenmitglied (Studie 2), einer gesteigerten Orientierung an der sozialen Erwünschtheit (Studie 3) sowie einer verstärkten Übernahme der politischen Meinungen einer Autorität (Studie 4). Handlungsorientierte bewältigten die Terrorkonfrontation dagegen in wesentlich flexiblerer Weise: Einerseits nutzten auch sie – wenn auch im Vergleich zu Lageorientierten in teilweise eingeschränktem Umfang – einige der selbstunabhängigen Bewältigungsmechanismen. Andererseits waren sie dazu in der Lage, so genannte selbstabhängige Abwehrstrategien zu verwenden, die in autonomen, flexiblen, einen Selbstzugang voraussetzenden Tendenzen bestehen: Ausschließlich Handlungsorientierte reagierten auf die vergegenwärtigte Terrorgefahr mit einer gesteigerten Kooperationsflexibilität bzw. -autonomie (Studie 2) und einer impliziten Gegenregulation potentiell gesteigerter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur (Studie 2 & 3). Darüber hinaus traten die in Abhängigkeit vom Handlungskontrollmodus divergierenden Konsequenzen der Terrorkonfrontation unabhängig von der Selbstregulationskompetenz und vom Selbstwert der Versuchspersonen, die beide mit deren Selbstregulationseffizienz kovariierten, auf (Studie 2 & 4). Letztlich moderierte der Handlungskontrollmodus die affektiven Konsequenzen der Auseinandersetzung mit Terrorismus nicht: Diese wirkte sich sowohl bei Handlungsorientierten als auch bei Lageorientierten negativ auf deren expliziten (Studie 4) und impliziten (Studie 1 & 4) affektiven Zustand aus.

Kapitel 1: Terrorismus und Persönlichkeit

Zu Beginn dieses einführenden Kapitels wird die Form terroristischer Gewalt umrissen, die im Fokus der vorliegenden Arbeit steht. Danach soll ein Überblick über den Stand der Forschung bezüglich der Konsequenzen der Terrorgefahr gegeben werden. Anschließend wird eine von Julius Kuhl entwickelte Persönlichkeitstheorie vorgestellt, welche es ermöglicht, die Folgen der Auseinandersetzung mit Terrorismus für indirekt Betroffene aus einer weniger inhaltlichen, sondern vielmehr funktionsanalytischen Perspektive zu erklären und vorherzusagen. Basierend auf dieser Systemtheorie wird im darauf folgenden Abschnitt eine generelle Hypothese des Forschungsprojektes aufgestellt, die selbstregulationsbedingte Unterschiede in der Bewältigung der terroristischen Bedrohung adressiert. Letztlich werden in dem ersten Kapitel verschiedene Bereiche unseres Lebens, in denen sich die erwähnten interindividuellen Unterschiede manifestieren sollen, anhand wichtiger Forschungsergebnisse in ökonomischer Weise beschrieben.

Eine „neue“ Form des Terrorismus

Die Terrorattacken auf das World Trade Center in New York City und auf das Pentagon in Arlington (11.09.2001), die Bombenanschläge auf Nahverkehrszüge in Madrid (11.03.2004) und auf das Londoner Verkehrssystem (07.07.2005), die missglückten Anschläge auf deutsche Regionalbahnen in Dortmund und Koblenz (31.07.2006) sowie die Festnahme dreier Männer mit islamistischem Hintergrund, die Anschläge auf den Frankfurter Flughafen und auf die US-Militärbasis Ramstein geplant haben sollen (04.09.2007), sind die markantesten Beispiele für eine neue Form global operierenden islamistischen Terrorismus. Auch wenn Terrorismus als eine mögliche Form interpersoneller Gewalt eine über 3000 Jahre lange Geschichte hat (White, 2001), weist der anhand der Beispiele beschriebene internationale Terrorismus – unabhängig von theoretischen Kategorisierungen – Merkmale auf, die ihn vom „klassischen“ Terrorismus unterscheiden. Letzterer, bereits vor dem 11. September 2001 hinlänglich bekannter, stellt eine Art Kommunikationsvorgang dar, dessen Sinn nicht in den physischen Aspekten der Tat, sondern in der Nachricht für die Zuschauer liegt (Waldmann, 2002). Der amerikanische Terrorismus-Forscher Brian M. Jenkins prägte den viel zitierten Satz, „Terroristen wollen, dass viele Leute zuschauen, nicht dass viele Leute sterben“ (1974; S. 17). Die so genannte Jenkins-Doktrin trifft weitestgehend auf die klassischen europäischen sozial-revolutionären Terroristen wie die der RAF, ETA oder Roten Brigaden zu, die den Kampf auf eigenem Boden ausfechten bzw. ausgefochten haben. Islamistische Terroristen fechten dagegen den Kampf auf dem Boden des *Feindes* aus und versuchen Angst, Schrecken und Panik in der Bevölkerung sowie politische Veränderungen dadurch zu erzeugen, dass eine möglichst große Zahl von Zivilisten getötet wird. Alleine vor dem Hintergrund dieser Differenzierung ist die Annahme, dass mit den Anschlägen des 11. Septembers 2001 eine *neue* Form des Terrorismus erstmalig auftrat, jedoch nicht ausreichend gerechtfertigt: Am 23.06.1985 führte der durch einen Anschlag bedingte Absturz einer Air-India Maschine zum Tod von 329 Menschen. In der Innenstadt Bombays explodierten am 12.03.1993 13 Bomben, die 371 Menschenleben forderten. 168 Menschen starben, als am 19.04.1995 eine Bombe in einem Regierungsgebäude in Oklahoma City explodierte. Unter Berücksichtigung der Ausführungen von Fischer und Ai (2008) weist der globale islamistische Terrorismus jedoch noch weitere Besonderheiten auf, die in ihrer Gesamtheit die Bezeichnung als neue Form des Terrorismus rechtfertigen: So wird der internationale Terrorismus – zumindest

vordergründig – politisch, kulturell und ökonomisch durch globale historische Konflikte motiviert wie durch den zwischen der christlichen und muslimischen Kultur. Der Politikwissenschaftler Samuel Huntington nimmt unvereinbare kulturelle und religiöse Differenzen als die eigentliche Ursache der zeitgenössischen Konflikte an (1993, 1997). Dieser *Kampf der Kulturen*, der Kampf zwischen Gut und Böse, klingt sowohl in den Aussagen islamistischer Terroristen als auch in den Reden bedeutender Politiker an. 1998 nutzte der Al-Qaida-Führer Osama Bin Laden diese Abgrenzung in seiner Fatwa: „We also call on Muslim ulema, leaders, youths, and soldiers to launch the raid on Satan’s U.S. troops and the devil’s supporters allying with them.“ Auch der frühere US-Präsident George W. Bush bezog sich oftmals auf die vordergründige Bipolarität: „Ich weiß, dass das Gute das Böse besiegen wird“ (2002); „Es ist der uralte Kampf zwischen gut und böse“ (2008). Letztlich ist die – auch als bedeutsames Vehikel der Politik zu betrachtende – multimediale Aufbereitung der einführung genannten Anschläge und deren Konsequenzen (Krieg in Afghanistan und im Irak) ein weiteres Kennzeichen des neuen internationalen Terrorismus. Selbst der 2004 durch ein Seebeben im indischen Ozean ausgelöste Tsunami, der über 230.000 Menschenleben forderte, erreichte bei weitem nicht die multimediale Präsenz wie die Ereignisse des 11. Septembers 2001, denen etwa 3000 Menschen zum Opfer fielen (Weichert, 2006).

Die Konsequenzen der Terrorgefahr

Ergebnisse vorexperimenteller Studien

Trotz der auf den Ausführungen von Harald Müller, Professor für internationale Beziehungen in Frankfurt am Main, basierenden Annahme, mit dem internationalen islamistischen Terrorismus habe – unter Berücksichtigung der Kräfte der Longue Durée (vgl. Braudel, 1969) – objektiv kein neues Zeitalter begonnen (Müller, 2003), weisen unzählige vorexperimentelle Untersuchungen und Umfragen, deren Ergebnisse ausschnittsweise und in Kürze nachfolgend berichtet werden, darauf hin, dass die subjektiv empfundene Bedrohung durch den internationalen Terrorismus sowohl in den USA als auch in Europa erheblich zugenommen hat. Darüber hinaus wird anhand der Ergebnisse deutlich, dass die Auswirkungen der Terror-Anschläge weit über Konsequenzen für unmittelbar Betroffene hinausgehen. So sanken nach den Anschlägen im September 2001 in den USA beispielsweise die Ausgaben für unterschiedliche Konsumgüter (Lerner, Gonzalez, Small, & Fischhoff, 2003). Dagegen stieg der Bibel-Absatz um 45% (Rice, 2001). Auch der Verkauf patriotischer Symbole wie beispielsweise der amerikanischen Flagge florierte (Pyszczyński, Solomon, & Greenberg, 2003). Gewissermaßen über Nacht änderten sich politische Meinungen: Vor dem 11. September 2001 gaben etwa 50% der Befragten an, den damaligen US-Präsidenten George W. Bush bei der nächsten Präsidentschaftswahl wählen zu wollen. Am 13. September 2001 lag die Quote bei 88-90% (Morin & Deane, 2001). In ähnlicher Weise leiten Echebarria-Echabe und Fernandez-Guede (2006) aus ihren Befunde ab, dass die Anschläge in Madrid den Ausgang der Parlamentswahlen, die kurz nach den Ereignissen im März 2004 stattfanden und die die damalige Regierungspartei Partido Popular verlor, beeinflusst hätten. Auch konnten die Autoren einen Anstieg der Stereotype gegenüber der arabischen Kultur und eine Zunahme der Bedeutung konservativer Werte von einer ersten Messung, die kurz vor den Anschlägen in Madrid durchgeführt wurde, zu einer zweiten, die nach den Ereignissen erfolgte, aufzeigen. Umfragen der New York Times und der CBS News, die im Dezember 2001 in den USA stattfanden und von Toner und Elder (2001) berichtet werden, ergaben, dass amerikanische Bürger nach den Ereignissen im September 2001 bereit waren, ihre persönliche Freiheit zugunsten der nationalen Sicherheit einschränken zu lassen: Unter anderem gaben 80% der Befragten an,

dass Nicht-US-Bürger, die die nationale Sicherheit potentiell gefährden würden, ein lebenslanges Einreisverbot erhalten sollten. 70% hatten nichts gegen umfassende Abhörmaßnahmen von Telefonanten verdächtiger Personen. 64% stimmten dafür, dass dem Präsidenten der Vereinigten Staaten das Recht zugesprochen werden solle, Gesetze, die in der Verfassung festgeschrieben seien, ändern zu dürfen. Jacoby (2001) berichtet von zahlreichen Übergriffen auf Moslems: So wurden beispielsweise nach dem 11. September 2001 eine Moschee in Texas in Brand gesetzt und Moscheen in Indiana und Ohio von Autos gerammt. Gigerenzer (2004) konnte aufzeigen, dass die Anzahl der Flugreisenden in den USA selbst Monate nach den Anschlägen signifikant geringer war als noch vor den Ereignissen. In ähnlicher Weise sank in Spanien nach den Anschlägen des 11. März 2004 sowohl die Anzahl der Flugreisenden als auch die der Personen, die lange Reisen mit dem Auto unternahmen (López-Rousseau, 2005). Dieser Effekt war allerdings wesentlich kurzlebiger als der berichtete in den USA. 50-70% untersuchter amerikanischer Probanden gaben an, sich unmittelbar nach den Anschlägen des 11. Septembers 2001 depressiv zu fühlen und 33-62% berichteten von Schlafstörungen (Institute for Social Research, 2001; Pew Charitable Trust, 2001). 63% der Befragten gaben an, dass ihr Sicherheitsgefühl durch die Ereignisse in den USA erheblich negativ beeinflusst wurde (Saad, 2001) und 64% hatten Angst, dass sie oder Familienmitglieder Opfer von Terroranschlägen werden könnten (Gallup News Service, 2001). Auch sechs Monate nach den Anschlägen in den USA war die Häufigkeit von Symptomen der Posttraumatischen Belastungsstörung bei nicht direkt Betroffenen signifikant höher als vor den Ereignissen (Silver, Holman, McIntosh, Poulin, & Gil-Rivas, 2002). Fredrickson, Tugade, Waugh und Larkin (2003) konnten zum einen zeigen, dass das Ausmaß negativer Emotionalität und depressiver Symptomatik nach dem 11. September 2001 höher war als vorher. Zum anderen identifizierten die Autoren die Belastbarkeit (*resilience*) als ein weitestgehend stabiles Persönlichkeitsmerkmal, welches vor den negativen Konsequenzen der zunehmenden Terrorgefahr schützen kann: Belastbare Personen konnten den Ereignissen im September 2001 eher etwas Positives abgewinnen als weniger belastbare. Auch berichteten sie weniger depressive Symptome und erlebten ein höheres Maß an positiver Emotionalität als weniger belastbare Personen. Selbst in einem bislang weitestgehend unbetroffenen Land wie Italien zeigte sich, dass das Bedürfnis nach Sicherheit sowohl einen Monat als auch sechs Monate nach den Anschlägen in den USA im Vergleich zu anderen Erhebungen erhöht und die Risikobereitschaft dagegen verringert waren (Sacco, Galletto, & Blanzieri, 2003).

Ergebnisse experimenteller Studien

Im Gegensatz zur Fülle dieser vorexperimentellen Erhebungen und Umfragen zu den Folgen des internationalen Terrorismus, die kausale Schlussfolgerungen nur erheblich begrenzt erlauben, wurden bisher kaum Ergebnisse von quasi-experimentellen und experimentellen Untersuchungen (Campbell & Stanley, 1963) zu der Thematik publiziert (vgl. PsycINFO).

Zu den weniger Ausnahmen zählen die Untersuchungen einer Forschergruppe um Tom Pyszczynski, Jeff Greenberg, Jamie Arndt und Sheldon Solomon, die sich auf die von ihnen entwickelte Terror Management Theorie stützen (TMT; z. B. Arndt, Greenberg, & Cook, 2002; Solomon, Greenberg, & Pyszczynski, 2004)¹.

¹ Die Verwendung des Terror-Begriffs im Rahmen der Terror Management Theorie adressiert die existentielle Angst, die aus dem Bewusstsein der Unvermeidbarkeit des eigenen Todes resultiert. In der vorliegenden Arbeit bezieht sich der Terror-Begriff jedoch auf den eingangs beschriebenen globalen islamistischen Terrorismus.

Wie auch Abbildung 1 zu entnehmen ist, wird im Rahmen dieser Theorie angenommen, dass sich Menschen nach der Konfrontation mit der Sterblichkeit (*Mortality-Salience-Induktion*) vor dem Bewusstsein der eigenen Vergänglichkeit und der daraus resultierenden existentiellen Angst (Becker, 1973, 1975) schützen, indem sie todesbezogene Gedanken zunächst vom Bewusstsein fernhalten bzw. diese unterdrücken (direkte, *proximale* Abwehr). So konnten Arndt, Greenberg, Pyszczynski und Solomon (1997) beispielsweise experimentell nachweisen, dass Probanden, unmittelbar nachdem die eigene Vergänglichkeit kognitiv verfügbar gemacht wird, todesbezogene Gedanken unterdrücken. Auch leugnen Versuchspersonen nach der *Mortality-Salience-Induktion* (MS-Induktion) die Anfälligkeit bzw. Vulnerabilität für eine Bedrohung (Greenberg et al., 1993) oder vergewissern sich der eigenen Gesundheit (Arndt, Schimel, & Goldenberg, 2003). Nachdem die Unvermeidbarkeit des eigenen Todes mittels der proximalen Abwehrstrategien aus dem Bewusstsein gedrängt wurde, setzen die so genannten *distalen* Abwehrmechanismen, die einen eher symbolischen Charakter haben, ein (Arndt et al., 2002). Gemäß Abbildung 1 bestehen diese zum einen darin, dass man sich nach der MS-Induktion stärker in die Konzeptionen des eigenen kulturellen Weltbildes einbettet, dieses verteidigt und dadurch dem Leben einen Sinn über die eigentliche Lebensspanne hinaus verleiht (*Cultural Worldview Defense*, CWD). So zeigte sich in vielen Untersuchungen, dass die MS-Induktion zu negativeren Reaktionen wie zum Beispiel Stereotypen oder aggressivem Verhalten solchen Personen gegenüber führt, die andere kulturelle Überzeugungen vertreten bzw. die eigenen in Frage stellen (z. B. Greenberg et al., 1990; Greenberg, Simon, Pyszczynski, Solomon, & Chatel, 1992; McGregor et al., 1998; Schimel et al., 1999). Weitere Studien ergaben, dass die Konfrontation mit der eigenen Vergänglichkeit zu einer stärkeren Orientierung an den Überzeugungen, Normen und Werten der eigenen Kultur und zu einem höheren sozialen Konsensus in Bezug auf die Richtigkeit der eigenen kulturellen Überzeugungen führt (Greenberg, Porteus, Simon, Pyszczynski, & Solomon, 1995; Rosenblatt, Greenberg, Solomon, Pyszczynski, & Lyon, 1989; Pyszczynski et al., 1996). Zum anderen bestehen die distalen Abwehrmechanismen in einer Aufrechterhaltung oder sogar Steigerung des Selbstwerts, der auf der Überzeugung basieren soll, man leiste einen produktiven Beitrag zu der kulturell bedingt sinn- und bedeutungsvollen Realität (Pyszczynski, Greenberg, Solomon, Arndt, & Schimel, 2004). Diesbezüglich konnte in unterschiedlichen Studien beispielsweise nachgewiesen werden, dass die MS-Induktion zu individuell variierendem selbstwertsteigernden Verhalten führt (z. B. Taubman Ben-Ari, Florian, & Mikulincer, 1999; Goldenberg, McCoy, Pyszczynski, Greenberg, & Solomon, 2000).

Unter Berücksichtigung der TMT untersuchten Landau und Kollegen (2004) den Einfluss der Ereignisse des 11. Septembers 2001 auf die politische Unterstützung des damaligen US-Präsidenten George W. Bush. In einem ersten Experiment zeigten die Autoren, dass Versuchspersonen nach der MS-Induktion die Politik von George W. Bush stärker befürworteten als Probanden, die mit Fernsehen als Kontrollmanipulation konfrontiert wurden. In einem zweiten Experiment führte eine subliminale Terrorkonfrontation zu einer stärkeren Zugänglichkeit todesbezogener Gedanken als eine subliminale Darbietung neutraler Stimuli (vgl. Gilbert & Hixon, 1991). In der dritten Untersuchung wurde nachgewiesen, dass die Konfrontation mit den

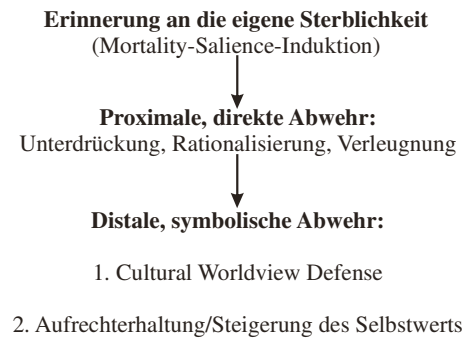


Abbildung 1. Vereinfachtes Prozessmodell, das im Rahmen der TMT postuliert wird.²

² Ein ausführliches Prozessmodell, in dem alle in der TMT postulierten Komponenten dargestellt sind, ist Arndt et al. (2002) zu entnehmen.

Ereignissen des 11. Septembers 2001 zu ähnlichen Effekten führt wie die klassische MS-Induktion: Im Gegensatz zur Konfrontation mit Kontrollstimuli (Prüfungssituation) folgte sowohl auf die supraliminale MS-Induktion als auch auf die Terrorkonfrontation eine positivere Bewertung der Politik von George W. Bush. In dem vierten Experiment zeigte sich, dass die MS-Induktion nicht generell zu einer stärkeren Unterstützung von Autoritäten führt, sondern dass ausschließlich der US-Präsident als Repräsentant der eigenen Kultur stärker unterstützt wird. Unter Zugrundelegung der TMT interpretieren die Autoren die Ergebnisse dahingehend, dass die Konfrontation mit der Bedrohung durch den islamistischen Terrorismus eine *natürliche* MS-Induktion darstelle und damit existentielle Angst auslöse, die den Einsatz von proximalen und distalen Abwehrmechanismen provoziere. Letztere bestünden den Autoren zufolge zum Beispiel in einer stärkeren Befürwortung der Politik des jeweils aktuellen Präsidenten, da diese die Einbettung in die kulturellen Konzeptionen eines patriotischen Amerikas ermögliche.

Ebenfalls vor dem Hintergrund der TMT untersuchte Dunkel (2002) den Einfluss der experimentell induzierten Terrorgefahr auf die explizierte Ängstlichkeit und auf das Ausmaß, in dem die Probanden zu ihrer eigenen Identität stehen (Baumeister & Muraven, 1996). Die Ergebnisse der vor dem Hintergrund der Fragestellungen der vorliegenden Arbeit relevanten zweiten Studie bestanden zum einen darin, dass die Terrorkonfrontation bei den Versuchspersonen, die sich intensiv mit ihrer eigenen Identität auseinandersetzten, zu einer höheren Ängstlichkeit führte als bei Probanden, die sich nur in geringem Maße mit ihrer eigenen Identität beschäftigten. Zum anderen konnte nachgewiesen werden, dass die Versuchspersonen, die sich stärker mit ihrer eigenen Identität auseinandersetzten, als Reaktion auf die Terrorkonfrontation auch stärker zu ihrer individuellen Identität standen als Probanden, die sich in geringerem Maße mit ihrer eigenen Identität beschäftigten. Dunkel interpretiert die Ergebnisse dahingehend, dass Menschen, die sich intensiv mit ihrer eigenen Identität auseinandersetzen, durch eine potentielle Bedrohung (Terrorgefahr) auf die Verwundbarkeit der eigenen fragilen Identität hingewiesen und daher auch ein stärkeres Ausmaß an Ängstlichkeit erleben würden als Personen, die sich nur geringfügig mit der eigenen Identität beschäftigen würden. Darüber hinaus nimmt der Autor an, dass Menschen, die sich stärker mit der eigenen Identität auseinandersetzen würden, diese auch als Abwehrmechanismus gegen Bedrohungen wie die Angst vor terroristischen Anschlägen einsetzen würden.

Schon vor der Publikation der berichteten Ergebnisse von Landau et al. (2004) wendeten Pyszczynski und Kollegen (2003) die TMT extensiv auf die einleitend dargestellten Konsequenzen der Terroranschläge in den USA, die weitestgehend auf Beobachtungen und Umfragen basieren, an, ohne jedoch entsprechende empirische Belege zu liefern: So interpretieren die Autoren beispielsweise die berichtete Akzeptanz der Einschränkung der persönlichen Freiheit zugunsten der nationalen Sicherheit in den USA als proximalen Abwehrmechanismus. Den ebenfalls erwähnten, nach den Terroranschlägen gestiegenen Absatz der Bibel und patriotischer Symbole deuten Pyszczynski et al. (2003) als einen von vielen distalen Abwehrmechanismen, der der stärkeren Einbettung des Individuums in das kulturelle Netzwerk des christlichen und patriotischen Amerikas im Sinne der CWD dienen solle.

Weitere experimentelle Untersuchungen der Konsequenzen der Terrorgefahr gehen auf eine Forschergruppe um Peter Fischer zurück. Fischer, Greitemeyer, Kastenmüller, Frey und Osswald (2007) konnten zum Beispiel zeigen, dass die Konfrontation mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus bei deutschen Probanden zur Forderung härterer Strafen für unterschiedliche Vergehen (Diebstahl, Raub), die keinen Bezug zu den Anschlägen aufweisen, führe. Das Ausmaß der Terrorgefahr wurde entweder durch die zeitliche Distanz zu den Anschlägen in London, durch Zeitungsartikel oder durch Bilder von Terroranschlägen manipuliert. Die Autoren leiten aus den Ergebnissen in Anlehnung an Rucker, Polifroni, Tetlock und Scott (2004) ab, dass die Terrorgefahr eine Bedrohung für gesellschaftliche Werte darstelle

und Betroffene daher versuchen würden, diese besonders zu schützen, indem sie härtere Strafen für Verbrechen fordern würden.

Weiterhin untersuchten Fischer, Greitemeyer, Kastenmüller, Jonas und Frey (2006) in zwei Studien den Einfluss der Terrorgefahr in Deutschland auf das Erleben positiver und negativer Emotionalität (Brunstein, 1993) und auf die Selbstwirksamkeit (Bandura, 1997) von religiösen und nicht-religiösen Probanden (Allport & Ross, 1967). In einem ersten Experiment, in dem das Ausmaß der Terrorgefahr durch angebliche Informationen des deutschen Geheimdienstes manipuliert wurde, konnte nachgewiesen werden, dass in der Bedingung, in der den Versuchspersonen mitgeteilt wurde, die terroristische Bedrohung sei in Deutschland hoch, ausschließlich die Emotionalität der nicht-religiösen Probanden durch die Terrorgefahr negativ beeinflusst wurde. Religiöse und nicht-religiöse Probanden der Bedingung, in welcher ihnen mitgeteilt wurde, die terroristische Bedrohung sei niedrig, unterschieden sich nicht in ihrer positiven und negativen Emotionalität voneinander. In einem zweiten Experiment, in dem das Ausmaß der Terrorgefahr durch den zeitlichen Abstand zu den Anschlägen auf eine Istanbul Moschee am 20.11.2003 manipuliert wurde, wiesen nicht-religiöse Versuchspersonen unmittelbar nach dem Anschlag zusätzlich noch eine niedrigere Selbstwirksamkeit auf als religiöse Probanden. Religiöse und nicht-religiöse Versuchspersonen unterschieden sich dagegen zwei Monate nach dem Anschlag weder in ihrer positiven und negativen Emotionalität noch in ihrer Selbstwirksamkeit voneinander. Die Autoren ziehen aus den berichteten Ergebnissen den Schluss, die zunehmende Terrorgefahr habe keinen universellen negativen Einfluss auf die Stimmung und Selbstwirksamkeit. Stattdessen wird postuliert, dass Religiosität den Einsatz von – in der Publikation nicht näher spezifizierten – Abwehrmechanismen ermögliche, die sowohl die Selbstwirksamkeit als auch die Emotionalität vor den negativen Konsequenzen der zunehmenden Terrorgefahr schützen würden.

Fischer und Ai (2008) berichten außerdem noch von den Ergebnissen einer bislang unveröffentlichten Studie, in der das Ausmaß der Terrorgefahr ebenfalls experimentell manipuliert wurde (Fischer, Traut-Mattausch, Peus, & Frey, in Vorb.). Die Probanden in der Terrorbedingung gaben in signifikant geringerem Maße an, gut mit berufsbedingten Veränderungen umgehen zu können und mit ihrer Arbeit zufrieden zu sein als die Versuchspersonen der Kontrollbedingung.

Darüber hinaus erwähnen Fischer und Ai (2008) noch Befunde eines unveröffentlichten Artikels, anhand derer deutlich werde, dass eine experimentell induzierte Terrorgefahr zu prosozialem und couragiertem Verhalten führe (Fischer, Kastenmüller, Osswald, & Ai, in Vorb.).

Schlussfolgerungen aus den Forschungsergebnissen zu den Konsequenzen der Terrorgefahr

Zusammenfassend deuten die berichteten Ergebnisse darauf hin, dass das auch durch eine überproportional intensive multimediale Präsenz aufrechterhaltene Bewusstsein einer erhöhten Terrorbedrohung weit reichende negative Konsequenzen für unser Wohlbefinden bzw. unsere psychische Gesundheit hat. Darüber hinaus gibt es Hinweise darauf, dass die Terrorgefahr unser Verhalten in vollkommen unterschiedlichen Bereichen wie beispielsweise in der Nutzung von Verkehrsmitteln oder im Bereich Konsum beeinflusst. Letztlich scheint sie sogar unsere Einstellungen zum Beispiel in Bezug auf Politik und Stereotype zu verändern. Vor allem unter Berücksichtigung der wenigen publizierten Studien zu der Thematik, die experimental-psychologischen Anforderungen genügen, lassen sich jedoch kaum Aussagen über einen kausalen Zusammenhang zwischen der Terrorkonfrontation und etwaigen Konsequenzen konstatieren (vgl. Sarris & Reiß, 2005). Noch gravierender erscheint jedoch die mangelnde Berücksichtigung einer

differentialpsychologischen Perspektive in der Betrachtung der Konsequenzen der zunehmenden Terrorgefahr: Lediglich auf einer inhaltlichen Ebene wurde untersucht, ob zum Beispiel religiöse vs. nicht-religiöse Menschen oder Personen, die sich intensiv vs. weniger intensiv mit ihrer eigenen Identität auseinandersetzen, unterschiedlich mit der terroristischen Bedrohung umgehen. Bezeichnend für die Missachtung interindividueller Unterschiede ist, dass Yum und Schenck-Hamlin (2005), die die Terror Management Theorie in vorexperimenteller Weise auf die Terrorgefahr anwendeten, zu dem Schluss kommen, das Ausmaß der existentiellen Gefahr, die vom islamistischen Terrorismus ausgehe, hebe interindividuelle Unterschiede auf.

Das vorliegende Forschungsprojekt adressiert vor allem dieses Defizit. Die wenigen Erkenntnisse bezüglich der Frage, welchen Einfluss Persönlichkeitsunterschiede auf die Zusammenhänge zwischen der Konfrontation mit der Terrorgefahr und den daraus resultierenden Konsequenzen für unser Verhalten und unsere Einstellungen haben, sollen erweitert werden. Entscheidend ist jedoch, dass sich diese differentialpsychologische Betrachtung nicht primär an inhaltlichen Gesichtspunkten bzw. oberflächlichen Persönlichkeitsunterschieden orientiert. Vielmehr werden die interindividuellen Unterschiede in der Bewältigung der zunehmenden terroristischen Bedrohung in Deutschland aus einer funktionsanalytischen bzw. das Wechselspiel innerpsychischer Systeme berücksichtigenden Perspektive untersucht. Die Grundlagen für eine entsprechend differenzierte Betrachtung liefert die nachfolgend dargestellte Theorie der Persönlichkeits-System-Interaktionen (*PSI*-Theorie; Kuhl, 2000a, 2000b, 2001).

Persönlichkeit aus einer systemtheoretischen Perspektive

Wie lassen sich unter Berücksichtigung der Komplexität der menschlichen Persönlichkeit die interindividuell variierenden Konsequenzen, die aus der Konfrontation mit der zunehmenden Terrorgefahr resultieren, beschreiben und vorhersagen, ohne auf reduktionistische Ansätze zurückgreifen zu müssen?

Eine von Julius Kuhl entwickelte Selbstregulationstheorie, die *PSI*-Theorie, liefert eine solche Möglichkeit.³ Dieser funktionsanalytische Ansatz unterscheidet sich von klassischen Persönlichkeitstheorien dahingehend, dass menschliches Verhalten und Erleben nicht primär mittels kognitiver Inhalte, sondern unter Berücksichtigung affektiv bedingter Interaktionen multipler Systeme erklärt wird. Laut klassischen motivationspsychologischen Ansätzen wie beispielsweise der Erwartungs-Wert-Theorie (Atkinson & Feather, 1966) hängt die Motivation, ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, primär von spezifischen Kognitionen ab. Annahmen über die Bedeutung kognitiver Inhalte nicht ersetzend, sondern ergänzend wird in der *PSI*-Theorie postuliert, dass das dynamische, affektiv modulierte Wechselspiel zwischen unterschiedlichen, nachfolgend erläuterten psychischen Systemen zielführendes Verhalten bedingt. Im Gegensatz zu so genannten „Einfaktorenlösungen“ (bspw. Gailliot, Schmeichel, & Baumeister, 2006), im Rahmen derer Selbstregulation als eine separierbare Kompetenz betrachtet wird und die der menschlichen Komplexität kaum gerecht werden können, steht die intersystemische Konnektivität im Fokus der Osnabrücker Systemtheorie.

³ Der Begriff *Selbst* wird in der vorliegenden Arbeit unter Zugrundelegung der korrespondierenden Definition von Kuhl (2001, S. 132) verwendet: „Mit dem Begriff des Selbst wird eine hochinferente Form der impliziten Repräsentation eigener Zustände bezeichnet, die viele einzelne Selbstaspekte integriert und bei jeder Aktivierung („Selbstwahrnehmung“) simultan für die Steuerung kognitiver Prozesse, des emotionalen Erlebens und des zielgerichteten Verhaltens verfügbar macht.“

Vier kognitive Makrosysteme

Wie bereits erwähnt wird zum besseren Verständnis menschlichen Verhaltens und Erlebens der Schwerpunkt in der PSI-Theorie auf die Verbindung und dynamische Interaktion zwischen unterschiedlichen psychischen Systemen und nicht nur auf die Merkmale einzelner dieser Systeme gesetzt. Da aber ein Verständnis der Persönlichkeit ohne die Berücksichtigung der Inhalte und Eigenschaften einzelner psychischer Systeme nicht möglich ist, werden entsprechende systemspezifische Merkmale nachfolgend beschrieben.

Kuhl (2001) nimmt an, dass zwischen mindestens vier psychischen Systemen differenziert werden müsse, um menschliches Verhalten und Erleben zumindest ansatzweise in ihrer Komplexität erfassen zu können.⁴ In wenigen Worten speichert eines dieser Systeme Absichten; ein weiteres setzt sie um; eines nimmt vor allem solche Informationen wahr, die mit den bereits bestehenden Erwartungen und Bedürfnissen nicht übereinstimmen, und in einem System sind diese bereits bestehenden *selbstrelevanten* Informationen gespeichert. Zahlreiche neurowissenschaftliche Befunde deuten darauf hin, dass wesentliche Funktionen der vier Systeme durch unterschiedliche Hirnregionen unterstützt werden. Eine oberflächliche Lokalisierung wird in ökonomischer Weise nachfolgend vorgenommen.⁵ Eine ausführlichere Darstellung entsprechender Hinweise ist in Kuhl (2001) oder Quirin (2005) zu finden. Zentrale Merkmale der vier kognitiven Makrosysteme sind zusammengefasst Tabelle 1 zu entnehmen (vgl. S. 15).

Vor dem Hintergrund der phylo- und ontogenetischen Entwicklung des menschlichen Gehirns können die vier Makrosysteme in jeweils zwei *niederinferente* bzw. elementare und zwei *hochinferente* bzw. komplexe Systeme eingeteilt werden.

Zwei niederinferente, elementare Systeme

Die intuitive Verhaltenssteuerung (IVS). Die wesentliche Funktion dieses verhaltensseitigen Systems besteht in der Umsetzung von Absichten bzw. von in ihrer Abstraktheit variierenden Plänen in konkrete Verhaltensroutinen. Wie auch aus Tabelle 1 (S. 15) hervorgeht, ist ein wichtiges Merkmal der IVS, die in Anlehnung an Carl Gustav Jungs Typologie (Jung, 1936/1990) mit dem Erkenntnissystem *Intuieren* in Verbindung gebracht werden kann, die multimodale Verschmelzung von Sinneseindrücken: Damit beispielsweise Bewegungen und Orientierungen im Raum möglich sind, werden Stimuli unterschiedlicher Modalität nicht separiert verarbeitet, sondern integriert. Die ausgedehnten, parallel statt sequentiell arbeitenden neuronalen Netzwerke des rechtshemisphärischen posterioren Kortex, von denen angenommen wird, dass sie die Grundlage der funktionalen Architektur der IVS darstellen, ermöglichen eine *impressionistische* Informationsverarbeitung: Lückenhafte Informationen können ausgeglichen werden und auf Objekte in der Peripherie des Gesichtsfeldes kann auch dann motorisch reagiert werden, wenn diese nur grob wahrgenommen werden. Dieses automatisch und unbewusst arbeitende System entwickelt sich – unter anderem mittels der zunächst sprachungebundenen Mutter-Kind-Interaktion – bereits früh in der Kindheit (vgl. z. B. Papoušek & Papoušek, 1987; Keller, 1998). Es wird dann aktiv, wenn es um die Ausführung automatisierter Handlungsabläufe und vorprogrammierter stereotypenhafter Verhaltensroutinen, die zum Beispiel der sozialen Interaktion dienen, geht (bspw. „Small Talk“). Auf einer elementaren Ebene ermöglicht die IVS

⁴ In Anlehnung an die Ausführungen von Bischof (1995) ist anzunehmen, dass jedes der vier im Rahmen der PSI-Theorie postulierten kognitiven Makrosysteme in weitere Subsysteme unterteilt werden kann. Für eine entsprechend differenzierte mikrosystemische Perspektive siehe Kuhl (2001).

⁵ Die Angaben zur neurobiologischen Lokalisierung der Makrosysteme beziehen sich auf die Mehrheit der Rechtshänder.

bereits eine implizite Repräsentation des Selbst – eine Aufgabe, die umfassend erst vom weiter unten beschriebenen hochinferenten Extensionsgedächtnis übernommen werden kann. Komplexe episodische selbstrelevante Episoden kann die IVS schon deshalb nicht prozessieren, weil es bereits kurz nach der Geburt genutzt wird und der Hippocampus als das System, welches episodische Gedächtnisleistungen vermittelt, zu diesem Zeitpunkt noch nicht ausreichend entwickelt ist (Jacobs & Nadel, 1985). Da aktuelle Verhaltensweisen überwacht bzw. kontrolliert und deren zukünftige Ergebnisse antizipiert werden, wird angenommen, die IVS arbeite sowohl gegenwarts- als auch zukunftsorientiert (Kuhl, 2001). Die von diesem elementaren System vermittelte, nicht explizierbare Wahrnehmungsleistung, die unter anderem durch eine räumliche Aufmerksamkeit gekennzeichnet ist, wird durch ein *egozentrisches* Bezugssystem ermöglicht, das heißt äußere Objekte, auf die motorisch reagiert werden soll, werden immer relativ zur eigenen Position im Raum lokalisiert (Paillard, 1991). In Anlehnung an Ungerleider und Mishkin (1982), die experimentell zwischen zwei kortikalen Wahrnehmungssystemen differenzieren konnten, ist anzunehmen, dass die dorsale Verbindung zwischen okzipitalen und parietalen Regionen die unbewusste Wahrnehmungsleistung der IVS vermittelt (s. auch Baleyndier & Morel, 1992): Es konnte nachgewiesen werden, dass diese neuronale Verbindung eine wichtige Rolle bei der Identifikation der Beschaffenheit und bei der Lokalisierung von Objekten im Raum spielt (Goodale & Milner, 1992). Entsprechend wird die IVS letztlich durch die intuitive Integration von multimodalen Wahrnehmungsinhalten durch ein *Wie-* bzw. *Wo-*Wahrnehmungssystem in eine Handlung charakterisiert (vgl. Mishkin & Appenzeller, 1987). Einige Funktionsmerkmale der IVS vergleicht Kuhl (2005) mit der von dem Philosophen Martin Heidegger in seinem Hauptwerk *Sein und Zeit* (1927/2006) beschriebenen Wahrnehmungswelt, die an den Handlungsvollzug gebunden ist: Die Grundverfassung des *Daseins*, das so genannte „In-der-Welt-sein“, dessen Erforschung Heidegger „Fundamentalontologie“ nennt, ist in seinen Augen unter anderem durch den „unthematischen“ (= unbewussten) Umgang mit dem Seienden gekennzeichnet, das er als „Zeug“ bezeichnet. Zeug ist durch seine „Zuhandenheit“ bestimmt, das heißt es steht wie Werkzeug für eine Verwendung zur Verfügung. Das jeweilige Zeug steht in einem die Welt mitkonstituierenden *Verweisungszusammenhang*, der nur im Umgang mit ihm, demzufolge im direkten Handlungsvollzug, erschlossen wird und – so wie das Wahrnehmungssystem der IVS – das *Wie* der Welt eröffnet.

Das Objekterkennungssystem (OES). Dieses erlebnisseitige System arbeitet im Gegensatz zur IVS auf bewusstem Niveau und prozessiert Informationen sequentiell-analytisch statt parallel. Unter Berücksichtigung der in Tabelle 1 aufgeführten Merkmale des OES (S. 15) werden einzelne Sinneseindrücke nicht integriert, sondern separiert berücksichtigt. Isolierte Merkmale der Innen- oder Außenwelt werden vor allem dann in den Fokus gerückt, wenn sie – entsprechend der Unstimmigkeitssensitivität des OES – mit bereits bestehenden Erwartungen und Erfahrungen nicht übereinstimmen. Im Unterschied zum auf die Orientierung im Raum spezialisierten Aufmerksamkeitssystem, das mit der IVS assoziiert wird, handelt es sich beim OES also um ein diskrepanzfokussiertes Wahrnehmungssystem, welches in Anlehnung an Jungs Erkenntnisssysteme mit *Empfinden* verglichen werden kann (vgl. Jung, 1936/1990). Ein wesentliches Charakteristikum der unstimmigkeitssensiblen Objekterkennung besteht darin, dass sie eine Figur-Grund-Dekontextualisierung einzelner Aspekte vermittelt: Das Wahrnehmungssystem des OES erlaubt die Verstärkung von Kontrasten und hebt damit – in Bezug auf bestehende Erwartungen – neuartige, fehlerhafte oder allgemein: diskrepante Details aus dem Kontext hervor. Die beschriebenen Leistungen des OES setzen ein so genanntes *allozentrisches* Bezugssystem voraus (Kuhl, 2001): Verlagerungen eines Objektes werden damit nicht relativ zur eigenen Person, sondern relativ zu einer konstanten Umgebung wahrgenommen. Im Unterschied zur IVS findet im OES eine vergangenheitsorientierte Informationsverarbeitung statt: Diskrepanzen können

schließlich als solche erst wahrgenommen und hervorgehoben werden, wenn sie mit bereits bestehenden Schemata abgeglichen wurden. Unter Berücksichtigung der weiter unten beschriebenen Interaktionen zwischen den kognitiven Makrosystemen stellt diese kritische Form der Wahrnehmung bzw. die unstimmigkeitssensitive Aufmerksamkeit eine wesentliche Grundlage für das Lernen aus Fehlern bzw. allgemeiner: für die *Selbstentwicklung* dar. Auch dieses niederinferente System entwickelt elementare Selbstrepräsentationen. Sie bestehen darin, dass das Selbst als Objekt wahrgenommen wird. Die Repräsentationen werden gebildet, indem einzelne äußere oder innere Merkmale des Selbst aus dem Kontext herausgelöst und kategorisiert werden. Entsprechend der neuroanatomischen Beschaffenheit unseres Gehirns wird das OES stärker mit der sequentiellen Informationsverarbeitungsweise des posterioren Kortex der linken Hemisphäre in Verbindung gebracht (vgl. Kuhl, 2005). Unter Berücksichtigung der beiden unter anderem von Ungerleider und Mishkin (1982) differenzierten Wahrnehmungssysteme wird postuliert, die ventralen neuronalen Verbindungen zwischen okzipitalen Arealen und inferotemporalen Arealen würden die Wahrnehmungsleistung des OES vermitteln (Baleydier & Morel, 1992). Klinische Beobachtungen von Goodale und Milner (1992) lassen den Schluss zu, dass das OES auf die Wahrnehmung von Details und nicht auf die Lokalisierung von Objekten im Raum spezialisiert ist. In Anlehnung an Mishkin und Appenzeller (1987) kann dieses Wahrnehmungssystem als das *Was-System* bezeichnet werden. Unter Berücksichtigung von Heideggers Ausführungen (1927/2006) lässt sich eine Differenzierung zwischen den Objekten, die mit dem beschriebenen Wahrnehmungssystem der IVS unbewusst wahrgenommen werden, und denen, die hochsensibel und bewusst mit dem des OES registriert werden, vornehmen: Während das „Zeug“, mit dem wir umgehen, den Seinscharakter der „Zuhandenheit“ hat, lässt sich der Seinscharakter der Objekte, die wir – unter anderem erwartungsdiskrepanz – erkennen, mit der „Vorhandenheit“ charakterisieren. Nur für diese bewusst wahrgenommenen Dinge ist es charakteristisch, dass wir deren Wesen bestimmen können.

Zwei hochinferente, komplexe Systeme

Das Intentionsgedächtnis (IG). Ähnlich wie das OES arbeitet dieses verhaltensseitige System auf bewusstem sprachnahen Niveau und in sequentiell-analytischer Weise. Mit einer entsprechenden Informationsverarbeitung ist an dieser Stelle nicht nur das Aufstellen und Anwenden von logischen Wenn-Dann-Regeln gemeint, sondern auch eine Bewusstseinsinengung bzw. Entweder-Oder-Klassifikation von Informationen. Im Unterschied zur IVS, die aufgrund des impressionistischen Prozessierungsstils relativ robust gegenüber Informationslücken ist, können solche aufgrund der sequentiellen Verarbeitungsweise innerhalb des IG nicht ergänzt werden. Wie auch Tabelle 1 zu entnehmen ist (S. 15), besteht die wesentliche Funktion dieses im Vergleich zum OES wesentlich komplexeren Systems in der Repräsentation und Aufrechterhaltung von Absichten. Konkrete und wenig abstrakte Prozesse wie Denken und Planen unterstützen das IG einerseits dabei, Absichten nicht vorschnell und in impulsiver Weise umzusetzen, sondern im Optimalfall adäquat zu elaborieren und andererseits dabei, Ziele nicht aus den Augen zu verlieren. Von einem zielfokussierten Aufmerksamkeitssystem, das mit dem IG verknüpft ist, wird die Aufrechterhaltung von Absichten unterstützt: Es hebt solche Signale hervor bzw. verstärkt sie, die zu den im Absichtsgedächtnis aufrechterhaltenen Schemata der geplanten Handlungen passen („target detection“). Wie bereits angedeutet kann das IG mit Jungs Erkenntnisssystem *Denken* assoziiert werden (Jung, 1936/1990). Einzelne Funktionen des IG wie zum Beispiel die analytische, explizierbare Repräsentation eigener Ziele und Selbstreflexionen können darüber hinaus mit dem *Ich* in Anlehnung an Freuds Strukturmodell verglichen werden (Freud, 1938/1989). Ein weiteres wesentliches Funktionsmerkmal des IG ist, dass Inhalte – im

Sinne des „one-trial learnings“ – schnell gelernt werden können. Die Anwendung der gelernten Inhalte erfolgt dagegen langsam. Vor dem Hintergrund der Fragestellungen der vorliegenden Arbeit ist besonders wichtig, dass das IG das Makrosystem ist, in dem soziale Erwartungen und Regeln (Normen, Introjekte etc.) verarbeitet werden (Kuhl, 1997; Baumann & Kuhl, 2003). Wie weiter unten noch erklärt werden wird, ermöglicht erst die Interaktion zwischen den beiden komplexen Makrosystemen eine *Selbstkompatibilitätsprüfung*, das heißt einen Abgleich externaler Erwartungen mit den eigenen, internalen Präferenzen, Bedürfnissen und Wünschen. Darüber hinaus ist das IG nur geringfügig an der Wahrnehmung und Kontrolle emotionaler Reaktionen beteiligt: Unterschiedliche Befunde deuten darauf hin, dass die Prozessierung von Informationen im IG von linkshemisphärischen präfrontalen Arealen des Kortex unterstützt wird. So zeigten beispielsweise Knight und Grabowecy (1995), dass entsprechende linkshemisphärische Regionen stärker an der expliziten Repräsentation geplanter Handlungen beteiligt sind als die korrespondierenden Regionen in der rechten Hemisphäre. Unter anderem konnten nun Dawson und Schell (1982) sowie Wittling (1990) nachweisen, dass autonome Reaktionen, die mit Emotionen in Verbindung gebracht werden wie zum Beispiel die Veränderung der Hautleitfähigkeit oder die Steigerung des Blutdrucks, nur dann auftreten, wenn ein Verarbeitungsvorteil der rechten Hemisphäre gegenüber der linken in Bezug auf die präsentierten Stimuli vorliegt. Auch Tucker (1981) konnte zeigen, dass die linke Hemisphäre weniger stark an der Verarbeitung somatosensorischer und emotionaler Informationen beteiligt ist als die rechte.

Das Extensionsgedächtnis (EG). Zu den wesentlichen Merkmalen dieses hochinferenten erlebnisseitigen Systems, die in Tabelle 1 aufgeführt sind (S. 15), zählt, dass Informationen im Gegensatz zum IG nicht sequentiell-analytisch, sondern parallel-holistisch prozessiert werden. In Anlehnung an neuronale Netzwerkmodelle (vgl. z. B. Rumelhart & McClelland, 1986) befähigt dieses Charakteristikum das EG zur schnellen, gleichzeitigen und robusten (impressionistischen) Verarbeitung vieler Informationen. Im psychologischen Sinne vermittelt diese im Vergleich zur einfachen Form der Intuition der IVS intelligente Intuitions-Form – unter Zuhilfenahme des immensen Integrationspotentials – einen kaum verbalisierbaren Überblick über persönliche Bedürfnisse, Ziele, Präferenzen und andere selbstrelevante Aspekte. Der Begriff Selbstsystem wurde in bereits publizierten Arbeiten als Synonym für das EG verwendet (Koole & Kuhl, 2003; Quirin, 2005). Im Gegensatz zum Selbst-Konzept (z. B. Marsh, 1986), das aus expliziten Kategorien besteht, die die bewusste Wahrnehmung der eigenen Person in unterschiedlichen Bereichen beschreiben und mit den expliziten Selbstrepräsentationen des IG zu vergleichen sind, verarbeitet das Selbstsystem jedoch auf unbewusste Weise selbstreferentielle Informationen unter anderem bezüglich der eigenen Identität, persönlicher Werte und Emotionen sowie autobiographische Gedächtnisinhalte. Erst die implizite Berücksichtigung dieser vielfältigen selbstrelevanten Informationen beim Treffen von Entscheidungen und bei der Formulierung von Zielen ermöglicht intrinsisch motiviertes Handeln (Deci & Ryan, 1985). In Anlehnung an Jungs Typologie können die Funktionsmerkmale des EG mit *Fühlen* verglichen werden (1936/1990). Im Gegensatz zum IG werden neue Inhalte nur langsam gelernt, können dagegen aber schnell angewendet werden. Das EG ist mit einer kongruenzorientierten Aufmerksamkeitsvariante verknüpft, welche solche Informationen des sensorischen Inputs verstärkt, die zu den umfassenden Repräsentationen passen, die gerade aktiv bzw. implizit relevant sind (*Vigilanz*). Unterschiedliche Befunde deuten darauf hin, dass das neurobiologische Substrat der ganzheitlich-impliziten Repräsentationen der eigenen Person im rechten präfrontalen Kortex zu finden ist: Es konnte nachgewiesen werden, dass diese Region eine entscheidende Rolle bei der Verarbeitung entfernter (vs. direkter) Assoziationen spielt (Beeman et al., 1994). Darüber hinaus zeigten Craik et al. (1999), dass der rechte präfrontale Kortex im Gegensatz zur korrespondierenden Region der linken Hemisphäre das Wiedererkennen des eigenen Gesichts unterstützt. Auch die Prozessierung

persönlicher Eigenschaften und selbstrelevanter Gedankengänge findet vornehmlich im rechten präfrontalen Kortex statt (Fossati et al., 2003; Kelley et al., 2002). Die Berücksichtigung und Regulation von Emotionen, die das andere „intelligente“ bzw. hochinferente Makrosystem (das IG) wie beschrieben nicht leisten kann, ist auf die enge Vernetzung der rechten Hemisphäre mit vegetativen und somatosensorischen Funktionen zurückzuführen (Dawson & Schell, 1982; Wittling, 1990; Tucker, 1981).

Tabelle 1. Funktionsprofile der vier im Rahmen der PSI-Theorie postulierten kognitiven Makrosysteme (in Anlehnung an Kuhl (2001) und Quirin (2005)).

	analytisch	holistisch
	Intentionsgedächtnis (<i>Denken</i>)	Extensionsgedächtnis (<i>Fühlen</i>)
komplex bzw. hochinferent	• bewusste sequentiell-analytische Informationsverarbeitung • Emotionsentkopplung • Übersetzung allgemeiner Ziele des EG in konkrete Pläne und Absichten • explizite Aufrechterhaltung und Elaborierung von konkreten Absichten/Zielen • Entweder-Oder-Charakteristik und Reduktionismus • schnelles Lernen, langsames Anwenden • zielfokussierte Aufmerksamkeit • intensive kognitiv-analytische Rückmeldungsverwertung • vulnerabel	• unbewusste parallel-holistische Informationsverarbeitung • Affekt-Wahrnehmung und -Regulation • Selbstrepräsentationen (Integration einzelner Erfahrungen & Empfindungen in „Erlebnislandschaften“) • implizites Konfigurationswissen: Erwartungen, allgemeine Ziele etc. • langsames Lernen, schnelles Anwenden • kongruenzbetonte, verteilte Aufmerksamkeit (Vigilanz) • extensive kognitiv-emotionale Rückmeldungsverwertung • robust
elementar bzw. niederinferent	Objekterkennungssystem (<i>Empfinden</i>) • bewusste Informationsverarbeitung • allozentrische Wahrnehmung: Verlagerung von Objekten erfolgt relativ zur Umwelt • vergangenheitszentriert • Separierung verschiedener Sinne • explizites Ich als Objekt • Figur-Grund-Differenzierung (Kontrastverstärkung, Dekontextualisierung) • explizites Erkennen von Details • Kategorisierung • diskrepanzsensitive Aufmerksamkeit • reduzierte Rückmeldungsverwertung	Intuitive Verhaltenssteuerung (<i>Intuieren</i>) • unbewusste Informationsverarbeitung • egozentrische Wahrnehmung: Objekte werden relativ zur eigenen Person lokalisiert • gegenwarts- und zukunftsorientiert • Verschmelzung verschiedener Sinneseindrücke • implizites Selbst als Subjekt • intuitive/automatische Programme • kontextabhängig • Übersetzung des abstrakten Intensionscodes in konkrete Verhaltensroutinen • räumliche Aufmerksamkeit • unmittelbare Rückmeldungsverwertung

Im Rahmen der PSI-Theorie wird postuliert, dass zusätzlich zum rechten präfrontalen Kortex auch der Hippocampus, ein Bestandteil des limbischen Systems (z. B. Kandel, Schwartz, & Jessell, 2000), der eine wichtige Rolle sowohl in der Stresswahrnehmung und -modulierung als auch beim Enkodieren und Abrufen episodischer Informationen spielt, eine neuronale Struktur ist, die das Selbstsystem unterstützt (Sapolsky, 1992; Tulving & Markowitsch, 1998). Die beschriebenen neuronalen Merkmale des EG einbeziehend wird angenommen, dass dieses System der funktionale Ort der intuitiven Affektregulation ist, auf die weiter unten noch ausführlich eingegangen wird (vgl. z. B. Koole & Jostmann, 2004). In Anlehnung an Heidegger (1927/2006) lassen sich die Seinscharaktere des Daseins – entsprechend den vielfältigen neuronalen Verzweigungen des rechten präfrontalen Kortex – nicht durch Kategorien erfassen, sondern durch so genannte „Existenzialien“, von denen Kuhl (2005) annimmt, sie würden sich mit den Funktions-

merkmalen des EG vergleichen lassen: So ist das Dasein unter anderem durch eine umfassende „Sorge“ um die Ganzheit der Bedingungen, die für die eigene Existenz wichtig sind, und eine ständige „Gestimmtheit“ gekennzeichnet. Letztere vergleicht Kuhl mit der Fähigkeit des EG, emotionale Zustände wahrzunehmen und zu integrieren.

Dynamische Beziehungen zwischen den vier Makrosystemen

Wie bereits einleitend erwähnt wird im Rahmen der PSI-Theorie postuliert, dass nicht nur die spezifischen Funktionsmerkmale der Makrosysteme an sich, sondern vornehmlich der affektbedingte dynamische Informationsaustausch zwischen den Systemen persönlichkeitskonstituierend wirkt. Einerseits modulieren nicht zwingend explizit wahrgenommene positive und negative Affekte⁶ die Aktivierung der vier Makrosysteme und deren Informationsaustausch (Kuhl, 2001; Quirin, 2005). Andererseits wirken aber auch die psychischen Systeme modulatorisch auf die Affekte ein. Die Interaktion zwischen jeweils einem elementaren und einem komplexen Makrosystem basiert auf antagonistischen Beziehungen zwischen diesen Systemen, die mit dem Antagonismus von Muskelgruppen, welche beispielsweise für das Beugen und Strecken des Arms verantwortlich sind, verglichen werden können (Kuhl, 2000a). Einerseits ist die verhaltensseitige antagonistische Beziehung zwischen dem IG und der IVS maßgeblich an der Übersetzung schwieriger Absichten in konkrete Handlungen beteiligt. Der Informationsaustausch zwischen diesen beiden Systemen und deren Aktivierungsstärke hängen vom Ausmaß positiven Affekts ab (Kuhl, 2001). Andererseits ist die erfahrungsseitige antagonistische Beziehung zwischen dem EG und OES wichtig für die Integration neuer diskrepanter Informationen bzw. Erlebnisse in das Selbstsystem (Selbstentwicklung). Der Informationsaustausch zwischen diesen beiden Makrosystemen und deren Aktivierungsstärke werden durch das Ausmaß negativen Affekts moduliert. Vor dem Hintergrund der zentralen Fragestellungen dieses Forschungsprojektes erscheinen zwei der insgesamt sieben von Kuhl formulierten Modulationsannahmen (Kuhl, 2000a, 2001) von besonderer Bedeutung und werden nachfolgend ausführlich beschrieben. Alle sieben Modulationsannahmen sind in Kurzform Tabelle 2 zu entnehmen.

Selbstbahnung vs. Selbsthemmung

Die zweite Modulationsannahme (2. MA). Die antagonistische Beziehung zwischen dem EG und dem OES wird mittels der *Selbstbahnungs-Annahme* spezifiziert. Wie in Abbildung 2 schematisch dargestellt (S. 19) beschreibt die 2. MA den Informationsaustausch zwischen den beiden erlebnisseitigen Systemen und deren Aktivierungsstärke in Abhängigkeit vom Ausmaß negativen Affekts. Es wird postuliert, dass negativer Affekt [A-] das Erleben inkongruenter bzw. diskrepanter oder unerwarteter Objektwahrnehmungen und Empfindungen (z. B. von Unstimmigkeiten oder Fehlern) bahnt, indem der hemmende Einfluss des EG auf das OES gedämpft wird (2. MA_a). Negativer Affekt, der durch *bedrohliche* Situationen, in denen zum

⁶ Kuhl definiert den Begriff Affekt wie folgt und grenzt ihn von dem Begriff Emotion ab: „Mit dem Begriff *Affekt* wird ein nicht bewusstseinspflichtiger, nicht repräsentationaler (d. h. subkognitiver), von höheren kognitiven Bewertungsprozessen nicht notwendigerweise beeinflusster Prozess bezeichnet, der bei Auftreten bestimmter Auslösebedingungen Annäherungsverhalten (vermittelt durch positiven Affekt) oder Meidungsverhalten bahnt (vermittelt durch negativen Affekt). Der Begriff der Emotion bezeichnet dagegen Gefühle, die auf einer hochinferenten (impliziten) Ebene repräsentiert sind und von mehr oder weniger komplexen impliziten oder expliziten kognitiven Interpretationsmechanismen beeinflusst sind (Kuhl, 2001, S. 110).“

Beispiel unvorhersehbare, erwartungsdiskrepante oder andere aversive Ereignisse eintreten, hervorgerufen werden kann, führt – wenn nicht entsprechend gegenreguliert wird – zu einer *Selbsthemmung*. Dies kann sich unter anderem in einer Konfusion eigener mit fremden Zielen manifestieren (Kuhl, 2005). Betroffene Personen können dann nicht mehr unterscheiden, ob sie eine Aktivität ausführen, weil sie es selbst wollen oder weil andere es von ihnen erwarten. Das Selbst wird von fremden Absichten „infiltriert“ ohne dass die Personen die „Fremdheit“ der Absichten bemerken (*Selbstinfiltration*), was vor dem Hintergrund des thematischen Schwerpunkts der vorliegenden Arbeit von besonderer Bedeutung ist.

Tabelle 2. Kurzbeschreibung der sieben Modulationsannahmen der PSI-Theorie (Kuhl, 2001).

Bezeichnung	Kurzbeschreibung
1. Willensbahnung	Die Generierung von positivem Affekt beseitigt die Hemmung der Verbindung zwischen dem IG und der IVS, so dass Absichten vom IG zur IVS transportiert und umgesetzt werden können.
2. Selbstbahnung	Die Herabregulierung von negativem Affekt bahnt den hemmenden Einfluss des EG auf das OES, so dass inkongruente Objektwahrnehmungen zugunsten eines ganzheitlichen Überblicks verhindert werden.
3. Ausführungshemmung	Je stärker das IG aktiv ist, umso stärker wird die Verbindung zur IVS gehemmt. Voreiliges Umsetzen von Absichten wird verhindert.
4. Selbstberuhigung	Die Aktivierung des EG führt zu einer Herabregulierung von negativem Affekt. Unkontrollierbares Grübeln wird verhindert.
5. Selbstmotivierung	Die Aktivierung des EG erhöht die Aktivierung von positivem willensbahnenden Affekt, wodurch intrinsisch motiviertes Handeln möglich wird.
6. Selbstverwirklichung	Voraussetzung für Selbstwachstum und selbstkongruentes Handeln ist der ausgewogene Wechsel zwischen positiven und negativen Affektlagen und ihrer Herabregulierung (<i>emotionale Dialektik</i>).
7. Intra- und inter-systemische Penetration	Je komplexer ein Makrosystem oder ein spezifisches Untersystem entwickelt ist, desto höher und länger anhaltend muss die Intensität der Aktivierung eines Affekts sein, damit dieses Makro- oder Mikrosystem aktiviert werden kann.

Die Herabregulierung von negativem Affekt [A(-)] bahnt wiederum den hemmenden Einfluss des EG auf das OES, so dass die diskrepanzsensitive und detailfokussierte Wahrnehmung zugunsten eines ganzheitlichen Überblicks über selbstrelevante Aspekte aufgegeben wird (2. MA_b). Dadurch werden eine „Entfremdung“ von eigenen Interessen und eine zu starke Beachtung selbst- und erwartungsdiskrepanter Objektwahrnehmungen verhindert. Experimentell wurde die Selbstbahnungs-Annahme anhand zahlreicher Studien bestätigt (Kuhl & Kazén, 1994; Baumann & Kuhl, 2003; Baumann, Kuhl, & Kazén, 2005): Im entsprechenden Paradigma wählen die Versuchspersonen kurz gesagt im Rahmen eines Rollenspiels zunächst Tätigkeiten zur späteren Ausführung aus (z. B. Briefe frankieren). Weitere Aufgaben werden ihnen zur späteren Ausführung vom „Chef“ aufgetragen. Nach einer Verzögerung sollen die Probanden unter anderem rückblickend angeben, welche Tätigkeiten sie sich selbst ausgesucht haben. Das Ausmaß der Selbstinfiltration wird nun anhand der Häufigkeit, mit der die eigentlich aufgetragenen Aufgaben für ursprünglich selbstgewählt gehalten werden, definiert. Die 2. MA unterstützend ließ sich wiederholt zeigen, dass negativer Affekt die Konfusion selbstgewählter mit aufgetragenen Tätigkeiten bzw. die mangelnde Diskrimination zwischen diesen (*Selbstdiskrimination*) verstärkt. Für das vorliegende Forschungsprojekt ist darüber hinaus entscheidend, dass eine erhöhte Selbstinfiltrationstendenz unter negativem Affekt nur bei solchen Personen auftritt, die negativen Affekt schlecht herabregulieren können. Dispositionelle Unterschiede in der Selbsthemmung (vs.

Selbstbahnung) unter negativem Affekt werden mit dem Konstrukt Handlungs- vs. Lageorientierung *nach Misserfolg* beschrieben, auf das noch ausführlich eingegangen wird (Kuhl, 1981; Kuhl & Beckmann, 1994). Die Fähigkeit, auch unter negativem Affekt auf das Selbstsystem zuzugreifen zu können und dessen selbstregulatorisches Potential abzurufen, wird in Anlehnung an Kuhl (2001) nachfolgend *Selbstregulationseffizienz* genannt.

Selbstberuhigung

Die vierte Modulationsannahme (4. MA). Auch die *Selbstberuhigungs-Annahme*, die schematisch in Abbildung 2 dargestellt ist (S. 19), bezieht sich auf die antagonistische Beziehung zwischen den beiden erlebnisseitigen Makrosystemen EG und OES. Wie im Rahmen der Darstellung der Selbstbahnungs-Annahme (2. MA) beschrieben wurde, wird die Aktivierungsstärke des Selbstsystems (EG) im Vergleich zu der des OES durch die Herabregulierung negativen Affekts erhöht. Die 4. MA beschreibt nun, dass die Aktivierung des EG – zum Beispiel durch sinnstiftende, kreative Tätigkeiten oder indem man sich *selbst* mit einem negativen Erlebnis konfrontiert, statt es zu unterdrücken – im Sinne einer Umkehr auch die Herabregulierung negativen Affekts unterstützen kann. Dadurch wird wiederum die lokale detailfokussierte Wahrnehmung und Verarbeitung diskrepanter Informationen verhindert (Friedman & Förster, 2005). Diese selbstgesteuerte Herabregulierung gelingt umso besser, je stärker das Selbstsystem mit subkortikalen affektgenerierenden und -regulierenden neuronalen Strukturen verbunden ist. Individuelle Unterschiede in der Fähigkeit, negativen Affekt *selbstgesteuert* herabzuregulieren, indem das Selbstsystem zur Bewältigung eingesetzt wird, werden durch das bereits erwähnte und weiter unten ausführlich dargestellte Konstrukt Handlungs- vs. Lageorientierung *nach Misserfolg* (Kuhl, 1994a) beschrieben. Unter Berücksichtigung der funktionalen Charakteristik des EG wird angenommen, dass es sich weniger um eine explizite, sondern vielmehr um eine implizite Affektregulation handelt (Jostmann, Koole, van der Wulp, & Fockenberg, 2005). Kuhl (2001) führt weiter aus, der Umstand, dass negativer Affekt durch ein aktives Selbstsystem herabreguliert werde, führe dazu, dass die Probleme, die erst zum negativen Affekt geführt hätten, damit auch adaptiv selbstkongruent bewältigt und nicht einfach unterdrückt bzw. verdrängt würden. Die Effektivität von Bewältigungsstrategien, an denen das Selbstsystem beteiligt ist, untersuchten unter anderem Showers und Kling (1996): Probanden, die negative Aspekte nicht in ihr Selbst integrierten, konnten eine traurige Stimmung weniger gut ausgleichen, wenn sie nach der Stimmungsinduktion über sich selbst nachdenken sollten, also mit einer selbstreferentiellen Aufgabe beschäftigt waren. Im Gegensatz dazu gelang ihnen der Stimmungsausgleich besser, wenn sie sich ablenkten. Das umgekehrte Bild zeigte sich bei Versuchspersonen, die auch negative Aspekte in das Selbstsystem integrierten: Diese profitierten von der Bearbeitung der selbstreferentiellen Aufgabe, nicht aber von der Ablenkungsaufgabe. Unter Berücksichtigung der 4. MA deuten die Ergebnisse darauf hin, dass Personen, die negativen Affekt aus dem Selbstsystem heraus herabregulieren, sich also *selbst beruhigen* können, gerade dann, wenn die negativen Affekt auslösenden Ereignisse zu intensiv sind, um einfach beiseite geschoben zu werden, adaptiver mit entsprechend negativen Erfahrungen umgehen können als Personen, die Verdrängungsstrategien, also *selbstvermeidende* Bewältigungsmechanismen, einsetzen. Die aktive Beteiligung des EG an der Verarbeitung negativer Ereignisse ermöglicht außerdem persönliches Wachstum, indem die negativen erwartungsdiskrepanten oder schmerzhaften Erfahrungen in das Selbstsystem integriert werden. Vor dem Hintergrund der bereits dargestellten neurobiologischen Lokalisierung der vier kognitiven Makrosysteme ist ein Befund von besonderem Interesse, der die 4. MA unterstützt: Levesque und Kollegen (2003) gelang es mit Hilfe moderner bildgebender Verfahren (fMRI) nachzuweisen, dass der rechte präfrontale Kortex gerade dann aktiviert wird,

wenn Trauer verarbeitet werden muss. Eine Reihe von Befunden deutet zumindest indirekt darauf hin, dass der Hippocampus, auf dessen Funktionen bereits eingegangen wurde, das Selbstsystem bei der Selbstberuhigung unterstützt bzw. diese vermittelt: Zum einen konnte nachgewiesen werden, dass erhebliche neuronale Verbindungen zwischen bestimmten präfrontalen kortikalen Arealen, die das neurobiologische Substrat des Selbstsystems darstellen, und dem Hippocampus bestehen (McClelland, McNaughton, & O'Reilly, 1995). Zum anderen belegen unterschiedliche Studien die stressreduzierende Funktion des Hippocampus, die auf dessen cortisolreduzierende Wirkung zurückzuführen ist (z. B. Sapolsky, 1992; vgl. außerdem Kuhl, 2001).

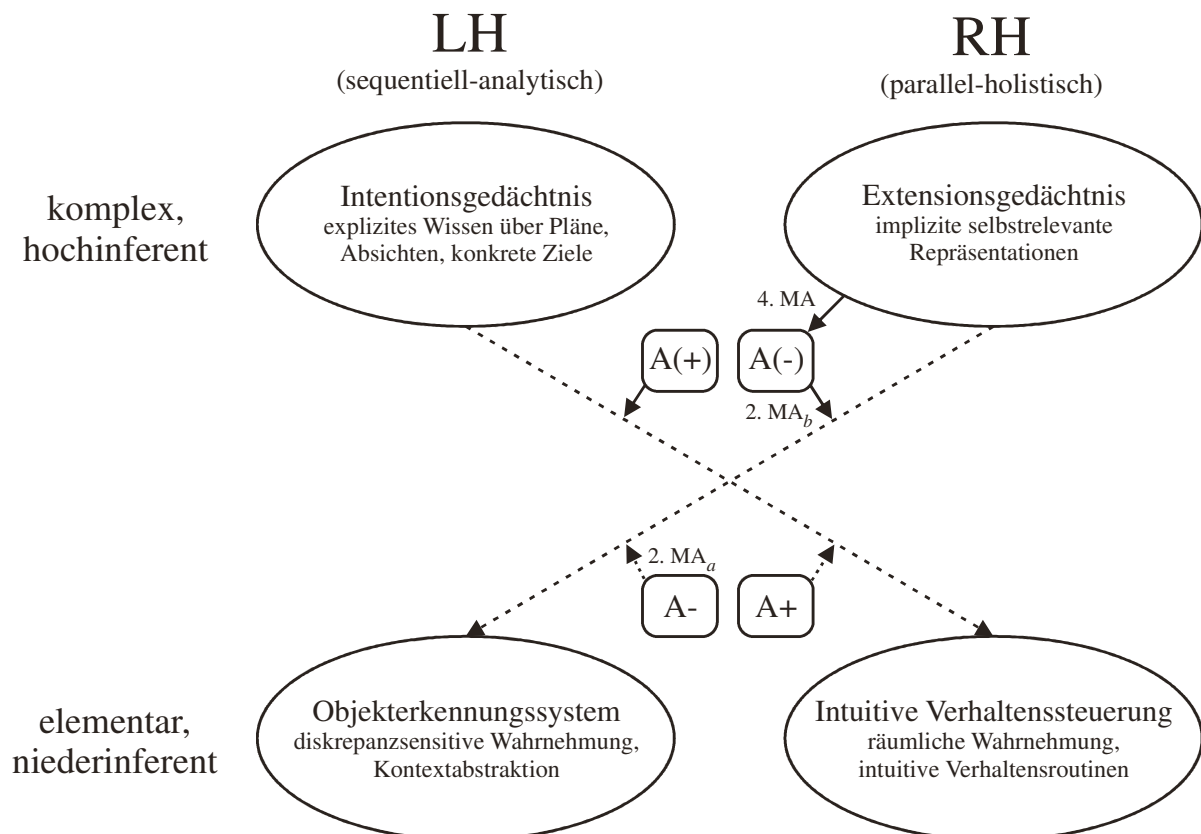


Abbildung 2. Schematische Darstellung der affektiv modulierten Interaktionen zwischen den vier kognitiven Makrosystemen. Für die zentrale Thematik der vorliegenden Arbeit ist vorwiegend die modulierende Rolle negativen Affekts, die sowohl die zweite als auch die vierte Modulationsannahme adressieren, von besonderer Bedeutung.

Anmerkung. Bahnende Einflüsse sind mit durchgezogenen Pfeilen, hemmende mit gestrichelten Pfeilen dargestellt. A+ = positiver Affekt; A(+) = herabregulierter positiver Affekt; A- = negativer Affekt; A(-) = herabregulierter negativer Affekt.

Persönlichkeitskonstituierende Faktoren: Die Makrosysteme und deren affektbedingte Interaktionen

Das bereits Gesagte resümierend lassen sich entsprechend der PSI-Theorie individuelle Persönlichkeitsunterschiede einerseits mit dem Fokus auf die vier kognitiven Makrosysteme und andererseits unter besonderer Berücksichtigung der affektbedingten Interaktionen bzw. der Verbindungsstärke zwischen den Systemen beschreiben. In Bezug auf die erste Perspektive ist anzunehmen, dass Personen zwar zwischen den vier Makrosystemen flexibel und in oftmals adaptiver Weise wechseln können. Dennoch haben sie *Präferenzen* für einzelne Systeme oder Systemkombinationen, die man „Persönlichkeitsstile“ nennen kann (vgl. Kuhl & Kazén, 1997). Entsprechend den Systempräferenzen bzw. -dominanz variiert die Aktivierungsschwelle der

Makrosysteme: In Bezug auf eine Urlaubsreise wird eine Person, bei der die Aktivierungsschwelle für die IVS niedrig ist, spontan, intuitiv und „ins Blaue hinein“ losfahren. Dagegen wird ein Mensch, bei dem das IG oftmals das Verhalten dominiert, den Urlaub wahrscheinlich schon Wochen im Voraus bis ins Detail planen. Am Urlaubsort angekommen, wird jemand mit einer niedrigen Aktivierungsschwelle des OES sofort den kleinen Fleck auf dem Teppich des Hotelzimmers und die Tatsache, dass das Bild vom Sonnenuntergang an der Wand etwas schief hängt, bemerken. Die Person, bei der das EG dominiert, wird diese Details übersehen und eher ein Gefühl für den gesamten Urlaub entwickeln. Interindividuelle Unterschiede in der Systempräferenz bzw. Aktivierungsschwelle lassen sich mit dem Motiv-Umsetzungs-Test erfassen (Kuhl, 1999). Die eingangs genannte zweite Perspektive bezieht sich auf interindividuelle Unterschiede in der Fähigkeit, die Intensität positiven und negativen Affekts, welche die Interaktion zwischen den kognitiven Makrosystemen moduliert, *volitional* zu regulieren und steht im Fokus dieses Forschungsvorhabens. Entsprechend der in Tabelle 2 (S. 17) kurz beschriebenen Willensbahnungs- (1. MA) und Selbstmotivierungs-Annahme (5. MA) ist die Regulation positiven Affekts einerseits wichtig, um Absichten und Pläne genau elaborieren und schließlich rechtzeitig umsetzen zu können und andererseits, um in belastenden bzw. frustrierenden Situationen nicht den Mut und die Kraft zur Überwindung potentieller Hindernisse zu verlieren. Das Konstrukt der prospektiven Handlungs- vs. Lageorientierung (Kuhl, 1981; Kuhl & Beckmann, 1994), das für dieses Forschungsprojekt nur von peripherem Interesse ist, adressiert diese Regulation positiven Affekts. Vor dem Hintergrund der Selbstbahnungs- (2. MA) und Selbstberuhigungs-Annahme (4. MA), die beide ausführlich dargestellt wurden, ist die Regulation negativen Affekts einerseits wichtig, um neue, gegebenenfalls erwartungsdiskrepante Erfahrungen in das Selbstsystem zu integrieren, was eine wichtige Voraussetzung für persönliches Wachstum ist. Andererseits ist die Modulation negativen Affekts gerade in bedrohlichen Situationen wichtig, um nicht den Überblick über die eigenen emotionalen Präferenzen und Bedürfnisse zu verlieren und sich von diesen zu entfremden. Das ebenfalls bereits genannte Konstrukt der Handlungs- vs. Lageorientierung nach Misserfolg, welches eine zentrale Bedeutung für die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit einnimmt, bezieht sich auf die Regulation negativen Affekts. Diese zweite selbst- bzw. affektregulatorische Perspektive ermöglicht die Untersuchung der funktionalbedingten interindividuellen Unterschiede in der Reaktion auf die Konfrontation mit der zunehmenden Bedrohung durch den islamistischen Terrorismus in Deutschland und wird daher nachfolgend sowohl aus einer theoretischen als auch aus einer empirischen Perspektive näher betrachtet.

Interindividuelle Unterschiede in der Selbstregulationseffizienz

Vor dem Hintergrund der erläuterten Bedeutung von Affekten für die Interaktion kognitiver Makrosysteme und damit für unser Erleben und Verhalten erscheint die Berücksichtigung von interindividuellen Unterschieden in den Fähigkeiten, eigene Affekte *volitional* zu modulieren, unumgänglich, um die Reaktionen auf die Konfrontation mit der terroristischen Bedrohung aus einer differentialpsychologischen Perspektive betrachten zu können. Gemäß der PSI-Theorie beziehen sich klassische Persönlichkeitsdimensionen wie zum Beispiel Extraversion vs. Introversion und Neurotizismus vs. emotionale Stabilität (z. B. Eysenck & Eysenck, 1985), die auch mit individuellen Präferenzen für einzelne Makrosysteme assoziiert werden können (vgl. Quirin, 2005), auf das Ausmaß der *Sensibilität* für positiven und negativen Affekt: Extravertierte Menschen haben beispielsweise eine hohe Sensibilität für positiven Affekt und Personen, die hohe Neurotizismus-Werte erzielen, dagegen eine für negativen Affekt (Baumann, Kaschel, & Kuhl, 2007). Entsprechende Persönlichkeitsdimensionen beschreiben demzufolge, wie schnell eine

Person – im Sinne einer Erstreaktion – in einen positiven oder negativen affektiven Zustand verfällt bzw. *eintritt*. Sie beschreiben dagegen nicht, wie gut jemand dazu in der Lage ist, entsprechende affektive Zustände selbstgesteuert wieder zu *verlassen* oder allgemeiner: zu regulieren. Unter Berücksichtigung der Modulationsannahmen der PSI-Theorie ist aber anzunehmen, dass gerade unter aversiven Bedingungen, wie sie zum Beispiel in Bezug auf die Konfrontation mit der Terrorgefahr postuliert werden können, die Ausprägung dieser selbstregulatorischen Fähigkeiten kritisch für den Einsatz unterschiedlicher Abwehrstrategien zur Bewältigung des Bewusstseins der terroristischen Bedrohung ist. Das bereits wiederholt genannte Konstrukt der Handlungs- vs. Lageorientierung, welches sich experimentell von den oben genannten Persönlichkeitsdimensionen abgrenzen lässt (Brunstein, 2001), adressiert die für die Fragestellungen dieses Forschungsprojektes wichtigen Unterschiede in der Fähigkeit, Affekte willentlich zu regulieren. Die funktionale Grundlage der im Rahmen der PSI-Theorie postulierten Affektregulation, die weitestgehend intuitiv abläuft (Kuhl, 2001), ist das bereits ausführlich dargestellte Extensionsgedächtnis (EG). Diese Form der Affektregulation unterscheidet sich sowohl von bewussten als auch automatischen Regulationsformen, da sie weder reflexiv funktioniert noch explizit kontrolliert wird (Koole & Jostmann, 2004). Der Zugriff auf die im EG repräsentierten unterschiedlich differenziert entwickelten Selbststeuerungsfunktionen unter Stress oder genauer: unter negativem oder gedämpftem positiven Affekt ermöglicht zum Beispiel, dass initiale Abwehrmechanismen, die in automatisierten stereotypenhaften Verhaltensroutinen bestehen, zugunsten selbstkongruenter Bewältigungsstrategien überwunden werden können (Kuhl & Fuhrmann, 1998; Koole & Van den Berg, 2005). Nicht alle Menschen sind dazu in der Lage unter entsprechenden Bedingungen auf das Selbstsystem zuzugreifen. Gemäß der PSI-Theorie unterscheiden sie sich in ihrem *Handlungskontrollmodus* (Kuhl, 1981, 1994a) bzw. in ihrer *Selbstregulationseffizienz*. Demnach lösen affektive Verschlechterungen (eine Dämpfung von positivem Affekt oder ein Anstieg negativen Affekts) entweder einen *metastatischen* (änderungsorientierten) oder einen *katastatischen* (änderungsvermeidenden) Regulationsmodus aus (Kuhl, 1984). Im metastatischen Modus, der als Handlungsorientierung bezeichnet wird, sind Menschen dazu in der Lage, auf das EG, welches die „unermessliche Integrationskraft der personalen Existenz vermittelt“ (Kuhl, 2005, S. 148), zuzugreifen. Diese *Selbstbeteiligung* ermöglicht eine selbstkongruente Bewältigung der auslösenden Bedingungen. Im katastatischen Modus, der als Lageorientierung tituliert wird, ist ein Zugriff auf das EG nicht möglich, so dass die eingesetzten Abwehr- bzw. Bewältigungsstrategien nicht vom Selbstsystem unterstützt werden können. Dieser Modus kann auch als *momentane Regression* bezeichnet werden (Kuhl, 2001). Ausführungen von Kuhl (2005) sowie von Kuhl und Luckner (2007) ergänzend lässt sich die Unterscheidung zwischen den beiden genannten Modi mit der von Heidegger (1927/2006) formulierten Differenzierung zwischen der „Eigentlichkeit“ und der „Uneigentlichkeit“ der Existenz vergleichen: Wenn sich das Dasein im Modus der „Eigentlichkeit“ befindet, kann es sich selbst verwirklichen. Im Modus der „Uneigentlichkeit“, die Heidegger auch als „Flucht in das Man“ bezeichnet, lebt es in der „durchschnittlichen Alltäglichkeit“ und lässt sich seine Wahl von außen vorgeben: „Dem Man geht es in seinem Sein wesentlich um sie [die Durchschnittlichkeit]. Deshalb hält es sich faktisch in der Durchschnittlichkeit dessen, was sich gehört, was man gelten lässt und was nicht, dem man Erfolg zubilligt, dem man ihn versagt“ (S. 127). Die Überlegenheit handlungsorientierter Personen in der Selbstregulationseffizienz ist ausschließlich unter aversiven Bedingungen bzw. unter Stress zu beobachten. In entspannten bzw. neutralen Situationen zeigen Lageorientierte sogar eine effizientere Selbstregulation als Handlungsorientierte (Koole, Kuhl, Jostmann, & Vohs, 2005). Diesbezüglich weisen Kazén, Baumann und Kuhl (2005) darauf hin, dass die ausgeprägte Selbstregulationseffizienz der Handlungsorientierten auch nur dann zum Einsatz kommt, wenn sie nötig ist bzw. gebraucht wird. In Anlehnung an Formulierungen des Philosophen Karl Jaspers (1950/2004) ist anzunehmen, dass es gewisser „Grenzsituationen“ wie

zum Beispiel der Konfrontation mit der zunehmenden Terrorgefahr bedarf, um den Einsatz der selbstregulatorischen Fähigkeiten nötig zu machen. Funktional lässt sich die Selbstregulationseffizienz, die sich wie bereits erwähnt im Handlungskontrollmodus ausdrückt, von der Selbstregulationskompetenz abgrenzen: Die Selbstregulationskompetenz umfasst Funktionen der Selbststeuerung wie zum Beispiel die Selbstbestimmung, die Selbstberuhigung und die Selbstmotivierung. Wie gut jemand beispielsweise unter weitestgehend neutralen Bedingungen selbstkongruente Ziele bilden oder in Ruhe schwierige Erlebnisse authentisch bewältigen kann, hängt von seiner Selbstregulationskompetenz ab. Gemäß den Ausführungen von Kuhl (2001) ist die Differenziertheit des Selbstsystems eine wesentliche Voraussetzung für eine gut entwickelte Selbstregulationskompetenz. Diese Differenziertheit bzw. der entsprechende Entwicklungsstand drückt sich – in Anlehnung an Untersuchungen von Linville (1985, 1987) sowie von Showers und Kling (1996) – in der *Selbstkomplexität* und *Selbstintegration* aus: Wenn das Selbstsystem aus vielen, sich nur geringfügig überlappenden Selbstaspekten besteht, ist die Selbstkomplexität hoch, was ein Indiz für einen hohen Differenzierungsgrad des Selbstsystems ist. Die Selbstintegration hängt dagegen davon ab, ob das Selbstsystem vorwiegend *fragmentierte* oder mehrheitlich *integrierte* Selbstrepräsentationen umfasst. Wenn einzelne Selbstaspekte sowohl positive als auch negative Merkmale aufweisen, handelt es sich um integrierte Selbstrepräsentationen. Das Vorhandensein vieler dieser positive und negative Aspekte umfassenden Selbstrepräsentationen ist ein weiteres Indiz für einen hohen Differenzierungsgrad des Selbstsystems. Die Selbstregulationseffizienz bezieht sich nun darauf, wie gut jemand zum Beispiel unter Stress den entwickelten Differenzierungsgrad, also die Selbstregulationskompetenz im Sinne eines grundlegenden selbstregulatorischen *Potentials*, zur Bewältigung der auslösenden aversiven Bedingungen einsetzen kann. Bis heute wurden über 60 Studien publiziert, die das die Selbstregulationseffizienz adressierende Konstrukt Handlungs- vs. Lageorientierung unterstützen (für einen ausführlichen Überblick, s. Diefendorff, Hall, Lord, & Streat, 2000; Koole & Kuhl, 2008). Theoretische Annahmen der PSI-Theorie bestätigend wurden unter aversiven Bedingungen Unterschiede zwischen Handlungs- und Lageorientierten beispielsweise im Umgang mit negativen Lebensereignissen (Rholes, Michas, & Shroff, 1989), in der intuitiven Affektregulation (Koole & Jostmann, 2004), in intuitiven Kohärenzurteilen (Baumann & Kuhl, 2002), in der Kontrolle des Essverhaltens (Palfai, 2002), in der Leistung des Arbeitsgedächtnisses (Jostmann & Koole, 2006), in der Autonomie impliziter Selbstbeurteilungen (Koole, 2004a) sowie in den bereits beschriebenen Selbstinfiltrationstendenzen (z. B. Kuhl & Kazén, 1994) gefunden.⁷ Unter Berücksichtigung der Befundlage wurde in dem vorliegenden Forschungsprojekt angenommen, dass der Handlungskontrollmodus ein wichtiger Moderator des Zusammenhangs zwischen der Konfrontation mit der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus und den nachfolgend eingesetzten Abwehrmechanismen sei. In Anlehnung an die Differenzierung zwischen positivem und negativem Affekt (z. B. Cacioppo & Berntson, 1994) und deren modulierender Wirkung auf die beschriebenen verhaltens- oder erlebnisseitigen Systeminteraktionen wird – wie bereits angedeutet – zwischen zwei Varianten der Handlungs- vs. Lageorientierung unterschieden: Prospektive Handlungs- vs. Lageorientierung (HOP vs. LOP; Initiative vs. Zögern) bezieht sich auf die Fähigkeit zur selbstgesteuerten Generierung oder Aufrechterhaltung positiven Affekts. Die Ausprägung dieser Fähigkeit beschreibt beispielsweise, wie leicht oder schwer es fällt, in belastenden bzw. frustrierenden Situationen Pläne umzusetzen. Prospektive Handlungsorientierte sind dazu in der Lage, eine aus einer Belastung mit beispielsweise komplizierten Handlungsabsichten resultierende Dämpfung positiven Affekts

⁷ Die Unterschiede zwischen handlungs- und lageorientierten Personen treten unabhängig von der Selbstwirksamkeit oder von Kontrollerwartungen (Kuhl, 1981), von der Leistungsmotivation (Heckhausen & Strang, 1988), von Neurotizismus (Baumann & Kuhl, 2002), Extraversion (Koole, 2004b), Selbstwert (Koole, 2004a; Koole & Jostmann, 2004) und bewussten Emotionsregulationsstrategien (Koole, 2004a) auf.

selbst auszugleichen. Prospektive Lageorientierte sind für einen entsprechenden Ausgleich dagegen auf äußere, situative Einflüsse angewiesen. Die vor dem Hintergrund der zentralen Thematik der vorliegenden Arbeit entscheidende Variante Handlungs- vs. Lageorientierung nach Misserfolg (HOM vs. LOM; Ablösung vs. Grübeln) beschreibt individuelle Unterschiede in der Fähigkeit, negativen Affekt selbstgesteuert herabzuregulieren. Damit bezieht sich diese Fähigkeit darauf, wie gut jemand zum Beispiel durch Bedrohungen ausgelöste negative Gefühle und Gedanken kontrollieren kann bzw. ob selbstkongruent auf diese reagiert wird. Handlungsorientierte nach Misserfolg können negativen Affekt, der durch erwartungswidrige oder generell: aversive Ereignisse hervorgerufen wird, selbst herabregulieren. Lageorientierte nach Misserfolg sind dagegen auf entspannte situative, also äußere Bedingungen angewiesen. Auch in Bezug auf die korrespondierenden Entwicklungsbedingungen lässt sich die Selbstregulationseffizienz von der entsprechenden Kompetenz unterscheiden. Die Entwicklung dispositioneller Unterschiede in der Selbstregulationseffizienz kann mit Hilfe des *Systemkonditionierungsmodells* erklärt werden (Kuhl, 2000a, 2001): Die Verbindung zwischen dem in der Kindheit erst rudimentär ausgebildeten Selbstsystem und dem System, das positiven Affekt generiert, wird gestärkt, wenn die primären Bezugspersonen das beispielsweise frustrierte Kind selbstäußerungskontingent ermutigen (HOP). Die Verbindung zwischen dem Selbstsystem und dem System, das negativen Affekt herabreguliert, wird wiederum gestärkt, wenn das Kind zum Beispiel bei Schmerzen und Bedrohungen selbstäußerungskontingent beruhigt wird (HOM). So wird die *Fremdregulation* von Affekten durch die Bezugspersonen über unterschiedliche abgrenzbare Entwicklungsphasen hinweg immer mehr zur *Selbstregulation* von Affekten. Die Verbindung zwischen dem Selbstsystem und dem betreffenden affektregulierenden System wird dagegen gehemmt, wenn die selbstäußerungskontingenten Erfahrungen zu selten gemacht werden (LOP bzw. LOM). Die der Selbstregulationskompetenz zugrunde liegende Differenziertheit des Selbstsystems hängt dagegen von der bereits erwähnten emotionalen Dialektik ab (Kuhl, 2001): Je häufiger ein Kind übt, zwischen positiven und negativen Merkmalen eines Objektes bzw. einer Situation zu wechseln, desto emotional flexibler kann es später agieren. Diese Flexibilität, also der selbstgesteuerte Wechsel zwischen positiven und negativen Aspekten, ist wiederum eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung integrierter Selbstrepräsentationen. Vor dem Hintergrund der Annahme, die Konfrontation mit der zunehmenden Terrorgefahr entspreche eher einer bedrohlichen als einer belastenden bzw. frustrierenden Situation, beziehen sich die Annahmen bzw. Vorhersagen bezüglich interindividueller Unterschiede in den Abwehrmechanismen, die als Reaktion auf die Terrorkonfrontation eingesetzt werden, ausschließlich auf das Konstrukt Handlungs- vs. Lageorientierung *nach Misserfolg*. Unter Berücksichtigung des von Pyszczynski et al. (2003) formulierten Postulats, die Konfrontation mit der terroristischen Bedrohung sei mit der Erinnerung an die eigene Sterblichkeit (MS-Induktion) zu vergleichen, ist eine Studie von Kazén et al. (2005) von besonderem Interesse, in welcher der moderierende Einfluss der misserfolgsorientierten Variante des genannten Persönlichkeitskonstruktes auf den Zusammenhang zwischen der MS-Induktion und dem Nationalstolz als Bewältigungsstrategie geprüft wurde. In Anlehnung an die bereits dargestellte Terror Management Theorie (Greenberg et al., 1993; Arndt et al., 2002) gelang es den Autoren zu zeigen, dass der Einsatz von Abwehrmechanismen als Reaktion auf die MS-Induktion in Abhängigkeit von der Fähigkeit, auch unter negativem Affekt auf das Selbstsystem zuzugreifen zu können, variiert: Nur in der MS-Bedingung bewerteten handlungsorientierte Probanden den Nationalstolz, der in Deutschland historisch bedingt negativ konnotiert ist, nach der experimentellen Manipulation weniger negativ als lageorientierte Versuchspersonen. Für die vorliegende Arbeit von erheblicher Bedeutung sind außerdem die aufgezeigten Intergruppenunterschiede zwischen entweder Handlungs- oder Lageorientierten: Handlungsorientierte der MS-Bedingung bewerteten den Nationalstolz nicht nur weniger negativ als Lageorientierte derselben Bedingung, sondern auch als Handlungsorientierte der Kontrollbedingung. Das

Ergebnis ist ein Hinweis darauf, dass diese selbstregulationseffizienzabhängige Bewältigungsstrategie in einer im Vergleich zu den korrespondierenden Ausprägungen innerhalb der Referenzgruppe *verringerten* negativen Bewertung besteht. Zusammenfassend lassen sich die Ergebnisse dahingehend interpretieren, dass Handlungsorientierte sich aufgrund der höheren Selbstregulationseffizienz unter negativem Affekt von kulturell geprägten, stereotypenhaften Abwehrmechanismen ablösen können, während Lageorientierte aufgrund des mangelnden Selbstzugangs gerade auf entsprechende initiale Bewältigungsmechanismen angewiesen sind.

Selbstregulationsbedingte Unterschiede in der Bewältigung der Torgefahr

Zwischen Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit: Die zentrale Annahme der vorliegenden Arbeit

Zum einen die eingangs dargestellten, in den bis dato publizierten Untersuchungen beschriebenen Konsequenzen der Torgefahr für nicht direkt Betroffene und zum anderen die soeben aufgezeigte Bedeutung selbstregulatorischer Fähigkeiten für die Verarbeitung von negativen Erlebnissen berücksichtigend wurde angenommen, Menschen würden die zunehmende Torgefahr in Deutschland – in Abhängigkeit von ihrer individuellen Selbstregulationseffizienz – unterschiedlich bewältigen. Spezifischer wurde postuliert, dass die terroristische Bedrohung entsprechend dem Handlungskontrollmodus der betroffenen Personen entweder den meta-statischen oder katastatischen Regulationsmodus (Kuhl, 1984; Koole und Jostmann, 2004) aktiviere. Diese unterschiedlichen Modi würden sich schließlich in verschiedenen Abwehrstrategien manifestieren (vgl. Abbildung 3).

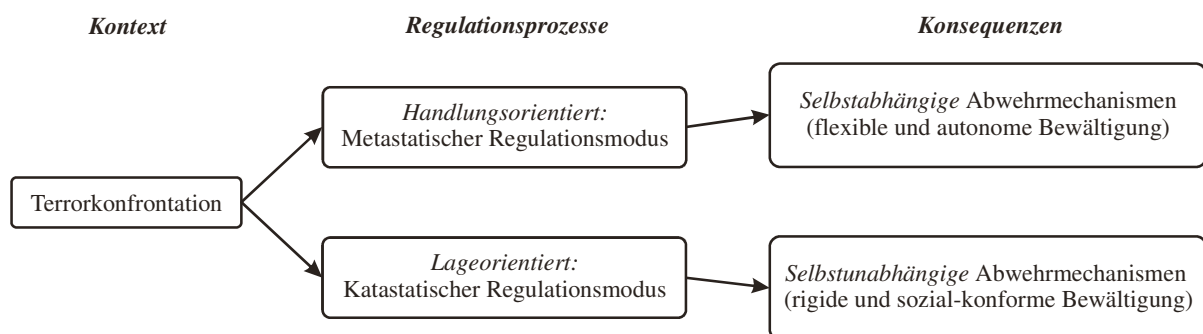


Abbildung 3. Schematische Darstellung der zentralen Hypothese der vorliegenden Arbeit.

Die zweite Modulationsannahme der PSI-Theorie einbeziehend führt die Auseinandersetzung mit selbstrelevanten aversiven Bedingungen zu einer Hemmung integrierter Selbstrepräsentationen (Kuhl, 2000a, 2001). Vor dem Hintergrund dieser Selbstbahnungs-Annahme (S. 16) und unter Berücksichtigung von Befunden, die zeigen, dass lediglich Personen mit einer geringen Selbstregulationseffizienz unter aversiven Bedingungen nicht bzw. erheblich eingeschränkt auf das Selbstsystem zugreifen können (z. B. Kazén, Baumann, & Kuhl, 2003), wurde angenommen, dass Lageorientierte im katastatischen Regulationsmodus ausschließlich so genannte *selbst-unabhängige* Bewältigungsstrategien einsetzen würden. Diese seien durch rigide, stereotypenhafte und sozial-konforme Mechanismen gekennzeichnet, deren Einsatz keinen Zugriff auf das Extensionsgedächtnis (EG) voraussetze. Da Lageorientierte nach der Terrorkonfrontation gewissermaßen den Überblick über integrierte Selbstrepräsentationen verlieren, wurde

angenommen, sie würden diese Abwehrmechanismen in regressiver, selbstinkongruenter, erheblich fremdbestimmter und damit stark an Heideggers „Öffentlichkeit“ (1927/2006) orientierter Weise verwenden. Kurzfristig werde dadurch zwar das Bedürfnis nach einer Bewältigung der auslösenden Ereignisse befriedigt, langfristig aber die Gefahr einer Entfremdung von eigenen, im Selbstsystem repräsentierten Interessen erhöht. Schon Heidegger nahm an, der Mensch treibe im Seinsmodus der „Uneigentlichkeit“, welcher mit dem katastatischen Regulationsmodus verglichen werden kann (Kuhl & Luckner, 2007), der Entfremdung zu. Genau diese erhöhte Wahrscheinlichkeit einer mangelnden *Selbstintegrität* (McGregor & Marigold, 2003) oder einer *Inauthentizität* (Kuhl & Luckner, 2007) werde bei Handlungsorientierten dadurch verhindert, dass sie auch nach der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung auf das Selbstsystem zugreifen könnten. Vor dem Hintergrund der vierten Modulationsannahme (S. 18) ermögliche dieser Zugriff, dass zur Bewältigung des Bewusstseins der zunehmenden Terrorgefahr integrierte Selbstrepräsentationen, die im EG verfügbar seien, berücksichtigt würden. Die Einbindung hochinferenter Willensfunktionen ermögliche den Einsatz so genannter *selbstabhängiger* Abwehrmechanismen. Bei diesen handle es sich um autonome und flexible Bewältigungsstrategien, deren Verwendung den Zugriff auf das Selbstsystem voraussetze. Ausschließlich Handlungsorientierte im metastatischen Regulationsmodus, der wiederum mit Heideggers Seinsmodus der „Eigentlichkeit“, in dem sich der Mensch selbstverwirklicht, assoziiert werden kann, seien demzufolge dazu in der Lage, die selbstunabhängigen Bewältigungstendenzen zugunsten der selbstabhängigen Abwehrstrategien zu vermeiden. Heideggers „Flucht in die durchschnittliche Alltäglichkeit“ bzw. eine selbstinkongruente Orientierung an sozial und kulturell geprägten automatisierten Handlungsroutinen und Meinungen werde verhindert. PSI-theoretische Ausführungen und korrespondierende Befunde machen deutlich, dass Handlungsorientierte ihre selbstregulatorischen Fähigkeiten nur dann einsetzen, wenn sie nötig sind (Kuhl, 2001; Kazén et al., 2005; Koole & Jostmann, 2004). Vor diesem Hintergrund wurde postuliert, dass sich Handlungs- und Lageorientierte unter neutralen Bedingungen, wie sie in der vorliegenden Arbeit durch die Konfrontation mit Fernsehen induziert werden sollten, nicht in den erfassten Verhaltensweisen und Einstellungen voneinander unterscheiden würden. Entsprechende Überlegungen erweiternd wurde außerdem angenommen, dass andere aversive Erlebnisse, die keinen Selbstbezug aufweisen (Vallerand & Blais, 1989; Vallerand, 1987), nicht den entweder meta- oder katastatischen Regulationsmodus aktivieren würden. Handlungs- und Lageorientierte würden sich demnach nicht nur nach der Fernsehkonfrontation, sondern auch nach der Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen, die in erster Linie eine rein physische und weniger eine selbstbezogene Bedrohung darstellen würden (Schmukle, Egloff, & Krohne, 2000), nicht in den erfassten Verhaltensweisen und Einstellungen voneinander unterscheiden. Letztlich wurde in diesem Forschungsprojekt erwartet, der ausschließlich durch selbstbezogene aversive Bedingungen ausgelöste und durch den Handlungskontrollmodus moderierte Einsatz von Abwehrmechanismen trete unabhängig von dem Selbstwert und der Selbstregulationskompetenz der Probanden auf. Der für den Einsatz selbstunabhängiger vs. selbstabhängiger Bewältigungsstrategien kritische Unterschied zwischen Handlungs- vs. Lageorientierten bestehe damit ausschließlich in der Selbstregulationseffizienz und nicht im Selbstwert oder in der Selbstregulationskompetenz. Die Annahme der Unabhängigkeit entsprechender Effekte vom dispositionellen Selbstwert geht auf Untersuchungen von Kazén et al. (2005), Koole (2004a) sowie von Koole und Jostmann (2004) zurück. Beispielsweise konnten Kazén und Kollegen in ihrer bereits ausführlich beschriebenen Studie (2005; vgl. S. 23) zeigen, dass sich Handlungs- und Lageorientierte im Einsatz bestimmter Abwehrmechanismen, die zur Bewältigung der Konfrontation mit der eigenen Sterblichkeit eingesetzt werden, unabhängig von ihrem Selbstwert voneinander unterscheiden. In Anlehnung an die PSI-Theorie scheint der Selbstwert die Fähigkeit zu beschreiben, den Einfluss aversiver Bedingungen initial abzupuffern

bzw. das Auftreten entsprechender Konsequenzen gewissermaßen präventiv zu verhindern. Damit bezieht sich die Ausprägung des Selbstwerts gegebenenfalls auf die Höhe der Reizschwelle von der ausgehend im Sinne einer Erstreaktion auf aversive Erlebnisse reagiert wird (s. auch Biebrich & Kuhl, 2004). Die Selbstregulationseffizienz beschreibt dagegen die Fähigkeit, den nicht bewusstseinspflichtigen affektiven Zustand zu regulieren bzw. den Einfluss aversiver Bedingungen nicht einfach abzapfen, sondern zunächst zuzulassen, um ihn schließlich selbstkongruent zu bewältigen. Dass die postulierten Effekte auch unabhängig von der Selbstregulationskompetenz der Versuchspersonen auftreten würden, geht auf die bereits erwähnte theoretische Differenzierung zwischen Selbstregulationskompetenz und -effizienz zurück (z. B. Kuhl, 2001; vgl. S. 22): Die Selbstregulationskompetenz beschreibt, wie gut jemand – in Abhängigkeit von der Differenziertheit des Selbstsystems (z. B. Showers & Kling, 1996, Linville, 1987) – unter weitestgehend neutralen Bedingungen beispielsweise selbstbestimmt handeln oder schwierige Erlebnisse rückblickend verarbeiten kann. Diese Kompetenz adressiert damit gewissermaßen ein grundlegendes selbstregulatorisches Potential. Inwiefern dieses auch unter aversiven Bedingungen abgerufen werden kann, spiegelt sich in der Selbstregulationseffizienz wider.

Manifestation interindividueller Unterschiede in der Bewältigung der Terrorgefahr: Theoretische und empirische Spezifikation der verschiedenen Bereiche

Unter Berücksichtigung des eingangs aufgezeigten Mangels an Studien, in denen die Konsequenzen der zunehmenden Terrorgefahr aus einer differentialpsychologischen Perspektive systematisch untersucht wurden, wurde das soeben dargestellte allgemeine Postulat der vorliegenden Arbeit in unterschiedlichen heterogenen Bereichen geprüft. So wurde untersucht, ob sich Menschen in Abhängigkeit von ihrer Selbstregulationseffizienz nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus in ihrem Kooperationsverhalten gegenüber einem Gegenspieler, in ihren Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur und in der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen voneinander unterscheiden würden. Darüber hinaus wurde geprüft, ob die Beteiligung des Extensionsgedächtnisses an der Bewältigung aversiver Bedingungen – entsprechend den PSI-theoretischen Überlegungen (Kuhl, 2000a, 2000b, 2001) – als Reaktion auf die Terrorkonfrontation selbsteffizienzbedingt variere. Vor dem Hintergrund der mehrdeutigen Befundlage zu Stimmungsveränderungen bzw. -unterschieden, die aus der Terrorkonfrontation resultieren, bestand ein weiterer Bereich in einer Untersuchung der affektiven Konsequenzen der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung. Nachfolgend werden die genannten Bereiche unter Berücksichtigung der aktuellen themenbezogenen Befundlage ökonomisch spezifiziert und es wird in teilweise explorativer Weise versucht, eine Brücke zu den zentralen Fragestellungen dieses Forschungsvorhabens zu schlagen.

Kooperationsverhalten gegenüber einem Gegenspieler

Anhand zahlreicher Befunde konnte nachgewiesen werden, dass unser Kooperationsverhalten nicht einfach von *kalten* kognitiven Faktoren wie zum Beispiel von Kosten-Nutzen-Analysen geleitet wird (für einen Überblick, s. Hertel, 1999). Sowohl in Simulationen als auch in realen sozialen Dilemmata zeigte sich, dass das Ausmaß kooperativen Verhaltens einerseits von individuellen Unterschieden in relativ überdauernden Persönlichkeitsmerkmalen beeinflusst wird (für einen Überblick, s. z. B. Rubin & Brown, 1975): So konnten beispielsweise Koole, Jager, van den Berg, Vlek und Hofstee (2001) zeigen, dass das Ausmaß der Kooperativität von der

Extraversion und der Freundlichkeit der Probanden abhängt. Andererseits wurde wiederholt nachgewiesen, dass unser Kooperationsverhalten von kontextuellen Faktoren wie zum Beispiel von induzierten Stimmungen beeinflusst wird: Baron (1993) zeigte, dass positive Stimmung zu kooperativerem Verhalten führen kann. Auch wurde in einigen Studien nachgewiesen, dass eine Verringerung kooperativen Verhaltens durch induzierte negative Stimmungen hervorgerufen werden kann (z. B. Knapp & Clark, 1991; Carnevale & Isen, 1986). Vor dem Hintergrund der zentralen Fragestellungen dieses Forschungsprojektes haben jedoch solche Studien eine besondere Bedeutung, in denen sich zeigte, dass der Zusammenhang zwischen kontextuellen Faktoren und dem Ausmaß der Kooperativität durch Persönlichkeitsmerkmale moderiert wird: So fanden beispielsweise Nelissen, Dijker und deVries (2007) heraus, dass der entsprechende Zusammenhang durch die interindividuell variierende Prosozialität beeinflusst wird. Auch Sanna, Parks und Chang (2003) zeigten, dass induzierte Stimmungen keinen unmittelbaren Einfluss auf unser Kooperationsverhalten haben, sondern dass dieser durch relativ überdauernde Persönlichkeitsmerkmale vermittelt wird. Die aufgelisteten Befunde resümierend wurde postuliert, auch die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus habe – in Abhängigkeit von relativ stabilen individuellen Unterschieden in der Selbstregulationseffizienz – einen Einfluss auf das Kooperationsverhalten. Weitere Untersuchungen deuten darauf hin, dass dieses erheblich von teilweise subtilen Hinweisen in Bezug auf die Gruppenidentität der Mit- bzw. Gegenspieler beeinflusst wird (Kramer & Brewer, 1984; De Cremer & Van Vugt, 1999; Simpson, 2006). Von besonderem Interesse für das vorliegende Forschungsprojekt sind außerdem Studien, in denen gezeigt werden konnte, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit nur solchen Personen gegenüber zu diskriminierendem Verhalten führt, die nicht der eigenen sozial bzw. kulturell definierten Gruppe angehören (sog. *Fremdgruppenmitglieder*; Greenberg et al., 1990; McGregor et al., 1998). Unter Zugrundelegung der Annahme, die terroristische Bedrohung sei mit der Erinnerung an die eigene Vergänglichkeit zu vergleichen (Landau et al., 2004; Pyszczynski et al., 2003), sollte untersucht werden, inwiefern die Terrorkonfrontation – wiederum in Abhängigkeit von der Selbstregulationseffizienz – das Kooperationsverhalten gegenüber einer Person, auf deren Fremdgruppenzugehörigkeit auf subtile Weise hingewiesen wird, beeinflusst. Da es empirische Hinweise darauf gibt, dass auch die Beurteilung des Kooperationsverhaltens des Mit- bzw. Gegenspielers durch äußere kontextuelle Faktoren beeinflusst wird, wurde in der vorliegenden Arbeit der Einfluss der Terrorkonfrontation auf entsprechende Bewertungen ebenfalls untersucht (Van Lange, Ouwerkerk, & Tazelaar, 2002; Tazelaar, Van Lange, & Ouwerkerk, 2004). Letztlich deuten die Ergebnisse von Experimenten, die von Hertel und Fiedler (1994) sowie von Vollmeyer (1994) berichtet werden, darauf hin, dass sich eine experimentelle Manipulation wie zum Beispiel die Induktion unterschiedlicher Stimmungen nicht zwangsläufig auf das Ausmaß kooperativen Verhaltens auswirkt. Aus den entsprechenden Befunden geht hervor, dass sie sich auch in der Variabilität des Kooperationsverhaltens niederschlagen kann, weshalb diese ebenfalls Berücksichtigung fand.

*Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur*⁸

Ergebnisse vorexperimenteller Studien zeigen, dass die zunehmende Terrorgefahr zum einen in den USA zu einer Häufung von Übergriffen gegenüber Moslems (Jacoby, 2001) und zum anderen in Spanien zu stärkeren Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur führte (Echebarria-Echabe und Fernandez-Guede, 2006). Wiederum unter Berücksichtigung der zumindest teilweise empirisch fundierten Überlappung zwischen dem Bewusstsein der Terrorgefahr und der Erinnerung an die eigene Sterblichkeit (z. B. Landau et al., 2004) konnte außerdem nachgewiesen werden, dass die zuletzt genannte experimentelle Manipulation stärkere explizite Stereotype gegenüber solchen Personen, die – sozial oder kulturell definiert – zu einer anderen Gruppe gehören, nach sich zieht (Schimmel et al., 1999). Unter Zugrundelegung der erwähnten Befunde wurde in diesem Forschungsprojekt untersucht, ob auch die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus in Deutschland das Ausmaß der expliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur von Handlungs- und Lageorientierten beeinflusse. Die Tatsache einbeziehend, dass Stereotype im Allgemeinen und solche gegenüber migrationsbedingten Minderheiten im Speziellen sehr persönliche und intime Einstellungskonzepte sind, ist es nicht verwunderlich, dass die explizite Repräsentation und Äußerung dieser vielfältigen kontrollierenden Prozessen unterliegt (für einen Überblick, s. Forgas, Williams, & von Hippel, 2003). Unter Zugrundelegung der Definition von Selbstwert als Einstellungskonzept (Greenwald & Banaji, 1995; Greenwald et al., 2002) konnten in zahlreichen Studien beispielsweise explizite Gegenregulationsmechanismen nachgewiesen werden (z. B. Brown & Smart, 1991; Baumeister, 1982; Greenberg & Pyszczynski, 1985): Wiederholt zeigte sich, dass die Konfrontation mit selbstwertbedrohenden Stimuli zu einer überkompensatorischen Steigerung des expliziten Selbstwerts führt. Diese trete als antizipatorischer Schutz vor einer durch die Stimuli hervorgerufenen potentiellen Verringerung des Selbstwerts ein. In Anlehnung an diese Ergebnisse fand die Untersuchung des Einsatzes expliziter Gegenregulationsmechanismen potentiell terrorkonfrontationsbedingt gesteigerter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur in der vorliegenden Arbeit Berücksichtigung. Vor dem Hintergrund einer Differenzierung zwischen impliziten und expliziten Gedächtnisinhalten (Roediger, 1990; Schacter, Bowers, & Booker, 1989) und der so genannten *Dual-Prozess-Modelle* (Chaiken & Trope, 1999; Smith & DeCoster, 2000) ist die Erfassung nicht nur der explizit, sondern auch der implizit repräsentierten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur von besonderem Interesse. Anhand zahlreicher Studien konnte nachgewiesen werden, dass selbst diese impliziten Stereotype erheblich kontextsensitiv sind (für einen Überblick, s. Blair, 2002). Unter Einbeziehung dieser Befunde wurde postuliert, dass auch die Terrorkonfrontation diese unbewussten und indirekt erfassten Einstellungskonzepte beeinflusse. Wiederum die erwähnte Definition von Selbstwert als einem Einstellungskonzept (Greenwald & Banaji, 1995; Greenwald et al., 2002) einbeziehend deuten darüber hinaus verschiedene Untersuchungen darauf hin, dass Menschen in Abhängigkeit von relativ stabilen Persönlichkeitsmerkmalen ihre implizit repräsentierten Einstellungskonzepte strategisch und flexibel beeinflussen können (Jones, Pelham, Mirenberg, & Hetts, 2002; Koole, 2004a; DeHart & Pelham, 2007). Rudman, Dohn und Fairchild (2007) konnten in Bezug auf Selbstwert sogar implizite Gegenregulationsmechanismen nachweisen: Passend zu den erwähnten Studien, in denen sich entsprechend explizit-

⁸ Definitionen von Aronson, Wilson und Akert (2004) sowie von Myers (2006) erweiternd werden in der vorliegenden Arbeit unter Stereotypen nicht bewusstseinspflichtige, sozial und kulturell geprägte, verallgemeinernde und oftmals negativ valenzierte Assoziationen zwischen einer Personengruppe und einzelnen Eigenschaften bzw. Merkmalen verstanden, die unser Verhalten und unsere Meinungen prägen. Interindividuelle Unterschiede zwischen den Mitgliedern dieser stereotypisierten Gruppe werden zugunsten einer Vereinfachung der komplexen gesellschaftlichen Wirklichkeit missachtet.

kontrollierende Mechanismen nachweisen ließen, führt die Konfrontation mit selbstwertbedrohenden Stimuli zu einer Steigerung des impliziten Selbstwerts, der unter anderem mit dem Implicit Association Test gemessen wurde (IAT; Greenwald et al., 2002). Diese überkompensatorische Steigerung des impliziten Selbstwerts wird als *Implicit Self-esteem Compensation* bezeichnet (ISEC; Rudman & Fairchild, 2004). Darüber hinaus zeigten diverse Studien, dass implizite Stereotype in Abhängigkeit von der Motivation, diese zu kontrollieren, reguliert werden können (Moskowitz, Gollwitzer, Wasel, & Schaal, 1999; Devine, Plant, Amodio, Harmon-Jones, & Vance, 2002). Die beschriebenen Ergebnisse berücksichtigend wurde in dem vorliegenden Forschungsvorhaben zusätzlich noch untersucht, inwiefern sich Handlungs- und Lageorientierte in der Regulation impliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur als Reaktion auf die Terrorkonfrontation im Vergleich zur Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen und Fernsehen voneinander unterscheiden würden.

Selbstinfiltration politischer Entscheidungen

Diverse Befunde deuten darauf hin, dass die Terrorgefahr einen Einfluss auf unsere politischen Einstellungen und Meinungen hat: Wie eingangs bereits berichtet konnten Morin & Deane (2001) unter Berücksichtigung der Ergebnisse von Meinungsumfragen aufzeigen, dass die Politik des damaligen Präsidenten George W. Bush nach den Ereignissen des 11. Septembers 2001 stärker unterstützt wurde als vorher. Echebarria-Echabe und Fernandez-Guede (2006) äußern unter Zugrundlegung der Ergebnisse vorexperimenteller Untersuchungen die Vermutung, dass die Bombenanschläge am 11.03.2004 in Madrid den Ausgang der nachfolgenden Parlamentswahlen erheblich beeinflussten. In systematischer Weise konnten Landau et al. (2004) nachweisen, dass die Terrorkonfrontation bei nordamerikanischen Studenten eine stärkere Befürwortung der politischen Vorgehensweise von George W. Bush auslöste. Unter Berücksichtigung dieser Befunde wurde in der vorliegenden Arbeit untersucht, welchen Einfluss die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus in Deutschland auf die so genannte Selbstinfiltration politischer Entscheidungen hat. Selbstinfiltration ist eine Stufe des Prozesses der Transformation oder Übernahme von zunächst externalen, sozial vorgeschriebenen Zielen, Absichten, Einstellungen oder Werten zu entsprechenden internalen, mit dem Selbst kompatiblen Repräsentationen (Kuhl & Kazén, 1994). Dieser Internalisierungsprozess besteht aus unterschiedlichen Stufen, die allerdings keinen chronologischen Internalisierungsverlauf beschreiben (Deci & Ryan, 2000; Koestner & Losier, 2002). Die Ziele, Absichten, Einstellungen oder Werte variieren in Abhängigkeit von der jeweiligen Stufe in ihrer Selbstkompatibilität, Selbstintegration und Selbstdiskrimination (Kuhl & Kazén, 1994). Auf der Stufe der Selbstinfiltration, die auch als *fehlinformierte Introjektion* bezeichnet werden kann, nehmen Menschen bewusst an, eine Absicht oder Aktivität sei selbstgewählt und selbstkompatibel, das heißt mit den eigenen emotionalen Präferenzen und Werten, die im Selbstsystem repräsentiert sind, vereinbar, obwohl sie tatsächlich weder selbstgewählt noch selbstkompatibel ist (Baumann et al., 2005). Damit stellt die Selbstinfiltration einen Spezialfall im Internalisierungsprozess dar, da es sich bei ihr um eine vorschnelle Übernahme sozialer Erwartungen handelt, die auf einer mangelnden Selbstkompatibilitätsprüfung der externalen fremden Ziele und Absichten beruht (Kuhl, 1992; Baumann, 1999). Wiederholt konnte – wie im Rahmen der Darstellung der zweiten Modulationsannahme der PSI-Theorie bereits angedeutet (S. 17) – nachgewiesen werden, dass sich Handlungs- und Lageorientierte unter Stress in ihrer Fähigkeit zur Selbstkompatibilitätsprüfung bzw. zur Selbstdiskrimination voneinander unterscheiden (Kuhl & Kazén, 1994; Baumann & Kuhl, 2003; Baumann et al., 2005): In dem entsprechenden Paradigma zeigten Handlungsorientierte eine bessere

Diskriminationsleistung zwischen selbstgewählten und external aufgetragenen Aufgaben als Lageorientierte. Koole und Van den Berg (2005) nehmen diese Ergebnisse als Anhaltspunkte dafür, dass eine höhere Selbstregulationseffizienz eine bessere Distanzierung bzw. Ablösung von sozialen Verpflichtungen und Meinungen erlaubt. Diese Interpretation erweiternd und auf die Terrorthematik anwendend ist anzunehmen, dass die multimedial immer wieder erneuerte Terrorkonfrontation als Vehikel zur Selbstinfiltration politischer Meinungen genutzt bzw. missbraucht werden kann. Entsprechend wurde in diesem Forschungsprojekt der Einfluss der terroristischen Bedrohung auf das Ausmaß der selbstinkompatiblen Übernahme von politisch orientierten Absichten mit besonderer Berücksichtigung der Moderation dieses Zusammenhangs durch die interindividuell variierende Selbstregulationseffizienz untersucht.

Ausmaß der Beteiligung des Selbstsystems an der Bewältigung aversiver Bedingungen

Die generelle Annahme der vorliegenden Arbeit zugrundelegend wurde weiterhin geprüft, ob sich Personen nach der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung in Abhängigkeit vom Handlungskontrollmodus im Ausmaß der Beteiligung des Selbstsystems an der Bewältigung der auslösenden Bedingungen voneinander unterscheiden würden. Auch wenn eine entsprechende Operationalisierung schwierig erscheint, liefern die Funktionsmerkmale und die neurobiologische Charakteristik, die dem Extensionsgedächtnis (EG) zugeschrieben werden (Kuhl, 2001), Hinweise auf eine solche: Wie bereits dargestellt wurde, wird angenommen, dass das EG durch eine ganzheitliche, parallel-holistische und konfigurationsbezogene Verarbeitungsweise beschrieben werden kann, deren Grundlage die neuronalen Netzwerke des rechtshemisphärischen präfrontalen Kortex darstellen. Im Gegensatz dazu wird postuliert, dass die sequentiell-analytische Prozessierung von Informationen im Intensionsgedächtnis auf der Basis der neuronalen Felder im linkshemisphärischen präfrontalen Kortex geschieht. Unter Berücksichtigung dieser funktionalen Unterschiede links- und rechtshemisphärischer Informationsverarbeitung liefern Untersuchungen zum so genannten *Summationspriming* von Beeman et al. (1994) eine approximative Operationalisierung: In den entsprechenden Experimenten bestand die Aufgabe der Probanden darin, einen Aufgabenreiz (z. B. das Wort *schneiden*), der entweder im linken oder im rechten visuellen Halbfeld 100 Millisekunden lang dargeboten wurde, korrekt zu identifizieren. Vorher wurden drei untereinander geschriebene Kontextwörter 300 Millisekunden lang präsentiert. Der Aufgabenreiz wurde dann häufiger richtig identifiziert, wenn jeweils zwei der drei Kontextwörter eine schwache, alle zusammen jedoch eine starke semantische Beziehung zum Aufgabenreiz aufwiesen (z. B. *Fuß, weinen, Glas*) als wenn ein unzusammenhängendes Worttripel (z. B. *Hund, Kirche, Telefon*) vorher dargeboten wurde. Die Funktionsmerkmale des EG einbeziehend war nun von besonderem Interesse, dass dieser *Summationspriming-* oder *Konfigurationsüberlegenheitseffekt* (Kuhl, 2001) bei einer vorwiegend rechtshemisphärischen Verarbeitung des Aufgabenreizes größer ist als bei einer überwiegend linkshemisphärischen.⁹ In einem zweiten Experiment zeigten Beeman et al. (1994) außerdem, dass bei direktem Priming (nur eines der drei Kontext- oder Prime-Wörter, bspw. *keiner, Gewehr, nichts*, war eng mit dem Aufgabenreiz, z. B. *schießen*, assoziiert) die Identifikationsrate der Aufgabenreize bei einem linkshemisphärischen Verarbeitungsvorteil höher ist als bei einem rechtshemisphärischen. Bolte (1999) konnte mittels einer ähnlichen Operationalisierung nachweisen, dass – entsprechend den Modulationsannahmen der PSI-Theorie – die Leistungen der linken und rechten Hemisphäre unseres Gehirns affektiv

⁹ Die Hemisphärenpräferenz bei der Verarbeitung der Aufgabenreize wurde durch die Präsentation dieser im entweder linken visuellen Halbfeld (rechtshemisphärische Präferenz) oder rechten visuellen Halbfeld (linkshemisphärische Präferenz) sichergestellt.

moduliert werden: Die Induktion positiven Affekts führt ausschließlich bei einem rechts-hemisphärischen Verarbeitungsvorteil zu einer Verstärkung der Überlegenheit des Summationsprimings gegenüber dem direkten Priming. Dagegen führt die Induktion negativen Affekts ausschließlich bei einem linkshemisphärischen Verarbeitungsvorteil zu einer Verstärkung der Überlegenheit des direkten Primings gegenüber dem Summationspriming. Zusätzlich erweitern die Ergebnisse klinischer Studien die Erkenntnisse über Hemisphärenasymmetrien in der Informationsverarbeitung und unterstützen die neurobiologische Lokalisierung der in der PSI-Theorie postulierten kognitiven Makrosysteme: So konnte gezeigt werden, dass Patienten mit rechtshemisphärischen Hirnläsionen direkte, konkrete Wortassoziationen indirekten entfernten bzw. abstrakten Wortassoziationen vorziehen und dass Patienten mit linkshemisphärischen Hirnläsionen eine gegenteilige Präferenz aufweisen (Brownell, Potter, Michelow, & Gardner, 1984; Brownell, Simpson, Bihle, Potter, & Gardner, 1990). Die erwähnten Befunde resümierend ist anzunehmen, dass abstrakte und konfigurationsbezogene Wortassoziationen von den ausgedehnten semantischen Netzwerken der rechten Gehirnhälfte unterstützt werden. Demgegenüber scheinen direkte, konkrete Wortassoziationen auf einer Informationsverarbeitung in den eng umgrenzten semantischen Netzwerken der linken Gehirnhälfte zu basieren. Um den Einfluss der Terrorkonfrontation auf das Ausmaß der Beteiligung des Extensionsgedächtnisses an der Bewältigung der auslösenden aversiven Bedingungen von Handlungs- und Lageorientierten zu untersuchen, wurde in dem vorliegenden Forschungsvorhaben ein neu entwickeltes Verfahren eingesetzt. Dieses orientiert sich sowohl an den soeben berichteten Befunden als auch an Studien, die auf der Grundlage des *Remote Associates Test* (Mednick, 1962) zur Kreativitätsmessung durchgeführt wurden (Bowden & Beeman, 1998; Beeman & Bowden, 2000).

Expliziter und impliziter Affekt

Ein weiteres Ziel dieses Forschungsprojektes bestand darin, die affektiven Konsequenzen der Konfrontation mit der zunehmenden Terrorgefahr in Deutschland näher zu untersuchen. Auch wenn es intuitiv nahezu trivial erscheint, dass sich die Terrorkonfrontation negativ auf unsere Stimmung auswirkt, zeichnen die Ergebnisse entsprechender Untersuchungen ein mehrdeutiges und komplexes Bild dieser affektiven Reaktionen: Einerseits konnten Landau et al. (2004) keine expliziten affektiven Konsequenzen der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung finden. Unter Zugrundelegung der Annahme, die Terrorkonfrontation sei mit der Erinnerung an die eigene Sterblichkeit zu vergleichen (Pyszczynski et al., 2003), war dieses Ergebnis hypothesenkonform: In zahlreichen, auf der Terror Management Theorie basierenden Studien konnten auch keine Auswirkungen der Konfrontation mit dem eigenen Tod auf expliziten Affekt gefunden werden (für einen Überblick, s. Pyszczynski, Greenberg, & Solomon, 1999).¹⁰ Greenberg et al. (2003) erklären entsprechende Befunde damit, dass die Abwehrmechanismen gewissermaßen antizipatorisch einsetzen, um die Möglichkeit einer Steigerung expliziten negativen Affekts zu regulieren.¹¹ Andererseits zeigten Fredrickson et al. (2003) im Rahmen einer eingangs bereits erwähnten Studie, dass das Ausmaß explizit erlebter negativer Emotionalität nach

¹⁰ In entsprechenden Untersuchungen wurde das Ausmaß expliziten positiven und negativen Affekts mit der *Positive and Negative Affect Schedule* gemessen (PANAS, Watson, Clark, & Tellegen, 1988; Watson & Clark, 1992).

¹¹ In einigen Untersuchungen zur Terror Management Theorie konnten dagegen mittels psychophysiologischer Maße Hinweise dafür gefunden werden, dass sich die Konfrontation mit dem eigenen Tod auf implizitem Niveau negativ auf unseren affektiven Zustand auszuwirken scheint (Rosenblatt et al., 1989; Arndt, Allen & Greenberg, 2001).

den Ereignissen des 11. Septembers 2001 bei nicht direkt Betroffenen höher war als vorher.¹² Wie ebenfalls bereits berichtet konnten Fischer et al. (2006) nachweisen, dass die Terrorkonfrontation nur bei nicht-religiösen Probanden zu einem erhöhten Ausmaß explizit wahrgenommener negativer Emotionalität führt. Die Validität der verwendeten, auf Selbstangaben basierenden Fragebögen wird aus unterschiedlichen Gründen kritisiert: Affektive Zustände werden nur eingeschränkt bewusst wahrgenommen und sind entsprechend auch nur begrenzt explizierbar (LeDoux, 1996; Nisbett & Wilson, 1977; Kihlstrom, Mulvaney, Tobias, & Tobis, 2000). Weiterhin variiert die korrespondierende Introspektionsfähigkeit interindividuell (Barrett, 2004). Außerdem werden die Selbstangaben durch unterschiedliche Antworttendenzen und -mechanismen wie zum Beispiel durch soziale Erwünschtheit (Edwards, 1957) oder Unterdrückung (Gross & Levenson, 1993) beeinflusst. Um einerseits die Schwächen der auf Selbstangaben basierenden Fragebögen zu umgehen und um andererseits eine Kontrastierung der expliziten und impliziten affektiven Konsequenzen der Konfrontation mit der terroristischen Bedrohung möglich zu machen, wurde in der vorliegenden Arbeit neben einem Instrument zur Erfassung expliziten Affekts ein weiteres genutzt, mit dem das Ausmaß impliziten Affekts gemessen werden kann. Beide Verfahren werden an entsprechender Stelle beschrieben.

¹² Die Verwendung der Begriffe *Affekt* und *Emotionalität/Emotion* orientiert sich in der vorliegenden Arbeit an den entsprechenden Begrifflichkeiten in der Originalliteratur.

Kapitel 2: Empirischer Teil

Überblick über die Untersuchungen

Mit Hilfe der vier nachfolgend beschriebenen Studien wurde die generelle Hypothese dieses Forschungsprojektes, nämlich dass Menschen in Abhängigkeit von ihrer Selbstregulations-effizienz die Konfrontation mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus in Deutschland unterschiedlich bewältigen würden, getestet. Studie 1 diente – im Sinne eines Manipulationschecks – vornehmlich der Überprüfung der Wirksamkeit der experimentellen Manipulation, die in diesem ersten Experiment in der Auseinandersetzung mit Terrorismus vs. Fernsehen bestand. Der Einfluss der bedingungsspezifischen Konfrontation auf die Stärke der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen, auf die Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung des verwendeten Fragebogens und auf die Ausprägung expliziten und impliziten Affekts wurde untersucht. Die moderierende Wirkung des Handlungskontrollmodus auf die Zusammenhänge zwischen der experimentellen Manipulation und den verschiedenen abhängigen Maßen, die im ersten Experiment lediglich in Bezug auf die Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen geprüft wurde, stand im Vordergrund der drei nachfolgenden Untersuchungen. Im Rahmen dieser fand eine Erweiterung der experimentellen Manipulation um die Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen statt. In Studie 2 wurde untersucht, welchen Einfluss die bedingungsspezifische Konfrontation (mit Terrorismus vs. Zahnschmerzen vs. Fernsehen) in Abhängigkeit von der Selbstregulationseffizienz der Probanden auf deren Kooperationsverhalten und auf sowohl explizite als auch implizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur habe. Unter Berücksichtigung der Ergebnisse des zweiten Experiments wurde in Studie 3 die moderierende Wirkung des Handlungskontrollmodus auf den Zusammenhang zwischen der experimentellen Manipulation und der Tendenz zur sozialen Erwünschtheit geprüft. Ebenfalls unter Zugrundelegung der Befunde der vorangegangenen Untersuchung wurde untersucht, inwiefern sich die Probanden nach der Terror- vs. Zahnschmerz- vs. Fernsehkonfrontation in Abhängigkeit von ihrer Selbstregulationseffizienz in ihren impliziten Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur, die in diesem dritten Experiment mit einem alternativen Verfahren erfasst wurden, voneinander unterscheiden würden. Ob sich Handlungs- und Lageorientierte der drei experimentellen Bedingungen in der explizierten, auf die bedingungsspezifische Konfrontation bezogenen emotionalen Berührtheit und in der Anzahl gebildeter abstrakter Assoziationen voneinander unterscheiden würden, wurde ebenfalls in Studie 3 untersucht. Letztlich diente dieses Experiment noch der näheren Betrachtung der affektiven Konsequenzen der experimentellen Manipulation. In Studie 4 wurde geprüft, ob sich Handlungs- und Lageorientierte in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation in der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen voneinander unterscheiden würden. Außerdem wurde der Versuch unternommen, die aus den vorangegangenen Untersuchungen erlangten Erkenntnisse über die affektiven Konsequenzen der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung in Deutschland zu erweitern, indem im Gegensatz zu den Experimenten 1 und 3 eine Vorher-Nachher-Messung expliziten und impliziten Affekts durchgeführt wurde. In der zweiten und vierten Untersuchung wurde zusätzlich untersucht, ob die postulierten Effekte unabhängig von dem dispositionellen Selbstwert und der Selbstregulationskompetenz der Probanden auftreten würden. Angereichert wurden die einzelnen Studien durch explorative Analysen, in denen der medierende und moderierende Einfluss unterschiedlicher Variablen wie zum Beispiel des expliziten und impliziten Affekts oder der Stärke der Beteiligung des Selbstsystems auf die Zusammenhänge zwischen der experimentellen Manipulation und den verschiedenen abhängigen Maßen geprüft wurde.

Experiment 1

Einleitung

Das wesentliche Ziel des ersten Experiments bestand – im Sinne eines Manipulationschecks – darin, die Wirksamkeit der experimentellen Manipulation zu prüfen. Zu diesem Zweck setzten sich die Probanden zunächst je nach Gruppenzugehörigkeit entweder mit der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus oder mit Fernsehen auseinander. Die experimentelle Manipulation orientierte sich formal an Untersuchungen zur Terror Management Theorie (TMT; z. B. Greenberg et al., 1990; Rosenblatt et al., 1989). Wie dem weiter unten zu findenden Abschnitt *Ablauf und Materialien* (S. 36) zu entnehmen ist, war die Konfrontation mit den bedingungsspezifischen Inhalten in der vorliegenden Arbeit jedoch ausführlicher als die, die in den TMT-Studien eingesetzt wurde. Diese extensivere experimentelle Manipulation wurde verwendet, weil anzunehmen ist, dass die Eindeutigkeit der Thematik der zunehmenden Terrorgefahr geringer ist als die der Unvermeidbarkeit des eigenen Todes, welche im Fokus der TMT-Forschung steht. Die Versuchspersonen der Kontrollbedingung wurden mit Fernsehen im Allgemeinen konfrontiert, da es sich bei dieser themenspezifischen Auseinandersetzung um eine gängige Kontrollmanipulation handelt (vgl. z. B. Schimel et al., 1999; Wisman & Koole, 2003; Greenberg et al., 1992).

Eine wesentliche abhängige Variable bestand in dieser ersten Untersuchung in der Messung der Stärke der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen. Wie eingangs bereits berichtet ergaben vorexperimentelle Studien, dass die Ereignisse des 11. Septembers 2001 innerhalb der amerikanischen Bevölkerung zu einer stärkeren Identifikation mit den Werten und Normen der eigenen Nation führten (für einen Überblick s. Pyszczynski et al., 2003). In experimenteller Weise konnten Fischer et al. (2007) nachweisen, dass in Deutschland die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus ebenfalls eine stärkere Identifikation mit gesellschaftlichen Werten nach sich zieht. Unter Berücksichtigung des ausführlich dargestellten Postulats einer Differenzierung zwischen selbstabhängigen und selbstunabhängigen Abwehrstrategien (vgl. S. 24) wurde die Steigerung der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen als ein selbstunabhängiger, stereotypenhafter und sozial-konformer Abwehrmechanismus, der vornehmlich von Lageorientierten als Reaktion auf die Aktivierung des katastatischen Regulationsmodus eingesetzt werde, interpretiert. Diese Annahme geht auf die Überlegung zurück, dass entsprechende Tendenzen einer stärkeren Orientierung an externalen Meinungen und Werten bzw. an Heideggers „Öffentlichkeit“ (1927/2006) entsprechen. Im Sinne einer Interaktion wurde postuliert, dass sich lageorientierte Versuchspersonen nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Terrorgefahr in Deutschland und nicht nach der Konfrontation mit den Kontrollstimuli stärker mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen identifizieren würden als handlungsorientierte Probanden. Da explizit eine *Steigerung* der Identifikation im Vergleich zu der korrespondierenden Ausprägung in der Kontrollbedingung als selbstunabhängige Bewältigungstendenz definiert wurde, wurde darüber hinaus erwartet, dass sich Lageorientierte der Terrorbedingung stärker mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen identifizieren würden als Lageorientierte der Fernsehbedingung.¹³ Dagegen trete ein entsprechender Unterschied zwischen den Handlungs-

¹³ In allen Interaktionshypothesen, die sich auf die Untersuchung selbstabhängiger vs. selbstunabhängiger Abwehrmechanismen beziehen, werden entsprechende *Intergruppenunterschiede* zwischen entweder Handlungs- oder Lageorientierten explizit berücksichtigt. Denn wenn ausschließlich *Intragruppenunterschiede* zwischen Handlungs- und Lageorientierten berücksichtigt würden, könnten bspw. im vorliegenden Fall keine spezifischen Aussagen darüber getroffen werden, ob Lageorientierte nun mit einer im Vergleich zur Baseline, die durch die

orientierten der beiden experimentellen Bedingungen nicht oder in erheblich geringerem Maße auf, da diese den Einsatz selbstunabhängiger Abwehrmechanismen „weniger nötig“ hätten (Hypothese 1.1).

Als weiteres abhängiges Maß diene im ersten Experiment die Angabe der Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung des Fragebogens.¹⁴ Die Herleitung einer Hypothese bezüglich dieser Kontrollfrage orientierte sich erheblich an der Tatsache, dass es sich bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des ersten Experiments um Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr handelte, die alle kurz vor einem Auslandseinsatz in Krisenregionen wie Afghanistan oder dem Kosovo standen. Diese stichprobenspezifische Information einbeziehend wurde postuliert, die Probanden, die mit der terroristischen Bedrohung konfrontiert wurden, würden versuchen, sich vor der Terrorgefahr zu schützen, indem sie deren Bedeutung im Sinne einer Umbewertung herunterspielen würden (vgl. Lazarus & Alfert, 1964; John & Gross, 2004). Entsprechend bestand die zweite Hypothese dieses ersten Experiments in der Annahme, dass die Probanden in der Terrorbedingung eine geringere Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung des Fragebogens explizieren würden als die Versuchspersonen der Fernsehbedingung (Hypothese 1.2).

Letztlich wurde im ersten Experiment noch geprüft, welchen Einfluss die experimentelle Manipulation auf das Ausmaß expliziten und impliziten Affekts habe. Zum einen die Differenzierung zwischen positivem und negativem Affekt (z. B. Cacioppo, Gardner, & Berntson, 1999) und zum anderen die Annahme berücksichtigend, die Terrorkonfrontation entspräche eher einem bedrohlichen als einem belastenden Ereignis, stand die Untersuchung der Auswirkungen der experimentellen Manipulation auf das Ausmaß *negativen* Affekts im Fokus der vorliegenden Arbeit. Im Rahmen der Erfassung des expliziten negativen Affekts mit Hilfe eines Maßes, das sich erheblich an der von Kuhl und Kazén entwickelten expliziten Befindlichkeitsskala (Bef-e; Kuhl & Kazén, in Vorb.) orientierte, gaben die Probanden an, wie gut einzelne Stimmungswörter ihre aktuelle Befindlichkeit repräsentierten. Wie bereits dargestellt wurde, sind die Befunde zu den expliziten affektiven Konsequenzen der Auseinandersetzung mit der Terrorgefahr widersprüchlich, so dass sich die Herleitung einer entsprechenden Hypothese erneut vornehmlich an Besonderheiten der Stichprobe des ersten Experiments orientierte. Es wurde postuliert, dass die unmittelbare Relevanz der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus für die Soldatinnen und Soldaten, die an dieser ersten Untersuchung teilnahmen, einen erheblichen Einfluss auf die bewusste Repräsentation und Äußerung der affektiven Konsequenzen der Auseinandersetzung mit der Terrorgefahr habe. Wiederum in Anlehnung an Studien, die sich auf die Umbewertung emotionsrelevanter Stimuli beziehen (z. B. Gross, 1998a; 1998b) konnte angenommen werden, die Probanden der Terrorbedingung würden die persönliche Bedeutung der bedingungsspezifischen Inhalte, mit denen sie sich auseinandersetzten, herunterspielen bzw. negieren, um sich vor diesen zu schützen. Entsprechend wurde postuliert, dass sich die Versuchspersonen der Terror- und der Fernsehbedingung nach der experimentellen Manipulation nicht im Ausmaß expliziten negativen Affekts voneinander unterscheiden würden (Hypothese 1.3). Gerade vor dem Hintergrund der beschriebenen stichprobenspezifischen Besonderheiten erscheint die Kontrastierung der Konsequenzen der Terrorkonfrontation für das Ausmaß expliziten negativen Affekts mit den Auswirkungen auf den impliziten negativen Affekt von besonderem Interesse zu sein. Die Stärke impliziten negativen Affekts wurde mit dem

Referenzwerte der Probanden innerhalb der Kontrollbedingung repräsentiert wird, *gesteigerten* Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen oder Handlungsorientierte mit einer *verringerten* Identifikation reagieren würden. Dagegen ist die Untersuchung von *Intragruppenunterschieden* zwischen Handlungs- und Lageorientierten wichtig, um nachweisen zu können, dass beide Personengruppen sich ausschließlich innerhalb der Terrorbedingung im Einsatz der postulierten Abwehrstrategien voneinander unterscheiden würden.

¹⁴ Da nicht genug Versuchspersonen die entsprechende Angabe machten, konnte eine Interaktion zwischen der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus nicht geprüft werden.

Implicit Positive and Negative Affect Test erfasst (IPANAT; Quirin, 2005; Quirin, Kazén, & Kuhl, in Vorb.). Im Rahmen dieses Verfahrens beurteilen die Versuchspersonen, wie gut sinn- bzw. bedeutungslose Wörter einzelne Stimmungen ausdrücken. Unter Berücksichtigung von Untersuchungen zum affektiven Priming (Murphy & Zajonc, 1993) wird angenommen, dass induzierte affektive Zustände die individuelle Beurteilung, inwiefern die sinnlosen Wörter vom Klang her Stimmungen ausdrücken, beeinflussen. Entsprechend sollen die sinn- bzw. bedeutungslosen Wörter Projektionsflächen für die aktuellen Stimmungen der Probanden darstellen, so dass der gegenwärtige affektive Zustand auf indirekte Weise erfasst werden kann. Auf diese Weise sollen explizit-kontrollierende Prozesse im Sinne von Reaktionstendenzen und -mechanismen wie beispielsweise kognitive Umbewertungen (John & Gross, 2004) oder soziale Erwünschtheit (Edwards, 1957) umgangen werden können. Unter Berücksichtigung der vor allem aus vorexperimentellen Studien resultierenden Hinweise darauf, dass die Terrorgefahr einen negativen Einfluss auf unser Wohlbefinden hat (z. B. Fredrickson et al., 2003), wurde angenommen, die Terrorkonfrontation wirke sich trotz der postulierten expliziten Regulationsmechanismen auf das Ausmaß impliziten negativen Affekts aus. Entsprechend wurde im ersten Experiment dieses Forschungsvorhabens erwartet, dass das Ausmaß impliziten negativen Affekts nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus höher sei als nach der Fernsehkonfrontation (Hypothese 1.4).

Methode

Teilnehmerinnern und Teilnehmer

57 Bundeswehrsoldaten, die an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg studierten, nahmen freiwillig an dieser ersten Untersuchung teil. Die Daten von vier Probanden wurden aus den Analysen ausgeschlossen, da sie unvollständig waren. Entsprechend beziehen sich die nachfolgend berichteten Stichprobenstatistiken auf 53 Versuchspersonen. Die überwiegend männlichen Studierenden (männlich = 51, weiblich = 2), die in der Mehrzahl Wirtschaftsingenieurwesen studierten¹⁵, waren zwischen 20 und 28 Jahren alt ($M = 23.11$, $SD = 1.54$). Zum Testzeitpunkt waren sie bereits durchschnittlich über drei Jahre bei der Bundeswehr (Monate: $M = 40.49$, $SD = 15.49$) und gehörten entweder dem Heer ($N = 26$), der Luftwaffe ($N = 18$) oder der Marine ($N = 9$) an.

Ablauf und Materialien

Die Versuchspersonen wurden gemeinsam in einem großen Vorlesungsraum der Helmut-Schmidt-Universität getestet. Die Fragebögen wurden so ausgeteilt, dass eine zufällige und gleichmäßige Zuweisung der Probanden zu den beiden experimentellen Bedingungen sichergestellt werden konnte. Wie auch dem Versuchsplan in Abbildung 4 zu entnehmen ist, bestand die Terrorbedingung aus 26 und die Fernsehbedingung aus 27 Versuchspersonen. In der entsprechenden Abbildung ist die Zellbesetzung in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus dargestellt, der auf der Auswertung der Misserfolgsbewältigungs-Skala der Kurzversion des Selbststeuerungsinventars basierte (SSI-K3; Kuhl & Fuhrmann, 2004; vgl. Anhang A).

¹⁵ Wirtschaftsingenieurwesen ($N = 19$), Betriebswirtschaftslehre ($N = 9$), Elektrotechnik ($N = 8$), Maschinenbau ($N = 6$), Sonstige Studienrichtungen ($N = 11$).

			Unabhängige Variable	
			Experimentelle Manipulation	
			Terror	Fernsehen
Moderator	Handlungs-kontrollmodus	HOM	11 Vpn.	16 Vpn.
		LOM	15 Vpn.	11 Vpn.

Abbildung 4. Versuchsplan des ersten Experiments und die Zellbesetzung in Abhängigkeit von dem Handlungskontrollmodus und der experimentellen Manipulation.

Die Bearbeitung des Fragebogens erfolgte einzeln. Die Instruktionen befanden sich vollständig abgedruckt auf den Fragebögen, so dass der Einfluss des Versuchsleiters minimiert werden konnte. Vorgestellt wurde die Untersuchung als die aus unabhängigen Aufgaben bestehende Messung des Zusammenhangs zwischen der Selbst- und Fremdwahrnehmung.

Wie Abbildung 5 zu entnehmen ist, erfolgte zunächst die Konfrontation mit Terror vs. Fernsehen, die in eine so genannte „Wahrnehmungsaufgabe“ eingebettet wurde. Die Versuchspersonen setzten sich mit Hilfe eines Textes, diverser Bilder und schriftlich zu bearbeitender Aufgaben entweder mit der zunehmenden Terrorgefahr in Deutschland oder mit Fernsehen im Sinne der bereits erwähnten Kontrollmanipulation auseinander. Bedingungsübergreifend wurden die Probanden zunächst wie folgt instruiert:

In dieser ersten Aufgabe geht es darum, Ihre individuelle Wahrnehmung von Emotionen, Gefühlen, körperlichen Reaktionen und Erinnerungen in unterschiedlichen Situationen zu erfassen. Hier ist es besonders wichtig, dass Sie sich nur auf sich konzentrieren, also versuchen die anderen um Sie herum für einen Moment auszublenden und Fragen zu dieser Aufgabe hinten anzustellen.

An diese Einleitung schloss sich die gruppenspezifische Instruktion an. Für die Terrorbedingung lautete diese folgendermaßen:

Ich bitte Sie, sich im Folgenden so intensiv wie möglich an die Terroranschläge in New York, Madrid und London sowie die nachfolgenden versuchten Anschläge in England, Schottland und Deutschland zu erinnern. Möglicherweise können Sie sich nicht an alle Anschläge bzw. nicht detailliert erinnern. Dann versuchen Sie dies bitte so gut, wie es geht.

Für die Fernsehbedingung wurde nachfolgende Instruktion genutzt:

Ich bitte Sie, sich so intensiv wie möglich Emotionen, Gefühle und körperliche Regungen, die im Zusammenhang mit Fernsehen im Allgemeinen entstehen, zu vergegenwärtigen. Möglicherweise können Sie sich diese nicht so gut vergegenwärtigen. Dann versuchen Sie dies bitte so gut, wie es geht.

Anschließend wurden die Probanden beider Gruppen schriftlich darum gebeten, sich einen kurzen Abschnitt bezüglich der gruppenspezifischen Thematiken durchzulesen. Dieser beinhaltete

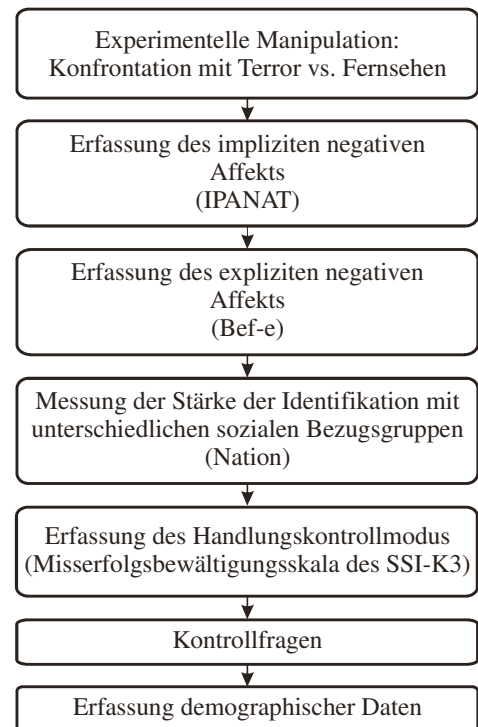


Abbildung 5. Ablauf des ersten Experiments.

Fakten, die sich entweder auf die aufgezählten ausgeführten bzw. versuchten Terroranschläge oder auf Fernsehen im Allgemeinen bezogen (vgl. Anhang B). An die nahezu gleichlangen Texte schloss sich die farbig abgedruckte Darbietung von Bildern an, die sich ebenfalls auf die beiden Thematiken bezogen und die sich die Probanden genau anschauen sollten. Die verwendeten Bilder sind in Abbildung 6 dargestellt.

Terrorbedingung



Fernsehbedingung



Abbildung 6. Bilder, die den Versuchspersonen – je nachdem, in welcher experimentellen Bedingung sie sich befanden – der Reihe nach farbig abgedruckt präsentiert wurden, um die Vergegenwärtigung der beiden thematischen Bereiche Terrorismus vs. Fernsehen zu erleichtern.

Schließlich wurden die Probanden darum gebeten, drei gruppenspezifische Aufgaben schriftlich zu bearbeiten. Folgende Aufgaben sollten in der Terrorbedingung bearbeitet werden:

- 1) Beschreiben Sie bitte, welche Emotionen und Gefühle in Ihnen entstehen, wenn Sie an die Terroranschläge in New York, Madrid und London sowie die nachfolgenden versuchten Anschläge in England, Schottland und Deutschland denken.
- 2) Wählen Sie bitte die Situation aus den vier Abgebildeten aus, die Sie am meisten geprägt hat und mit der Sie die intensivsten Erinnerungen und Emotionen verbinden.
Beschreiben Sie dann bitte die Situation, in der SIE sich befunden haben, als Sie von dem ausgewählten ausgeführten oder versuchten Anschlag erfahren haben.¹⁶
- 3) Beschreiben Sie nun noch so genau wie möglich, was während der ausgewählten Situation (in entweder New York, Madrid, London oder Deutschland) passiert ist.
Beschreiben Sie hier also bitte den Hergang des entsprechenden Anschlags oder des versuchten Anschlags.

In der Fernsehbedingung lauteten die drei zu bearbeitenden Aufgaben folgendermaßen:

- 1) Beschreiben Sie bitte, welche Emotionen und Gefühle Gedanken an Fernsehen im Allgemeinen in Ihnen auslösen.
- 2) Beschreiben Sie bitte die Situation, in der SIE üblicherweise fernsehen.
- 3) Notieren Sie bitte so genau wie möglich, was Ihrer Meinung nach körperlich mit Ihnen passiert, während Sie fernsehen.

Für die schriftlichen Ausführungen sollten die Probanden den ihnen zur Verfügung gestellten Platz (vier Zeilen pro Aufgabe) ausnutzen. Aufgrund ihrer Repräsentativität ausgewählte Ausführungen jeweils zweier Probanden der beiden Bedingungen sind in Anhang C zu finden. Schließlich lasen die Versuchspersonen noch den Hinweis, die „Wahrnehmungsaufgabe“ sei damit beendet, um die Wahrscheinlichkeit, dass sie eine Verbindung zwischen der

¹⁶ Die Auswahl der Situation markierten die Probanden der Terrorbedingung mit einem Kreuz unter dem korrespondierenden Bild. In allen vier Studien der vorliegenden Arbeit wählten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ausnahmslos die Ereignisse des 11. Septembers 2001 aus.

experimentellen Manipulation und den nachfolgenden Aufgaben herstellten, zu verringern. Generell gab es für die Bearbeitung der „Wahrnehmungsaufgabe“ keine Zeitbegrenzung. Entsprechend des in Abbildung 5 dargestellten Ablaufs wurde als nächstes das Ausmaß impliziten negativen Affekts mittels des IPANAT erfasst (Quirin, 2005; Quirin et al., in Vorb.). Auf einer Skala von 1 (*passt gar nicht*) bis 4 (*passt sehr gut*) sollten die Versuchspersonen spontan angeben, wie gut die vier sinnlosen Wörter *SAFME*, *VIKES*, *TALEP* und *BELNI* Stimmungen, die sich entweder auf herabregulierten negativen Affekt (*entspannt*, *umsichtig*, *gelassen*) oder auf negativen Affekt (*traurig*, *bedrückt*, *unbehaglich*) bezogen, ausdrückten. Die Instruktion, die auf die Erfassung der momentanen bzw. aktuellen Stimmung ausgelegt war, lautete folgendermaßen:

Die folgenden Wörter sind aus einer Kunstsprache. Sie sollen Stimmungen ausdrücken. In allen Sprachen gibt es Wörter, die das, was sie bezeichnen, schon im Klang ausdrücken. Das nennt man „Lautmalerei“ (z. B. das Wort „Rasseln“ hört sich schon ein wenig wie ein Rasseln an).

Bitte beurteilen Sie bei jedem der folgenden Wörter, wie stark sie vom Klang her verschiedene Stimmungen ausdrücken (z. B. Wie stark drückt das Kunstwort „SAFME“ die folgenden Stimmungen aus: *entspannt*, *traurig*, *umsichtig*, etc.).

Beurteilen Sie also, wie stark die einzelnen Kunstwörter jede der sechs angegebenen Stimmungen ausdrücken.

Versuchen Sie sich dabei von Ihren momentanen Gefühlen leiten zu lassen und nicht lange über Ihre Angaben nachzudenken.

Zur Erfassung des expliziten negativen Affekts wurde die Skala Bef-e (Kuhl & Kazén, in Vorb.) als Vorlage verwendet.¹⁷ Auf einer Skala von 0 (*überhaupt nicht*) bis 3 (*sehr*) gaben die Probanden spontan an, wie gut die sechs Stimmungswörter, die auch schon im Rahmen der Erfassung des impliziten negativen Affekts eingesetzt wurden, ihre momentane Befindlichkeit charakterisierten. Folgende Instruktion wurde dem Fragebogen vorangestellt:

Bitte schätzen Sie anhand der aufgelisteten Begriffe ein, wie Sie sich im Moment fühlen. Entscheiden Sie spontan und ohne lange nachzudenken, welche der vier Antwortmöglichkeiten am ehesten auf Sie zutrifft.

Um die Stärke der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen zu messen, sollten die Versuchspersonen auf einer Skala von 0 (*überhaupt nicht*) bis 10 (*sehr stark*) angeben, wie stark sie sich zum Zeitpunkt der Bearbeitung des Fragebogens jeweils mit ihren Kommilitonen, ihrer gemeinsamen Kultur, ihrer Familie, der Gesellschaft, der sie sich zugehörig fühlen, und ihrer Nation identifizieren würden.¹⁸ Zur ökonomischen Erfassung des misserfolgsbezogenen Handlungskontrollmodus gaben die Versuchspersonen anschließend auf einer Skala von 0 (*gar nicht*) bis 3 (*ausgesprochen*) an, wie zutreffend jeweils die vier Aussagen der bereits erwähnten Misserfolgsbewältigungsskala des SSI-K3 (Kuhl & Fuhrmann, 2004) für ihre momentane Situation seien. Beispielsweise beurteilten die Probanden die Trefflichkeit der Aussage „Sorgenvolle Gedanken werde ich schlecht wieder los, wenn sie einmal da sind.“ Alle vier Items der entsprechenden Skala sind in Anhang A dargestellt. Danach schätzten die Versuchspersonen zum einen auf einer Skala von 1 (*sehr schwer*) bis 10 (*sehr leicht*) ein, wie schwer es ihnen gefallen sei, sich im Rahmen der „Wahrnehmungsaufgabe“ in die entsprechende Situation bzw. in die gruppenspezifischen Inhalte (Terrorismus vs. Fernsehen) hineinzuversetzen. Zum anderen gaben sie auf einer Skala von 0 (*überhaupt nicht*) bis 9 (*sehr*) an, wie ernst sie die Bearbeitung des kompletten Fragebogens genommen hätten. Das erste Experiment schloss mit der Erfassung demographischer Angaben. Entsprechende deskriptive Statistiken sind im Abschnitt *Teilnehmerinnen und Teilnehmer* bereits dargestellt worden (S. 36). Schließlich wurde den Probanden für ihre freiwillige Teilnahme an der Untersuchung gedankt und sie wurden im Rahmen eines Vortrags ausführlich über deren Hintergründe aufgeklärt. Die Bearbeitung des Fragebogens dauerte ungefähr 20 Minuten.

¹⁷ Die Skala Bef-e umfasst im Original andere Stimmungswörter.

¹⁸ Dieser Fragebogen wird nachfolgend *Nation* genannt.

Ergebnisse¹⁹

Ergänzende Beschreibungen der Stichprobe

Handlungskontrollmodus. Zunächst wurden alle vier Items der Misserfolgsbewältigungsskala des SSI-K3 (Kuhl & Fuhrmann, 2004) umgepolt, so dass hohe Werte auf Handlungs- und niedrige auf Lageorientierung hindeuteten. Der Gesamtmittelwert aller Versuchspersonen betrug 1.84 ($SD = .53$). Mit Hilfe eines Mediansplits innerhalb der Stichprobe wurden 27 Versuchspersonen als handlungsorientiert und 26 als lageorientiert klassifiziert (vgl. Abbildung 4, S. 37). Die als handlungsorientiert klassifizierten Probanden erreichten einen Gesamtmittelwert von 2.26 ($SD = .30$) und die als lageorientiert klassifizierten einen von 1.40 ($SD = .33$). Wie auch Tabelle 3 zu entnehmen ist, unterschieden sich die Probanden der beiden experimentellen Bedingungen nicht im Ausmaß ihrer Handlungsorientierung voneinander, $F(1, 51) = .31, p > .50, \eta_p^2 = .01$.

Tabelle 3. Statistiken (Mittelwerte, Standardabweichungen & Signifikanzen) der Skala Misserfolgsbewältigung des SSI-K3 und der Kontrollfrage für die vollständige Stichprobe des ersten Experiments und getrennt nach der experimentellen Bedingung (Terror vs. Fernsehen).

Fragebogen	Bedingung	<u>M</u>	<u>SD</u>	Signifikanz ²⁰
Misserfolgsbewältigungsskala des SSI-K3	gesamt	1.84	.53	$p > .50$
	Terror	1.80	.58	
	Fernsehen	1.88	.48	
Kontrollfrage	gesamt	6.02	2.01	$p > .40$
	Terror	6.23	1.84	
	Fernsehen	5.81	2.19	

Anmerkung. Misserfolgsbewältigungsskala des SSI-K3: Maß zur ökonomischen Erfassung des Handlungskontrollmodus. Kontrollfrage: Frage zur Messung der Schwierigkeit, die die Probanden bezüglich der Bearbeitung der „Wahrnehmungsaufgabe“ explizierten.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Kontrollfrage. Bezüglich der Kontrollfrage lag der Gesamtmittelwert aller Probanden bei 6.02 ($SD = 2.01$). Statistisch bedeutsame Intergruppenunterschiede gab es auch in der Beantwortung dieser Kontrollfrage nicht, $F(1, 51) = .56, p > .40, \eta_p^2 = .00$.

¹⁹ Die Signifikanzangaben beziehen sich in allen Experimenten – wenn nicht explizit auf eine einseitige Testung hingewiesen wird – auf zweiseitige Testungen. Bei allen Analysen, die sich auf die Testung von Nullhypothesen beziehen, wurde eine Irrtumswahrscheinlichkeit von $p > .20$ zugrunde gelegt.

²⁰ Dargestellt sind Signifikanzen einfaktorieller Varianzanalysen (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung (Terror vs. Fernsehen).

Reliabilitäten

In Tabelle 4 sind die Reliabilitäten für unterschiedliche Maße angegeben, die in Experiment 1 verwendet wurden.

Tabelle 4. Reliabilitäten und Itemanzahl der unterschiedlichen Maße, die in Experiment 1 verwendet wurden.

Fragebogen	Itemanzahl	Cronbachs α
Misserfolgsbewältigungsskala des SSI-K3	4	.65
IPANAT	6	.76
Bef-e	6	.72
Nation	5	.76

Anmerkung. IPANAT: Abhängige Variable zur Messung des impliziten (negativen) Affekts. Bef-e: Verfahren zur Erfassung des expliziten (negativen) Affekts. Nation: Abhängige Variable zur Messung der Stärke der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen.

Unter Berücksichtigung der geringen Item-Anzahl lagen die Reliabilitäten der meisten oben genannten Verfahren im zufrieden stellenden Bereich. Bemerkenswert ist lediglich die niedrige Reliabilität der Skala Misserfolgsbewältigung des SSI-K3.

Interkorrelationen der abhängigen Maße

In Tabelle 5 sind die Interkorrelationen zwischen den Ausprägungen auf den verschiedenen abhängigen Maßen, die in Experiment 1 genutzt wurden, sowohl für die Gesamtstichprobe als auch separat für die Terrorbedingung dargestellt. Zusätzlich sind der Tabelle noch die Mittelwerte und Standardabweichungen für die einzelnen Variablen zu entnehmen.

Tabelle 5. Interkorrelationen, Mittelwerte und Standardabweichungen der Gesamtstichprobe für die abhängigen Maße, die in Experiment 1 zum Einsatz kamen ($N = 53$). In Klammern sind entsprechende Statistiken für die Terrorbedingung dargestellt ($N = 26$).

Variable	IPANAT	Bef-e	Nation	<u>M</u>	<u>SD</u>
Ernst	-.18 (.20)	.09 (-.03)	-.33 (-.33)	5.39 (4.93)	1.28 (1.10)
IPANAT		.03 (-.14)	.11 (.10)	2.53 (2.74)	.36 (.38)
Bef-e			-.25 (.13)	.99 (.92)	.54 (.50)
Nation				5.83 (6.35)	1.55 (1.47)

Anmerkung. Ernst: Frage nach der Ernsthaftigkeit mit der der Fragebogen bearbeitet wurde.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Bemerkenswert war, dass die Ausprägungen der Probanden – weder in der Gesamtstichprobe noch in der Terrorbedingung – auf keinem der vier abhängigen Maße bedeutsam miteinander korrelierten und alle Korrelationen sehr gering bis gering waren. Diese mangelnden Zusammenhänge sprechen dafür, dass die gewählten abhängigen Variablen heterogen und damit – wie für den Manipulationscheck intendiert – weit gefächert waren.

Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen

Unter Anwendung des Kaiserkriteriums ergab eine Hauptkomponentenanalyse der fünf Items des Nation-Fragebogens eine unrotierte Einfaktorenlösung (vgl. Abbildung 7).²¹

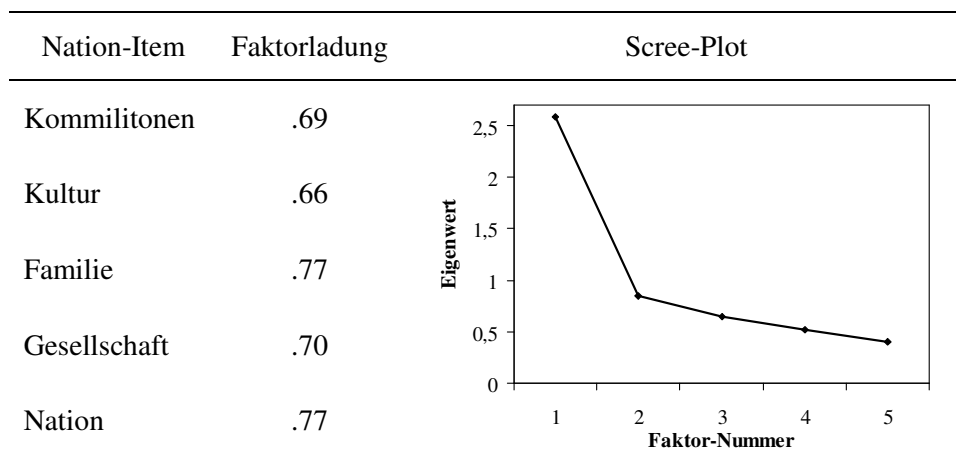


Abbildung 7. Ergebnisse der Hauptkomponentenanalyse der fünf Nation-Items. Dargestellt sind die Bezeichnungen der einzelnen Items, die korrespondierenden Faktorladungen und der Scree-Plot, anhand dessen die Einfaktorenlösung verdeutlicht wird.

Die fünf Items luden alle auf einem Faktor, der 51.64% der Varianz aufklärte. Wie auch aus Abbildung 7 hervorgeht, lagen alle Faktorladungen über .60. Entsprechend konnte angenommen werden, dass alle fünf Items den Faktor, der als Stärke der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen interpretiert wurde, adäquat repräsentierten.

Unter Berücksichtigung der faktorenanalytischen Ergebnisse wurden die Items zunächst gemittelt. Dieser Gesamtmittelwert floss anschließend als abhängige Variable in eine zweifaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung (Terror vs. Fernsehen) und Handlungskontrollmodus (Handlungs- vs. Lageorientiert) ein. Anhand dieser Analyse wurde zunächst deutlich, dass sich Handlungs- und Lageorientierte nicht unabhängig von der experimentellen Manipulation in ihrer Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen voneinander unterschieden: Entsprechend lag kein signifikanter Haupteffekt des Faktors Handlungskontrollmodus vor, $F(1, 49) = .14$, $p > .70$, $\eta_p^2 = .00$. Dagegen ergab sich ein signifikanter Haupteffekt für den Faktor Bedingung, $F(2, 91) = 6.60$, $p < .02$, $\eta_p^2 = .12$: Probanden, die mit Terror konfrontiert wurden ($M = 6.35$, $SD = 1.47$), identifizierten sich stärker mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen als Versuchspersonen, die sich mit Fernsehen auseinandersetzten ($M = 5.32$, $SD = 1.47$). Bedingt wurde der soeben berichtete Haupteffekt durch die in Abbildung 8 veranschaulichte Interaktion zwischen den Faktoren Bedingung und

²¹ Faktorenanalysen wurden immer dann durchgeführt und berichtet, wenn die Bildung von Mittelwerten als Repräsentanten der verwendeten abhängigen Maße noch nicht durch zum Zeitpunkt der Analysen bereits veröffentlichte oder noch unveröffentlichte Manuskripte gerechtfertigt werden konnte.

Handlungskontrollmodus: Die vorhergesagte Wechselwirkung beider Faktoren (Hypothese 1.1) erreichte statistische Signifikanz, $F(1, 49) = 4.80, p < .04, \eta_p^2 = .09$.

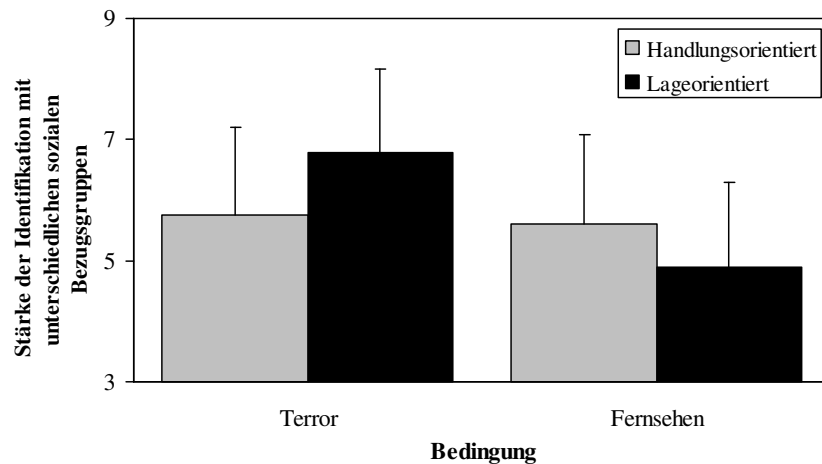


Abbildung 8. Stärke der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus. Zusätzlich sind noch die Standardabweichungen der Mittelwerte abgebildet.

Darüber hinaus ergaben unabhängige T-Tests, die getrennt für die beiden experimentellen Bedingungen durchgeführt wurden (Rosenthal & Rosnow, 1985), dass sich handlungs- und lageorientierte Versuchspersonen der Fernsehbedingung in der Stärke der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen in hypothesenkonformer Weise nicht voneinander unterschieden, $t(25) = 1.27, p > .20, d = .49$. Dagegen identifizierten sich Lageorientierte nach der Terrorkonfrontation marginal signifikant stärker mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen als Handlungsorientierte nach der Terrorkonfrontation, $t(24) = -1.83, p < .10, d = -.73$. Mittelwerte und Standardabweichungen werden getrennt für die Faktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus in Tabelle 6 berichtet.

Tabelle 6. Stärke der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen und deren Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung			
		Terror		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Handlungs- kontrollmodus	HOM	5.76 (1.44)	11	5.61 (1.48)	16
	LOM	6.79 (1.38)	15	4.90 (1.41)	11

Letztlich wurden paarweise unabhängige T-Tests getrennt für Handlungs- und Lageorientierte mit dem Faktor experimentelle Bedingung als unabhängige Variable berechnet. Die Ergebnisse der Analysen sind in Tabelle 7 aufgeführt.

Tabelle 7. Ergebnisse der getrennt für Handlungs- und Lageorientierte paarweise berechneten unabhängigen T-Tests mit dem Faktor experimentelle Bedingung als unabhängiger Variablen und der Stärke der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen als abhängigem Maß.

Bedingungspaare	<u>df</u>	<u>t</u>	<u>d</u>
<u>Handlungsorientiert</u>			
Terror vs. Fernsehen	25	.26	.10
<u>Lageorientiert</u>			
Terror vs. Fernsehen	24	3.43**	1.35

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Hypothese 1.1 deutlich bestätigend bestand der einzige bedeutsame Unterschied zwischen entweder Handlungs- oder Lageorientierten der beiden experimentellen Bedingungen darin, dass sich lageorientierte Probanden, die mit Terror konfrontiert wurden, hochsignifikant stärker als lageorientierte Versuchspersonen der Fernsehbedingung mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen identifizierten. Zwischen den handlungsorientierten Versuchspersonen der beiden experimentellen Bedingungen gab es dagegen wie vorhergesagt keine entsprechenden Unterschiede (vgl. Tabelle 7).

Explizierte Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung des Fragebogens

Zur Prüfung von Hypothese 1.2 wurde die Angabe der Ernsthaftigkeit, mit der der Fragebogen bearbeitet wurde, als abhängiges Maß in einen unabhängigen T-Test mit dem Faktor experimentelle Bedingung aufgenommen.

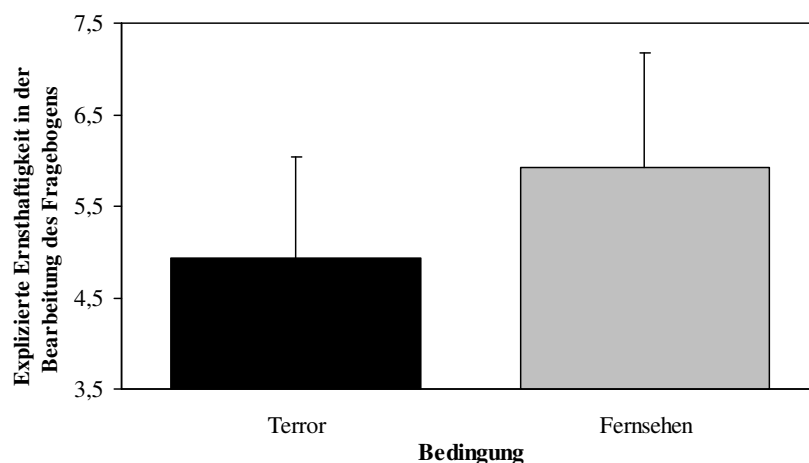


Abbildung 9. Explizierte Ernsthaftigkeit, mit der der Fragebogen bearbeitet wurde, in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation. Zusätzlich sind noch die Standardabweichungen der Mittelwerte abgebildet.

Das Ergebnis dieser Analyse unterstützt die korrespondierende Annahme in signifikanter Weise, $t(26) = -2.22$, $p < .04$, $d = -.84$: Wie auch Abbildung 9 zu entnehmen ist, gaben die Versuchspersonen der Terrorbedingung ($M = 4.93$, $SD = 1.10$) an, die Bearbeitung des Fragebogens

weniger ernst genommen zu haben als die Probanden der Fernsehbedingung ($M = 5.92$, $SD = 1.26$).

Expliziter und impliziter negativer Affekt (Nachtestung)

Expliziter negativer Affekt. Zunächst wurden die Stimmungswörter-Items, die herabregulierten negativen Affekt repräsentierten, umgepolt. Anschließend wurde ein Gesamtmittelwert aus allen gleichgepolten Items gebildet, der schließlich das Ausmaß des expliziten negativen Affekts nach der experimentellen Manipulation darstellte. Dieser Wert floss als abhängige Variable in eine zweifaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus ein. Übereinstimmend mit Hypothese 1.3 zeigte sich, dass es keine bedeutsamen Unterschiede im expliziten negativen Affekt zwischen den Probanden gab, die mit Terror konfrontiert wurden ($M = .92$, $SD = .50$), und denen, die sich mit Fernsehen auseinandersetzten ($M = 1.05$, $SD = .58$), $F(1, 49) = 1.60$, $p > .20$, $\eta_p^2 = .03$. Hypothesenunabhängig ergaben die Berechnungen, dass die lageorientierten Versuchspersonen ($M = 1.15$, $SD = .61$) unabhängig von der experimentellen Manipulation ein höheres Ausmaß expliziten negativen Affekts berichteten als die Handlungsorientierten ($M = .83$, $SD = .42$): Der Faktor Handlungskontrollmodus erreichte statistische Signifikanz, $F(1, 49) = 5.70$, $p < .03$, $\eta_p^2 = .10$. Letztlich konnte keine signifikante Interaktion der Faktoren experimentelle Manipulation und Handlungskontrollmodus gefunden werden, $F(1, 49) = .24$, $p > .60$, $\eta_p^2 = .01$: Handlungs- und lageorientierte Probanden unterschieden sich nicht in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation im Ausmaß expliziten negativen Affekts voneinander. Mittelwerte und Standardabweichungen des Ausmaßes expliziten negativen Affekts sind getrennt für die Faktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus in Tabelle 8 dargestellt.

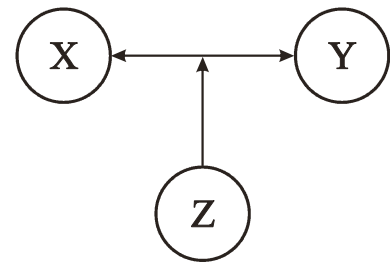
Tabelle 8. Ausmaß des expliziten negativen Affekts und dessen Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung			
		Terror		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Handlungs- kontrollmodus	HOM	.68 (.47)	11	.94 (.36)	16
	LOM	1.10 (.46)	15	1.21 (.78)	11

Wie aus Tabelle 5 (S. 41) hervorgeht, korrelierte die Ausprägung expliziten negativen Affekts weder in der Gesamtstichprobe noch in der Terrorbedingung mit der Stärke der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen und mit der explizierten Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung des Fragebogens. Die Ausprägung expliziten negativen Affekts medierte damit weder innerhalb der Gesamtstichprobe zwischen der experimentellen Manipulation und den genannten abhängigen Variablen noch in der Terrorbedingung zwischen der Selbstregulations-effizienz und den eingesetzten abhängigen Maßen.

In Anlehnung an Aiken und West (1991) wurde schließlich hypothesenunabhängig geprüft, ob expliziter negativer Affekt einerseits moderierend auf den Zusammenhang zwischen der experimentellen Manipulation und der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen und andererseits moderierend auf den Zusammenhang zwischen der bedingungsspezifischen Konfrontation und der explizierten Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung des Fragebogens wirkte. Zu diesem Zweck wurde zunächst die kontinuierliche potentielle Moderatorvariable Ausmaß des expliziten negativen Affekts zentriert. Anschließend wurden zwei hierarchische Regressionen durchgeführt, in denen entweder die Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen oder die explizierte Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung des Fragebogens als Kriterium fungierte. Der Ablauf aller Moderatoranalysen, die in der vorliegenden Arbeit berichtet werden, ist schematisch in Abbildung 10 dargestellt (vgl. auch Baron & Kenny, 1986; Stone-Romero & Liakhovitski, 2002). In beiden hierarchischen Regressionen wurde im ersten Schritt die experimentelle Manipulation als Prädiktor aufgenommen (Kodierung: 1 = Terror, 2 = Fernsehen). In einem zweiten Schritt wurde zusätzlich noch die zentrierte Variable Ausmaß des expliziten negativen Affekts aufgenommen. Im dritten Schritt floss außerdem als letzter Prädiktor noch das Produkt der beiden zunächst einzeln aufgenommenen Prädiktoren (Bedingung x Affekt) in die Regressionsgleichungen ein. Die Ergebnisse der Analysen sind Tabelle 9 zu entnehmen.

Zu testender Zusammenhang:



X = unabhängige Variable
 Z = potentieller Moderator
 Y = abhängige Variable

Schritt 1

- X als Prädiktor von Y.

Schritt 2

- X als Prädiktor von Y.
- Z als Prädiktor von Y.

Schritt 3

- X als Prädiktor von Y.
- Z als Prädiktor von Y.
- X * Z als Prädiktor von Y.

Abbildung 10. Genereller schematischer Ablauf der in der vorliegenden Arbeit durchgeführten Moderatoranalysen.

Tabelle 9. Moderatoranalyse mit Hilfe einer hierarchischen Regression. Geprüft wurde, ob der explizite negative Affekt moderierend auf den Zusammenhang zwischen der experimentellen Manipulation und der Stärke der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen wirkte ($N = 53$).

Prädiktor	Kumulatives R^2	ΔR^2	β
Schritt 1	.114	.114	
Bedingung			-.34*
Schritt 2	.160	.046	
Bedingung			-.31*
Bef-e			-.22
Schritt 3	.250	.090	
Bedingung			-.32*
Bef-e			.75
Bedingung x Bef-e			-1.01*

Anmerkung. Bedingung: Konfrontation mit Terror (1) vs. Fernsehen (2). Bef-e: Ausmaß des expliziten negativen Affekts (zentriert).

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Anhand des im dritten Schritt zu beobachtenden signifikanten standardisierten Regressionsgewichtes des Interaktionsterms Bedingung $\times$ Bef-e ($\beta = -1,01$, $p < .02$) wurde schließlich hypothesenunabhängig nachgewiesen, dass expliziter negativer Affekt den Zusammenhang zwischen der experimentellen Manipulation und der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen moderierte. Entsprechend der in Abbildung 11 dargestellten Interaktion zeigte sich, dass die Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen in der Terrorbedingung am Höchsten war, wenn auch der explizite negative Affekt hoch war. In der Fernsehbedingung zeigte sich das gegenteilige Bild: Dort war die Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen höher, wenn der explizite negative Affekt weniger stark ausgeprägt war.

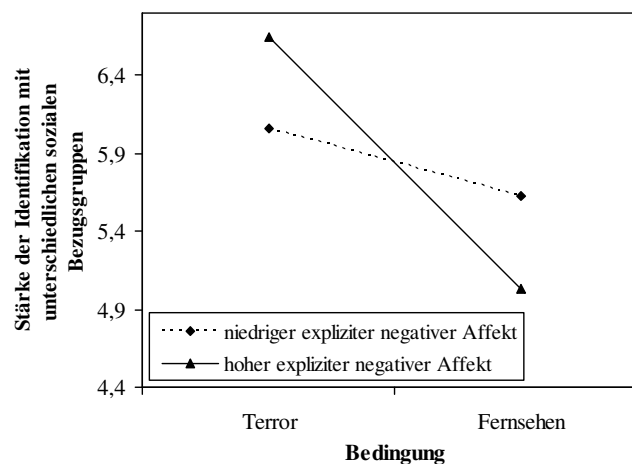


Abbildung 11. Stärke der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und der Ausprägung expliziten negativen Affekts (dichotomisiert: niedrig vs. hoch).

Expliziter negativer Affekt moderierte dagegen nicht den Zusammenhang zwischen der experimentellen Manipulation und der explizierten Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung des Fragebogens. Der Interaktionsterm Bedingung $\times$ Bef-e erreichte keine statistische Signifikanz, wenn die explizierte Ernsthaftigkeit als Kriterium in die hierarchische Regression aufgenommen wurde ($\beta = .22$, $p > .70$).

Impliziter negativer Affekt. In Bezug auf das nach der experimentellen Manipulation erfasste Ausmaß impliziten negativen Affekts wurden zunächst die bereits über die sinn- bzw. bedeutungslosen Wörter gemittelten Stimmungswörter-Items, die herabregulierten impliziten negativen Affekt repräsentierten, umgepolt. Anschließend wurde ein Gesamtmittelwert gebildet, der das Ausmaß des impliziten negativen Affekts darstellte. Auf der Basis dieses Wertes wurde eine zweifaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit den Faktoren experimentelle Manipulation und Handlungskontrollmodus berechnet, deren Ergebnis Hypothese 1.4 deutlich unterstützt: Wie auch aus Abbildung 12 hervorgeht, zeigten die Versuchspersonen der Terrorbedingung ($M = 2.74$, $SD = .38$) unmittelbar nach der experimentellen Manipulation ein hochsignifikant stärkeres Ausmaß impliziten negativen Affekts als die Probanden der Fernsehbedingung ($M = 2.33$, $SD = .20$), $F(1, 47) = 22.75$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .33$. Der Faktor Handlungskontrollmodus erreichte keine statistische Signifikanz, $F(1, 47) = .00$, $p > .90$, $\eta_p^2 = .00$: Handlungs- ($M = 2.50$, $SD = .37$) und lageorientierte Versuchspersonen ($M = 2.56$, $SD = .36$) unterschieden sich nicht unabhängig von der experimentellen Manipulation im Ausmaß impliziten negativen Affekts voneinander.

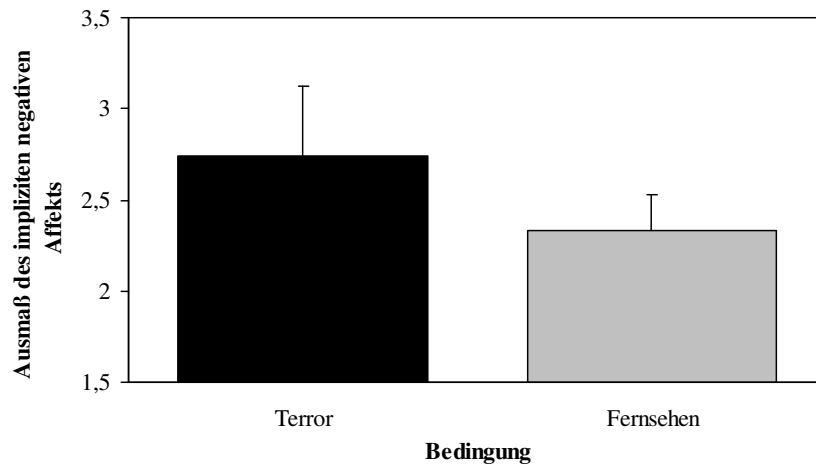


Abbildung 12. Ausmaß des impliziten negativen Affekts in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation. Zusätzlich sind noch die Standardabweichungen der Mittelwerte abgebildet.

Letztlich konnte auch keine signifikante Interaktion der Faktoren experimentelle Manipulation und Handlungskontrollmodus gefunden werden, $F(1, 47) = 1.70, p > .15, \eta_p^2 = .04$: Damit gab es zwischen Handlungs- und Lageorientierten auch in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation keine Unterschiede in dem korrespondierenden abhängigen Maß (vgl. Tabelle 10).

Tabelle 10. Ausmaß impliziten negativen Affekts und dessen Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung			
		Terror		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Handlungs- kontrollmodus	HOM	2.80 (.37)	11	2.28 (.16)	15
	LOM	2.69 (.39)	14	2.39 (.23)	11

Gemäß den in Tabelle 5 (S. 41) dargestellten Interkorrelationen lagen keine signifikanten Zusammenhänge zwischen der Ausprägung impliziten negativen Affekts und den verbliebenen abhängigen Maßen innerhalb der Gesamtstichprobe und der Terrorbedingung des ersten Experiments vor. Daher konnte hypothesenunabhängig ausgeschlossen werden, dass impliziter negativer Affekt zwischen der experimentellen Manipulation bzw. der Ausprägung der Selbstregulationseffizienz und den übrigen in der ersten Untersuchung genutzten abhängigen Maßen mediierte.

In ebenfalls explorativer Weise konnte auch kein moderierender Einfluss des impliziten negativen Affekts einerseits auf den Zusammenhang zwischen der experimentellen Manipulation und der Stärke der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen und andererseits auf den Zusammenhang zwischen der bedingungsspezifischen Konfrontation und der explizierten Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung des Fragebogens aufgezeigt werden. Der standardisierte Regressionskoeffizient des Interaktionsterms experimentelle Manipulation x zentriertes Ausmaß des impliziten negativen Affekts erreichte im Rahmen hierarchischer Regressionen weder für das

Kriterium Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen ($\beta = -.33$, $p > .50$) noch für das Kriterium explizierte Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung des Fragebogens ($\beta = -.39$, $p > .70$) statistische Signifikanz.

Zusammenhang zwischen explizitem und implizitem negativen Affekt. Um die anhand der beiden oben erläuterten Befunde unterstützten Hypothesen 1.3 und 1.4 weiter zu untermauern, wurden die Mittelwerte, die das Ausmaß entweder expliziten oder impliziten negativen Affekts repräsentierten, zunächst z-transformiert. Anschließend wurde eine zweifaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Zwischensubjektfaktor Bedingung und dem Innersubjekt- bzw. Messwiederholungsfaktor Affektart (explizit negativ vs. implizit negativ) berechnet. Die Ergebnisse der Analyse zeigten, dass der Haupteffekt, der sich auf den Zwischensubjektfaktor Bedingung bezog, statistische Signifikanz erreichte, $F(1, 49) = 5.02$, $p < .04$, $\eta_p^2 = .09$. Unabhängig davon, ob es sich um expliziten oder impliziten negativen Affekt handelte, zeigten die Probanden der Terrorbedingung ($M = .22$, $SD = 1.00$) damit ein stärkeres Ausmaß negativen Affekts als die Versuchspersonen der Fernsehbedingung ($M = -.21$, $SD = .81$).²² Zurückzuführen war dieser Haupteffekt auf die bereits aufgezeigten erheblichen Unterschiede im impliziten negativen Affekt zwischen den Versuchspersonen, die sich mit Terror auseinandersetzten, und solchen, die mit Fernsehen konfrontiert wurden (vgl. Abbildung 12, S. 48). Die weiter oben getrennt für die Affektart (explizit vs. implizit) berichteten hypothesenkonformen Ergebnisse wurden außerdem durch die hochsignifikante Interaktion zwischen den Faktoren Bedingung und Affektart untermauert, $F(1, 49) = 15.94$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .25$ (vgl. Tabelle 11). So wie a priori postuliert wurde (Hypothesen 1.3 & 1.4) und auch Abbildung 13 zu entnehmen ist, unterschieden sich die Versuchspersonen, die mit Terror oder Fernsehen konfrontiert wurden, im Ausmaß negativen Affekts in Abhängigkeit davon, ob es sich um expliziten oder impliziten negativen Affekt handelte, voneinander.

Tabelle 11. Z-transformierter negativer Affekt und dessen Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und der Affektart (explizit negativ vs. implizit negativ).

		Bedingung			
		Terror		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Affektart (Messwiederholung)	Explizit negativ	-.13 (.95)	25	.13 (1.08)	26
	Implizit negativ	.57 (1.05)	25	-.55 (.54)	26

²² Ein möglicher Haupteffekt für den Innersubjektfaktor Affektart (explizit negativ vs. implizit negativ) wird nicht berichtet, da beide Variablen – wie bereits erläutert – vor der Analyse z-standardisiert wurden und damit jeweils einen Mittelwert von 0 und eine Standardabweichung von 1 aufwiesen.

Anhand von Abbildung 13 wird deutlich, dass – wie bereits berichtet – auf impliziter, nicht aber auf expliziter Ebene Unterschiede zwischen den Probanden, die mit Terror- vs. Fernsehen konfrontiert wurden, im Ausmaß negativen Affekts vorlagen.

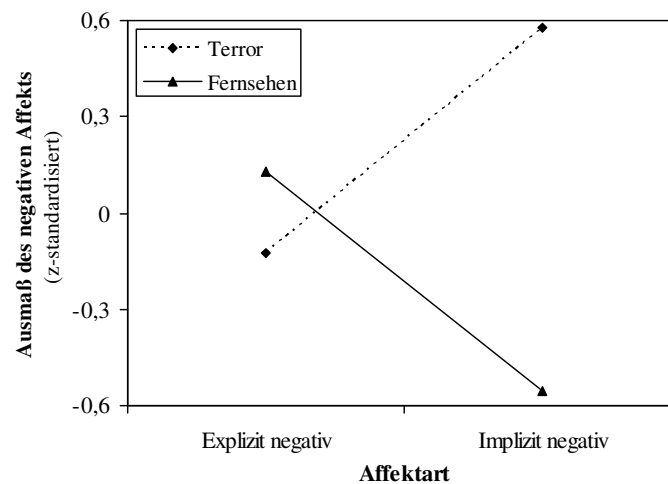


Abbildung 13. Ausmaß des (z-standardisierten) negativen Affekts in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und der Affektart (explizit negativ vs. implizit negativ).

Diskussion

Das erste Experiment diente im Wesentlichen der Überprüfung der Wirksamkeit der experimentellen Manipulation. In Übereinstimmung mit Studien von zum Beispiel Dunkel (2002) oder Landau et al. (2004) wurde – generell gesprochen – auf die Konfrontation mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus *anders* reagiert als auf die Konfrontation mit Fernsehen. Die Wirksamkeit der Konfrontation mit den thematischen Bereichen Terrorismus vs. Fernsehen konnte damit im Rahmen des ersten Experiments nachgewiesen werden. Die Annahme, dass sich die Konsequenzen der Terrorkonfrontation von denen anderer aversiver Erlebnisse bzw. Ereignisse unterscheiden würden, wurde mit Hilfe des ersten Experiments jedoch nicht geprüft. Die Bedeutung des Selbstbezugs der aversiven Erlebnisse (Vallerand & Blais, 1989; Vallerand, 1987) für die Aktivierung des entweder meta- oder katastatischen Regulationsmodus' (Kuhl, 1984; Jostmann et al., 2005), die sich schließlich in unterschiedlichen Abwehrmechanismen äußern sollten, wurde in den nachfolgenden Studien näher untersucht.

Forschungsergebnisse und korrespondierende Interpretationen von Pyszczynski et al. (2003) sowie von Fischer et al. (2007) bestätigend identifizierten sich die Versuchspersonen nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus stärker mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen als die Probanden, die sich mit Fernsehen auseinandersetzten. Entsprechende Tendenzen werden im Rahmen der Terror Management Theorie (TMT) mit der durch die Erinnerung an die eigene Sterblichkeit hervorgerufenen Cultural Worldview Defense interpretiert (CWD; z. B. Greenberg et al., 1993; Pyszczynski et al., 1996). Für die zentralen Fragestellungen des vorliegenden Forschungsprojektes war jedoch entscheidender, dass der beschriebene Haupteffekt durch eine Interaktion der Faktoren experimentelle Manipulation und Handlungskontrollmodus bedingt wurde: Hypothese 1.1 größtenteils bestätigend identifizierten sich lageorientierte Probanden im Vergleich zu handlungsorientierten Versuchspersonen ausschließlich nach der Terrorkonfrontation zumindest

marginal stärker mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen. Dass die Lageorientierten auf die Terrorkonfrontation im Vergleich zur Auseinandersetzung mit Fernsehen mit einer Steigerung der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen reagieren würden, konnte in deutlicher Weise nachgewiesen werden. Zwischen den handlungsorientierten Probanden der beiden experimentellen Bedingungen gab es dagegen keine entsprechenden Unterschiede. Dieser Befund ist ein erster und wichtiger Hinweis darauf, dass im Gegensatz zu der erwähnten Annahme von Yum und Schenck-Hamlin (2005), die Auseinandersetzung mit der Terrorgefahr hebe interindividuelle Persönlichkeitsunterschiede auf, Menschen das Bewusstsein der Terrorgefahr in Abhängigkeit von bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen unterschiedlich zu bewältigen scheinen. Gemäß der zentralen Annahme der vorliegenden Arbeit (vgl. S. 24) lässt sich das Hypothese 1.1 weitestgehend bestätigende Ergebnis dahingehend interpretieren, dass lageorientierte Menschen im katastatischen Regulationsmodus selbstunabhängige Abwehrmechanismen einsetzen. Als ein solcher wurde die aus der Terrorkonfrontation resultierende sozial-konforme Steigerung der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen interpretiert. Handlungsorientierte Menschen im metastatischen Regulationsmodus sind – entsprechend des dargestellten Ergebnisses – aufgrund des auch nach der Terrorkonfrontation vorhandenen Selbstzugangs nicht bzw. in erheblich geringerem Maße auf diese initialen, stereotypenhaften und sozial-konformen Abwehrstrategien angewiesen. Darüber hinaus unterschieden sich die Probanden innerhalb der neutralen Fernsehbedingung in hypothesenkonformer Weise nicht in Abhängigkeit von der Ausprägung der Selbstregulationseffizienz im Ausmaß der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen voneinander. Dieses Ergebnis bestätigt die wiederholt geprüfte Annahme, dass die unterschiedlichen Regulationsmodi nur unter aversiven Bedingungen aktiviert würden (Koole & Jostmann, 2004; Kazén et al., 2005). Eine alternative Erklärung für die dargestellte Interaktion lässt sich aus der im Rahmen der TMT postulierten moderierenden Rolle der Ausprägung des Selbstwerts ableiten: Wiederholt konnte diesbezüglich nachgewiesen werden, dass vor allem Personen mit niedrigem Selbstwert die CWD-Tendenzen als Reaktion auf die Erinnerung an die eigene Sterblichkeit zeigen (z. B. Greenberg, Solomon, & Pyszczynski, 1997; Harmon-Jones et al., 1997). Hoher Selbstwert soll dagegen die Angst vor der eigenen Sterblichkeit abpuffern und den Einsatz entsprechender Mechanismen überflüssig machen (Pyszczynski et al., 2004). Da Handlungsorientierung moderat positiv mit Selbstwert korreliert (Koole & Jostmann, 2004; Koole, 2004a), besteht eine alternative Interpretation der gesteigerten Identifikation Lageorientierter mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen darin, dass diese aufgrund des mit Lageorientierung einhergehenden niedrigeren Selbstwerts stärker auf entsprechende Abwehrmechanismen angewiesen sind als Handlungsorientierte. Diese alternative Erklärung wurde sowohl in Studie 2 als auch in der vierten Untersuchung genauer geprüft. Einschränkend sei an dieser Stelle noch auf die verhältnismäßig niedrige Reliabilität des in dieser ersten Studie eingesetzten Maßes zur ökonomischen Erfassung des Handlungskontrollmodus hingewiesen (Misserfolgsbewältigungsskala des SSI-K3; Kuhl & Fuhrmann, 2004; S. 41). Dieses Defizit sollte bei den korrespondierenden Interpretationen berücksichtigt werden.

Hypothese 1.2 bestätigend explizierten die Versuchspersonen der Terrorbedingung eine geringere Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung des Fragebogens als die Probanden, die mit Fernsehen konfrontiert wurden. Wie bereits einleitend angedeutet, lässt sich dieses Ergebnis unter Berücksichtigung der stichprobenspezifischen Besonderheiten interpretieren: Menschen, die von der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus unmittelbar und unausweichlich betroffen sind wie zum Beispiel Soldatinnen und Soldaten, die vor einem Einsatz in entsprechenden Krisenregionen stehen, versuchen diese Bedrohung gegebenenfalls mittels kognitiver Umbewertungen herunterzuspielen bzw. zu bagatellisieren (vgl. Lazarus & Alfert, 1964; John & Gross, 2004). Entsprechende Tendenzen konnten auch bei US-Soldaten, die im Irak

im Einsatz waren, beobachtet werden (vgl. z. B. Buzzell, 2006): Gerade besonders junge Soldaten, die in Bagdad kämpften, versuchten die Situation wie ein Kriegsspiel wahrzunehmen, um sich von der brutalen Ernsthaftigkeit zu distanzieren.

Letztlich bestätigen die Ergebnisse des ersten Experiments die beiden Hypothesen bezüglich der affektiven Konsequenzen der Terrorkonfrontation (Hypothese 1.3 & 1.4): Lediglich auf impliziter Ebene wirkte sich die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus negativ auf den affektiven Zustand der Probanden aus. In Anlehnung an TMT-Studien, aus denen hervorgeht, dass sich die Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit nicht auf explizitem affektiven Niveau manifestiert (Pyszczynski et al., 1999; Wisman & Koole, 2003), unterschieden sich die Probanden der Terror- und Fernsehbedingung gemäß Hypothese 1.3 nicht im Ausmaß expliziten negativen Affekts voneinander. Unter Berücksichtigung von Ergebnissen, die zeigen, dass die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Terrorgefahr zu affektiven Verschlechterungen führt (z. B. Fredrickson et al., 2003; Fischer et al., 2006), stützte sich die korrespondierende Hypothese in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht auf Befunde zur TMT, sondern wiederum auf Besonderheiten der Stichprobe: Es ist anzunehmen, dass die Versuchspersonen der Terrorbedingung deswegen kein erhöhtes Ausmaß expliziten negativen Affekts äußerten, weil sie versuchten, sich – ebenfalls in Anlehnung an die Umbewertung emotionsrelevanter Stimuli (Gross, 1998a; 1998b) – auf diese Weise vor der für sie akuten Bedrohung durch den islamistischen Terrorismus zu schützen. Der Einsatz explizit-kontrollierender Mechanismen wurde gegebenenfalls noch dadurch forciert, dass es sich beim ersten Experiment um eine Gruppenuntersuchung handelte. Auf impliziter Ebene, auf der die postulierten explizit-kontrollierenden Mechanismen nicht greifen (Nosek, Greenwald, & Banaji, 2005), zeigten sich dagegen die erwartungskonformen Unterschiede zwischen den Probanden der beiden experimentellen Bedingungen (Hypothese 1.4): Die Versuchspersonen der Terrorbedingung wiesen ein höheres Ausmaß impliziten negativen Affekts auf als die der Fernsehbedingung. Dieses Ergebnis deutet – gemäß den erwähnten Befunden von Fredrickson et al. (2003) – darauf hin, dass sich das multimedial unterstützte Bewusstsein der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus negativ auf unser Wohlbefinden, genauer: auf unseren affektiven Zustand auswirkt. Hypothesenunabhängig ergaben sich noch Anhaltspunkte dafür, dass die berichteten affektiven Auswirkungen der Terrorkonfrontation unabhängig von der Selbstregulationseffizienz aufzutreten scheinen: Handlungs- und Lageorientierte unterschieden sich in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation weder im Ausmaß expliziten noch in dem impliziten negativen Affekts voneinander. Diese Befunde sind ein erster Hinweis darauf, dass mit der verwendeten *unmittelbaren* Affektmessung die Sensibilität für negativen Affekt und nicht die Fähigkeit, diesen herabzuregulieren, gemessen wurde (vgl. Kuhl, 2001; Baumann et al., 2007). Die affektiven Konsequenzen der Terrorkonfrontation wurden in der dritten und vierten Untersuchung tiefer gehend analysiert. Ebenfalls in explorativer Weise konnte gezeigt werden, dass expliziter und impliziter negativer Affekt weder in der Gesamtstichprobe zwischen der experimentellen Manipulation und den beiden abhängigen Variablen Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen und Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung des Fragebogens noch in der Terrorbedingung zwischen der Ausprägung der Selbstregulationseffizienz und den genannten Maßen medierte. Zusätzliche hypothesenunabhängige, getrennt für Handlungs- und Lageorientierte berechnete Mediatoranalysen, die aus ökonomischen Gründen nicht weiter ausgeführt wurden, machen deutlich, dass die bei Lageorientierten als Reaktion auf die Terrorkonfrontation zu beobachtende Steigerung der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen auch nicht durch deren affektiven Zustand vermittelt wurde. Diese Ergebnisse deuten zusammenfassend darauf hin, dass die berichteten affektiven Konsequenzen der experimentellen Manipulation lediglich epiphenomenologisch auftreten: Es scheint keine kausale Verbindung zwischen diesen und den beobachteten

Bewältigungsmechanismen vorzuliegen. Wiederum die TMT (Greenberg et al., 1997; Schimel et al., 1999) einbeziehend konnten Arndt, Allen und Greenberg (2001) Ähnliches auch für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod zeigen: Mittels elektromyographischer Ableitungen am Gesicht wurden subtile Veränderungen im Affekt nachgewiesen, die als weitestgehend implizite negative affektive Konsequenzen der Konfrontation mit der eigenen Vergänglichkeit interpretiert wurden. Eine Mediation dieser auf den Affekt bezogenen Reaktionen zwischen der experimentellen Manipulation und den eingesetzten Abwehrstrategien konnte jedoch ebenfalls nicht nachgewiesen werden. In der ersten Studie wurde letztlich ein moderierender Einfluss expliziten negativen Affekts auf den Zusammenhang zwischen der bedingungsspezifischen Konfrontation und der Stärke der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen gefunden: Diese war in der Terrorbedingung umso stärker, je höher das Ausmaß expliziten negativen Affekts war. In der Fernsehbedingung zeigte sich das umgekehrte Bild. Gerade vor dem Hintergrund der Annahme, das Ausmaß expliziten negativen Affekts unterliege in dieser besonderen Stichprobe des ersten Experiments kontrollierenden Prozessen und repräsentiere entsprechend nicht den tatsächlichen, authentischen affektiven Zustand der Probanden, hat dieses Ergebnis allerdings nur eine erheblich begrenzte Aussagekraft. In den Studien 3 und 4 wurde die medierende und moderierende Rolle expliziten und impliziten negativen Affekts auf die Zusammenhänge zwischen der experimentellen Manipulation und deren Konsequenzen weiter geprüft.

Experiment 2

Einleitung

Im Rahmen der zweiten Studie wurde die experimentelle Manipulation erweitert. Um nachweisen zu können, dass entweder selbstabhängige oder selbstunabhängige Abwehrmechanismen ausschließlich als Reaktion auf selbstrelevante aversive Erlebnisse bzw. Ereignisse (Vallerand & Blais, 1989) eingesetzt würden, wurde neben der Terror- und Fernsehbedingung zusätzlich eine Zahnschmerzbedingung implementiert. Die Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen wurde in der Forschung zur Terror Management Theorie (TMT) oftmals als Kontrollbedingung eingesetzt und war so wie die Konfrontation mit den beiden anderen bedingungsspezifischen Inhalten erneut ausführlicher als die in den TMT-Studien genutzte (vgl. Schimel et al., 1999; Greenberg et al., 2003; Arndt et al., 2002). Vor dem Hintergrund der Differenzierung zwischen unterschiedlichen negativen Bedingungen (z. B. Krohne et al., 2000; Vallerand, 1987) wurde angenommen, dass Zahnschmerzen im Gegensatz zur zunehmenden Terrorgefahr ausschließlich eine physische Bedrohung darstellen und daher nicht den entweder meta- oder katastatischen Regulationsmodus (Kuhl, 1984; Koole & Jostmann, 2004) in Abhängigkeit von der Selbstregulationseffizienz der Probanden aktivieren würden. In Anlehnung an die Ausführungen von beispielsweise Kazén et al. (2005) und an die Ergebnisse der ersten Studie wurden auch keine Unterschiede zwischen Handlungs- und Lageorientierten in den erfassten Verhaltensweisen und Einstellungen nach der neutralen Fernsehkonfrontation erwartet, da die Bedeutung der Selbstregulationseffizienz auch nicht unter entsprechend neutralen Bedingungen zum Tragen kommen sollte. Entsprechend würden die selbstabhängigen vs. selbstunabhängigen Abwehrmechanismen ausschließlich durch die in postulierter Weise erheblich selbstrelevante Terrorkonfrontation hervorgerufen.

Darüber hinaus wurde im zweiten Experiment in allen Analysen, in denen eine Kontrolle für Kovariate möglich war, sowohl für den Selbstwert, der mit Hilfe einer deutschen Übersetzung der Self-Liking/Self-Competence Scale erfasst wurde (SLCS-R; Tafarodi & Swann, 2001; Tafarodi & Milne, 2002), als auch für die Selbstregulationskompetenz statistisch kontrolliert. Das zuletzt genannte Merkmal wurde mit der deutschen Kurzversion des Selbstzugangsfragebogens gemessen (SZF-K; Quirin, 2004; Quirin, Koole, & Kuhl, 2008). Quirin et al. (2008) konnten zeigen, dass die mit Hilfe dieses Maßes erfasste Fähigkeit, sich unter weitestgehend neutralen Bedingungen seiner Gefühle, emotionalen Präferenzen, Bedürfnisse und anderer integrierter Selbstrepräsentationen intuitiv bewusst zu sein, positiv mit der Differenziertheit des Selbstsystems (Showers, 1992; Linville, 1985) assoziiert ist. Die Selbstregulationskompetenz basiert gemäß den Ausführungen von Kuhl (2001) wiederum auf dieser Differenziertheit bzw. auf dem Entwicklungsgrad des Selbstsystems. Es erfolgte zusätzlich ein ökonomischer Vergleich der Ergebnisse dieser Analysen mit den Befunden solcher Verfahren, in denen keine entsprechende Kontrolle erfolgte. In Bezug auf den Selbstwert wurde dieser Vergleich vorgenommen, um die alternative Erklärung zu prüfen, dass Unterschiede zwischen den Abwehrmechanismen, die Handlungs- vs. Lageorientierte als Reaktion auf die Terrorkonfrontation einsetzen würden, auf Unterschiede in der Ausprägung des dispositionellen Selbstwerts zurückzuführen seien. Diese Interpretation legen Studien zur TMT nahe, in denen sich zeigte, dass hoher Selbstwert, der mit Handlungsorientierung moderat positiv korreliert (Kazén et al., 2005; Koole & Jostmann, 2004), den Einsatz von Abwehrmechanismen zur Bewältigung der Erinnerung an die eigene Sterblichkeit überflüssig macht (z. B. Greenberg et al., 1997; Harmon-Jones et al., 1997). In dem vorliegenden Forschungsprojekt wurde – wie bereits erwähnt (vgl. S. 25) – unter Berücksichtigung der Differenzierung zwischen dem Selbstwert und der Selbstregulationseffizienz (z. B. Kazén et al., 2005) postuliert, die moderierende Wirkung des

Handlungskontrollmodus auf die Zusammenhänge zwischen der experimentellen Manipulation und den eingesetzten Abwehrmechanismen trete unabhängig vom dispositionellen Selbstwert auf. In Bezug auf die Selbstregulationskompetenz wurde ein entsprechender Vergleich vor dem Hintergrund der ebenfalls bereits dargestellten Differenzierung zwischen Selbstregulationskompetenz und -effizienz vorgenommen (Kuhl, 2001; vgl. S. 22). Auch diesbezüglich wurde erwartet, dass die in Abhängigkeit vom Handlungskontrollmodus variierende Bewältigung der Terrorkonfrontation auf Unterschieden zwischen Handlungs- und Lageorientierten in ihrer Selbstregulationseffizienz und nicht auf solche in ihrer Selbstregulationskompetenz basiere.²³ Trotz der theoretischen Differenzierung zwischen den Persönlichkeitsmerkmalen Selbstregulationseffizienz, Selbstregulationskompetenz und Selbstwert wurde angenommen, dass sie gewisse Überlappungen aufweisen würden, die sich in moderat positiven Korrelationen äußern würden.

Nach der experimentellen Manipulation nahmen die Versuchspersonen an einem computer-gestützten Kooperationsspiel teil. Dieses Spiel orientierte sich an Untersuchungen von Van Lange et al. (2002) sowie von Tazelaar et al. (2004) und basierte auf einer Abwandlung des klassischen Gefangenendilemmas (Rapoport, 1960). Erweiterungen dieses sozialen Dilemmas, die unter anderem in einer Steigerung der Reaktionsmöglichkeiten bestanden, wurden implementiert, um dessen Schwächen auszugleichen (vgl. Kollock, 1993). Das Verhalten des Gegenspielers, welches simuliert wurde, orientierte sich unter Zugrundelegung der aufwändigen Computersimulationen von Axelrod (1988) an der Tit-for-Tat-Strategie²⁴. Vor dem Hintergrund der bereits erwähnten Studien, in denen sich zeigte, dass die Gruppenidentität des entweder realen oder simulierten Gegenspielers einen Einfluss auf das eigene Kooperationsverhalten hat (z. B. Kramer & Brewer, 1984; Simpson, 2006, s. S. 26), wurde auf die Fremdgruppenzugehörigkeit des simulierten Gegenspielers auf subtile Weise hingewiesen: Zu Beginn des Kooperationsspiels wurden die Versuchspersonen explizit darauf hin gewiesen, dass an der Untersuchung unterschiedliche Institutionen und Fachbereiche beteiligt seien und dass es sich bei ihrem Gegenspieler um eine Studentin bzw. einen Studenten eines fremden Fachbereichs handle. Studien von Tajfel und Billig (1974) berücksichtigend, die ergaben, dass selbst zufällige Gemeinsamkeiten oder Unterschiede ausreichen, um eine Gruppenpolarisierung zu provozieren, wurde in dem vorliegenden Forschungsprojekt postuliert, der beschriebene Hinweis reiche aus, um auf die *Fremdgruppen*-zugehörigkeit des Gegenspielers hinzuweisen. Auch im Rahmen der Terror Management Theorie (z. B. Arndt et al., 2002; Solomon et al., 2004) wurde die Bedeutung der Gruppenidentität für den Einsatz von Abwehrmechanismen untersucht: So konnte nachgewiesen werden, dass die Vergegenwärtigung der eigenen Sterblichkeit im Sinne der beschriebenen distalen Abwehrmechanismen (vgl. S. 6) zu diskriminierendem Verhalten ausschließlich Fremdgruppenmitgliedern gegenüber führt (Greenberg et al., 1990; McGregor et al., 1998). Vor dem Hintergrund von Untersuchungen, die ergaben, dass induzierte Stimmungen keinen unmittelbaren Einfluss auf das Kooperationsverhalten haben, sondern dass dieser Einfluss durch relativ überdauernde Persönlichkeitsmerkmale moderiert wird (z. B. Nelissen et al., 2007; Sanna et al., 2003; vgl. S. 26), wurde angenommen, auch der Zusammenhang zwischen der experimentellen Manipulation und dem Kooperationsverhalten werde durch die interindividuell variierende

²³ Im Rahmen der nachfolgend beschriebenen Hypothesen wird die Annahme, dass entsprechende Ergebnisse unabhängig von der Ausprägung des Selbstwerts und der Selbstregulationskompetenz zu erwarten seien, nicht explizit wiederholt, sondern als bekannt vorausgesetzt.

²⁴ Tit-for-Tat (TFT) besteht darin, dass zunächst mit kooperativem Verhalten begonnen und anschließend immer das Verhalten der anderen Person nachgeahmt wird (s. Axelrod, 1988). Um die Simulation des Verhaltens des fiktiven Gegenspielers realer erscheinen zu lassen, reagierte er in 8,5% der Durchgänge mit TFT + 2 und in weiteren 8,5% mit TFT - 2. Entsprechend gab der Gegenspieler in vorher definierten und konstant gehaltenen Durchgängen entweder zwei Münzen mehr oder weniger ab, als ihm vorher zugewiesen wurden.

Selbstregulationseffizienz moderiert. Spezifischer wurde in diesem Forschungsvorhaben postuliert, dass eine Verringerung der Kooperativität einem Fremdgruppenmitglied gegenüber als Reaktion auf die Konfrontation mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus (im Vergleich zur Konfrontation mit neutralen bzw. nicht-selbst-bezogenen Stimuli) einen stereotypenhaften, sozial-konformen und damit selbstunabhängigen Abwehrmechanismus darstelle. Diese Kategorisierung ging auf die Überlegung zurück, dass eine Verringerung des Kooperationsverhaltens einem Fremdgruppenmitglied gegenüber einer rigiden und initialen Orientierung an einer im vorliegenden Fall künstlich geschaffenen oberflächlichen Gruppenidentität entspreche. Zusammenfassend ließ sich damit die folgende erste Hypothese innerhalb der Erfassung des Kooperationsverhaltens formulieren, die sich auf eine Interaktion der experimentellen Manipulation mit dem Handlungskontrollmodus bezog: Lageorientierte Versuchspersonen würden sich im Vergleich zu Handlungsorientierten nach der Terrorkonfrontation, nicht aber nach der Zahnschmerz- und Fernsehkonfrontation einem fiktiven Gegenspieler gegenüber weniger kooperativ verhalten. Da explizit eine *Verringerung* der Kooperativität dem simulierten Gegenspieler gegenüber im Vergleich zu den korrespondierenden Ausprägungen innerhalb der Kontrollbedingungen als selbstunabhängiger Abwehrmechanismus definiert wurde, wurde weiterhin postuliert, lageorientierte Versuchspersonen würden sich nach der Terrorkonfrontation auch weniger kooperativ verhalten als nach der Zahnschmerz- und Fernsehkonfrontation. Unter Berücksichtigung der Annahme, dass Handlungsorientierte selbstunabhängige Bewältigungstendenzen in erheblich geringerem Maße als Lageorientierte einsetzen würden, würden sich die handlungsorientierten Probanden der drei Bedingungen nicht im Ausmaß ihrer Kooperativität voneinander unterscheiden (Hypothese 2.1). Vor dem Hintergrund der Untersuchungen von Hertel und Fiedler (1994) sowie von Vollmeyer (1994) wurde zusätzlich die Variabilität im Kooperationsverhalten berücksichtigt. Da diese davon abhängt, wie stark die Probanden ihr eigenes Kooperationsverhalten variieren, wurde sie einerseits als ein Kennzeichen für die *Verhaltensflexibilität* interpretiert. Andererseits wurde sie als Hinweis auf das Ausmaß der *Kooperationsautonomie* herangezogen: Da die simulierte Person das Kooperationsverhalten der Probanden in einem jeden Durchgang – abgesehen von den erwähnten minimalen Abweichungen – gewissermaßen nachahmt, stellt eine starke Abweichung von der eigenen Reaktionstendenz im vorangegangenen Durchgang, die sich in der Varianz niederschlägt, damit auch eine erhebliche Abweichung von den Reaktionen des Gegenspielers dar. Eine geringe Abweichung von der eigenen Reaktionstendenz aus dem vorangegangenen Durchgang geht dagegen mit einer schwachen Abweichung von den Reaktionen der simulierten Person einher. Unter Berücksichtigung der Definition selbstabhängiger Abwehrmechanismen (vgl. S. 24) wurde eine Steigerung der Varianz als ein selbstabhängiger Bewältigungsmechanismus kategorisiert, da sie ein flexibles und vom Verhalten des Gegenspielers losgelöstes bzw. autonomes Kooperationsverhalten erfordere. Entsprechend wurde wiederum im Sinne einer Interaktion erwartet, dass handlungsorientierte Probanden ausschließlich nach der Terrorkonfrontation eine höhere Variabilität kooperativen Verhaltens zeigen würden als lageorientierte Versuchspersonen. Da eine *Steigerung* der Variabilität kooperativen Verhaltens im Vergleich zu den Referenzwerten innerhalb der Kontrollbedingungen als selbstabhängige Bewältigungstendenz definiert wurde, wurde darüber hinaus postuliert, handlungsorientierte Probanden würden nach der Terrorkonfrontation auch eine höhere Variabilität kooperativen Verhaltens zeigen als nach der Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen und Fernsehen. Lageorientierte Probanden würden dagegen keine höhere Variabilität kooperativen Verhaltens in der Terrorbedingung als in den Kontrollbedingungen zeigen, da sie entsprechende selbstabhängige Abwehrmechanismen nicht bzw. nur in erheblich eingeschränktem Maße einsetzen würden (Hypothese 2.2). Vor dem Hintergrund der Untersuchungen von Van Lange et al. (2002) und Tazelaar et al. (2004, vgl. S. 27) wurde darüber hinaus angenommen, dass die experimentelle Manipulation in Abhängigkeit

vom Handlungskontrollmodus der Probanden einen Einfluss auf die Beurteilung bzw. Bewertung des Kooperationsverhaltens des simulierten Gegenspielers habe: Das im Rahmen der Hypothese 2.1 erwartete wenig kooperative Verhalten der lageorientierten Versuchspersonen dem simulierten Fremdgruppenmitglied gegenüber, welches als selbstunabhängiger, stereotypenhafter und sozialkonformer Abwehrmechanismus interpretiert wurde, schlage sich darüber hinaus in einer negativeren Beurteilung des Gegenspielers nieder. Wieder wurde eine Interaktion der Faktoren experimentelle Manipulation und Handlungskontrollmodus erwartet: Spezifischer wurde postuliert, lageorientierte Probanden würden ihren simulierten Gegenspieler nach der Konfrontation mit der terroristischen Bedrohung und nicht nach der Auseinandersetzung mit den Kontrollstimuli negativer bewerten bzw. beurteilen als handlungsorientierte Versuchspersonen. Da sich diese als selbstunabhängig definierte Bewältigungsstrategie explizit in einer stärkeren *Abwertung* des Gegenspielers äußere, wurde zusätzlich erwartet, dass lageorientierte Probanden ihren simulierten Gegenspieler nach der Terrorkonfrontation auch negativer bewerten würden als nach der Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen und Fernsehen. Dagegen wurden keine entsprechenden Intergruppenunterschiede zwischen den Handlungsorientierten der drei experimentellen Bedingungen in dem korrespondierenden abhängigen Maß erwartet, weil handlungsorientierte Probanden den Einsatz dieses selbstunabhängigen Abwehrmechanismus in erheblich geringerem Maße „nötig“ hätten (Hypothese 2.3). Letztlich wurde eine weitere Hypothese im Rahmen der Erfassung des Kooperationsverhaltens zur Validierung des Kooperationsspiels formuliert: Entsprechend den Ausführungen im Abschnitt *Ablauf und Materialien* (S. 63) zahle sich kooperatives Verhalten aufgrund der beschriebenen Reaktionstendenzen des simulierten Gegenspielers insofern aus, als dass dadurch der eigene Gewinn höher sei als bei unkooperativem Verhalten. Daher wurde in Anlehnung an die Ergebnisse von Van Lange et al. (2002) und von Tazelaar et al. (2004) postuliert, das Ausmaß kooperativen Verhaltens steige unabhängig von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus der Versuchspersonen über die einzelnen Kooperationsblöcke hinweg im Sinne eines linearen Trends an (Hypothese 2.4). Alle Probanden würden im Verlauf des Kooperationsspiels demnach lernen, dass kooperatives Verhalten zu einem höheren individuellen Gewinn führe.

Auf die Untersuchung des Kooperationsverhaltens folgte die Erfassung der expliziten und impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur.²⁵ Während die expliziten Stereotype auf Selbstangaben beruhten und sich an den Fragen orientierten, die auch im Rahmen des von Greenwald, Nosek und Banaji unterstützten Project Implicit^{®26} zur Kontrastierung impliziter Einstellungskonzepte gestellt werden, wurden die impliziten Stereotype mit Hilfe eines entsprechend der relevanten Thematik adaptierten Implicit Association Test erfasst (IAT; Greenwald, McGhee, & Schwartz, 1998; Nosek et al., 2005). Greenwald et al. (1998) definieren basierend auf der bereits erwähnten Unterscheidung zwischen impliziten und expliziten Gedächtnisinhalten (z. B. Roediger, 1990) entsprechende implizite Konstrukte – wie zum Beispiel Stereotype – als introspektiv nicht oder nicht akkurat zu identifizierende Gedächtnisspuren vergangener Erfahrungen, deren Stärke sowohl interindividuell als auch kontextabhängig variieren kann. Dass diese mit dem im Abschnitt *Ablauf und Materialien* (vgl. S. 64) näher beschriebenen IAT erfasst werden können, gilt als ausgiebig validiert (vgl. Nosek et al., 2005; Gawronski, 2002). Für die Fragestellungen des vorliegenden Forschungsprojektes ist außerdem von erheblichem Interesse, dass die Kontextsensitivität der mit dem genannten Verfahren

²⁵ Die in Anlehnung an Aronson et al. (2004) sowie Myers (2006) vorgenommene Definition von Stereotypen (s. Fußnote 8, S. 28) wird an dieser Stelle und in allen nachfolgenden relevanten Passagen eingeschränkt: Wenn von Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur gesprochen wird, sind ausschließlich *negativ* valenzierte Assoziationen gemeint.

²⁶ <http://www.projectimplicit.net/> oder <http://www.yale.edu/implicit/>.

erfassten impliziten Einstellungskonzepte in zahlreichen Studien nachgewiesen werden konnte (z. B. Lowery, Hardin, & Sinclair, 2001; Foroni & Mayr, 2005; für einen Überblick, s. Blair, 2002). Unter Berücksichtigung der dargestellten Ergebnisse vorexperimenteller Studien, die darauf hindeuten, dass die zunehmende Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus stärkere Stereotype gegenüber Moslems nach sich ziehe, hätte postuliert werden können, auch die in der vorliegenden Arbeit verwendete Terrorkonfrontation provoziere stärkere Stereotype (z. B. Jacoby, 2001; Echebarria-Echabe & Fernandez-Guede, 2006; vgl. S. 5). Zahlreiche Studien deuten jedoch wie bereits erwähnt (vgl. S. 28) darauf hin, dass entsprechende – sowohl explizit als auch implizit repräsentierte – Einstellungskonzepte kontrollierenden Prozessen bzw. Mechanismen unterliegen (z. B. Brown & Smart, 1991; Rudman et al., 2007). In Bezug auf die vorliegende Thematik wurde angenommen, dass diese in einer durch die Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung ausgelösten überkompensatorischen Gegenregulation potentiell terrorkonfrontationsbedingt verstärkter negativer Assoziationen gegenüber der muslimischen Kultur bestünden: Sowohl Handlungs- als auch Lageorientierte würden demnach versuchen, sich gewissermaßen antizipatorisch mittels einer erheblichen Verringerung dieser sozial und kulturell geprägten Stereotype vor einer Beeinflussung ihrer Einstellungskonzepte durch die Auseinandersetzung mit Terrorismus zu schützen. Entscheidend ist jedoch, dass postuliert wurde, der Einsatz von Gegenregulationsmechanismen variere in Abhängigkeit davon, ob die Terrorkonfrontation den meta- oder katastatischen Regulationsmodus aktiviere: Lageorientierte würden nach der Terrorkonfrontation explizite Gegenregulationsmechanismen einsetzen, für deren Funktionsweise es in Bezug auf das Einstellungskonzept Selbstwert bereits zahlreiche empirische Hinweise gibt (z. B. Greenberg & Pyszczynski, 1985; Baumeister & Jones, 1978). Vor dem Hintergrund der Definition selbstunabhängiger Abwehrstrategien bestünden diese in einer Steigerung der sozialen Erwünschtheit (Edwards, 1957) und damit in einer stärkeren Orientierung an Heideggers „Öffentlichkeit“ bzw. an der „durchschnittlichen Alltäglichkeit“ (1927/2006) und würden sich ausschließlich auf die explizite Repräsentation der Stereotype auswirken. Zusammenfassend wurde damit erneut eine Interaktion der Faktoren experimentelle Manipulation und Handlungskontrollmodus postuliert: Lageorientierte würden nach der Terror-, nicht aber nach der Zahnschmerz- und Fernsehkonfrontation geringere explizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur berichten als Handlungsorientierte. Da eine *Verringerung* expliziter Stereotype als Reaktion auf die Terrorkonfrontation im Vergleich zu den Ausprägungen innerhalb der Kontrollbedingungen als selbstunabhängiger Abwehrmechanismus charakterisiert wurde, wurde außerdem erwartet, dass die lageorientierten Versuchspersonen der Terrorbedingung auch im Vergleich zu denen der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung geringere explizite Stereotype aufweisen würden. Letztlich wurde angenommen, dass handlungsorientierte Probanden der Terrorbedingung keine geringeren expliziten Stereotype berichten würden als die der beiden Kontrollbedingungen, da sie in erheblich geringerem Maße auf die selbstunabhängigen sozial-konformen Abwehrmechanismen angewiesen seien (Hypothese 2.5). Es sei an dieser Stelle noch darauf hin gewiesen, dass keine Annahmen darüber formuliert wurden, ob Handlungsorientierte nach der Terrorkonfrontation gegebenenfalls sogar stärkere explizite Stereotype aufweisen würden als nach der Konfrontation mit den Kontrollstimuli. Gemäß den Ausführungen von zum Beispiel Nosek et al. (2005) und Quirin et al. (in Vorb.) greifen explizit kontrollierende Mechanismen wie eine Steigerung der sozialen Erwünschtheit auf impliziter Ebene dagegen nicht. Die beschriebenen sozial-konformen Tendenzen würden Lageorientierten demnach nicht dabei helfen, auch auf implizitem Niveau potentiell gesteigerten Stereotypen entgegenzuwirken. Die bereits erwähnten Studien zu den unbewusst operierenden Gegenregulationsmechanismen (z. B. Rudman & Fairchild, 2004; Greenwald & Farnham, 2000) einbeziehend wurde nun angenommen, dass eine Verringerung der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur als Reaktion auf die Terrorkonfrontation Handlungsorientierten vorbehalten sei: Im Sinne selbst-

abhängiger Abwehrstrategien seien sie dazu in der Lage, sich gewissermaßen auch ohne äußere Hilfe autonom von den sozial und kulturell geprägten impliziten Assoziationen abzulösen bzw. diese deutlich zu modifizieren. Entsprechende Prozesse würden eine hohe *emotionale Autonomie* (Kazén et al., 2005) erfordern, über die ausschließlich Handlungsorientierte verfügen. Die korrespondierende Hypothese beschreibt wiederum eine Interaktion zwischen der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus: Ausschließlich nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Torgefahr würden handlungsorientierte Versuchspersonen geringere implizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur aufweisen als lageorientierte Probanden. Da eine *Verringerung* der impliziten Stereotype im Vergleich zu den Referenzausprägungen in den Kontrollbedingungen als selbstabhängiger Bewältigungsmechanismus definiert wurde, wurde darüber hinaus erwartet, dass die impliziten Stereotype der handlungsorientierten Probanden innerhalb der Terrorbedingung auch deutlich schwächer ausgeprägt seien als die der Handlungsorientierten in der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung. Unter Berücksichtigung der Annahme, Lageorientierte würden diese selbstabhängigen Abwehrstrategien nicht oder nur in erheblich eingeschränktem Maße einsetzen, wurden keine verringerten impliziten Stereotype der Lageorientierten nach der Terrorkonfrontation im Vergleich zu den beiden Kontrollbedingungen postuliert (Hypothese 2.6). Auch an dieser Stelle sei angemerkt, dass keine Annahmen darüber formuliert wurden, ob die impliziten Stereotype der Lageorientierten nach der Terrorkonfrontation sogar höher ausfallen würden als nach der Konfrontation mit den Kontrollstimuli.

Methode

Teilnehmerinnen und Teilnehmer

110 Studierende der Universität Osnabrück nahmen an der zweiten Untersuchung teil. Für ihre Mitarbeit erhielten sie Versuchspersonenstunden, die im Rahmen des Bachelor-Studiengangs der Psychologie und der Cognitive Science erworben werden müssen. Letztlich flossen die Daten von 96 Probanden in die nachfolgend berichteten Analysen ein. Ausgeschlossen wurden die Daten der Versuchspersonen, die entweder unvollständige Angaben machten oder den Inhalt von subliminal präsentierten Stimuli wiedergeben konnten (vgl. S. 62).²⁷ Nachfolgend berichtete Teilnehmer-Statistiken beziehen sich ausschließlich auf solche Versuchspersonen, deren Daten Berücksichtigung fanden. Die überwiegend weiblichen Probanden (weiblich = 85, männlich = 11), die in der Mehrzahl Psychologie studierten (Psychologie = 86, Cognitive Science = 10), waren zum Erhebungszeitpunkt zwischen 18 und 49 Jahren alt ($M = 25.09$, $SD = 7.39$), befanden sich mehrheitlich am Anfang des Studiums (Semesterdurchschnitt = 1.73, $SD = 1.56$) und waren alle deutsche Staatsangehörige.

Ablauf und Materialien

Gemäß dem in Abbildung 14 dargestellten Ablauf der zweiten Studie bekamen die Probanden einige Wochen vor Untersuchungsbeginn einen elektronischen Vorbereitungsfragebogen per Email zugeschickt, mit dem zum einen die demographischen Angaben, deren deskriptive

²⁷ Vier der 14 Probanden, deren Daten ausgeschlossen wurden, konnten die subliminal präsentierten Stimuli korrekt erkennen oder haben deren Inhalte richtig erraten. Zehn Versuchspersonen machten unvollständige Angaben.

Statistiken im Abschnitt *Teilnehmerinnen und Teilnehmer* bereits dargestellt wurden, erfasst werden konnten.

Zum anderen wurden mit dessen Hilfe weitestgehend stabile Persönlichkeitsmerkmale gemessen. Die deutsche Version der bereits ausgiebig validierten Handlungskontrollskala (ACS-90; Kuhl, 1994b) wurde genutzt, um den Handlungskontrollmodus bzw. die Selbstregulationseffizienz zu erfassen (für einen Überblick, s. z. B. Diefendorff et al., 2000; Kuhl & Beckmann, 1994; Kuhl & Koole, 2004). Unter Berücksichtigung der Annahme, die Terrorkonfrontation sei ein bedrohliches und weniger ein belastendes Ereignis, wurde ausschließlich die 12 Items umfassende Subskala, mit der Handlungs- vs. Lageorientierung *nach Misserfolg* gemessen wird, eingesetzt (HOM-Skala). Beispielsweise beinhaltet die Skala das Item „Wenn meine Arbeit als völlig unzureichend bezeichnet wird, dann...“ mit den beiden Ergänzungsalternativen a) „...lasse ich mich davon nicht beirren (HOM)“ oder b) „...bin ich zuerst wie gelähmt (LOM)“. Die vollständige Skala ist in Anhang D dargestellt. Eine deutsche Übersetzung der SLCS-R von Tafarodi und Swann (2001) wurde wie bereits erwähnt zur Erfassung des chronischen Selbstwerts der Probanden eingesetzt. Mit Hilfe der 16 Items umfassenden Skala ist es möglich, zwei Dimensionen des Selbstwerts zu messen, deren Differenzierung an dieser Stelle jedoch nur peripher interessierte: *Self-Liking* und *Self-Competence*. Ein Beispiel-Item für *Self-Liking* lautet „Ich bin sehr zufrieden mit mir selbst“; eines für *Self-Competence* lautet „In den Dingen, die ich mache, bin ich sehr effektiv.“ Die Probanden gaben das Ausmaß ihrer Zustimmung auf einer Skala von 1 (*keine Zustimmung*) bis 5 (*absolute Zustimmung*) an. Alle Items der deutschen Übersetzung der SLCS-R sind in Anhang E dargestellt. Als drittes und letztes Persönlichkeitsmerkmal wurde die Selbstregulationskompetenz mit der ebenfalls bereits erwähnten, 15 Items umfassenden deutschen Kurzversion des SZF-K (Quirin, 2004; Quirin et al., 2008) gemessen. Auf einer Skala von 0 (*trifft gar nicht zu*) bis 3 (*trifft genau zu*) gaben die Probanden an, wie stark sie den einzelnen Aussagen wie zum Beispiel „Ich habe öfters das Gefühl, nicht wirklich zu wissen, was ich will.“ zustimmten. Anhang F ist der vollständige Fragebogen zu entnehmen. Letztlich suchten sich die Probanden mit Hilfe des elektronischen Fragebogens noch einen Termin für die Teilnahme an der eigentlichen Untersuchung aus, die im Versuchssteuerungslabor (VSL) der Universität Osnabrück stattfand. Per Randomisierung wurden die Studierenden den drei experimentellen Bedingungen zugewiesen. Anhand der Ergebnisse des Vorbereitungsfragebogens (S. 66) wurde darauf geachtet, dass etwa gleich viele Handlungs- und Lageorientierte an der Untersuchung teilnahmen und dass diese gleichmäßig den experimentellen Bedingungen zugewiesen wurden (vgl. Abbildung 15). Die Probanden wurden einzeln in den Kabinen des VSL getestet. Vorgestellt wurde die Untersuchung – wie schon im Rahmen des ersten Experiments – als die aus unabhängigen Aufgaben bestehende Messung des Zusammenhangs zwischen der Selbst- und Fremdwahrnehmung. Das zweite Experiment bestand aus Aufgaben, die entweder am Computer oder schriftlich bearbeitet werden mussten. Die Instruktionen fanden die Versuchspersonen entweder auf dem Monitor abgebildet oder abgedruckt auf dem Fragebogen vor, so dass der Einfluss des Versuchsleiters minimiert werden konnte.

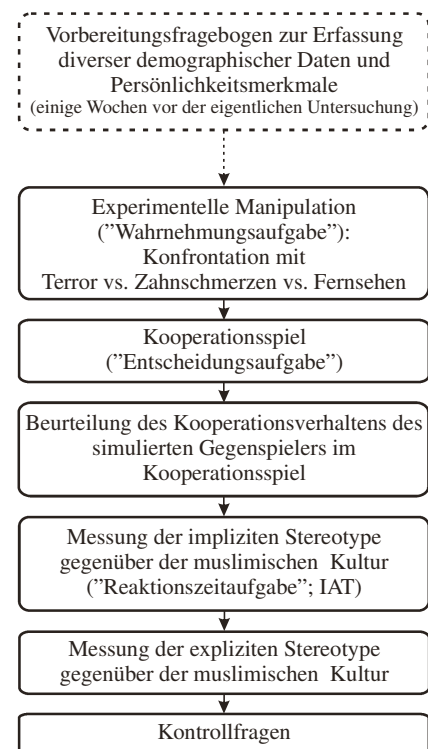


Abbildung 14. Ablauf des zweiten Experiments.

			Unabhängige Variable		
			Experimentelle Manipulation		
			Terror	Zahnschmerzen	Fernsehen
Moderator	Handlungs-kontrollmodus	HOM	16 Vpn.	15 Vpn.	16 Vpn.
		LOM	17 Vpn.	17 Vpn.	15 Vpn.

Abbildung 15. Versuchsplan des zweiten Experiments und die Zellbesetzung in Abhängigkeit von dem Handlungskontrollmodus und der experimentellen Manipulation.

Wie auch aus dem in Abbildung 14 dargestellten Ablauf hervorgeht, bearbeiteten die Probanden zunächst einen Fragebogen, der im Wesentlichen aus der schon im Rahmen des ersten Experiments ausführlich beschriebenen „Wahrnehmungsaufgabe“ bestand, die der supraliminalen experimentellen Manipulation diente (vgl. S. 37). Wie bereits erwähnt wurde diese im zweiten Experiment jedoch um die Zahnschmerzbedingung erweitert. Die in Experiment 1 beschriebene bedingungsübergreifende Instruktion blieb genauso wie die für die Terror- und Fernsehbedingung spezifischen Instruktionen unverändert. In der Zahnschmerzbedingung lautete die gruppenspezifische Instruktion wie folgt:

Ich bitte Sie, sich so intensiv wie möglich Emotionen, Gefühle und körperliche Veränderungen, die als Reaktion auf Zahnschmerzen entstehen, zu vergegenwärtigen.

Möglicherweise können Sie sich diese nicht so gut vergegenwärtigen, weil Sie selten oder nie Zahnschmerzen haben oder sich einfach nicht gut daran erinnern können.

Dann versuchen Sie dies bitte so gut, wie es geht.

Anschließend lasen die Versuchspersonen der Zahnschmerzbedingung – so wie die Probanden der beiden anderen experimentellen Bedingungen – einen kurzen Abschnitt über die gruppenspezifische Thematik, der nahezu die gleiche Anzahl an Wörtern umfasste wie die Texte, die in der Terror- und Fernsehbedingung zu lesen waren. Dieser Abschnitt beinhaltete Fakten, die sich auf Zahnschmerzen im Allgemeinen bezogen (vgl. Anhang B). Die anschließend farbig abgedruckt präsentierten Bilder, welche sich die Versuchspersonen der Zahnschmerzbedingung genau anschauen sollten, sind in Abbildung 16 dargestellt. Den Probanden der beiden anderen Bedingungen wurden die themenspezifischen Bilder vorgelegt, die auch schon im ersten Experiment verwendet wurden (S. 38).

Zahnschmerzbedingung

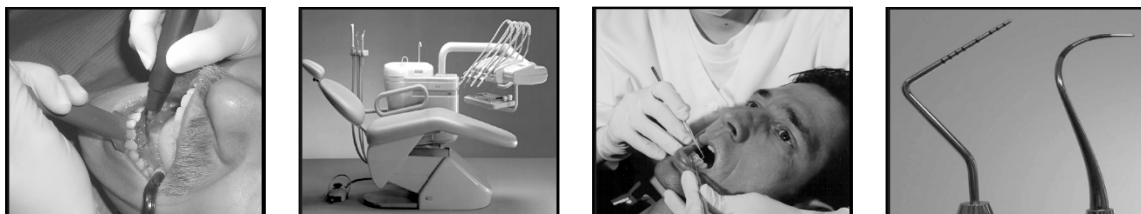


Abbildung 16. Bilder, die den Versuchspersonen der Zahnschmerzbedingung farbig abgedruckt präsentiert wurden.

Entsprechend den Probanden der beiden anderen experimentellen Bedingungen bearbeiteten die Versuchspersonen der Zahnschmerzbedingung drei Aufgaben, die wie folgt lauteten:

- 1) Beschreiben Sie bitte, welche Emotionen und Gefühle Gedanken an Zahnschmerzen in Ihnen auslösen.
- 2) Beschreiben Sie bitte den Ablauf einer typischen Zahnbehandlung, so wie Sie sie schon erlebt haben.
(Falls Sie sich nicht an eine solche erinnern können, schreiben Sie bitte auf, wie eine Zahnbehandlung ablaufen könnte.)
- 3) Notieren Sie bitte so genau wie möglich, was Ihrer Meinung nach körperlich mit Ihnen passiert, während Sie Zahnschmerzen haben.

Für ihre schriftlichen Ausführungen sollten die Probanden wieder den ihnen zur Verfügung gestellten Platz (vier Zeilen pro Aufgabe) ausnutzen. Die Angaben zweier Probanden der Zahnschmerzbedingung, die aufgrund ihrer Repräsentativität ausgewählt wurden, sind in Anhang C zu finden. Die weiter unten beschriebene Erfassung der Kooperativität gegenüber einem simulierten Gegenspieler und der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur waren zeitlich sehr aufwändig. Aus diesem Grund wurden die bedingungsspezifischen Bilder, die im Rahmen der supraliminalen experimentellen Manipulation präsentiert wurden, vor den einzelnen Blöcken des Kooperationsspiels und vor den kritischen Phasen des IAT wiederholt subliminal am Computer dargestellt, um die anhand der supraliminalen Konfrontation hervorgerufenen Stimmungen bzw. affektiven Zustände aufrechtzuerhalten.

Vor den Kooperationsblöcken wurde jedes der vier Bilder einer Thematik zweimal subliminal präsentiert. Vor den beiden Blöcken mit den kritischen IAT-Phasen und vor der Erfassung der expliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur wurden die Bilder sukzessive jeweils dreimal subliminal präsentiert. Die vier Bilder wurden in Anlehnung an den unter anderem von Arndt et al. (1997) und Landau et al. (2004) genutzten *Word-Relation-Test* in einen so genannten *Picture-Relation-Test* eingebettet, dessen Ablauf in Abbildung 17 dargestellt ist und der den Probanden als „Aufmerksamkeitsaufgabe“ vorgestellt wurde. Während dieses Tests wurde zunächst ein Fixationskreuz eine Sekunde lang dargeboten. Darauf folgte die sukzessive supraliminale Darbietung zweier neutraler Bilder unterschiedlicher Inhalte, zwischen denen der eigentliche kritische Stimulus subliminal präsentiert wurde.²⁸ Nach der Präsentation eines jeden Bildpaares, die der Vorwärts- und Rückwärts-Maskierung diente, gaben die Versuchspersonen per Mausklick an, ob die neutralen Bilder zusammengehören oder nicht.²⁹ Die Darbietungsdauer der beiden neutralen Maskierungs-Bilder betrug jeweils 350 Millisekunden und die des bedingungsspezifischen Reizes 10 Millisekunden. Im Anschluss an die Bearbeitung der „Wahrnehmungsaufgabe“ nahmen die Probanden an dem Kooperationsspiel teil, welches als so genannte „Entscheidungsaufgabe“ vorgestellt wurde. Zu Beginn des Kooperationsspiels gaben die Versuchspersonen ihren Fachbereich sowie Studiengang an und wurden subtil auf die Fremdgruppenzugehörigkeit des Gegenspielers hingewiesen, indem ihnen mitgeteilt wurde, dass es sich bei diesem um eine Studentin bzw. einen Studenten der technischen Informatik handle.³⁰

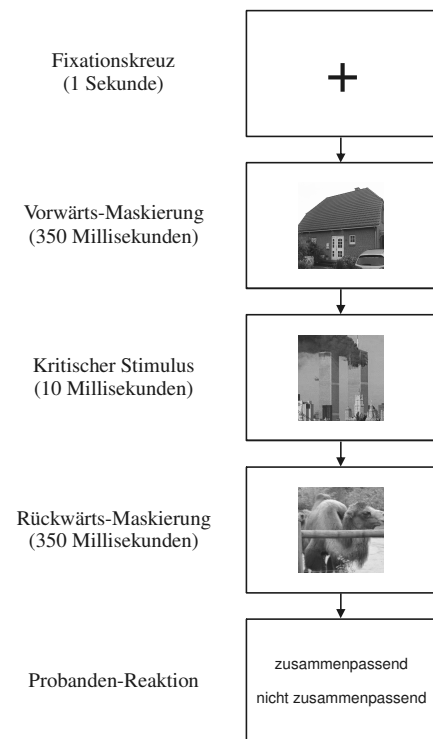


Abbildung 17. Der Picture-Relation-Test.

²⁸ Auf den neutralen Bildern waren unter anderem Landschaften, Gebäude, Gebrauchsgegenstände und Tiere abgebildet.

²⁹ Vor dem Hintergrund der zentralen Fragestellungen der vorliegenden Arbeit interessierten diese Reaktionstendenzen nicht. Sie wurden erfasst, um die Sinnhaftigkeit der „Aufmerksamkeitsaufgabe“ für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu steigern.

³⁰ Eine Erwähnung des Geschlechts des simulierten Gegenspielers wurde vermieden, um den Einfluss dieser Angabe auf das Kooperationsverhalten im Sinne einer Störvariablen auszuschließen.

Der Studiengang der technischen Informatik wurde ausgewählt, da es sich bei diesem sowohl inhaltlich als auch räumlich (er wird an einem anderen Universitätsstandort gelehrt) um einen von den Studiengängen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer deutlich abgrenzbaren Studiengang handelt. Anschließend konnten sich die Probanden mit Hilfe der Instruktionen, eines Probedurchlaufs und anhand von vier Kontrollfragen, deren korrekte Beantwortung das Verständnis des Kooperationsspiels voraussetzte, ausführlich mit dem Ablauf bzw. den Regeln des Spiels und den Konsequenzen der eigenen Entscheidungen vertraut machen. Zu Beginn eines jeden Durchgangs standen – wie auch aus Abbildung 18 hervorgeht – den Probanden und dem simulierten Gegenspieler jeweils zehn Münzen zur Verfügung, die für die abgebende Person jeweils 50 Cent und für die erhaltende jeweils einen Euro wert waren.³¹ Im Unterschied zum relativ restriktiven klassischen Gefangenendilemma konnte damit das Ausmaß kooperativen Verhaltens graduell variieren: In jedem Durchgang konnten zwischen null und zehn Münzen abgegeben werden. Durch diesen erhöhten Verhaltensspielraum sollte eine Steigerung der Kontextsensitivität des Kooperationsspiels erreicht werden.



Abbildung 18. Der virtuelle Tisch, auf dem innerhalb des Kooperationsspiels die eigenen Entscheidungen und die des simulierten Gegenspielers abgebildet wurden.

Es ließen sich letztlich drei Entscheidungsregeln festhalten:

- Je weniger Münzen die Versuchsperson dem fiktiven Gegenspieler zuwies, desto höher war das Resultat der Versuchsperson.
- Je weniger Münzen der simulierte Gegenspieler dem Probanden gab, desto höher war das Resultat des simulierten Gegenspielers.
- Je höher die Anzahl der Münzen war, die beide sich gegenseitig zuwiesen, desto höher war das gemeinsame Resultat.

Zum besseren Verständnis erhielten die Probanden eine Übersichtstabelle mit allen möglichen Entscheidungs-Kombinationen (vgl. Anhang G). Aus dieser ging hervor, dass die extremsten Entscheidungen im Sinne des klassischen Gefangenendilemmas in jedem Durchgang zu den in Abbildung 19 dargestellten Konsequenzen führten.

Insgesamt spielten die Versuchspersonen 35 Durchgänge des Kooperationsspiels, die in sieben Blöcke à fünf Durchgänge eingeteilt waren. Wie auch dem in Abbildung 14 dargestellten Ablauf des zweiten Experiments zu entnehmen ist (S. 60), beurteilten die Versuchspersonen im Anschluss an das Kooperationsspiel das Kooperationsverhalten des fiktiven Gegenspielers.

In Anlehnung an Van Lange et al. (2002) und Tazelaar et al. (2004) gaben die Probanden auf einer Skala von 0 (*überhaupt nicht*) bis 6 (*voll und ganz*) an, wie gut jedes der Adjektive *kooperativ*, *egoistisch*, *freundlich*, *gierig*, *nicht nachtragend* und *konkurrierend* das Verhalten des simulierten Gegenspielers während des Kooperationsspiels beschrieb.

³¹ Die Geldbeträge waren fiktiv. Den Probanden wurde ein Anreiz dadurch geliefert, dass ihnen gesagt wurde, ein höherer erwirtschafteter Geldbetrag würde die Wahrscheinlichkeit steigern, eine zusätzliche Versuchspersonenstunde zu erhalten.

Nach dieser Beurteilung wurde das Ausmaß der impliziten und expliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur gemessen. Zur Erfassung der impliziten Stereotype wurde der bereits erwähnte IAT genutzt (z. B. Greenwald et al., 1998; Nosek et al., 2005).³² Die wesentliche Aufgabe innerhalb des entsprechend der vorliegenden Thematik entwickelten Muslimische-Kultur-Christliche-Kultur-IAT, der am Computer bearbeitet und den Probanden als „Reaktionszeitaufgabe“ vorgestellt wurde, bestand darin, Stimuli von vier unterschiedlichen Konzepten (zwei Zielkonzepte: *christlich* vs. *muslimisch*; zwei Einstellungskonzepte: *gut* vs. *schlecht*) anhand von nur zwei Reaktionsmöglichkeiten (*E*- und *I*-Tasten der Tastatur) zu sortieren.³³ Greenwald et al. (1998) nehmen an, das Sortieren falle leichter, wenn die beiden Konzepte, auf die mit einem Tastendruck reagiert werden soll, stärker miteinander assoziiert seien, als wenn sie nur eine schwache Assoziation aufweisen würden. Das kritische Material des in diesem Forschungsprojekt verwendeten IAT bestand zum einen aus der *Bezeichnung* der vier Kategorien, denen die Reize zugeordnet werden sollten. Die beiden Zielkonzepte wurden wie folgt genannt: (a) Namen und Bilder, die der christlichen Kultur zugeordnet werden können und (b) Namen und Bilder, die der muslimischen Kultur zugeordnet werden können. Die Einstellungskonzepte hießen folgendermaßen: (a) positive Wörter und (b) negative Wörter. Zum anderen bestand das Reizmaterial aus möglichst repräsentativen *Beispielen* der vier Kategorien (vgl. Abbildung 20 & Anhang H). Entsprechend der erwähnten grundlegenden Annahme des IAT würde es Personen, die stärkere Stereotype gegenüber der christlichen Kultur haben, leichter fallen, einerseits Reize der christlichen Kultur und negativ valenzierte Stimuli und andererseits Reize der muslimischen Kultur und positiv valenzierte Stimuli gemeinsam zu sortieren. Menschen, die stärkere Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur haben, würde es dagegen leichter fallen, einerseits Reize der muslimischen Kultur und negativ valenzierte Stimuli und andererseits Reize der christlichen Kultur und positiv valenzierte Stimuli gemeinsam zu sortieren. Wie schwer oder leicht die Sortieraufgabe den Probanden fiel, wurde anhand der Reaktionszeiten und Fehlerhäufigkeit bestimmt. In den ersten beiden vorbereitenden Phasen des IAT, dessen Ablauf schematisch in Abbildung 20 dargestellt ist, ging es darum, die Eindeutigkeit der Zuordnung der Reize zu den Kategorien zu erhöhen, indem die Probanden diese Zuordnung übten. Um eine ausreichend große Anzahl von verwertbaren Durchgängen zu erhalten, wurde diese erste kritische Phase direkt im Anschluss an den ersten Durchlauf wiederholt. Nach den beiden Durchläufen der ersten kritischen Phase erfolgte nochmals ein Übungsdurchgang, damit sich die Probanden mit der in der zweiten kritischen Phase geänderten Tastenbelegung vertraut machen konnten.³⁴

		Proband	
		gibt 0 Münzen	gibt alle 10 Münzen
Simulierter Gegenspieler	gibt 0 Münzen	5 Euro 0 Euro 5 Euro 15 Euro	0 Euro 15 Euro 15 Euro 10 Euro
	gibt alle 10 Münzen	0 Euro 15 Euro 15 Euro 10 Euro	10 Euro 10 Euro 10 Euro 10 Euro

Abbildung 19. Die Konsequenzen der extremsten Entscheidungsmöglichkeiten der Probanden und des simulierten Gegenspielers.

³² Dieser wurde in Anlehnung an eine Vorlage von Greenwald, Banaji, & Nosek (2003) in Eprime, einer Software zur Gestaltung psychologischer Experimente (Psychology Software Tools, Inc., 2002), umgesetzt.

³³ Aus Gründen der Übersichtlichkeit wird nachfolgend weiterhin meistens ausschließlich von Stereotypen gegenüber der *muslimischen Kultur* gesprochen.

³⁴ Wenn die Probanden beispielsweise in der ersten kritischen Phase auf Reize der christlichen Kultur und positive Wörter mit dem Drücken der *E*-Taste reagieren sollten und auf Stimuli der muslimischen Kultur und negative Wörter mit dem Drücken der *I*-Taste, sollten sie in der zweiten kritischen Phase auf Reize der muslimischen Kultur und positive Wörter mit dem Drücken der *E*-Taste reagieren und auf Stimuli der christlichen Kultur und negative Wörter mit dem Drücken der *I*-Taste.

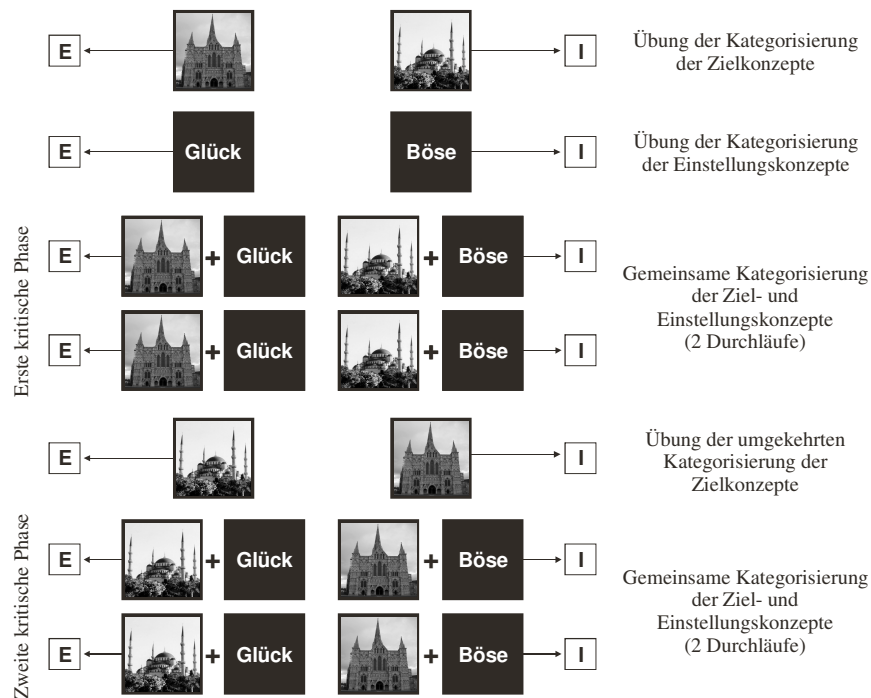


Abbildung 20. Ablauf des Muslimische-Kultur-Christliche-Kultur-IAT.

Die zweite kritische Phase bestand ebenfalls aus zwei Durchläufen. Hier sortierten die Versuchspersonen einerseits Reize der muslimischen Kultur und positive Wörter und andererseits Reize der christlichen Kultur und negative Wörter gemeinsam (vgl. Abbildung 20). Die Reihenfolge der beiden Tastenbelegungsvarianten wurde zwischen den Versuchspersonen ausbalanciert. Die Auswertung erfolgte in Anlehnung an den von Greenwald et al. (2003) empfohlenen Auswertungsalgorithmus (Anhang I). Im Anschluss an die Erfassung der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur erfolgte die Messung der entsprechenden expliziten Einstellungskonzepte. In Anlehnung an die Erfassung expliziter Stereotype im Rahmen des bereits erwähnten von Greenwald und Kollegen bereitgestellten Online-IAT (s. Fußnote 26, S. 57) sollten die Versuchspersonen unter anderem die Stärke ihrer Vorliebe für die muslimische vs. christliche Kultur explizieren. Auch sollten sie den Grad ihrer Zustimmung bezüglich unterschiedlicher Aussagen wie beispielsweise „Es sollte verboten sein, auf Flughäfen nach Verdächtigen aufgrund ihrer ethnischen Herkunft zu suchen.“ auf einer Skala von 0 (*völlige Ablehnung*) bis 9 (*völlige Zustimmung*) angeben. Alle 11 Items, mit denen die expliziten Stereotype erfasst wurden, sind in Anhang J dargestellt. Am Ende der Untersuchung bearbeiteten die Versuchspersonen schriftlich noch einen kurzen zweiten Fragebogen. Zum einen schätzten sie ein, wie schwer es ihnen gefallen ist, sich im Rahmen der „Wahrnehmungsaufgabe“ in die entsprechende Situation bzw. in die gruppenspezifischen Inhalte (Terror vs. Zahnschmerzen vs. Fernsehen) hineinzusetzen. Zum anderen sollten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer angeben, wie viele Bilder sie während eines jeden Durchgangs der „Aufmerksamkeitsaufgabe“ wahrgenommen haben. Falls es mehr als zwei Bilder waren, sollten sie den Inhalt eines möglichen dritten Bildes beschreiben. Mit dieser Angabe wurde kontrolliert, ob die Probanden die im Rahmen der „Aufmerksamkeitsaufgabe“ subliminal präsentierten kritischen Stimuli bewusst wahrgenommen haben und wenn ja, ob sie deren Inhalte wiedergeben konnten. Schließlich wurde den Versuchspersonen für ihre Teilnahme an der Untersuchung gedankt und sie bekamen zwei Versuchspersonenstunden. Nach Abschluss der Erhebung erhielten sie noch eine Email, in der sie über den Hintergrund der Untersuchung aufgeklärt wurden. Insgesamt dauerte die Teilnahme am zweiten Experiment 60 bis 75 Minuten.

Ergebnisse

Ergänzende Beschreibungen der Stichprobe

Handlungskontrollmodus. Die Ergebnisse der misserfolgsbezogenen Subskala der ACS-90 (Kuhl, 1994b) variierten zwischen 0 und 12 (möglich: 0 bis 12), wobei hohe Werte auf Handlungsorientierung und niedrige auf Lageorientierung hindeuteten.

Tabelle 12. Statistiken (Mittelwerte, Standardabweichungen & Signifikanzen) der Fragebögen ACS-90 (HOM-Skala), SLCS-R und SZF-K und der Kontrollfrage sowohl für die vollständige Stichprobe des zweiten Experiments als auch getrennt nach der experimentellen Bedingung.

Fragebogen	Bedingung	<u>M</u>	<u>SD</u>	Signifikanz ³⁵
HOM-Skala der ACS-90	gesamt	5.00	3.35	$p > .80$
	Terror	5.24	3.53	
	Zahnschmerzen	5.03	3.52	
	Fernsehen	4.71	3.05	
SLCS-R	gesamt	3.45	.60	$p > .60$
	Terror	3.47	.61	
	Zahnschmerzen	3.51	.66	
	Fernsehen	3.37	.51	
SZF-K	gesamt	1.88	.53	$p > .70$
	Terror	1.82	.57	
	Zahnschmerzen	1.90	.58	
	Fernsehen	1.93	.43	
Kontrollfrage	gesamt	6.07	2.39	$p > .90$
	Terror	6.18	2.19	
	Zahnschmerzen	6.00	2.78	
	Fernsehen	6.03	2.23	

Anmerkung. HOM-Skala der ACS-90: Maß zur Erfassung des Handlungskontrollmodus. SLCS-R: Unabhängige Variable zur Messung des Selbstwerts. SZF-K: Verfahren zur Erfassung der Selbstregulationskompetenz. Kontrollfrage: Frage zur Messung der Schwierigkeit, die die Probanden bezüglich der Bearbeitung der „Wahrnehmungsaufgabe“ explizierten.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Unter Zugrundelegung der Normen wurden die Versuchspersonen, die fünf und mehr Items mit der handlungsorientierten Variante ergänzten, als handlungsorientiert klassifiziert. Die Probanden, die weniger als fünf Items entsprechend ergänzten, wurden als lageorientiert klassifiziert. Letztlich wurden 47 der 96 Versuchspersonen, deren Daten in die Analysen einfließen, als handlungsorientiert klassifiziert und 49 als lageorientiert. Wie aus Tabelle 12 hervorgeht, wurden in der Gesamtstichprobe durchschnittlich 5.00 Items ($SD = 3.35$) mit der handlungsorientierten Variante ergänzt. Die als handlungsorientiert klassifizierten Probanden ergänzten im Durchschnitt 7.94 Items ($SD = 2.00$) und die als lageorientiert klassifizierten durchschnittlich 2.18 Items ($SD = 1.35$) mit dieser Variante. Gemäß den Ergebnissen einer einfaktoriellen Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung unterschieden sich die Probanden der Terror-, Zahn-

³⁵ Dargestellt sind Signifikanzen einfaktorieller Varianzanalysen (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung (Terror vs. Zahnschmerzen vs. Fernsehen).

schmerz- und Fernsehbedingung nicht im Ausmaß ihrer Handlungsorientierung voneinander, $F(2, 93) = .20$, $p > .80$, $\eta_p^2 = .00$.

Selbstwert. Bezüglich des Selbstwerts wurden zunächst solche Items umgepolt, bei denen hohe Ausprägungen auf einen niedrigen Selbstwert hindeuteten, so dass der Mittelwert aller Items die Höhe des Selbstwerts repräsentierte. Dieser Mittelwert betrug in der Gesamtstichprobe 3.45 ($SD = .60$). Gemäß den Ergebnissen in Tabelle 12 unterschieden sich die Probanden der drei experimentellen Bedingungen hinsichtlich ihres Selbstwerts nicht voneinander, $F(2, 93) = .43$, $p > .60$, $\eta_p^2 = .01$.

Selbstregulationskompetenz. Auch die Selbstregulationskompetenz betreffend wurden zunächst die Items, bei denen hohe Ausprägungen eine geringe Selbstregulationskompetenz repräsentierten, umgepolt, so dass der Mittelwert des SZF-K (Quirin, 2004; Quirin et al., 2008) die Höhe der Selbstregulationskompetenz beschrieb. Die Probanden der gesamten Stichprobe erreichten einen Durchschnittswert von 1.88 ($SD = .53$). Auch bezüglich dieses Maßes zeigten die Ergebnisse einer einfaktoriellen Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung, dass sich die Probanden der drei Bedingungen nicht voneinander unterschieden, $F(2, 93) = .36$, $p > .70$, $\eta_p^2 = .01$.

Kontrollfrage. Bezüglich der Kontrollfrage lag der Gesamtmittelwert aller Probanden bei 6.07 ($SD = 2.39$). Statistisch bedeutsame Intergruppenunterschiede gab es in der Beantwortung dieser Kontrollfrage nicht, $F(2, 91) = .05$, $p > .90$, $\eta_p^2 = .00$ (vgl. Tabelle 12).

Reliabilitäten

In Tabelle 13 sind die Reliabilitäten für unterschiedliche Maße angegeben, die in Experiment 2 genutzt wurden.

Tabelle 13. Reliabilitäten und Itemanzahl der unterschiedlichen Maße, die in der zweiten Untersuchung verwendet wurden.

Fragebogen	Itemanzahl	Cronbachs α
HOM-Skala der ACS-90	12	.82
SLCS-R	16	.85
Selfliking-Skala des SLCS-R	8	.83
Selfcompetence-Skala des SLCS-R	8	.78
SZF-K	15	.85
Bewertung des Gegenspielers nach dem Kooperationsspiel	7	.74
Explizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur	11	.82

Die Reliabilitäten der aufgeführten Verfahren lagen in Experiment 2 weitestgehend im zufrieden stellenden Bereich.

Interkorrelationen

Interkorrelationen der unabhängigen Maße. In Tabelle 14 sind die Interkorrelationen zwischen den Ausprägungen der Probanden auf den unabhängigen Maßen bzw. moderierenden Variablen der zweiten Studie dargestellt. Zusätzlich sind der Tabelle noch die Mittelwerte und Standardabweichungen für die einzelnen Variablen zu entnehmen.

Tabelle 14. Interkorrelationen, Mittelwerte und Standardabweichungen für die unabhängigen Maße, die in Experiment 2 zum Einsatz kamen.

Variable	SLCS-R	SZF-K	<u>M</u>	<u>SD</u>
HOM-Skala der ACS-90	.35**	.41**	5.00	3.35
SLCS-R		.62**	3.45	.60
SZF-K			1.88	.53

*p < .05, **p < .01 (zweiseitig).

Entsprechend den Ausführungen im ersten Kapitel (S. 25) korrelierten die drei erfassten Persönlichkeitsmerkmale Handlungskontrollmodus bzw. Selbstregulationseffizienz, Selbstwert und Selbstregulationskompetenz alle signifikant positiv miteinander. Die dazugehörigen Korrelationskoeffizienten lagen allesamt im Bereich geringer bis mittlerer Korrelationen. Bemerkenswert war die – im Vergleich zu den anderen Korrelationen – verhältnismäßig hohe Korrelation zwischen Selbstwert und Selbstregulationskompetenz.

Interkorrelationen der abhängigen Maße. In Tabelle 15 sind die Interkorrelationen zwischen den Ausprägungen auf den abhängigen Maßen, die in der zweiten Untersuchung genutzt wurden, sowohl für die Gesamtstichprobe als auch separat für die Terrorbedingung dargestellt. Zusätzlich sind der Tabelle noch die Mittelwerte und Standardabweichungen für die einzelnen Variablen zu entnehmen. Bemerkenswert war, dass sich die Homogenität zwischen den Maßen innerhalb der Untersuchung des Kooperationsverhaltens vor allem im Rahmen der Terrorbedingung zeigte. So korrelierten in Bezug auf diese Gruppe abhängiger Variablen in der Gesamtstichprobe lediglich die durchschnittliche Anzahl der Münzen (Koop-M) und die Beurteilung des fiktiven Gegenspielers (Koop-FB) (hoch-)signifikant positiv miteinander. In der Terrorbedingung korrelierte dagegen zusätzlich noch die Varianz in der Münzvergabe (Koop-V) mit der durchschnittlichen Anzahl der Münzen signifikant positiv und mit der Beurteilung des simulierten Gegenspielers hochsignifikant positiv. Dagegen waren die Zusammenhänge zwischen den Maßen zur Erfassung des Kooperationsverhaltens und der Stereotype in der Gesamtstichprobe stärker ausgeprägt als in der Terrorbedingung, in der keine entsprechend bedeutsame Korrelation vorlag. So korrelierten in der Gesamtstichprobe die expliziten Stereotypen (M-Ex) sowohl mit der durchschnittlichen Anzahl der Münzen als auch mit der Beurteilung des fiktiven Gegenspielers nach dem Kooperationsspiel hochsignifikant positiv. Signifikant negativ korrelierten dagegen die expliziten Stereotype mit der Varianz in der Münzvergabe. Bemerkenswert war letztlich noch, dass die einzige signifikante Korrelation der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur (M-Im) in der Gesamtstichprobe mit den expliziten Stereotypen vorlag. Alle an dieser Stelle diskutieren signifikanten oder hochsignifikanten Interkorrelationen lagen im Bereich geringer bis mittlerer Korrelationen.

Tabelle 15. Interkorrelationen, Mittelwerte und Standardabweichungen der Gesamtstichprobe für abhängige Maße, die in Experiment 2 zum Einsatz kamen ($N = 96$). In Klammern sind entsprechende Statistiken für die Terrorbedingung dargestellt ($N = 33$).

Variable	Koop-V	Koop-FB	M-Ex	M-Im	<u>M</u>	<u>SD</u>
Koop-M	-.03 (.42*)	.43** (.51**)	.45** (.15)	.11 (-.32)	6.47 (5.10)	1.80 (1.52)
Koop-V		.16 (.57**)	-.25* (-.14)	-.12 (-.03)	5.23 (5.87)	3.07 (3.77)
Koop-FB			.43** (-.13)	.16 (.13)	4.10 (3.61)	.66 (.68)
M-Ex				.25* (-.17)	4.71 (3.68)	1.02 (.75)
M-Im					.57 (.46)	.24 (.25)

Anmerkung. Koop-M: Durchschnittliche Anzahl der Münzen, die dem fiktiven Gegenspieler im Kooperationsspiel zugewiesen wurden. Koop-V: Varianz in der Münzvergabe im Kooperationsspiel. Koop-FB: Fragebogen zur nachträglichen Beurteilung des fiktiven Gegenspielers. M-Ex: Ausmaß expliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur. M-Im: Ausmaß impliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Kooperation mit einem fiktiven Gegenspieler

Anzahl der Münzen, die dem fiktiven Gegenspieler zugewiesen wurden. Zunächst wurde ein Mittelwert über alle 35 Kooperationsdurchgänge berechnet, der die durchschnittliche Anzahl der Münzen, die dem simulierten Gegenspieler zugewiesen wurden, repräsentierte. Auf der Basis dieses Wertes wurde eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse (ANKOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung (Terror vs. Zahnschmerzen vs. Fernsehen) und Handlungskontrollmodus (Handlungs- vs. Lageorientiert) durchgeführt, innerhalb derer für die Faktoren Selbstwert und Selbstregulationskompetenz kontrolliert wurde. Bezüglich des Faktors Handlungskontrollmodus ließ sich zeigen, dass handlungsorientierte Probanden ($M = 6.92$, $SD = 1.57$) unabhängig von der experimentellen Manipulation dem fiktiven Gegenspieler hochsignifikant mehr Münzen zuwies als Lageorientierte ($M = 6.04$, $SD = 1.90$), $F(1, 88) = 9.74$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .10$. Ein weiterer hochsignifikanter Haupteffekt ergab sich für den Faktor Bedingung, $F(2, 88) = 22.17$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .34$. Scheffé-Tests ($\alpha = .05$)³⁶ ergaben, dass die Kooperativität hochsignifikant geringer war, nachdem die Probanden mit Terror konfrontiert wurden ($M = 5.10$, $SD = 1.52$) als nach der Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen ($M = 6.95$, $SD = 1.69$; $p < .01$) oder Fernsehen ($M = 7.44$, $SD = 1.23$; $p < .01$). Wie auch in Abbildung 21 veranschaulicht wird, unterschieden sich die Versuchspersonen der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung in ihrer Kooperativität nicht signifikant voneinander ($p > .40$). Entscheidender war allerdings, dass die beschriebenen Haupteffekte nicht durch eine Interaktion der Faktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus bedingt wurden. Die vorhergesagte Wechselwirkung (Hypothese 2.1) erreichte keine statistische Signifikanz, $F(2, 88) = 1.16$, $p > .30$, $\eta_p^2 = .03$ (vgl. Tabelle 16 & Abbildung 21).

³⁶ Um die Ergebnisse von Post-Hoc-Analysen berichten zu können, wurden in allen Fällen, in denen Kovarianzanalysen durchgeführt wurden, zusätzlich noch Varianzanalysen, in welchen nicht für Selbstwert und Selbstregulationskompetenz kontrolliert wurde, berechnet.

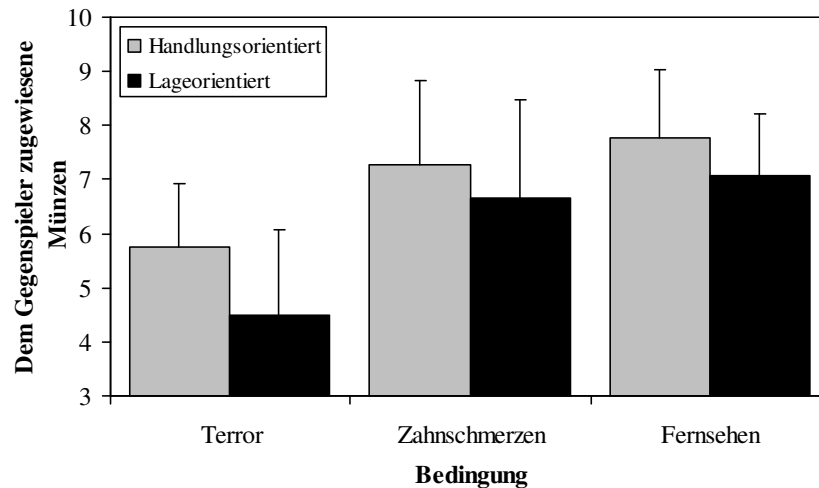


Abbildung 21. Anzahl der Münzen, die die Versuchspersonen durchschnittlich in jedem Durchgang dem simulierten Gegenspieler zugewiesen haben, in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus. Zusätzlich sind noch die Standardabweichungen der Mittelwerte abgebildet.

Zur weiteren Testung der differenziert formulierten Hypothese 2.1 wurden getrennt für jede der drei Bedingungen unabhängige T-Tests mit dem Handlungskontrollmodus als unabhängige Variable berechnet (Olejnik & Hess, 1997).

Tabelle 16. Anzahl der Münzen, die dem fiktiven Gegenspieler zugewiesen wurden, und deren Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Handlungs- kontrollmodus	HOM	5.74 (1.18)	16	7.26 (1.56)	15	7.77 (1.26)	16
	LOM	4.49 (1.58)	17	6.67 (1.81)	17	7.08 (1.14)	15

Die Ergebnisse dieser Analysen zeigten in Anlehnung an Abbildung 21 in hypothesenkonformer Weise, dass sich lageorientierte Probanden der Terrorbedingung signifikant weniger kooperativ verhielten als handlungsorientierte Versuchspersonen dieser Bedingung, $t(29.54) = 2.59$, $p < .02$, $d = .90$. Wie ebenfalls vorhergesagt, unterschieden sich handlungs- und lageorientierte Probanden der Zahnschmerzbedingung in diesem abhängigen Maß nicht signifikant voneinander, $t(30) = .98$, $p > .30$, $d = .35$. Die Probanden der Fernsehbedingung unterschieden sich in Abhängigkeit vom Handlungskontrollmodus zwar auch nicht signifikant voneinander, $t(29) = 1.59$, $p > .10$, $d = .57$, unter Zugrundelegung der zur Testung von Nullhypothesen üblichen Irrtumswahrscheinlichkeit von $p > .20$ ist dieses Ergebnis aber nur unter Vorbehalt zu interpretieren. Mittelwerte und Standardabweichungen der postulierten Interaktion sind in Tabelle 16 zu finden.

Letztlich wurde getrennt für handlungs- und lageorientierte Versuchspersonen jeweils eine einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung als unabhängige Variable

und der durchschnittlichen Münzanzahl als abhängige Variable berechnet. In deutlich hypothesenkonformer Weise ergab die Analyse bezüglich der lageorientierten Probanden einen hochsignifikanten Haupteffekt des Faktors Bedingung, $F(2, 46) = 13.31$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .37$. Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) zeigten, dass die lageorientierten Versuchspersonen der Terrorbedingung dem simulierten Gegenspieler hochsignifikant weniger Münzen zuwies als die der Zahnschmerz- ($p < .01$) und Fernsehbedingung ($p < .01$). Lageorientierte der beiden zuletzt genannten Bedingungen unterschieden sich in der durchschnittlichen Münzanzahl, die dem simulierten Gegenspieler zugewiesen wurde, dagegen nicht voneinander ($p > .70$). Die korrespondierende Analyse bezüglich der Handlungsorientierten ergab entgegen der Hypothese 2.1 ebenfalls einen hochsignifikanten Haupteffekt des Faktors Bedingung, $F(2, 44) = 9.93$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .31$. Die Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) zeigten schließlich ein ähnliches Muster wie die Analysen in Bezug auf lageorientierte Probanden: Handlungsorientierte Versuchspersonen der Terrorbedingung wiesen dem simulierten Gegenspieler signifikant weniger Münzen zu als die der Zahnschmerzbedingung ($p < .02$) und hochsignifikant weniger als die entsprechenden Versuchspersonen der Fernsehbedingung ($p < .01$). Wieder unterschieden sich die Probanden der beiden zuletzt genannten Bedingungen nicht voneinander ($p > .50$).

Varianz in der Münzvergabe. Das zweite abhängige Maß innerhalb der Untersuchung des Kooperationsverhaltens, welches auf denselben Probandendaten beruhte wie das erste, bestand in der Varianz in der Münzvergabe. Entsprechend wurde zunächst für jede Versuchsperson die durchschnittliche Varianz in der Anzahl der Münzen, die sie dem simulierten Gegenspieler innerhalb der 35 Durchgänge zugewiesen hat, bestimmt. Dieser Wert floss in eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse (ANKOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus ein. Erneut wurde für die Faktoren Selbstwert und Selbstregulationskompetenz im Sinne von Kovariaten kontrolliert.

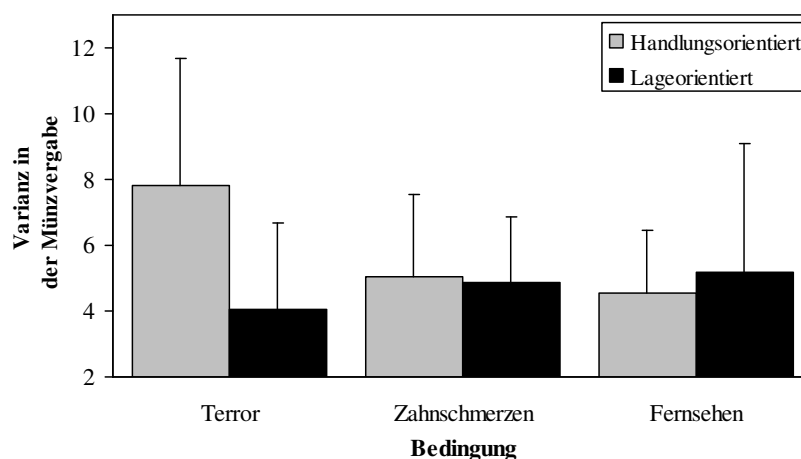


Abbildung 22. Durchschnittliche Varianz in der Münzvergabe der 35 Durchgänge des Kooperationsspiels in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus. Zusätzlich sind noch die Standardabweichungen der Mittelwerte abgebildet.

Anhand dieser Analyse wurde zunächst deutlich, dass es keine bedeutsamen Unterschiede zwischen den drei experimentellen Bedingungen bezüglich der Varianz in der Münzvergabe gab. Kein signifikanter Haupteffekt für den Faktor Bedingung wurde gefunden, $F(2, 88) = 1.57$, $p > .20$, $\eta_p^2 = .04$. Lediglich auf deskriptivem Niveau war die Varianz in der Münzvergabe der Versuchspersonen, die mit Terror konfrontiert wurden ($M = 5.87$, $SD = 3.77$), höher als die der

Probanden, die sich mit Zahnschmerzen ($M = 4.94$, $SD = 2.21$) oder Fernsehen ($M = 4.86$, $SD = 3.01$) auseinandersetzen.

Auch konnte kein Haupteffekt für den Faktor Handlungskontrollmodus gefunden werden, $F(1, 88) = 2.38$, $p > .10$, $\eta_p^2 = .03$. Wiederum auf deskriptivem Niveau deutete sich die Tendenz an, dass handlungsorientierte Versuchspersonen ($M = 5.82$, $SD = 3.18$) unabhängig von der experimentellen Bedingung eine höhere Varianz in der Münzvergabe zeigten als lageorientierte Probanden ($M = 4.67$, $SD = 2.89$). Bedingt wurden die beschriebenen Tendenzen bezüglich eines Haupteffektes der Bedingung und eines solchen des Handlungskontrollmodus durch die in Abbildung 22 dargestellte Interaktion beider Faktoren: Die vorhergesagte Wechselwirkung (Hypothese 2.2) erreichte statistische Signifikanz, $F(2, 88) = 4.59$, $p < .02$, $\eta_p^2 = .09$.

Anschließend wurden aufgrund der differenziert formulierten Hypothese 2.2 getrennt für jede der drei Bedingungen unabhängige T-Tests mit dem Handlungskontrollmodus als unabhängige Variable berechnet (Rosenthal & Rosnow, 1985). Wie vorhergesagt lagen keine Unterschiede in der Variabilität kooperativen Verhaltens zwischen Handlungs- und Lageorientierten innerhalb der Zahnschmerz-, $t(30) = .22$, $p > .80$, $d = .09$, und Fernsehbedingung, $t(19.81) = -.55$, $p > .50$, $d = -.20$, vor. Dagegen unterschieden sich handlungs- und lageorientierte Versuchspersonen der Terrorbedingung bezüglich der Varianz in der Münzvergabe hochsignifikant voneinander, $t(31) = 3.30$, $p < .01$, $d = 1.14$: In hypothesenkonformer Weise zeigten die handlungsorientierten Probanden innerhalb der Terrorbedingung eine deutlich höhere Variabilität im Kooperationsverhalten als die lageorientierten. Mittelwerte und Standardabweichungen der Varianz in der Münzvergabe sind getrennt für die Faktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus in Tabelle 17 zu finden.

Tabelle 17. Varianz in der Münzvergabe und deren Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Handlungs- kontrollmodus	HOM	7.82 (3.88)	16	5.03 (2.49)	15	4.56 (1.88)	16
	LOM	4.04 (2.63)	17	4.86 (1.20)	17	5.17 (3.92)	15

Schließlich wurde in Anlehnung an Hypothese 2.2 getrennt für handlungs- und lageorientierte Versuchspersonen jeweils eine einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Faktor experimentelle Bedingung als unabhängige Variable und der Varianz in der Münzvergabe als abhängige Variable berechnet. Entsprechend der Vorhersage ergab die Analyse bezüglich der handlungsorientierten Versuchspersonen einen hochsignifikanten Haupteffekt des Faktors Bedingung, $F(2, 44) = 5.95$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .21$. Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) zeigten, dass handlungsorientierte Probanden, die mit Terror konfrontiert wurden, eine signifikant bzw. hochsignifikant höhere Varianz im Kooperationsverhalten aufwiesen als Handlungsorientierte der Zahnschmerz- ($p < .04$) und Fernsehbedingung ($p < .01$). Die handlungsorientierten Versuchspersonen der beiden zuletzt genannten Bedingungen unterschieden sich in ihrer Variabilität kooperativen Verhaltens nicht bedeutsam voneinander ($p > .90$). Die Analyse bezüglich der Lageorientierten ergab keinen signifikanten Haupteffekt des Faktors Bedingung, F

(2, 46) = .66, $p > .50$, $\eta_p^2 = .03$: Gemäß den Erwartungen unterschieden sich die lageorientierten Probanden der drei experimentellen Bedingungen nicht im Ausmaß der Variabilität kooperativen Verhaltens voneinander (vgl. Tabelle 17).

Beurteilung des Kooperationsverhaltens des fiktiven Gegenspielers. Vorbereitend wurden die negativ gepolten Items bezüglich der Beurteilung des Kooperationsverhaltens des simulierten Gegenspielers umgepolt. Anschließend wurden diese Items in eine Faktorenanalyse aufgenommen, um zu klären, ob die Bildung eines Gesamtmittelwertes gerechtfertigt war. Unter Anwendung des Kaiserkriteriums ergab die Hauptkomponentenanalyse eine unrotierte Einfaktorenlösung (vgl. Abbildung 23).

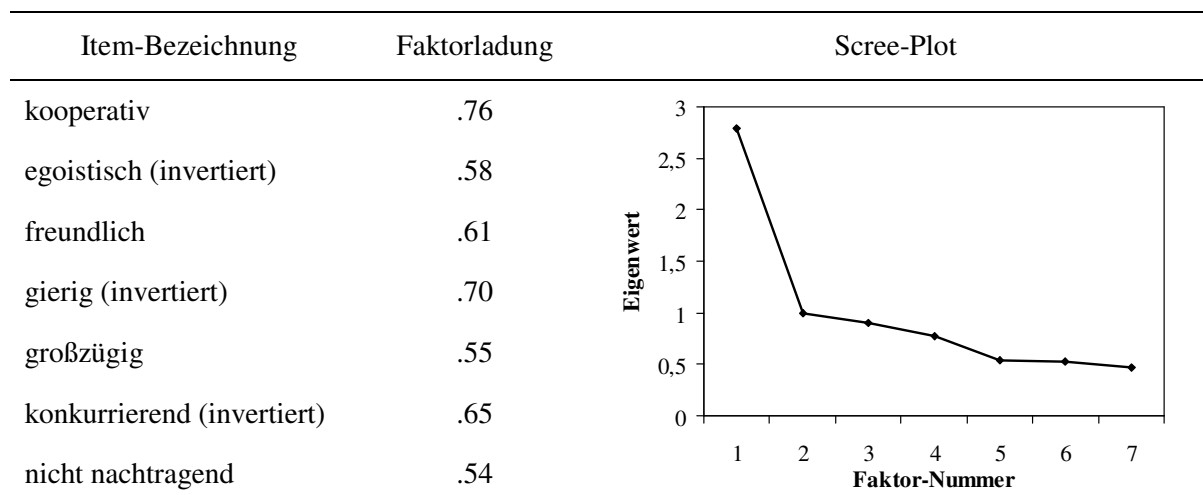


Abbildung 23. Ergebnisse der Hauptkomponentenanalyse der sieben Items, mittels derer das Kooperationsverhalten des fiktiven Gegenspielers bewertet wurde. Dargestellt sind die Bezeichnungen der einzelnen Items, die korrespondierenden Faktorladungen und der Scree-Plot, anhand dessen die Einfaktorenlösung verdeutlicht wird.

Alle Faktoren luden auf einem Faktor, der 39.87% der Varianz aufklärte. Wie auch aus Abbildung 23 hervorgeht, lagen alle Faktorladungen über .50. Entsprechend kann angenommen werden, dass die sieben Items den Faktor, der als Ausmaß der *positiven* Beurteilung des Gegenspielers interpretiert wurde, annähernd adäquat repräsentierten.

Unter Berücksichtigung dieser faktorenanalytischen Ergebnisse wurde schließlich ein Gesamtmittelwert aus den sieben Items gebildet, der wiedergab, wie positiv der fiktive Gegenspieler beurteilt wurde. Auf der Basis dieses Wertes wurde anschließend eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse (ANKOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus durchgeführt. Selbstwert und Selbstregulationskompetenz wurden als Kovariate in die Analyse aufgenommen, um für diese Faktoren zu kontrollieren. Im Rahmen der beschriebenen Analyse zeigte sich zunächst, dass sich Handlungs- ($M = 4.12$, $SD = .54$) und Lageorientierte ($M = 4.07$, $SD = .76$) unabhängig von der experimentellen Manipulation nicht in ihrer Bewertung des Kooperationsverhaltens des simulierten Gegenspielers voneinander unterschieden: Entsprechend wurde kein signifikanter Haupteffekt für den Faktor Handlungskontrollmodus gefunden, $F(1, 88) = .23$, $p > .60$, $\eta_p^2 = .00$. Dagegen ergab die Analyse einen hochsignifikanten Haupteffekt für den Faktor Bedingung, $F(2, 88) = 19.02$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .30$. Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) zeigten, dass die Versuchspersonen der Terrorbedingung ($M = 3.61$, $SD = .68$) das Kooperationsverhalten ihres fiktiven Gegenspielers hochsignifikant negativer bewerteten als die der Zahnschmerz- ($M = 4.35$, $SD = .53$; $p < .01$) und Fernsehbedingung ($M = 4.35$, $SD = .43$; $p < .01$). Die Versuchspersonen der beiden zuletzt genannten Gruppen unterschieden sich nicht signifikant voneinander ($p > .90$). Dieser Haupteffekt war zurückzuführen auf die vorhergesagte Interaktion zwischen den Faktoren

Bedingung und Handlungskontrollmodus (Hypothese 2.3), $F(2, 88) = 4.31, p < .02, \eta_p^2 = .09$. Die korrespondierenden Mittelwerte und Standardabweichungen sind in Tabelle 18 dargestellt.

Tabelle 18. Beurteilung des Kooperationsverhaltens des simulierten Gegenspielers und dazugehörige Standardabweichungen in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Handlungs- kontrollmodus	HOM	3.87 (.64)	16	4.23 (.38)	15	4.28 (.48)	16
	LOM	3.37 (.65)	17	4.45 (.62)	17	4.42 (.36)	15

Um die differenziert formulierte Hypothese 2.3 weiter zu prüfen, schloss sich an obige Analyse die Berechnung unabhängiger T-Tests mit dem Handlungskontrollmodus als unabhängiger Variable getrennt für die drei experimentellen Bedingungen an. Vor dem Hintergrund der deskriptiven Statistiken, die in Tabelle 18 dargestellt sind, zeigte sich in hypothesenkonformer Weise, dass sich nur die Handlungs- und Lageorientierten, die mit Terror konfrontiert wurden, signifikant voneinander unterschieden, $t(31) = 2.21, p < .04, d = .78$ (vgl. Abbildung 24): Lageorientierte Probanden beurteilten den simulierten Gegenspieler nach der Terrorkonfrontation erheblich negativer als handlungsorientierte Versuchspersonen. Zwischen den handlungs- und lageorientierten Versuchspersonen, die mit Zahnschmerzen, $t(30) = -1.22, p > .20, d = -.43$, oder mit Fernsehen, $t(27.61) = -.10, p > .30, d = -.33$, konfrontiert wurden, ergaben sich keine signifikanten Unterschiede.

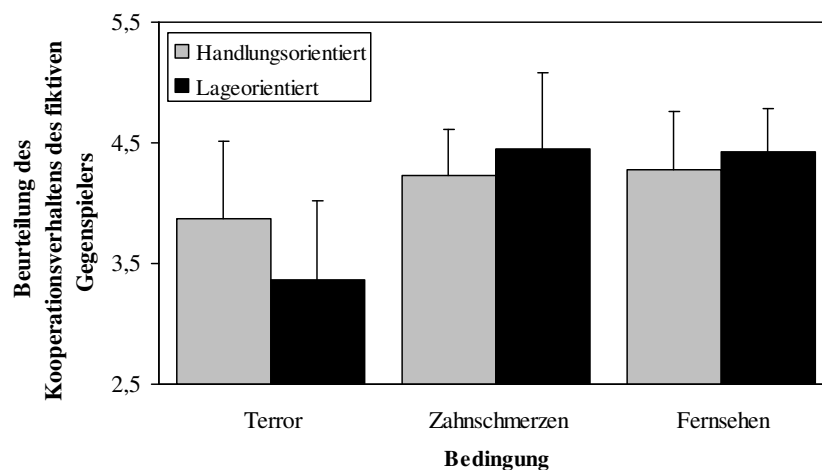
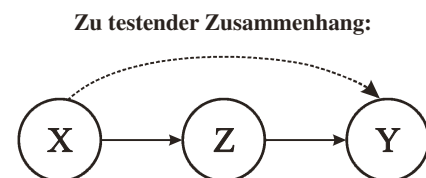


Abbildung 24. Beurteilung des Kooperationsverhaltens des fiktiven Gegenspielers in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus (positiv gepolt). Zusätzlich sind noch die Standardabweichungen der Mittelwerte abgebildet.

Letztlich wurde getrennt für handlungs- und lageorientierte Versuchspersonen jeweils eine einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung als unabhängige Variable und der Beurteilung des Gegenspielers als abhängige Variable berechnet. Entsprechend der

Hypothese 2.3 ergab die Analyse bezüglich lageorientierter Versuchspersonen einen hochsignifikanten Haupteffekt des Faktors Bedingung, $F(2, 46) = 20.03$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .47$. Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) zeigten, dass lageorientierte Probanden, die mit Terror konfrontiert wurden, ihren simulierten Gegenspieler hochsignifikant negativer beurteilten als Lageorientierte der Zahnschmerz- ($p < .01$) und Fernsehbedingung ($p < .01$). Die lageorientierten Versuchspersonen der beiden zuletzt genannten Bedingungen unterschieden sich nicht bedeutsam voneinander ($p > .90$). Die Analyse bezüglich der Handlungsorientierten unterstützt Hypothese 2.3 dagegen weniger deutlich: Der Faktor Bedingung erreichte marginal statistische Signifikanz, $F(2, 44) = 3.02$, $p < .10$, $\eta_p^2 = .12$. Die korrespondierenden Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) zeigten, dass die handlungsorientierten Versuchspersonen ihren Gegenspieler nach der Konfrontation mit der terroristischen Bedrohung marginal signifikant negativer bewerteten als nach der Auseinandersetzung mit Fernsehen ($p < .10$). Auf deskriptivem Niveau lag ein entsprechender Unterschied auch im Vergleich zur Zahnschmerzbedingung vor ($p > .15$). Handlungsorientierte der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung unterschieden sich in der Bewertung des simulierten Gegenspielers nicht voneinander ($p > .90$).

Gemäß den Tabelle 15 zu entnehmenden Interkorrelationen (S. 69) lag eine hochsignifikant positive Korrelation in der Terrorbedingung zwischen der durchschnittlichen Anzahl der Münzen, die die Versuchspersonen innerhalb des Kooperationsspiels ihrem Gegenspieler zugewiesen haben, und der anschließenden Beurteilung des Kooperationsverhaltens dieses Gegenspielers vor ($p < .01$). Entsprechend wurde hypothesenunabhängig geprüft, ob innerhalb der Terrorbedingung das Ausmaß kooperativen Verhaltens zwischen der Ausprägung der Selbstregulationseffizienz³⁷ und der Beurteilung des Verhaltens des fiktiven Gegenspielers medierte. Eine mögliche Mediation wurde an dieser Stelle und in allen nachfolgenden Mediatoranalysen anhand dreier Modelle, die jeweils in multiplen Regressionen bestanden, geprüft (vgl. Baron & Kenny, 1986; Kenny, Kashy, & Bolger, 1998). Schematisch ist diese Vorgehensweise in Abbildung 25 dargestellt. Wie auch aus Tabelle 19 hervorgeht, zeigte sich im Rahmen des ersten Modells, dass die Ausprägung der Selbstregulationseffizienz innerhalb der Terrorbedingung signifikant positiv mit der Beurteilung des Kooperationsverhaltens des simulierten Gegenspielers assoziiert war ($\beta = .43$, $p < .02$). Mit Hilfe des zweiten Modells konnte nachgewiesen werden, dass die Selbstregulationseffizienz ebenfalls signifikant positiv mit der Münzanzahl, die dem Gegenspieler zugewiesen wurde, assoziiert war ($\beta = .38$, $p < .04$). Im dritten Modell, in das in einem ersten Schritt die durchschnittliche Anzahl der Münzen, die dem Gegenspieler zugewiesen wurde, und in einem zweiten zusätzlich die Ausprägung der Selbstregulationseffizienz als Prädiktoren aufgenommen wurden, zeigte sich schließlich, dass innerhalb der Terrorbedingung das Ausmaß kooperativen Verhaltens signifikant positiv mit der Beurteilung des Kooperationsverhaltens des fiktiven Gegenspielers assoziiert war, wenn für die Selbstregulationseffizienz statistisch kontrolliert wurde ($\beta = .41$, $p < .02$).



X = unabhängige Variable
 Z = potentieller Mediator
 Y = abhängige Variable

Modell 1

Sind X und Y signifikant miteinander assoziiert?

Modell 2

Sind X und Z signifikant miteinander assoziiert?

Modell 3

Sind Z und Y signifikant miteinander assoziiert, wenn für X statistisch kontrolliert wird?

Abbildung 25. Genereller, schematischer Ablauf der in der vorliegenden Arbeit durchgeführten Mediatoranalysen.

³⁷ Wenn der Handlungskontrollmodus als Prädiktor in eine multiple Regression aufgenommen wurde, wurde die kontinuierliche Variable genutzt, auf deren Basis gemäß der empfohlenen Vorgehensweise (Kuhl, 1994b) die Differenzierung zwischen Handlungs- und Lageorientierten vorgenommen wurde.

Tabelle 19. Mediatoranalyse mit Hilfe von drei Regressionsgleichungen. Geprüft wurde, ob das Ausmaß kooperativen Verhaltens innerhalb der Terrorbedingung zwischen der Ausprägung der Selbstregulationseffizienz und der Beurteilung des Kooperationsverhaltens des fiktiven Gegenspielers medierte ($N = 33$).

Prädiktor	Kumulatives R^2	ΔR^2	β
Modell 1			
HOM/LOM	.185	.185	.43*
Modell 2			
HOM/LOM	.140	.140	.38*
Modell 3			
Schritt 1: Münzen	.264	.264	.41*
Schritt 2: HOM/LOM	.329	.066	.27

Anmerkung. HOM/LOM: Ausprägung der Selbstregulationseffizienz. Münzen: Durchschnittliche Anzahl der Münzen, die die Probanden dem fiktiven Gegenspieler zugewiesen haben.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Das ursprünglich signifikante standardisierte Regressionsgewicht des Prädiktors Ausprägung der Selbstregulationseffizienz wurde nur noch marginal signifikant, nachdem als weiterer Prädiktor das Ausmaß kooperativen Verhaltens in die Regressionsgleichung aufgenommen wurde ($\beta = .27$, $p < .10$). Die beschriebenen Ergebnisse der multiplen Regressionen deuten darauf hin, dass das Ausmaß kooperativen Verhaltens innerhalb der Terrorbedingung zwischen der Selbstregulationseffizienz und der Beurteilung des Kooperationsverhaltens des fiktiven Gegenspielers medierte. Die Ergebnisse eines Sobel-Tests zur Prüfung von Mediationen (Sobel, 1982) ergab jedoch, dass diese Mediation nur marginal signifikant war, $Z = 1.68$, $p < .10$ ($\alpha = .05$).

Entsprechend den in Tabelle 15 (S. 69) dargestellten Ergebnissen bestand innerhalb der Terrorbedingung ebenfalls eine hochsignifikant positive Korrelation zwischen der Varianz in der Münzvergabe und der Beurteilung des Kooperationsverhaltens des fiktiven Gegenspielers ($p < .01$). Vor dem Hintergrund dieses Befundes wurde mittels einer weiteren Mediatoranalyse in ebenfalls explorativer Weise geprüft, ob die Varianz in der Münzvergabe innerhalb der Terrorbedingung zwischen der Ausprägung der Selbstregulationseffizienz und der Beurteilung des Kooperationsverhaltens des fiktiven Gegenspielers mediere. Im ersten Modell (vgl. Tabelle 20), welches dem der obigen Mediatoranalyse entsprach, bestand ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen der Selbstregulationseffizienz und der Beurteilung des Kooperationsverhaltens des fiktiven Gegenspielers ($\beta = .43$, $p < .02$). Im Rahmen des zweiten Modells zeigte sich, dass die Ausprägung der Selbstregulationseffizienz ebenfalls signifikant positiv mit der Varianz in der Münzvergabe assoziiert war ($\beta = .42$, $p < .02$). Letztlich ergab sich im dritten Modell, in das in einem ersten Schritt die Varianz in der Münzvergabe und in einem zweiten zusätzlich die Ausprägung der Selbstregulationseffizienz als Prädiktoren aufgenommen wurden, dass die Varianz in der Münzvergabe hochsignifikant positiv mit der Beurteilung des Verhaltens des fiktiven Gegenspielers assoziiert war, wenn für die Selbstregulationseffizienz statistisch kontrolliert wurde ($\beta = .47$, $p < .01$).

Tabelle 20. Mediatoranalyse mit Hilfe von drei Regressionsgleichungen. Geprüft wurde, ob die Varianz im Kooperationsverhalten innerhalb der Terrorbedingung zwischen der Ausprägung der Selbstregulationseffizienz und der Beurteilung des Kooperationsverhaltens des fiktiven Gegenspielers mediierte ($N = 33$).

Prädiktor	Kumulatives R^2	ΔR^2	β
Modell 1			
HOM/LOM	.185	.185	.43*
Modell 2			
HOM/LOM	.175	.175	.42*
Modell 3			
Schritt 1: Varianz	.322	.322	.47**
Schritt 2: HOM/LOM	.367	.045	.23

Anmerkung. Varianz: Varianz in der Münzvergabe innerhalb des Kooperationsspiels.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Das ursprünglich signifikante standardisierte Regressionsgewicht des Prädiktors Ausprägung der Selbstregulationseffizienz war nicht mehr signifikant, nachdem als weiterer Prädiktor die Varianz in der Münzvergabe in die Regressionsgleichung aufgenommen wurde ($\beta = .23$, $p > .15$). Die dargestellten Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Kooperationsvariabilität innerhalb der Terrorbedingung zwischen der Selbstregulationseffizienz und der Beurteilung des Kooperationsverhaltens des fiktiven Gegenspielers vollständig medierend wirkte. Ein Sobel-Test (Sobel, 1982) zeigte, dass es sich um eine signifikante Mediation handelte, $Z = 1.98$, $p < .05$ ($\alpha = .05$). Die nachgewiesene Mediation ist in Abbildung 26 in Form eines Pfaddiagramms abgebildet.

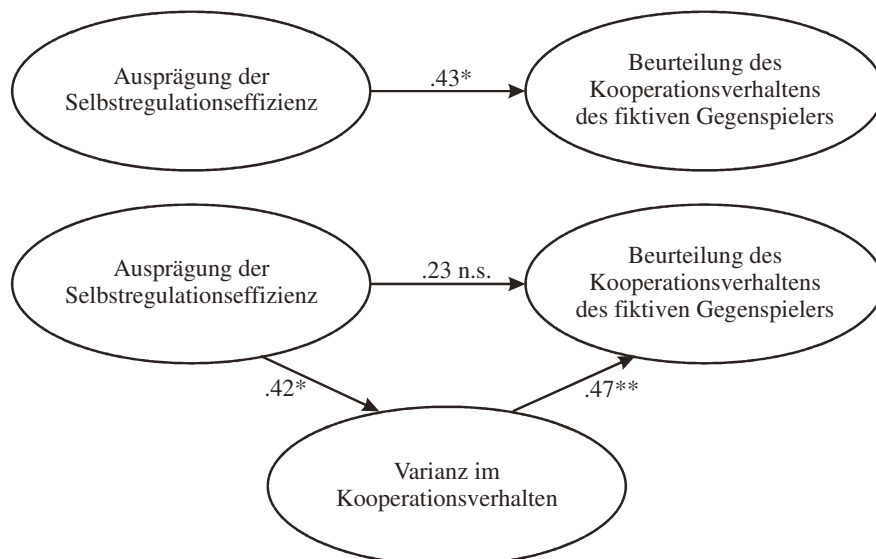


Abbildung 26. Pfaddiagramm für den innerhalb der Terrorbedingung medierenden Einfluss der Varianz im Kooperationsverhalten auf den Zusammenhang zwischen der Ausprägung der Selbstregulationseffizienz und der Beurteilung des fiktiven Gegenspielers.

Anmerkung. Bei den abgebildeten Koeffizienten handelt es sich um die standardisierten Regressionsgewichte.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Der erste Pfad beschreibt die Beziehung zwischen der Selbstregulationseffizienz und der Beurteilung des Verhaltens des Gegenspielers, wohingegen der zweite Pfad das geprüfte Mediationsmodell darstellt. Vor dem Hintergrund der beschriebenen und dargestellten Ergebnisse ließ sich folgende Aussage für die Terrorbedingung formulieren: Je besser die Selbstregulationseffizienz der Probanden ausgeprägt war, desto variabler verhielten sie sich im Kooperationsspiel und je variabler sie sich in diesem verhielten, desto positiver beurteilten sie im Anschluss an das Kooperationsspiel das Kooperationsverhalten ihres simulierten Gegenspielers.

Trend im Kooperationsverhalten. Zunächst wurde jeweils ein Mittelwert für jeden der sieben Kooperationsblöcke berechnet, der die durchschnittliche Anzahl der Münzen, die die Probanden dem simulierten Gegenspieler in jedem Kooperationsblock zugewiesen hatten, repräsentierte. Um Hypothese 2.4 zu prüfen, wurde eine zweifaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung und Kooperationsblock (Block 1-7) durchgeführt, wobei letzterer innerhalb der Versuchspersonen variiert wurde. Neben der Varianzanalyse wurden zusätzlich noch paarweise Vergleiche zwischen den sieben Mitteln des Messwiederholungsfaktors berechnet. Die Annahme eines linear-steigenden Trends in allen drei experimentellen Bedingungen wird anhand der Ergebnisse dieser Verfahren deutlich bestätigt: Zum einen ergab der Hotellings T^2 -Test einen hochsignifikanten Haupteffekt für den Messwiederholungsfaktor Kooperationsblock, $F(6, 88) = 20.85, p < .01, \eta_p^2 = .59$. Die Interaktion zwischen den Faktoren Bedingung und Kooperationsblock erreichte keine statistische Signifikanz, $F(12, 174) = 1.21, p > .20, \eta_p^2 = .08$. Zum anderen ergab die Prüfung des Verlaufs des Messwiederholungsfaktors in hochsignifikanter Weise den vorhergesagten linearen Trend, $F(1, 93) = 104.33, p < .01, \eta_p^2 = .53$ (vgl. Abbildung 27).

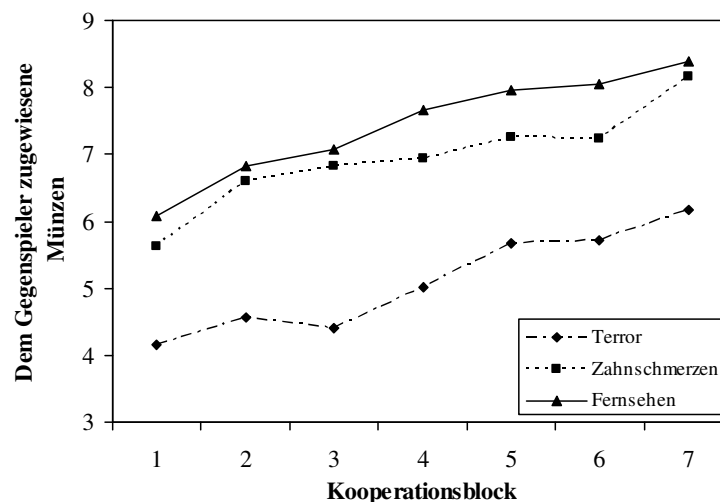


Abbildung 27. Dem Gegenspieler zugewiesene Münzen in Abhängigkeit von dem Kooperationsblock und der experimentellen Manipulation.

Wie Tabelle 21 beispielhaft zu entnehmen ist, haben sich die Mittel der Kooperationsblöcke unabhängig von der experimentellen Bedingung signifikant voneinander unterschieden. Die Annahme eines linear steigenden Trends (Hypothese 2.4), der sich auch in Abbildung 27 erkennen lässt, wurde auf einem deskriptiven Niveau zusätzlich dadurch untermauert, dass die durchschnittlichen Differenzen zwischen den Kooperationsblöcken umso größer wurden, je weiter die Blöcke auseinander lagen (vgl. Tabelle 21).

Tabelle 21. Beispielhafte Darstellung des Vergleichs der abgegebenen Münzen innerhalb des ersten Kooperationsblocks mit den abgegebenen Münzen in den nachfolgenden Kooperationsblöcken.

	Kooperationsblöcke, gegen die getestet wird	<u>M</u>	<u>SD</u>	Mittlere Differenz	Signifikanz (Bonferroni- adjustiert)
Kooperationsblock 1 ($M = 5.27$, $SD = 1.92$)	2	5.97	2.17	-.70*	.00**
	3	6.08	2.19	-.81*	.00**
	4	6.51	2.14	-1.25*	.00**
	5	6.94	2.03	-1.67*	.00**
	6	6.97	2.05	-1.71*	.00**
	7	7.55	2.06	-2.28*	.00**

Anmerkung. Dargestellt ist zum einen die mittlere Anzahl der Münzen, die in jedem Kooperationsblock dem Gegenspieler zugewiesen wurde, und deren Standardabweichung. Außerdem sind der Tabelle die mittleren Differenzen zwischen den abgegebenen Münzen des ersten Kooperationsblocks und denen der nachfolgenden Kooperationsblöcke zu entnehmen. Letztlich sind die Signifikanz der paarweisen Vergleiche zwischen dem ersten Kooperationsblock und einem der folgenden sechs Kooperationsblöcke dokumentiert.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur

Explizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur. Zur Testung von Hypothese 2.5 wurden zunächst die Items, bei denen höhere Werte geringere Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur repräsentierten, umgepolt, so dass bei allen Items höhere Ausprägungen stärkere Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur darstellten. Außerdem wurden alle Items – bevor sie gemittelt wurden – z-standardisiert, da sich die Items ursprünglich auf Ratingskalen mit unterschiedlich vielen Antwortalternativen bezogen. Der sich aus den vorbereitenden Maßnahmen ergebende Indikator für die Stärke der expliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur wurde als abhängige Variable in eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse (ANKOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus aufgenommen. Erneut wurde für Selbstwert und Selbstregulationskompetenz kontrolliert.

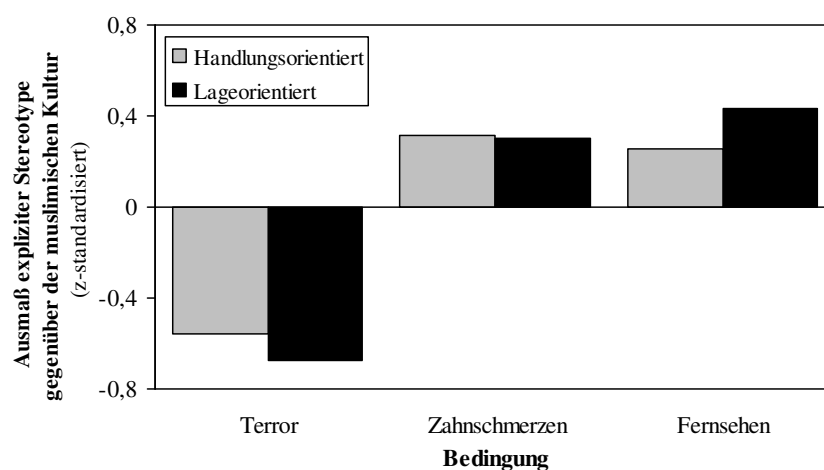


Abbildung 28. Das Ausmaß der expliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus. Die Darstellung basiert auf z-standardisierten Werten.

Handlungs- ($M = .00$, $SD = .57$) und lageorientierte Probanden ($M = .00$, $SD = .63$) unterschieden sich unabhängig von der experimentellen Manipulation nicht in der Ausprägung der expliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur voneinander: Die Analyse ergab keinen signifikanten Haupteffekt für den Faktor Handlungskontrollmodus, $F(1, 88) = .16$, $p > .60$, $\eta_p^2 = .00$. Wie auch anhand von Abbildung 28 zu vermuten ist, zeigte sich dagegen ein hochsignifikanter Haupteffekt für den Faktor Bedingung, $F(2, 88) = 58.97$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .57$. Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) ergaben, dass die expliziten Stereotype der Probanden, die mit Terror konfrontiert wurden ($M = -.62$, $SD = .42$), hochsignifikant geringer waren als die der Versuchspersonen, die sich entweder mit Zahnschmerzen ($M = .31$, $SD = .34$; $p < .01$) oder Fernsehen ($M = .34$, $SD = .42$; $p < .01$) auseinandersetzten. Die Probanden der beiden zuletzt genannten experimentellen Bedingungen unterschieden sich dagegen nicht im Ausmaß ihrer expliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur voneinander ($p > .90$). Entgegen der korrespondierenden Hypothese 2.5 zeigte sich, dass der beschriebene Haupteffekt des Faktors Bedingung nicht auf eine Interaktion der Faktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus zurückzuführen war: Die entsprechende Wechselwirkung verfehlte die statistische Signifikanz, $F(2, 88) = .65$, $p > .50$, $\eta_p^2 = .01$. Wie auch deutlich aus Abbildung 28 hervorgeht unterschieden sich Handlungs- und Lageorientierte nicht in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung in ihren expliziten Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur voneinander. Die korrespondierenden Mittelwerte und Standardabweichungen sind in Tabelle 22 dargestellt.

Tabelle 22. Die Ausprägung der expliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur und dazugehörige Standardabweichungen in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Handlungs- kontrollmodus	HOM	-.55 (.46)	16	.32 (.38)	15	.25 (.37)	16
	LOM	-.68 (.38)	17	.30 (.32)	17	.43 (.46)	15

Anmerkung. Die Ausprägung der expliziten Stereotype wird durch z-standardisierte Werte beschrieben.

Die Berechnung unabhängiger T-Tests getrennt für die drei experimentellen Bedingungen (vgl. Olejnik & Hess, 1997), in denen der Handlungskontrollmodus als unabhängige Variable aufgenommen wurde, ergab ebenfalls Ergebnisse, die gegen Hypothese 2.5 sprechen: Zwar unterschieden sich die handlungs- und lageorientierten Probanden in hypothesenkonformer Weise sowohl innerhalb der Zahnschmerz-, $t(30) = .14$, $p > .80$, $d = .06$, als auch in der Fernsehbedingung, $t(29) = -1.19$, $p > .20$, $d = -.43$, nicht aber in ihren expliziten Stereotypen voneinander. Entgegen der korrespondierenden Hypothese unterschieden sie sich jedoch auch in der Terrorbedingung nicht bedeutsam voneinander, $t(31) = .83$, $p > .40$, $d = .31$ (Tabelle 22).

Implizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur. Vorbereitend wurden die IAT-Rohdaten der Probanden in Anlehnung an den von Greenwald et al. (2003) empfohlenen Auswertungs-Algorithmus bearbeitet (vgl. Anhang I), so dass daraus ein kritischer IAT-Wert für jeden Probanden resultierte. Dessen Höhe repräsentierte die Stärke der impliziten Stereotype

gegenüber der muslimischen vs. christlichen Kultur: Positive Werte wiesen darauf hin, dass die Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur stärker waren als die gegenüber der christlichen Kultur. Negative Werte beschrieben stärkere Stereotype gegenüber der christlichen Kultur als gegenüber der muslimischen Kultur. Unabhängig von inferenzstatistischen Analysen deuten die deskriptiven Statistiken darauf hin, dass die impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur generell, das heißt unabhängig von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus der Probanden stärker ausgeprägt waren als solche gegenüber der christlichen Kultur. Auf der Basis des beschriebenen Wertes als abhängige Variable wurde eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse (ANKOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus durchgeführt, innerhalb derer wieder für die Faktoren Selbstwert und Selbstregulationskompetenz kontrolliert wurde. Im Rahmen der beschriebenen Analyse wurde kein Haupteffekt für den Faktor Handlungskontrollmodus gefunden: Handlungs- und lageorientierte Probanden unterschieden sich demnach nicht unabhängig von der experimentellen Manipulation in ihren impliziten Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur voneinander, $F(1, 88) = 1.21, p > .20, \eta_p^2 = .01$. Lediglich auf deskriptivem Niveau konnte beobachtet werden, dass die impliziten Stereotype bei handlungsorientierten Versuchspersonen ($M = .55, SD = .27$) bedingungsübergreifend schwächer ausgeprägt waren als bei lageorientierten Probanden ($M = .59, SD = .20$). Dagegen zeigte sich ein hochsignifikanter Haupteffekt für den Faktor Bedingung, $F(2, 88) = 5.85, p < .01, \eta_p^2 = .12$. Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) ergaben, dass die Probanden, die mit Terror konfrontiert wurden ($M = .46, SD = .25$), signifikant geringere implizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur aufwiesen als solche, die sich mit Zahnschmerzen ($M = .62, SD = .21; p < .02$) oder Fernsehen ($M = .62, SD = .22; p < .02$) auseinandersetzten. Probanden der beiden zuletzt genannten experimentellen Bedingungen unterschieden sich in ihren impliziten Stereotypen nicht voneinander ($p > .90$). Sowohl die beschriebenen auf deskriptivem Niveau zu beobachtenden tendenziellen Unterschiede zwischen Handlungs- und Lageorientierten als auch die soeben berichteten statistisch bedeutsamen Unterschiede zwischen den Probanden der Terror- vs. Zahnschmerz- und Fernsehbedingung wurden bedingt durch die Abbildung 29 zu entnehmende Interaktion der Faktoren Handlungskontrollmodus und experimentelle Bedingung: Die vorhergesagte Wechselwirkung (Hypothese 2.6) war statistisch signifikant, $F(2, 88) = 3.67, p < .03, \eta_p^2 = .08$.

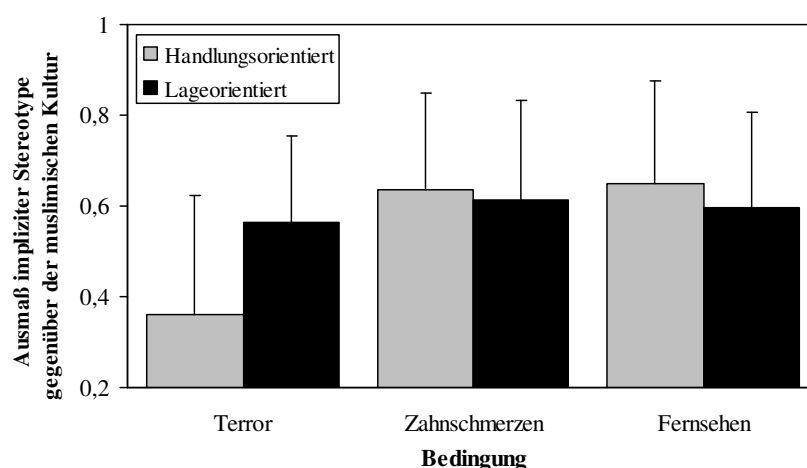


Abbildung 29. Das Ausmaß der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus. Zusätzlich sind noch die Standardabweichungen der Mittelwerte abgebildet.

Zudem unterstützen die Ergebnisse unabhängiger T-Tests, die getrennt für jede der drei Bedingungen mit dem Handlungskontrollmodus als unabhängige Variable berechnet wurden (Rosenthal & Rosnow, 1985), Hypothese 2.6: So unterschieden sich handlungs- und lageorientierte Versuchspersonen der Terrorbedingung in ihren impliziten Stereotypen signifikant voneinander, $t(27.15) = -2.55$, $p < .02$, $d = -.88$. Ebenfalls obige Hypothese bestätigend lagen dagegen keine Unterschiede zwischen Handlungs- und Lageorientierten der Zahnschmerz-, $t(30) = .33$, $p > .70$, $d = .14$, und Fernsehbedingung, $t(29) = .67$, $p > .50$, $d = .23$, vor. Mittelwerte und Standardabweichungen des Ausmaßes impliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur sind getrennt für die Faktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus in Tabelle 23 zu finden.

Tabelle 23. Die Ausprägung der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur und dazugehörige Standardabweichungen in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Handlungs- kontrollmodus	HOM	.36 (.26)	16	.64 (.21)	15	.65 (.23)	16
	LOM	.56 (.19)	17	.61 (.22)	17	.60 (.21)	15

In Anlehnung an die korrespondierende Annahme wurde getrennt für handlungs- und lageorientierte Probanden jeweils eine einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung und den impliziten Stereotypen als abhängige Variable durchgeführt. Die Analyse bezüglich der Handlungsorientierten ergab einen hochsignifikanten Haupteffekt des Faktors Bedingung, $F(2, 44) = 7.68$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .26$. Hypothese 2.6 deutlich unterstützend zeigten Scheffé-Tests ($\alpha = .05$), dass handlungsorientierte Probanden nach der Terrorkonfrontation hochsignifikant geringere implizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur aufwiesen als solche der Zahnschmerz- ($p < .01$) und Fernsehbedingung ($p < .01$), die sich in dieser Tendenz nicht bedeutsam voneinander unterschieden ($p > .90$). Die Analyse bezüglich der lageorientierten Probanden ergab keinen signifikanten Haupteffekt, $F(2, 46) = .23$, $p > .70$, $\eta_p^2 = .01$: Die lageorientierten Versuchspersonen der drei experimentellen Bedingungen unterschieden sich im Ausmaß ihrer impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur wie erwartet nicht bedeutsam voneinander (vgl. Tabelle 23).

Zusammenhang zwischen den expliziten und impliziten Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur. Um in explorativer Weise die separat berichteten Befunde bezüglich expliziter und impliziter Stereotype näher zu untersuchen, wurden paarweise abhängige T-Tests zwischen der z-transformierten Ausprägung expliziter Stereotype und der ebenfalls z-transformierten Ausprägung impliziter Stereotype getrennt für die handlungs- und lageorientierten Probanden der Terrorbedingung berechnet. Wie Tabelle 24 zu entnehmen ist, ergab sich ein signifikanter Unterschied zwischen den expliziten und impliziten Stereotypen der Lageorientierten innerhalb der Terrorbedingung, $t(17) = -2.87$, $p < .02$, $d = -1.05$. Die expliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur waren signifikant niedriger als die entsprechenden impliziten Stereotype (vgl. Abbildung 30).

Tabelle 24. Ausschließlich auf die Terrorbedingung bezogene deskriptive und inferenzstatistische Angaben zu getrennt für Handlungs- (HOM)- und Lageorientierte (LOM) berechneten abhängigen T-Tests zwischen dem Ausmaß expliziter und impliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur.

	Explizit		Implizit		<u>df</u>	<u>t</u>	<u>d</u>	<u>n</u>
	<u>M</u>	<u>SD</u>	<u>M</u>	<u>SD</u>				
HOM	-.55	.46	-.89	1.12	15	1.03	.40	16
LOM	-.68	.38	-.02	.80	16	-2.87*	-1.05	17

Anmerkung. Sowohl die Ausprägung der expliziten Stereotype als auch die der Impliziten wird durch z-standardisierte Werte beschrieben.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Wie unter Berücksichtigung der getrennt für explizite und implizite Stereotype berichteten Ergebnisse zu vermuten war, unterschieden sich die expliziten und impliziten Stereotype der handlungsorientierten Versuchspersonen der Terrorbedingung dagegen nicht bedeutsam voneinander, $t(16) = 1.03$, $p > .30$, $d = .40$.

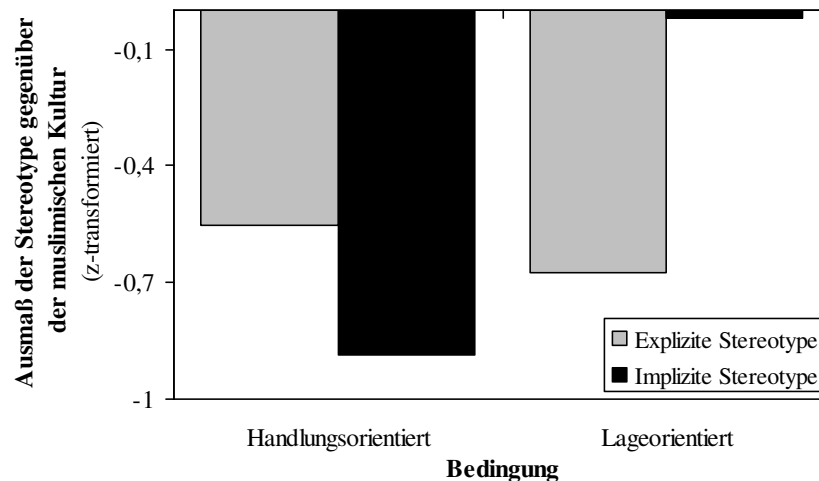


Abbildung 30. Vergleich des z-transformierten Ausmaßes expliziter und impliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur innerhalb der Terrorbedingung in Abhängigkeit vom Handlungskontrollmodus.

Zur Bedeutung des Selbstwerts und der Selbstregulationskompetenz für die Bewältigung der Terrorkonfrontation

Wie einleitend bereits erläutert (vgl. S. 54) wurden in alle Analysen des zweiten Experiments, in denen eine Kontrolle für Variablen möglich war, die Ausprägungen des Selbstwerts und der Selbstregulationskompetenz als Kovariate aufgenommen. Sowohl innerhalb des Kooperationsspiels als auch in Bezug auf die Erfassung expliziter und impliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur ergaben sich erwartungsgemäß keinerlei bedeutsame bzw. relevante Unterschiede zu den Analysen, in denen nicht für die beiden Variablen kontrolliert wurde. Zur Verdeutlichung dieser Überlappung sind in Tabelle 25 beispielhaft die Inferenzstatistiken von Analysen des Einflusses der experimentellen Manipulation und des Handlungskontrollmodus auf die impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur dargestellt. Die Ergebnisse der Analyse, in denen für Selbstwert und Selbstregulationskompetenz kontrolliert wurde (ANKOVA),

werden in der Tabelle mit solchen Ergebnissen kontrastiert, die eine Analyse erbrachte, in denen für die genannten Variablen nicht kontrolliert wurde (ANOVA).

Tabelle 25. Kontrastierung der Kovarianzanalyse (ANKOVA) mit der Varianzanalyse (ANOVA) zu den impliziten Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur. Als unabhängige Variablen wurden die experimentelle Bedingung und der Handlungskontrollmodus aufgenommen. Im Rahmen der Kovarianzanalyse wurde für die Faktoren Selbstwert und Selbstregulationskompetenz kontrolliert.

	ANKOVA	ANOVA
Faktor Bedingung (B)		
F	5.85	5.78
p	.004	.004
η_p^2	.12	.11
Faktor Handlungskontrollmodus (H)		
F	1.21	.89
p	.275	.349
η_p^2	.01	.01
Interaktion B x H		
F	3.67	3.30
p	.029	.041
η_p^2	.08	.07

Wie Tabelle 25 zu entnehmen ist unterscheiden sich die Ergebnisse der Kovarianzanalyse und die der Varianzanalyse hinsichtlich der impliziten Stereotype sowohl in Bezug auf die jeweiligen Haupteffekte der Faktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus als auch in Bezug auf deren Interaktion augenscheinlich nicht voneinander. Aufgrund der Überlappung der Ergebnisse der Kovarianz- und Varianzanalysen, die in Bezug auf die verbliebenen abhängigen Maße ähnlich deutlich war, werden weitere Befunde, die aus Analysen resultierten, in denen die genannten Variablen nicht als Kovariate aufgenommen wurden, auch nicht berichtet.

Diskussion

Experiment 2 ist die erste von drei Untersuchungen, in denen der Versuch unternommen wurde, nachzuweisen, dass der entweder meta- oder katastatische Regulationsmodus (Kuhl, 1984; Koole & Jostmann, 2004) ausschließlich durch selbstbezogene bzw. selbstrelevante aversive Erlebnisse (z. B. Vallerand & Blais, 1989) aktiviert werde. Die korrespondierende allgemeine Hypothese bestätigend zeigte sich zum einen, dass weder innerhalb der Fernseh- noch innerhalb der Zahnschmerzbedingung Unterschiede zwischen den handlungs- und lageorientierten Probanden im Kooperationsverhalten und in den Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur auftraten. Zum anderen zeigten sich – wie nachfolgend noch spezifischer ausgeführt wird – erhebliche Unterschiede zwischen Handlungs- und Lageorientierten in der selbstbezogenen Terrorbedingung. In den beiden nachfolgenden Studien wurde die Rolle der Selbstrelevanz für den Einsatz selbstabhängiger vs. selbstunabhängiger Bewältigungsstrategien weiter untersucht. Unabhängig von der Diskussion der Notwendigkeit der Selbstrelevanz für die Aktivierung des entweder meta- oder katastatischen Regulationsmodus zeigte sich im Rahmen des zweiten

Experiments deutlich, dass die wiederholt erwähnte Formulierung von Yum und Schenck-Hamlin (2005), die Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung hebe interindividuelle Unterschiede auf, falsch ist: Gerade die Konfrontation mit diesen Inhalten scheint bestimmte Persönlichkeitsunterschiede, die sich unter neutralen bzw. nicht-selbstbezogenen negativen Bedingungen nicht bemerkbar machen, salient zu machen.

Darüber hinaus wurde in der zweiten Untersuchung die Bedeutung des Selbstwerts und der Selbstregulationskompetenz für den in Abhängigkeit vom Handlungskontrollmodus (Kuhl, 1981, 1994a) variierenden Einsatz der unterschiedlichen Abwehrstrategien zur Bewältigung der Terrorkonfrontation näher untersucht. Der Befund des ersten Experiments, dass Lageorientierte sich nach der Terrorkonfrontation stärker mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen identifizierten als Handlungsorientierte (vgl. S. 50), wird in diesem Forschungsvorhaben dahingehend interpretiert, dass Handlungsorientierte aufgrund ihrer Fähigkeit, auch unter aversiven Bedingungen auf das Selbstsystem zuzugreifen, den Einsatz dieses als selbstunabhängig interpretierten Abwehrmechanismus' „weniger nötig“ haben als Lageorientierte. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Selbstwert moderat positiv mit Handlungsorientierung korreliert (Kazén et al., 2005), besteht die bereits erwähnte alternative Erklärung, die sich aus der Terror Management Theorie (TMT; z. B. Greenberg et al., 1993) ableiten lässt, darin, dass Handlungsorientierte nicht aufgrund ihrer hohen Selbstregulationseffizienz, sondern wegen ihres hohen Selbstwerts den Einsatz selbstunabhängiger Bewältigungsstrategien „weniger nötig“ haben. Die Ergebnisse der Untersuchungen von Koole und Jostmann (2004), Koole (2004a) und Kazén et al. (2005) bestätigend konnte jedoch anhand zahlreicher Analysen innerhalb des zweiten Experiments nachgewiesen werden, dass der durch den Handlungskontrollmodus moderierte Einsatz unterschiedlicher Bewältigungsstrategien als Reaktion auf die Auseinandersetzung mit der Terrorgefahr unabhängig vom dispositionellen Selbstwert auftritt: Es zeigte sich, dass die Ergebnisse von Analysen, in denen der Selbstwert als Kovariate berücksichtigt wurde, nahezu identisch mit den Befunden solcher Verfahren waren, in denen keine entsprechende Kontrolle erfolgte. In den Analysen, in denen für den Selbstwert kontrolliert wurde, fand zusätzlich noch eine Kontrolle für die Selbstregulationskompetenz statt. Entsprechend des erwähnten Vergleichs dieser Analysen mit solchen, in denen keine Kontrolle für die beiden Variablen erfolgte, trat der moderierende Einfluss des Handlungskontrollmodus auf die Zusammenhänge zwischen der experimentellen Manipulation und den erfassten Verhaltensweisen und Einstellungen somit nicht nur unabhängig von dem Selbstwert der Probanden, sondern auch unabhängig von deren Selbstregulationskompetenz auf. Trotz gewisser Überlappungen der drei berücksichtigten Persönlichkeitsmerkmale, die sich in dieser zweiten Studie in moderat positiven Korrelationen äußerten, beschreiben sie unterschiedliche Fähigkeiten: Kritisch für die in Abhängigkeit vom Handlungskontrollmodus variierende Bewältigung des Bewusstseins der terroristischen Bedrohung scheint demzufolge die Selbstregulationseffizienz und nicht der Selbstwert oder die Selbstregulationskompetenz zu sein. In Studie 4 wurde die Bedeutung der beiden zuletzt genannten Persönlichkeitsmerkmale für den vom Handlungskontrollmodus moderierten Einsatz selbstabhängiger vs. selbstunabhängiger Abwehrstrategien als Reaktion auf die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus weiter geprüft.

Im Rahmen des Kooperationsspiels zeigte sich, dass die Auseinandersetzung mit der Terrorgefahr zu diskriminierendem bzw. abwertendem Verhalten einem Fremdgruppenmitglied gegenüber führt: Die Ergebnisse von TMT-Studien bestätigend (z. B. McGregor et al., 1998; Greenberg et al., 1990) verhielten sich die Probanden nach der Terrorkonfrontation dem simulierten Gegenspieler gegenüber weniger kooperativ und bewerteten diesen negativer als nach der Konfrontation mit den Kontrollstimuli. Sowohl die Verringerung der Kooperativität als auch die negativere Beurteilung des Fremdgruppenmitglieds wurden in der vorliegenden Arbeit jedoch

als selbstunabhängige Abwehrmechanismen definiert, da sie einer stereotypenhaften, sozial-konformen und rigiden Orientierung an einer oberflächlichen Gruppenidentität entsprächen (vgl. S. 55). Gemäß dieser Zuordnung war entscheidend, dass die beschriebenen Konsequenzen der experimentellen Manipulation durch die Selbstregulationseffizienz der Versuchspersonen moderiert wurden. Die genannten Haupteffekte waren wesentlich auf das Verhalten der Lageorientierten und in erheblich geringerem Maße auf entsprechende Tendenzen Handlungsorientierter zurückzuführen: Hypothese 2.1 bestätigend verhielten sich Lageorientierte im Vergleich zu Handlungsorientierten nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus dem Fremdgruppenmitglied gegenüber weniger kooperativ. Kritisch ist diesbezüglich jedoch darauf hinzuweisen, dass die vorhergesagte Interaktion keine statistische Signifikanz erreichte. Darüber hinaus bewerteten die lageorientierten Versuchspersonen im Vergleich zu den handlungsorientierten Probanden das Kooperationsverhalten des simulierten Gegenspielers in der Terrorbedingung gemäß Hypothese 2.3 negativer. Dass es sich um die postulierte verringerte Kooperativität und negativere Beurteilung im Vergleich zu den korrespondierenden Ausprägungen innerhalb der Referenzgruppen handelte, zeigte sich letztlich darin, dass Lageorientierte der Terrorbedingung diese Bewältigungsstrategien auch stärker einsetzten als Lageorientierte der beiden Kontrollbedingungen. Einschränkend muss jedoch angemerkt werden, dass sich Handlungsorientierte nach der Terrorkonfrontation entgegen der genannten Hypothese in ähnlicher Form dem Gegenspieler gegenüber weniger kooperativ verhielten und ihn tendenziell auch negativer beurteilten als die Handlungsorientierten der Kontrollbedingungen. Diese Befunde lassen sich vorläufig dahingehend interpretieren, dass Handlungsorientierte die selbstunabhängigen Bewältigungsstrategien – gemäß den berichteten Effektstärken – zwar in geringerem Maße einsetzen als Lageorientierte, aber dennoch auf diese zurückgreifen. Hypothese 2.2 bestätigend zeigten Handlungsorientierte im Vergleich zu Lageorientierten ausschließlich nach der Terrorkonfrontation eine höhere Varianz im Kooperationsverhalten. Ebenfalls in erwartungskonformer Weise war die Kooperationsvariabilität der handlungsorientierten Probanden in der Terrorbedingung höher als die der handlungsorientierten Versuchspersonen in den Kontrollbedingungen. Darüber hinaus ergaben sich keine Unterschiede in diesem abhängigen Maß zwischen den Lageorientierten der drei Bedingungen. Unter Berücksichtigung der Definition selbstabhängiger Abwehrstrategien deuten diese Ergebnisse darauf hin, dass ausschließlich Handlungsorientierte auf die Terrorkonfrontation mit einer gesteigerten Kooperationsflexibilität und -autonomie reagieren. Die von Kuhl (2000a, 2001) ausführlich beschriebene funktionale Charakteristik des Selbstsystems bzw. des Extensionsgedächtnisses (EG) zugrunde legend (vgl. S. 14) kann dieser Varianz-Befund darüber hinaus unter Vorbehalt als erster Anhaltspunkt dafür interpretiert werden, dass der Einsatz selbstabhängiger Abwehrstrategien mit einer stärkeren Beteiligung der neuronalen Strukturen, die die Basis des genannten Makrosystems (EG) darstellen, einhergeht: Eine gesteigerte Kooperationsvariabilität ist gegebenenfalls eher mit der parallel-holistischen Informationsverarbeitung der rechten Hemisphäre als mit der sequentiell-analytischen Prozessierung der linken Hemisphäre zu assoziieren. Entsprechende Überlegungen wurden in Studie 3 näher untersucht. Hypothesenunabhängig konnte darüber hinaus noch gezeigt werden, dass die Variabilität im Kooperationsverhalten innerhalb der Terrorbedingung zwischen der Ausprägung der Selbstregulationseffizienz und der Beurteilung des Fremdgruppenmitglieds mediierte. Dieser Befund lässt sich unter Einbeziehung der soeben ausgeführten Interpretation des Varianzbefundes in explorativer Weise dahingehend deuten, dass es Handlungsorientierten nach der Auseinandersetzung mit der Terrorgefahr umso leichter fällt, sich von den stereotypenhaften, sozial-konformen und selbstunabhängigen Abwehrmechanismen zu lösen, je stärker das Selbstsystem an der Bewältigung der auslösenden aversiven Bedingungen beteiligt ist. Eine durch die Terrorkonfrontation provozierte Steigerung der Selbstbeteiligung an der Handlungssteuerung

spielt damit gegebenenfalls – unter Berücksichtigung der Befunde von Koole und Jostmann (2004) – eine ursächliche Rolle für den Einsatz selbstabhängiger Bewältigungsmechanismen. Alternativ könnte die geringere Varianz kooperativen Verhaltens der Lageorientierten im Vergleich zu den Handlungsorientierten nach der Terrorkonfrontation gegebenenfalls auf einen Bodeneffekt (Rost, 2004) zurückzuführen sein: Die eingeschränkte Anzahl der Münzen, die Lageorientierte der Terrorbedingung ihrem Gegenspieler zugewiesen haben, könnte den „Spielraum“, in dem sich die Variabilität kooperativen Verhaltens niederschlägt, einschränken. Aus zwei Gründen erscheint diese alternative Erklärung jedoch sehr unwahrscheinlich: Zum einen zeigte gerade die Personengruppe, die ebenfalls eine Verringerung kooperativen Verhaltens aufwies, nämlich die Handlungsorientierten der Terrorbedingung, eine erheblich gesteigerte Varianz. Zum anderen war diese bei den Lageorientierten der Terrorbedingung nicht geringer als bei denen der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung, die sich dem simulierten Gegenspieler gegenüber wesentlich kooperativer verhielten. Einschränkend muss in Bezug auf das geschilderte Kooperationsverhalten einem Fremdgruppenmitglied gegenüber darauf hingewiesen werden, dass die Wirkung der in Anlehnung an Untersuchungen von zum Beispiel Tajfel und Billig (1974) sowie von Kramer und Brewer (1984) experimentell induzierten Fremdgruppenzugehörigkeit des Gegenspielers nicht überprüft werden konnte: Aus ökonomischen Gründen wurde eine Kontrastierung des Kooperationsverhaltens gegenüber einem Fremdgruppenmitglied mit dem gegenüber einem Mitglied der eigenen sozialen Bezugsgruppe nicht vorgenommen. Gemäß Hypothese 2.4 zeigte sich letztlich – so wie in den Experimenten von Van Lange et al. (2002) und Tazelaar et al. (2004) auch – dass das Ausmaß kooperativen Verhaltens unabhängig von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus über die sieben Kooperationsblöcke hinweg im Sinne eines linearen Trends anstieg. Die Versuchspersonen scheinen während des Kooperationsspiels zu lernen, dass kooperatives Verhalten zu einem höheren individuellen Gewinn führt. Entsprechend dieses Lernerfolgs passen sie ihr Kooperationsverhalten in adaptiver Weise an (s. dazu auch Kollock, 1993).

In Bezug auf die Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur zeigte sich, dass die Annahme, ausschließlich lageorientierte Probanden würden explizite überkompensatorische Gegenregulationsmechanismen (z. B. Greenberg & Pyszczynski, 1985), die als selbstunabhängige Abwehrstrategien kategorisiert wurden, nach der Terrorkonfrontation einsetzen, nicht bestätigt werden konnte: Entgegen Hypothese 2.5 reagierten sowohl Lage- als auch Handlungsorientierte auf die Terrorkonfrontation mit im Vergleich zu den Kontrollbedingungen stark verringerten expliziten Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur. Dieser Befund lässt sich als ein weiterer Hinweis darauf interpretieren, dass auch Handlungsorientierte selbstunabhängige Abwehrstrategien einsetzen. Ob es sich dabei tatsächlich um eine Steigerung der sozialen Erwünschtheit (Edwards, 1957) handelt, wurde in Experiment 3 näher untersucht. Kritisch anzumerken ist, dass das Ausmaß expliziter Stereotype ausschließlich mit Hilfe der Fragen, die auch im Rahmen des von Greenwald, Nosek und Banaji unterstützten Online-IAT gestellt werden, erfasst wurde (vgl. Anhang J). Um zuverlässigere Aussagen über den Einfluss der Terrorkonfrontation auf das Ausmaß der expliziten Stereotype treffen zu können, sollte in zukünftigen Studien ein valideres Maß zur Erfassung entsprechender bewusster Einstellungskonzepte eingesetzt werden. Vorlagen für ein solches Verfahren liefern zum Beispiel McConahay, Hardee und Batts (1981) mit ihrer Modern Racism Scale oder Akrami, Ekehammer und Araya (2000) mit der Modern Racial Prejudice Scale. Hypothese 2.6 deutlich bestätigend wiesen Handlungsorientierte im Gegensatz zu Lageorientierten nach der Terrorkonfrontation erheblich geringere implizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur auf. Darüber hinaus waren die impliziten Stereotype Handlungsorientierter der Terrorbedingung auch geringer als die Handlungsorientierter der beiden Kontrollbedingungen. Diese Befunde deuten darauf hin, dass lediglich Personen mit einer hohen Selbstregulationseffizienz im Sinne selbstabhängiger Bewältigungsmechanismen

durch die Terrorkonfrontation potentiell gesteigerten impliziten Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur überkompensatorisch entgegenwirken können. Ihnen gelingt es gewissermaßen ohne externale Hilfe, die impliziten, sozial und kulturell geprägten Assoziationen bezüglich der muslimischen Kultur zu modifizieren bzw. sich von diesen abzulösen. Hypothesenunabhängig ergaben sich zusätzliche Hinweise bezüglich dieser impliziten Gegenregulation (z. B. Rudman & Fairchild, 2004) aus der Art der Messung der impliziten Stereotype mittels des eingesetzten IAT. Dieser erfasst die Stärke der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur im Verhältnis zu dem Ausmaß solcher gegenüber der christlichen Kultur. Bedingungsübergreifend waren diese schwächer ausgeprägt als die gegenüber der muslimischen Kultur. Dieses Ergebnis lässt sich dahingehend interpretieren, dass wir generell stärkere (implizite) Stereotype gegenüber einer „fremden“ Kultur als gegenüber der eigenen haben. Die Verringerung der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur, die aufgrund methodischer Merkmale des IAT mit einer Steigerung derer gegenüber der christlichen Kultur einhergeht, lässt sich demnach dahingehend interpretieren, dass Handlungsorientierte die kulturell geprägten dominanten negativen Assoziationen gegenüber der muslimischen Kultur überwinden und sich zumindest tendenziell in autonomer Weise von der eigenen Kultur abwenden. Das generelle Postulat unterstützend, Lageorientierte würden selbstabhängige Abwehrstrategien nicht oder nur erheblich eingeschränkt einsetzen, zeigten die Lageorientierten der Terrorbedingung keine geringeren impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur als die der beiden Kontrollbedingungen. Spezifischer ergaben sich keinerlei Unterschiede im Ausmaß impliziter Stereotype zwischen den Lageorientierten der drei experimentellen Bedingungen. Mit Hilfe eines alternativen Verfahrens zur Erfassung impliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur wurde in der dritten Untersuchung eine Replikation des dargestellten IAT-Ergebnisses angestrebt. Letztlich untermauern zusätzliche Analysen die separaten Befunde bezüglich der expliziten und impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur: Nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus zeigten Handlungsorientierte keine bedeutsamen Unterschiede zwischen dem Ausmaß expliziter und dem impliziter Stereotype. Dagegen unterschieden sich die expliziten und impliziten Stereotype der Lageorientierten signifikant voneinander. Diese Ergebnisse deuten gemäß den obigen Interpretationen darauf hin, dass Handlungsorientierte als Reaktion auf die Terrorkonfrontation sowohl explizite als auch implizite Gegenregulationsmechanismen verwenden. Lageorientierte scheinen demgegenüber ausschließlich explizite Gegenregulationsmechanismen einzusetzen, um potentiell gesteigerten Stereotypen entgegenzuwirken. Anhand zusätzlicher, explorativer und getrennt für Handlungs- vs. Lageorientierte berechneter Mediatoranalysen wurde letztlich deutlich, dass die ausschließlich bei Handlungsorientierten als Reaktion auf die Terrorkonfrontation zu beobachtende Verringerung impliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur nicht durch die Varianz im Kooperationsverhalten, die gegebenenfalls ein Indikator für das Ausmaß der Selbstbeteiligung ist, vermittelt wurde.

Experiment 3

Einleitung

Ein wesentliches Ziel der dritten Untersuchung bestand darin, die Erkenntnisse aus dem zweiten Experiment bezüglich der Bedeutung bzw. Notwendigkeit des Selbstbezugs aversiver Bedingungen für die Aktivierung des entweder meta- oder katastatischen Regulationsmodus (Kuhl, 1984; Jostmann et al., 2005) zu bestätigen. So wurden die Probanden in dem dritten Experiment – genauso wie die innerhalb des zweiten – entweder mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus, mit Fernsehen oder aber mit Zahnschmerzen konfrontiert. Das generelle Postulat der vorliegenden Arbeit (S. 24) sowie die Befunde der beiden vorangegangenen Studien zugrunde legend wurde erwartet, dass sich handlungs- und lageorientierte Versuchspersonen ausschließlich nach der Terrorkonfrontation und nicht nach der Zahnschmerz- oder Fernsehkonfrontation in den Ausprägungen auf den verwendeten abhängigen Maßen voneinander unterscheiden würden.

Darüber hinaus wurde mit dieser dritten Untersuchung das Ziel einer tiefer gehenden Analyse unterschiedlicher spezifischer Befunde der zweiten Studie verfolgt. So wurden zum Beispiel die Ergebnisse bezüglich der expliziten und impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur aus dem zweiten Experiment näher untersucht. In diesem reagierten entgegen den Erwartungen sowohl Handlungs- als auch Lageorientierte auf die Terrorkonfrontation mit erheblich verringerten expliziten Stereotypen (S. 87). Dieses Ergebnis lässt sich dahingehend interpretieren, dass Menschen – unabhängig von ihrer Selbstregulationseffizienz – explizite überkompensatorische Gegenregulationsmechanismen (vgl. z. B. Brown & Smart, 1991) einsetzen, um potentiell terrorkonfrontationsbedingt gesteigerten Stereotypen antizipatorisch entgegenzuwirken. Entsprechend wird dieser Befund als ein Hinweis darauf gewertet, dass sowohl Lage- als auch Handlungsorientierte auf diesen als selbstunabhängig klassifizierten Abwehrmechanismus zurückgreifen. Die genannte Interpretation aufgreifend und erweiternd wurde in der dritten Untersuchung postuliert, die selbstunabhängige Bewältigungsstrategie einer expliziten Gegenregulation bestehe konkret in einer stärkeren Orientierung an der sozialen Erwünschtheit (Edwards, 1957). Um diese Annahme zu prüfen, wurde eine leicht modifizierte Form der Soziale-Erwünschtheits-Skala von Stöber eingesetzt (SES-17, 2001; S. 95). Den korrespondierenden Befund der zweiten Studie berücksichtigend wurde damit lediglich ein Haupteffekt des Faktors experimentelle Manipulation erwartet: Die Probanden würden nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus eine im Vergleich zur Zahnschmerz- und Fernsehkonfrontation gesteigerte soziale Erwünschtheit aufweisen. Handlungs- und Lageorientierte würden sich in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation in den entsprechenden Tendenzen nicht voneinander unterscheiden (Hypothese 3.1). Im Rahmen des zweiten Experiments zeigten dagegen ausschließlich die handlungsorientierten Probanden nach der Terrorkonfrontation auch auf impliziter Ebene in hypothesenkonformer Weise erheblich verringerte Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur (vgl. S. 87). Dieses Ergebnis kann als Hinweis darauf herangezogen werden, dass der Einsatz impliziter überkompensatorischer Gegenregulationsmechanismen (z. B. Rudman et al., 2007) im Sinne einer selbstabhängigen Bewältigungsstrategie eine hohe Selbstregulationseffizienz voraussetzt. In dieser dritten Untersuchung wurde der Versuch einer Replikation dieses Befundes, der auf dem Implicit Association Test (IAT; Greenwald et al., 1998) basierte, unternommen: Zu diesem Zweck wurde ein neu entwickeltes Verfahren, das sich sowohl formal als auch theoretisch am IPANAT (Quirin, 2005; Quirin et al., in Vorb.) orientiert, verwendet: Im Rahmen des Implizite Stereotype Tests für die muslimische vs. christliche Kultur (IST-MC) beurteilen die Probanden, wie gut sinn-

bzw. bedeutungslose Wörter vom Klang her positiv oder negativ valenzierte Begriffe repräsentieren. Mittels einer Voruntersuchung wurden solche sinnlosen Wörter ausgewählt, die – eine Dimension mit den Polen *Muslimisch* vs. *Christlich* zugrunde legend – einer der beiden Kulturen zugeordnet werden können (vgl. Anhang K). Die Stärke der impliziten Stereotype solle sich letztlich darin äußern, wie gut die entweder der muslimischen (z. B. *MULADAD*) oder christlichen Kultur (bspw. *DROTEN*) zuzuordnenden bedeutungslosen Wörter die positiv (z. B. *Frieden*) oder negativ (bspw. *traurig*) valenzierten Begriffe repräsentieren (S. 95). Unter Berücksichtigung der theoretischen Überlegungen bezüglich des IAT (Greenwald et al., 1998) basierte das Ausmaß der impliziten Stereotype damit auf der Assoziationsstärke zwischen Stimuli der muslimischen vs. christlichen Kultur und den unterschiedlich valenzierten Begriffen. Demzufolge wurde mit dem IST-MC so wie mit dem IAT die Stärke der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur im Verhältnis zur Stärke derer gegenüber der christlichen Kultur erfasst. Da explizit-kontrollierende Mechanismen wie die Steigerung der sozialen Erwünschtheit auf impliziter Ebene nicht greifen (vgl. Nosek et al., 2005; Quirin et al., in Vorb.), würden sich lediglich Handlungsorientierte auch ohne äußere Hilfe – aufgrund ihrer hohen *emotionalen Autonomie* (Kazén et al., 2005) – von den sozial und kulturell bedingten Assoziationen gegenüber der muslimischen Kultur gewissermaßen antizipatorisch ablösen können. Entsprechend wurde eine Interaktion der Faktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus postuliert: Handlungsorientierte würden nach der Terrorkonfrontation, nicht aber nach der Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen oder Fernsehen geringere implizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur aufweisen als Lageorientierte. Da eine *Verringerung* der impliziten Stereotype als selbstabhängige Bewältigungsstrategie definiert wurde, wurde außerdem erwartet, dass die handlungsorientierten Versuchspersonen der Terrorbedingung auch geringere implizite Stereotype aufweisen würden als die der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung. Darüber hinaus wurde postuliert, dass sich die Lageorientierten der drei experimentellen Bedingungen nicht im Ausmaß der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur voneinander unterscheiden würden (Hypothese 3.2). Diese Annahme geht zum einen wiederum auf die entsprechenden Ergebnisse der zweiten Studie und zum anderen auf die Überlegung zurück, Lageorientierte würden die selbstabhängigen Bewältigungstendenzen in deutlich geringerem Maße einsetzen können als Handlungsorientierte.

Im Rahmen der zentralen Annahme dieses Forschungsvorhabens wurde vor dem Hintergrund PSI-theoretischer Überlegungen postuliert, die Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung führe bei Lageorientierten zu einer erheblichen Einschränkung des Selbstzugangs. Gemäß den funktionalen Merkmalen des Extensionsgedächtnisses (EG; Kuhl, 2000a; S. 14) äußere sich eine entsprechend reduzierte Beteiligung des Selbstsystems an der Bewältigung der Terrorkonfrontation unter anderem in einem eingeschränkten Überblick über eigene emotionale Zustände. Diese Annahme geht auf die bereits erwähnten Untersuchungen von Dawson und Schell (1982), Wittling (1990) und Tucker (1981) zurück: Die Autoren konnten deutliche empirische Hinweise darauf finden, dass die rechte Hemisphäre als neurobiologisches Substrat des EG aufgrund der im Vergleich zur linken Hemisphäre engeren Vernetzung mit vegetativen und somatosensorischen Funktionen eine wichtige Rolle bei der Emotionswahrnehmung und -regulation spielt (Kuhl, 2001). Diese Befunde einbeziehend wurde angenommen, Handlungsorientierte würden die eigenen emotionalen Zustände auch unter selbstrelevanten aversiven Bedingungen in authentischer Weise wahrnehmen und wiedergeben. Lageorientierte seien zu dieser Leistung aufgrund des postulierten eingeschränkten Zugriffs auf das Selbstsystem nur erheblich eingeschränkt in der Lage. Die Authentizität der Wiedergabe der emotionalen Verfassung und damit auch der Zugriff auf das Selbstsystem sollten sich in dieser dritten Studie in der Beantwortung einer einfachen Kontrollfrage widerspiegeln: Die Probanden wurden gefragt, wie stark die Inhalte der „Wahrnehmungsaufgabe“, also die der experimentellen Manipulation, sie

emotional berührt hätten.³⁸ Generell wurde postuliert, die Terrorkonfrontation berühre emotional stärker als die Auseinandersetzung mit neutralen Inhalten wie zum Beispiel mit Fernsehen. Spezifischer wurde wiederum eine Interaktion der Faktoren experimentelle Manipulation und Handlungskontrollmodus erwartet: Ausschließlich innerhalb der Terrorbedingung würden Handlungsorientierte eine stärkere emotionale Berührtheit durch die Inhalte der „Wahrnehmungsaufgabe“ explizieren als Lageorientierte. Lageorientierte würden diese nach der Terrorkonfrontation gewissermaßen nicht bzw. nur erheblich eingeschränkt wahrnehmen. Vor dem Hintergrund des Postulats, das Ausmaß der Selbstbeteiligung an der Handlungssteuerung variere ausschließlich unter selbstbezogenen bzw. selbstrelevanten aversiven Bedingungen (S. 24), würden sich die Handlungs- und Lageorientierten der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung in dem korrespondierenden abhängigen Maß nicht voneinander unterscheiden (Hypothese 3.3). Im Gegensatz zu den meisten anderen Hypothesen der vorliegenden Arbeit wurden bezüglich der emotionalen Berührtheit keine Annahmen über Unterschiede zwischen entweder Handlungs- oder Lageorientierten der drei experimentellen Bedingungen formuliert. Entsprechende Intergruppenunterschiede sagen nämlich nichts über das Ausmaß der Selbstbeteiligung aus, sondern lediglich etwas über das Potential der bedingungsspezifischen Inhalte, emotional zu berühren.

Unter Berücksichtigung der funktionalen Merkmale des EG (Kuhl, 2001; S. 14) und der bereits berichteten Befunde von Beeman et al. (1994), Bolte (1999) und Brownell et al. (1984, 1990) wurde in diesem dritten Experiment der Versuch einer ökonomischen Operationalisierung der Erfassung der kontextsensitiven Stärke des Zugriffs auf das Selbstsystem unternommen: In dem Extensionsgedächtnis-Beteiligungs-Test (EGBT), der im Abschnitt *Ablauf und Materialien* näher beschrieben wird (S. 95), besteht die Aufgabe der Teilnehmerinnen und Teilnehmer darin, Verbindungen zwischen polysemantischen Zielbegriffen und einer Reihe unterschiedlicher Schlüsselbegriffe herzustellen. Diese sind mit den Zielbegriffen (z. B. *kühl*) entweder konkret bzw. direkt (bspw. *Winter*) oder abstrakt bzw. indirekt (z. B. *distanziert*) assoziiert. In weitestgehend explorativer Weise wurde angenommen, das Ausmaß der EG-Beteiligung drücke sich in der Anzahl der von den Versuchspersonen gebildeten abstrakten Assoziationen aus. Abstrakte Assoziationen würden eher durch die ausgedehnten semantischen Netzwerke der rechten Hemisphäre, die die Basis des EG bzw. Selbstsystems darstellt, vermittelt. Konkrete Assoziationen würden dagegen stärker von der Beteiligung eng umgrenzter semantischer Netzwerke der linken Hemisphäre abhängen (vgl. z. B. Brownell et al., 1984, 1990). Im Sinne einer Interaktion wurde postuliert, handlungsorientierte Probanden würden nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus, nicht aber nach der Zahnschmerz- und Fernsehkonfrontation mehr abstrakte Assoziationen bilden als lageorientierte Versuchspersonen. Das Selbstsystem würde bei Handlungsorientierten nach der Terrorkonfrontation demnach stärker aktiviert sein als bei Lageorientierten. Da sich im Rahmen des zweiten Experiments zeigte, dass die Kooperationsvariabilität der handlungsorientierten Probanden nach der Terrorkonfrontation auch höher war als nach der Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen und Fernsehen, wurde darüber hinaus angenommen, Handlungsorientierte würden auf die Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung explizit mit einer *Steigerung* des Zugriffs auf das Selbstsystem reagieren: Die Handlungsorientierten der Terrorbedingung würden somit auch mehr abstrakte Assoziationen

³⁸ In der vorliegenden Arbeit wurde in weitestgehend explorativer Weise postuliert, dass sich die Explizierung der emotionalen Berührtheit von der expliziten Angabe der Befindlichkeit bzw. des affektiven Zustands abgrenzen lasse: Der Explizierung der emotionalen Berührtheit gehe zunächst die kontextsensitive Wahrnehmung dieser Berührtheit im Sinne eines ganzheitlichen Gespürs oder Gefühls, das erheblich von rechtshemisphärischen Prozessen unterstützt werde, voraus. Dagegen stelle die explizite Angabe des eigenen affektiven Zustands bzw. der Befindlichkeit eine eher *kontextblinde* Verallgemeinerung dar, die weniger auf einer rechtshemisphärischen Prozessierung basiere.

bilden als die der beiden Referenzgruppen. Außerdem wurde erwartet, dass die lageorientierten Probanden der Terrorbedingung nicht mehr abstrakte Assoziationen bilden würden als die der Kontrollbedingungen, da sie im Gegensatz zu den Handlungsorientierten unter selbstrelevanten aversiven Bedingungen keine gesteigerte Beteiligung des EG aufweisen würden (Hypothese 3.4). Es sei an dieser Stelle noch darauf hingewiesen, dass keine Annahmen darüber formuliert wurden, ob Lageorientierte nach der Auseinandersetzung mit Terrorismus sogar weniger abstrakte Assoziationen bilden würden als nach der Konfrontation mit den Kontrollstimuli: Unter Berücksichtigung von Kuhls Ausführungen zur Selbstregulationseffizienz (Kuhl, 1984; 2001) konnte theoretisch durchaus angenommen werden, dass dies der Fall sei. Den wiederholt erwähnten Varianz-Befund der zweiten Untersuchung zugrunde legend bestand jedoch auch die Möglichkeit, dass die Lageorientierten der Terrorbedingung nicht weniger abstrakte Assoziationen bilden würden als die der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung. Auf beide Varianten wird in der Diskussion der Ergebnisse des dritten Experiments eingegangen.

Letztlich wurde in der dritten Untersuchung noch der Versuch unternommen, die aus Experiment 1 resultierenden Erkenntnisse in Bezug auf die affektiven Konsequenzen der Terrorkonfrontation zu erweitern. Vor dem Hintergrund des Vergleichs der Terrorkonfrontation mit der Vergegenwärtigung des eigenen Todes (Landau et al., 2004; Pyszczynski et al., 2003) konnte im Rahmen der TMT wiederholt nachgewiesen werden, dass sich die Erinnerung an die eigene Sterblichkeit nicht auf explizitem affektiven Niveau manifestiert (für einen Überblick, s. Pyszczynski et al., 1999; Greenberg et al., 2003). In der ersten Studie dieses Forschungsprojektes ergaben sich – passend zu den TMT-Studien – keine Unterschiede im expliziten negativen Affekt zwischen den Probanden, die mit Terror und solchen, die mit Fernsehen konfrontiert wurden. Dieser Befund wurde jedoch nicht unter Zugrundelegung der TMT-Ergebnisse, sondern anhand von Besonderheiten der Stichprobe der ersten Untersuchung vorhergesagt und erklärt: Die Soldatinnen und Soldaten, die zum Erhebungszeitpunkt allesamt kurz vor dem Einsatz in einer Krisenregion standen, spielten in der Terrorbedingung die für sie unmittelbare terroristische Bedrohung gegebenenfalls mittels kognitiver Umbewertungen (Gross, 1998a; 1998b) oder anderer kontrollierender Mechanismen herunter. Aus diesem Grund gaben sie auch kein höheres Ausmaß expliziten negativen Affekts an als die Versuchspersonen der Fernsehbedingung. An der dritten Untersuchung nahmen durch die Terrorgefahr weniger unmittelbar betroffene Probanden teil, so dass der Einsatz entsprechend kontrollierender Mechanismen nicht erwartet wurde. Auch diesmal wurden die TMT-Studien jedoch nicht zur Hypothesengenerierung herangezogen, da es – wie bereits beschrieben (vgl. S. 31) – zahlreiche Anhaltspunkte dafür gibt, dass sich die zunehmende Terrorgefahr negativ auf unser Wohlbefinden auswirkt (z. B. Fredrickson et al., 2003; Fischer et al., 2006).³⁹ Primär diese Befunde berücksichtigend wurde im Rahmen des dritten Experiments postuliert, die Probanden der Terrorbedingung würden ein höheres Ausmaß expliziten negativen Affekts aufweisen als die der Fernsehbedingung. Darüber hinaus wurde erwartet, dass auch die Versuchspersonen der Zahnschmerzbedingung stärkeren expliziten negativen Affekt angäben als die der Fernsehbedingung (Hypothese 3.5). Diese Annahme geht auf die Überlegung zurück, der wesentliche Unterschied zwischen der Auseinandersetzung mit Terrorismus vs. Zahnschmerzen bestehe im Selbstbezug der bedingungsspezifischen Inhalte (S. 24) und nicht in dem *Potential*, negativen Affekt auszulösen. Die erwähnten Befunde unterstützend, anhand derer negative Auswirkungen der zunehmenden Terrorgefahr auf unser Wohlbefinden nachgewiesen werden konnten, zeigte sich im Rahmen der ersten Untersuchung der vorliegenden Arbeit, dass die Probanden der Terrorbedingung stärkeren impliziten negativen Affekt berichteten als die der

³⁹ Die Ergebnisse von TMT-Studien und aus diesen abgeleitete Überlegungen wurden auch deshalb nicht zur Hypothesengenerierung herangezogen, weil die Vergleichbarkeit der Vergegenwärtigung der eigenen Sterblichkeit mit der der zunehmenden Terrorgefahr bisher nur mäßig empirisch fundiert ist und daher fragwürdig erscheint.

Fernsehbedingung. Entsprechend wurde auch in dieser dritten Studie postuliert, das Ausmaß impliziten negativen Affekts sei in der Terrorbedingung höher als in der Fernsehbedingung. Wiederum wurde angenommen, dass die Zahnschmerzkonfrontation zwar aufgrund des mangelnden oder geringen Selbstbezugs nicht den entweder meta- oder katastatischen Regulationsmodus auslöse, sich aber dennoch negativ auf den affektiven Zustand auswirke. Entsprechend sei das Ausmaß impliziten negativen Affekts auch in der Zahnschmerzbedingung höher als in der Fernsehbedingung (Hypothese 3.6). Sowohl bezüglich expliziten als auch impliziten negativen Affekts wurden – vornehmlich aufgrund der mangelnden Befundlage – keine Hypothesen über entsprechende Unterschiede zwischen den Probanden der Terror- und Zahnschmerzbedingung formuliert. Das phänomenologische Auftreten solcher wurde jedoch nicht ausgeschlossen und wird an entsprechender Stelle diskutiert.

Methoden

Teilnehmerinnen und Teilnehmer

An dem dritten Experiment nahmen 91 Studierende der Universität Osnabrück teil und bekamen als Entlohnung für die Mitwirkung fünf Euro. Aufgrund der Unvollständigkeit dreier Datensätze flossen letztlich die Angaben von 88 Versuchspersonen in die Analysen ein. Wie in den vorangegangenen Untersuchungen auch beziehen sich die nachfolgend berichteten Stichprobenstatistiken auf solche Probanden, deren Daten berücksichtigt werden konnten. Ausschließlich deutsche Staatsangehörige nahmen an der Untersuchung teil. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Studien beteiligten sich an diesem dritten Experiment etwa gleich viele weibliche und männliche Versuchspersonen (weiblich = 43, männlich = 45).⁴⁰ Die Studierenden unterschiedlicher Studiengänge⁴¹ waren zum Untersuchungszeitpunkt zwischen 19 und 36 Jahren alt ($M = 23.47$, $SD = 3.16$) und hatten durchschnittlich bereits knapp fünf Semester studiert (Semesterdurchschnitt = 4.87, $SD = 3.62$).

Ablauf und Materialien

Gemäß dem in Abbildung 32 dargestellten Ablauf der dritten Untersuchung erhielten die Versuchspersonen wie schon im Rahmen des zweiten Experiments einige Wochen vor Untersuchungsbeginn einen elektronischen Vorbereitungsfragebogen per Email, anhand dessen zum einen die demographischen Angaben, deren deskriptive Statistiken im Abschnitt *Teilnehmerinnen und Teilnehmer* bereits berichtet wurden, erfasst wurden. Zum anderen umfasste der Fragebogen die deutsche Version der misserfolgsbezogenen Subskala der ACS-90 (HOM-Skala; Kuhl, 1994b), mit der Handlungs- vs. Lageorientierung nach Misserfolg gemessen wird. Diese 12 Items umfassende Skala wurde bereits im zweiten Experiment verwendet und beschrieben (S. 60; Anhang D). Weitere weitestgehend stabile Persönlichkeitsmerkmale wurden aus ökonomischen und inhaltlichen Gründen nicht erfasst. Letztlich konnten die Versuchspersonen sich mittels des Vorbereitungsfragebogens noch einen Termin für die eigentliche Untersuchung, die erneut im Versuchssteuerungslabor (VSL) der Universität Osnabrück stattfand, aussuchen.

⁴⁰ Anhand separater Analysen konnte ausgeschlossen werden, dass die mangelnde Konstanthaltung der Variable Geschlecht einen Einfluss auf die nachfolgend berichteten Befunde hatte.

⁴¹ Lehramt-Bachelor-Kombination ($N = 31$, Sozialwissenschaften ($N = 24$, Rechtswissenschaften ($N = 18$, Psychologie ($N = 4$, sonstige Studiengänge ($N = 11$).

			Unabhängige Variable		
			Experimentelle Manipulation		
			Terror	Zahnschmerzen	Fernsehen
Moderator	Handlungs-kontrollmodus	HOM	15 Vpn. (7/8)	13 Vpn. (6/7)	14 Vpn. (7/7)
		LOM	14 Vpn. (7/7)	16 Vpn. (8/8)	16 Vpn. (8/8)

Abbildung 31. Versuchsplan des dritten Experiments und die Zellbesetzung in Abhängigkeit von dem Handlungskontrollmodus und der experimentellen Manipulation. Zusätzlich ist noch die Anzahl weiblicher und männlicher Teilnehmer pro Zelle angegeben (weiblich/männlich).

Per Zufall wurden die Probanden den drei experimentellen Bedingungen zugewiesen. Unter Berücksichtigung der Informationen aus dem Vorbereitungsfragebogen wurde darauf geachtet, dass sowohl gleich viele weibliche und männliche handlungsorientierte Teilnehmer als auch gleich viele weibliche und männliche lageorientierte Versuchspersonen den drei experimentellen Bedingungen zugewiesen wurden (vgl. Abbildung 31). Obwohl in dieser dritten Untersuchung keine Aufgaben am Computer bearbeitet werden mussten, sondern ausschließlich ein ausführlicher Fragebogen zu bearbeiten war, wurden die Probanden einzeln in den Kabinen des VSL getestet, um einerseits äußere Einflüsse zu minimieren und andererseits für gleiche Bedingungen zu sorgen. Wie in den beiden vorangegangenen Experimenten auch wurde die Untersuchung als die aus unabhängigen Aufgaben bestehende Messung des Zusammenhangs zwischen der Selbst- und Fremdwahrnehmung vorgestellt. Die Instruktionen fanden die Versuchspersonen auf dem Fragebogen abgedruckt vor, so dass der Einfluss des Versuchsleiters minimiert werden konnte. Wie auch dem in Abbildung 32 dargestellten Ablauf der dritten Studie zu entnehmen ist, bearbeiteten die Probanden zunächst – entsprechend der Zuweisung zur entweder Terror-, Zahnschmerz- oder Fernsehbedingung – die korrespondierende „Wahrnehmungsaufgabe“, die wieder der experimentellen Manipulation diente und in den vorangegangenen Experimenten bereits ausführlich beschrieben wurde (S. 37 & S. 61). Als nächstes wurde das Ausmaß impliziten negativen Affekts mit Hilfe des IPANAT (Quirin, 2005; Quirin et al., in Vorb.), der schon in Experiment 1 zum Einsatz kam (vgl. S. 39), erfasst. Im Unterschied zur ersten Untersuchung wurden jedoch sechs statt vier sinn- bzw. bedeutungslose Wörter verwendet: *SAFME*, *VIKES*, *TALEP*, *BELNI*, *SUKOV* und *TUNBA*. Außerdem wurde im Gegensatz zum ersten Experiment ausschließlich negativer Affekt mittels der drei Stimmungswörter *hilflos*, *angespannt* und *gehemmt* erfasst. Zur Messung expliziten negativen Affekts wurde die Skala Bef-e (Kuhl & Kazén, in Vorb.) als Vorlage genutzt, die ebenfalls bereits in der ersten Untersuchung verwendet und beschrieben wurde (S. 39). Die Stimmungswörter, die sich auf herabregulierten negativen Affekt bezogen, entsprachen denen der ersten Studie (*entspannt*, *umsichtig*, *gelassen*). Lediglich

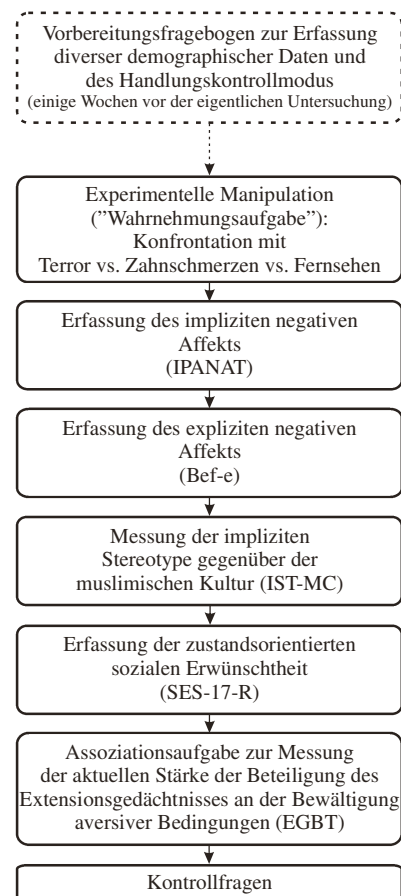


Abbildung 32. Ablauf des dritten Experiments.

die Items, die sich auf negativen Affekt bezogen, wichen von denen des ersten Experiments ab und entsprachen den Stimmungswörtern, die zur Erfassung impliziten negativen Affekts in dieser dritten Untersuchung eingesetzt wurden. Anschließend wurden die impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen vs. christlichen Kultur erfasst.⁴² Zu diesem Zweck wurde ein neu entwickeltes Verfahren, welches die Assoziationsstärke zwischen unterschiedlichen Inhaltsbereichen messen soll und dessen theoretischer Hintergrund einleitend dargestellt wurde, eingesetzt (IST-MC, S. 89). In Anlehnung an den IPANAT bestand die Aufgabe der Versuchspersonen darin, auf einer Skala von 1 (*passt nicht*) bis 6 (*passt gut*) anzugeben, wie gut sinn- bzw. bedeutungslose Wörter, die entweder der muslimischen (*RHADAD*, *KUSHAF*, *MULADAD*) oder christlichen (*WOLUND*, *URONA*, *DROTEN*) Kultur zuzuordnen waren, unterschiedliche positive (*Freude*, *Glück*, *Hoffnung*, *Frieden*) oder negative (*traurig*, *furchtbar*, *böse*, *grausam*) Begriffe vom Klang her repräsentierten.⁴³ Die positiven und negativen Wörter entsprachen den Einstellungskonzepten, die im Rahmen des Muslimische-Kultur-Christliche-Kultur-IAT genutzt wurden (vgl. Anhang H). Wie folgt wurden die Probanden instruiert:

Nachfolgend werden Ihnen noch einmal Wörter aus einer Kunstsprache dargeboten.

Bitte beurteilen Sie bei jedem der folgenden Wörter, wie stark sie vom Klang her die dahinter stehenden Begriffe (Freude, Traurig, Glück...) ausdrücken.

Auch wenn Ihnen die Beurteilungen schwer fallen sollten, bitte ich Sie, keines der Kunstwörter auszulassen und eine Beurteilung für alle dahinter stehenden Wörter (von Freude bis grausam) abzugeben.

Versuchen Sie sich dabei wieder von Ihrem derzeitigen Gefühl leiten zu lassen und nicht lange über Ihre Angaben nachzudenken.

Um zustandsorientierte bzw. kontextsensitive sozial erwünschte Tendenzen zu messen, wurde die von Stöber entwickelte, 17 Items umfassende Soziale-Erwünschtheits-Skala (SES-17; Stöber, 2001) modifiziert: Im Original beurteilen die Versuchspersonen anhand dichotomer Antwortalternativen, ob die einzelnen Aussagen auf sie zutreffen (*richtig*) oder nicht (*falsch*). Um eine erhöhte Kontextsensitivität zu erreichen, wurden die dichotomen Antwortkategorien durch eine neunstufige Skala ersetzt. Beispielsweise sollten die Probanden die Aussage „Ich bleibe immer freundlich und zuvorkommend anderen Leuten gegenüber, auch wenn ich selbst gestresst bin.“ hinsichtlich ihrer Trefflichkeit von 1 (*trifft nicht zu*) bis 9 (*trifft zu*) beurteilen. Die Instruktion lautete folgendermaßen:

Lesen Sie bitte jeden Satz und bestimmen Sie, wie stark die jeweilige Aussage in diesem Augenblick auf Sie zutrifft.

Wenn sie überhaupt nicht zutrifft, kreuzen Sie bitte die 1 an. Wenn Sie voll und ganz zutrifft, kreuzen Sie bitte die 9 an.

Für Antworttendenzen, die von einer vollen Zustimmung (9) oder Ablehnung (1) abweichen, nutzen Sie bitte die komplette Skala aus.

Alle Items der im Folgenden SES-17-R genannten Skala sind in Anhang L zu finden. Zur ökonomischen Messung der aktuellen Stärke der Beteiligung des Extensionsgedächtnisses an der Bewältigung aversiver Bedingungen wurde der bereits erwähnte, neu entwickelte Extensionsgedächtnis-Beteiligungs-Test (EGBT, S. 91) eingesetzt, der in Abbildung 33 dargestellt ist. Im Rahmen dieses Verfahrens wurden die Probanden gebeten, Assoziationen zwischen polysemantischen Zielbegriffen und solchen Schlüsselbegriffen herzustellen, die mit den Zielbegriffen entweder *konkret* oder *abstrakt* assoziiert waren.

⁴² Aus Gründen der Übersichtlichkeit wird – in Anlehnung an Experiment 2 – nachfolgend weiterhin meistens ausschließlich von Stereotypen gegenüber der *muslimischen Kultur* gesprochen.

⁴³ Die sinn- bzw. bedeutungslosen Wörter wurden anhand der bereits erwähnten Ergebnisse einer Voruntersuchung, die in Anhang K dargestellt sind, ausgewählt.

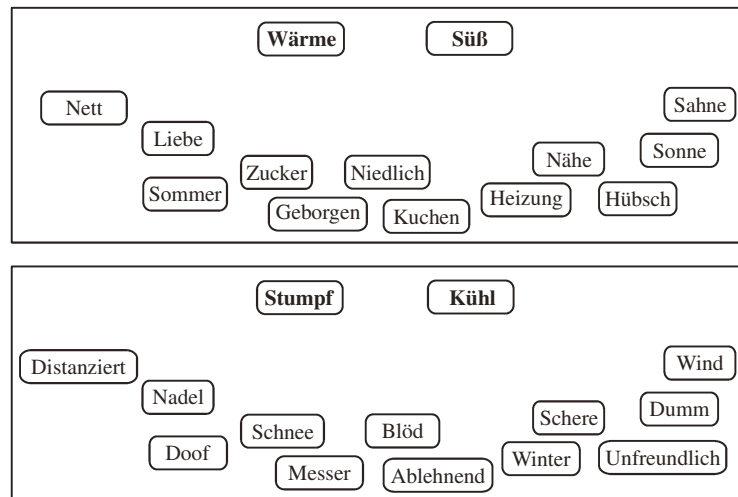


Abbildung 33. Dargestellt ist der Extensionsgedächtnis-Beteiligungs-Test (EGBT), in dem die Versuchspersonen jeden Zielbegriff (*fett* gedruckt) mit jeweils vier Schlüsselbegriffen assoziieren bzw. mit einem Strich verbinden sollten.

Jeder der Zielbegriffe sollte mit genau vier Schlüsselbegriffen assoziiert bzw. mit einem Strich verbunden werden. Wie Tabelle 26 zu entnehmen ist, waren von den für jedes Zielbegriffspaar dargestellten 12 Schlüsselbegriffen jeweils sechs stärker semantisch mit einem der Zielbegriffe des Pairs assoziiert. Von diesen sechs Schlüsselbegriffen waren wiederum jeweils drei konkret und drei abstrakt mit dem entsprechenden Zielbegriff assoziiert. Folgende Instruktion wurde den Probanden vorgegeben:

Bei der nun folgenden Aufgabe geht es um das Bilden von Assoziationen zwischen verschiedenen Begriffen.

Ihre Aufgabe besteht darin, spontan für einen Begriff Verbindungen mit jeweils genau vier Begriffen herzustellen.

Nach der Darstellung eines Beispiels, in dem für zwei Zielbegriffe bereits Assoziationen mit jeweils vier Schlüsselbegriffen hergestellt worden waren, lasen die Versuchspersonen noch folgende Hinweise:

Es geht bei dieser Aufgabe nicht um Kreativität und es gibt keine falschen oder richtigen Antworten! Bitte bilden Sie die Assoziationen, die Ihnen zuerst einfallen und die Ihrer Meinung nach am besten passen.

Lesen Sie sich die Begriffe, die zur Auswahl stehen, bitte zunächst durch.

Bilden Sie dann spontan die Assoziationen, indem Sie jeweils den fett gedruckten Begriff mit den vier von Ihnen ausgewählten Begriffen mittels einer deutlich erkennbaren Linie verbinden.

Bilden Sie bitte für jeden fett gedruckten Begriff genau vier Assoziationen, nicht mehr und nicht weniger.

Auf einer Skala von 1 (*gar nicht*) bis 9 (*sehr*) beurteilten die Versuchspersonen anschließend, wie

stark die Inhalte der „Wahrnehmungsaufgabe“ zu Beginn des Fragebogens sie emotional berührt haben. Schließlich sollten die Probanden noch angeben, ob sie sich vorstellen konnten, welchen

Tabelle 26. Schlüssel- und Zielbegriffe, die im EGBT verwendet wurden.

Zielbegriffe	Assoziationsart	Schlüsselbegriffe
Wärme	konkret	Sommer
		Heizung
		Sonne
	abstrakt	Liebe Geborgen Nähe
Süß	konkret	Zucker
		Kuchen
		Sahne
	abstrakt	Nett Niedlich Hübsch
Stumpf	konkret	Nadel
		Messer
		Schere
	abstrakt	Blöd Dumm Doof
Kühl	konkret	Schnee
		Winter
		Wind
	abstrakt	Distanziert Ablehnend Unfreundlich

Hintergrund die beiden Aufgaben hätten, in denen die Repräsentativität der sinn- bzw. bedeutungslosen Wörter für unterschiedlich valenzierte Begriffe beurteilt werden sollte (*ja* vs. *nein*). Wenn sie diese Frage mit *ja* beantworteten, sollten sie ihre Vermutung über den entsprechenden Hintergrund schriftlich formulieren.⁴⁴ Nach Abschluss der Untersuchung wurde den Versuchspersonen für ihre Teilnahme gedankt und sie erhielten als Entlohnung fünf Euro. Nachdem die Datenerhebung vollständig abgeschlossen war, bekamen sie eine Email, in der sie über den Hintergrund der Untersuchung aufgeklärt wurden. Die Bearbeitung des Fragebogens dauerte 30 bis 40 Minuten.

Ergebnisse

Ergänzende Beschreibungen der Stichprobe

Handlungskontrollmodus. Die Ergebnisse der misserfolgsbezogenen Subskala der ACS-90 (Kuhl, 1994b) variierten zwischen 0 und 12. Entsprechend der bereits im zweiten Experiment beschriebenen Auswertung (vgl. S. 66) wurden letztlich 42 der 88 Versuchspersonen, deren Daten in die Analysen einfließen, als handlungsorientiert und 46 als lageorientiert klassifiziert. Wie aus Tabelle 27 hervorgeht, wurden in der Gesamtstichprobe durchschnittlich 4.43 Items ($SD = 2.97$) mit der handlungsorientierten Variante ergänzt. Die als handlungsorientiert klassifizierten Probanden ergänzten im Durchschnitt 6.98 Items ($SD = 2.04$) mit dieser Variante. Durchschnittlich 2.11 Items ($SD = 1.30$) ergänzten die als lageorientiert klassifizierten Probanden mit der entsprechenden Variante. Unter Berücksichtigung der Ergebnisse einer einfaktoriellen Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung unterschieden sich die Probanden der Terror-, Zahnschmerz- und Fernsehbedingung nicht im Ausmaß ihrer Handlungsorientierung voneinander, $F(2, 85) = .68, p > .50, \eta_p^2 = .02$.

Tabelle 27. Statistiken (Mittelwerte, Standardabweichungen & Signifikanzen) der HOM-Skala der ACS-90 für die vollständige Stichprobe des dritten Experiments und getrennt nach der experimentellen Bedingung.

Fragebogen	Bedingung	<u>M</u>	<u>SD</u>	Signifikanz ⁴⁵
HOM-Skala der ACS-90	gesamt	4.43	2.97	$p > .50$
	Terror	4.28	3.16	
	Zahnschmerzen	4.07	2.46	
	Fernsehen	4.93	3.25	

Anmerkung. HOM-Skala der ACS-90: Maß zur Erfassung des Handlungskontrollmodus.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

⁴⁴ Keiner der Probanden konnte den Hintergrund der entsprechenden Aufgaben richtig wiedergeben. Entsprechend mussten aus diesem Grund keine Versuchspersonendaten von den Analysen ausgeschlossen werden.

⁴⁵ Dargestellt ist die Signifikanz der einfaktoriellen Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung (Terror vs. Zahnschmerzen vs. Fernsehen).

Reliabilitäten

In Tabelle 28 sind die Reliabilitäten für unterschiedliche Maße angegeben, die in Experiment 3 genutzt wurden.

Tabelle 28. Reliabilitäten und Itemanzahl der unterschiedlichen Verfahren, die in der dritten Untersuchung verwendet wurden.

Fragebogen	Itemanzahl	Cronbachs α
HOM-Skala der ACS-90	12	.77
SES-17-R	17	.59
IPANAT	3	.78
Bef-e	6	.66
IST-MC (gesamt)	16	.79
IST-MC (muslimisch)	8	.87
IST-MC (christlich)	8	.84

Anmerkung. SES-17-R: Sensibles Maß zur Erfassung der sozialen Erwünschtheit. IPANAT: Abhängige Variable zur Messung des impliziten (negativen) Affekts. Bef-e: Verfahren zur Erfassung des expliziten (negativen) Affekts. IST-MC: Abhängige Variable zur Messung impliziter Stereotype gegenüber der muslimischen (vs. christlichen) Kultur.

Die Reliabilitäten der meisten oben aufgeführten Verfahren lagen in Studie 3 mindestens im zufrieden stellenden Bereich. Im negativen Sinne bemerkenswert war die niedrige Reliabilität des sensiblen Maßes zur Erfassung der sozialen Erwünschtheit, welche deutlich von den durchschnittlichen Reliabilitäten des ursprünglichen Maßes ($\alpha \approx .75$; vgl. Stöber, 2001) abwich. Gegebenenfalls brachte die Sensibilisierung der Skala Reliabilitätseinbußen mit sich. Die niedrige Reliabilität des Verfahrens zur Erfassung des expliziten negativen Affekts wurde bei Interpretationen der korrespondierenden Ergebnisse berücksichtigt. Dagegen war im positiven Sinne bemerkenswert, dass das neu entwickelte Verfahren zur Messung impliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur zufrieden stellend reliabel war (vgl. Tabelle 28).

Interkorrelationen der abhängigen Maße

In Tabelle 29 sind die Interkorrelationen zwischen den Ausprägungen auf den abhängigen Variablen, die in der dritten Untersuchung genutzt wurden, sowohl für die Gesamtstichprobe als auch separat für die Terrorbedingung dargestellt. Zusätzlich sind der Tabelle noch die Mittelwerte und Standardabweichungen für die einzelnen Variablen zu entnehmen. Vor dem Hintergrund des mit dem dritten Experiment verfolgten Ziels, welches in einer tiefer gehenden Analyse von unterschiedlichen Befunden aus den vorangegangenen Studien bestand, wurde erwartet, dass sehr geringe bis geringe Korrelationen zwischen den abhängigen Maßen der dritten Studie vorlägen. Diese Annahme wurde deutlich bestätigt. Innerhalb der Gesamtstichprobe lag nur eine einzige bedeutsame Interkorrelation, die dem Bereich geringer Korrelationen zuzuordnen war, vor, was für die Heterogenität der verwendeten Variablen spricht. Trotz der theoretischen Differenzierung beider Merkmale (s. Fußnote 38, S. 91) korrelierte das Ausmaß expliziten negativen Affekts inhaltlich durchaus nachvollziehbar hochsignifikant positiv mit der Angabe zur emotionalen Berührtheit. In der Terrorbedingung wurde dagegen keine signifikante Korrelation gefunden.

Tabelle 29. Interkorrelationen, Mittelwerte und Standardabweichungen der Gesamtstichprobe für abhängige Maße, die in Experiment 3 zum Einsatz kamen ($N = 88$). In Klammern sind zusätzlich entsprechende Statistiken für die Terrorbedingung dargestellt ($N = 29$).

Variable	SES	IST-MC	EGBT	IPANAT	Bef-e	<u>M</u>	<u>SD</u>
Kontrolle	.07 (-.07)	-.10 (-.20)	.06 (.27)	-.14 (-.12)	.30** (.02)	3.95 (4.34)	1.73 (1.63)
SES-17-R		-.10 (-.06)	-.05 (-.15)	-.13 (-.12)	.13 (-.12)	6.12 (6.44)	.71 (.65)
IST-MC			-.13 (-.16)	.03 (.05)	.11 (.21)	.40 (-.05)	1.14 (1.44)
EGBT				.11 (.03)	.03 (-.01)	7.55 (8.10)	1.86 (2.19)
IPANAT					.03 (.06)	1.90 (1.89)	.34 (.26)
Bef-e						.98 (1.19)	.46 (.41)

Anmerkung. Kontrolle: Angabe der emotionalen Berührtheit durch die Inhalte der „Wahrnehmungsaufgabe“. EGBT: Extensionsgedächtnis-Beteiligungs-Test zur Erfassung der kontextabhängigen Stärke der Beteiligung des Extensionsgedächtnisses an der Bewältigung aversiver Bedingungen.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Soziale Erwünschtheit

Zur Testung von Hypothese 3.1 wurden zunächst die invertierten Items der adaptierten Skala zur Erfassung der sozialen Erwünschtheit (vgl. Stöber, 2001) umgepolt und gemittelt, so dass der Wert, der als abhängiges Maß in die nachfolgende Analyse einfließt, die Stärke der kontextabhängigen sozialen Erwünschtheit repräsentiert. Anschließend wurde eine zweifaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung (Terror vs. Zahnschmerzen vs. Fernsehen) und Handlungskontrollmodus (Handlungs- vs. Lageorientiert) durchgeführt. Der Faktor Handlungskontrollmodus erreichte keine statistische Signifikanz, $F(1, 82) = .01$, $p > .90$, $\eta_p^2 = .00$. Demnach haben sich Handlungs- ($M = 6.14$, $SD = .63$) und Lageorientierte ($M = 6.11$, $SD = .79$) unabhängig von der experimentellen Manipulation nicht in ihrer sozialen Erwünschtheit voneinander unterschieden. Erwartungsgemäß ergab die Analyse dagegen einen signifikanten Haupteffekt für den Faktor Bedingung, $F(2, 82) = 4.72$, $p < .02$, $\eta_p^2 = .10$. Die Ergebnisse von Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) bestätigen Hypothese 3.1 deutlich: Wie auch aus Abbildung 34 hervorgeht, antworteten die Probanden, die sich mit Terror auseinandersetzten ($M = 6.45$, $SD = .65$), signifikant sozial erwünschter als die Versuchspersonen, die entweder mit Zahnschmerzen ($M = 5.94$, $SD = .54$; $p < .03$) oder mit Fernsehen ($M = 5.99$, $SD = .83$; $p < .05$) konfrontiert wurden. Die beiden zuletzt genannten Gruppen unterschieden sich in dem entsprechenden abhängigen Maß wie vorhergesagt nicht bedeutsam voneinander ($p > .90$). Die Interaktion der beiden Faktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus erreichte gemäß den Erwartungen keine statistische Signifikanz, $F(2, 82) = .04$, $p > .90$, $\eta_p^2 = .00$. Handlungs- und Lageorientierte unterschieden sich demzufolge nicht in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation in ihrer sozialen Erwünschtheit voneinander.

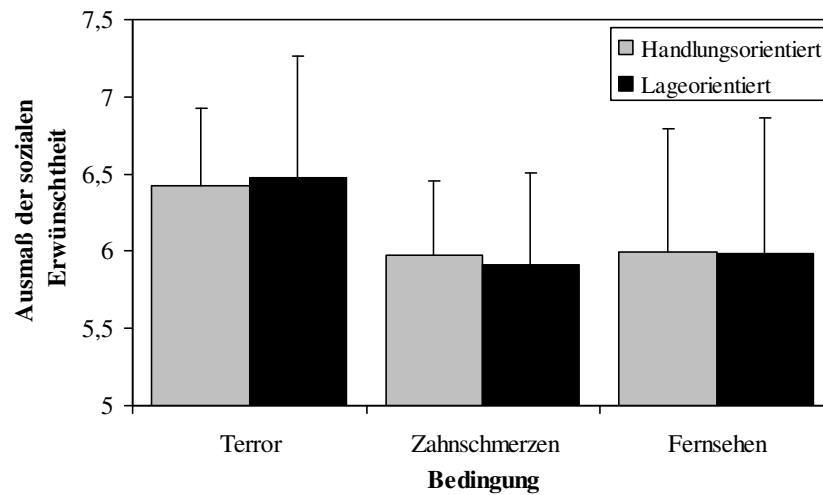


Abbildung 34. Ausmaß der sozialen Erwünschtheit in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus. Zusätzlich sind noch die Standardabweichungen der Mittelwerte abgebildet.

Die korrespondierenden Mittelwerte und Standardabweichungen sind in Tabelle 30 dargestellt.

Tabelle 30. Ausmaß der sozialen Erwünschtheit und dessen Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Handlungs- kontrollmodus	HOM	6.43 (.50)	15	5.97 (.48)	13	6.00 (.79)	14
	LOM	6.47 (.79)	14	5.91 (.59)	16	5.98 (.88)	16

Zusätzlich wurden unabhängige T-Tests getrennt für die drei experimentellen Bedingungen mit dem Handlungskontrollmodus als unabhängige Variable berechnet (vgl. Olejnik & Hess, 1997). Hypothesenkonform konnten keine Unterschiede zwischen den handlungs- und lageorientierten Probanden im Ausmaß ihrer sozialen Erwünschtheit in der Terror-, $t(21.68) = -.18, p > .80, d = -.06$, Zahnschmerz-, $t(27) = .30, p > .70, d = .11$, und Fernsehbedingung, $t(28) = .05, p > .90, d = .02$, festgestellt werden (Tabelle 30).

Implizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur

In Anlehnung an den in Experiment 2 genutzten Muslimische-Kultur-Christliche-Kultur-IAT repräsentierten positive Werte innerhalb des bereits beschriebenen IST-MC stärkere implizite Stereotype gegenüber der muslimischen als gegenüber der christlichen Kultur. Negative Ausprägungen deuteten dagegen stärkere Stereotype gegenüber der christlichen als gegenüber der muslimischen Kultur an. Ähnlich wie in der zweiten Studie geht aus den deskriptiven Statistiken hervor, dass die impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur generell, das heißt unabhängig von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus der

Probanden stärker ausgeprägt waren als solche gegenüber der christlichen Kultur. Der Gesamtmittelwert der Stärke der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur, welcher aus Gründen der Vergleichbarkeit unter Zugrundelegung des von Greenwald et al. (2003) empfohlenen IAT-Auswertungsalgorithmus (Anhang I) gebildet wurde, floss als abhängige Variable in eine zweifaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus ein. Die Analyse erbrachte keinen signifikanten Haupteffekt für den Faktor Handlungskontrollmodus, $F(1, 82) = 2.57, p > .10, \eta_p^2 = .03$. Lediglich auf deskriptivem Niveau waren die impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur bei handlungsorientierten Versuchspersonen ($M = .19, SD = 1.22$) bedingungsübergreifend geringer als bei lageorientierten Probanden ($M = .59, SD = 1.04$). Ein signifikanter Haupteffekt wurde dagegen für den Faktor Bedingung gefunden, $F(2, 82) = 3.50, p < .04, \eta_p^2 = .08$. Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) ergaben, dass die Probanden, die sich mit Terror auseinandersetzten ($M = -.05, SD = 1.44$), lediglich tendenziell schwächere implizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur zeigten als solche, die entweder mit Zahnschmerzen ($M = .60, SD = .87; p < .10$) oder Fernsehen ($M = .63, SD = .94; p < .10$) konfrontiert wurden. Die Versuchspersonen der beiden zuletzt genannten Bedingungen unterschieden sich diesbezüglich nicht voneinander ($p > .90$). Die auf deskriptivem Niveau zu beobachtenden tendenziellen Unterschiede zwischen Handlungs- und Lageorientierten und die marginal signifikanten Unterschiede zwischen den drei experimentellen Bedingungen waren auf die in Abbildung 35 veranschaulichte Interaktion der genannten Faktoren zurückzuführen. Die unter Berücksichtigung der korrespondierenden Ergebnisse des zweiten Experiments vorhergesagte Wechselwirkung zwischen dem Handlungskontrollmodus und der experimentellen Bedingung war statistisch signifikant, $F(2, 82) = 3.17, p < .05, \eta_p^2 = .07$ (Hypothese 3.2).

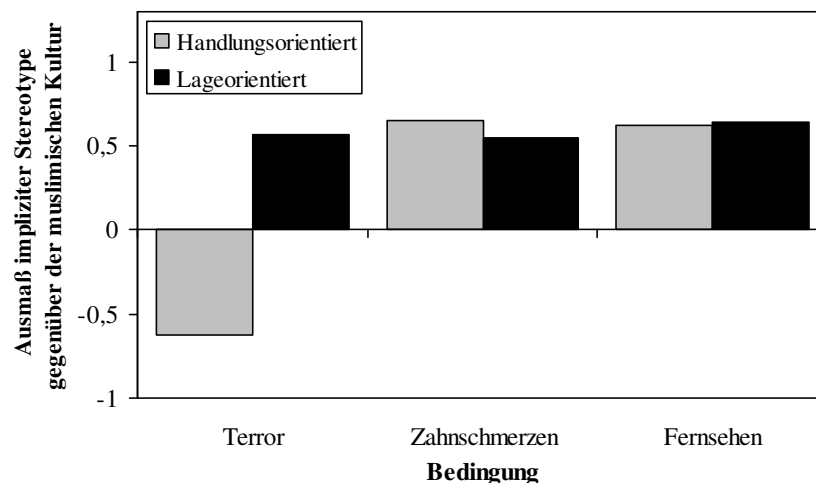


Abbildung 35. Ausmaß der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus.

Die Ergebnisse unabhängiger T-Tests, die für jede der drei Bedingungen getrennt berechnet wurden und in denen der Handlungskontrollmodus als unabhängige Variable fungierte (vgl. Rosenthal & Rosnow, 1985), unterstützen Hypothese 3.2 ebenfalls: So unterschieden sich handlungs- und lageorientierte Probanden nach der Terrorkonfrontation in ihren impliziten Stereotypen signifikant voneinander, $t(27) = -2.39, p < .03, d = -.89$. Bemerkenswert war diesbezüglich, dass die handlungsorientierten Versuchspersonen dieser Bedingung sogar stärkere implizite Stereotype gegenüber der christlichen als gegenüber der muslimischen Kultur aufwiesen. Erwartungsgemäß unterschieden sich handlungs- und lageorientierte Versuchspersonen

innerhalb der Zahnschmerz-, $t(27) = .30, p > .70, d = .11$, und Fernsehbedingung, $t(28) = -.06, p > .90, d = -.02$, nicht bedeutsam voneinander. Dazugehörige deskriptive Statistiken sind in Abhängigkeit von den Faktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus in Tabelle 31 dargestellt.

Tabelle 31. Stärke impliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur und deren Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Handlungs- kontrollmodus	HOM	-.62 (1.41)	15	.65 (.89)	13	.62 (.81)	14
	LOM	.57 (1.25)	14	.55 (.88)	16	.64 (1.06)	16

Zur weiteren Testung von Hypothese 3.2 wurde getrennt für Handlungs- und Lageorientierte jeweils eine einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung und dem Ausmaß impliziter Stereotype als abhängige Variable berechnet. Obige Hypothese bestätigend ergab die Analyse bezüglich der handlungsorientierten Probanden einen hochsignifikanten Haupteffekt für den Faktor Bedingung, $F(2, 39) = 6.48, p < .01, \eta_p^2 = .25$. Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) zeigten, dass die handlungsorientierten Versuchspersonen der Terrorbedingung wie erwartet geringere implizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur aufwiesen als die der Zahnschmerz- ($p < .02$) und Fernsehbedingung ($p < .02$). Handlungsorientierte der beiden zuletzt genannten Bedingungen unterschieden sich in dem korrespondierenden abhängigen Maß nicht bedeutsam voneinander ($p > .90$). Die Analyse bezüglich der lageorientierten Versuchspersonen ergab ebenfalls gemäß der Annahme 3.2 keinen signifikanten Haupteffekt des Faktors Bedingung, $F(2, 43) = .03, p > .90, \eta_p^2 = .00$: Die lageorientierten Versuchspersonen der drei experimentellen Bedingungen unterschieden sich nicht in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation in ihren impliziten Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur voneinander (vgl. Tabelle 31).

Explizierte emotionale Berührtheit

Um Hypothese 3.3 zu prüfen, wurde die Angabe der explizierten emotionalen Berührtheit durch die Inhalte der „Wahrnehmungsaufgabe“ als abhängige Variable in eine zweifaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus aufgenommen. Die Analyse ergab keinen signifikanten Haupteffekt für den Faktor Bedingung, $F(2, 82) = 1.07, p > .30, \eta_p^2 = .03$. Unabhängig vom Handlungskontrollmodus unterschieden sich die Probanden der Terror- ($M = 4.34, SD = 1.63$), Zahnschmerz- ($M = 3.76, SD = 1.83$) und Fernsehbedingung ($M = 3.77, SD = 1.72$) damit nicht bedeutsam in ihrer Angabe der emotionalen Berührtheit voneinander. Ein marginal signifikanter Haupteffekt zeigte sich dagegen für den Faktor Handlungskontrollmodus, $F(1, 82) = 3.37, p < .10, \eta_p^2 = .04$. Unabhängig von der experimentellen Manipulation gaben Handlungsorientierte ($M = 4.31, SD = 1.70$) eine tendenziell stärkere emotionale Berührtheit durch die Inhalte der „Wahrnehmungsaufgabe“ an als Lageorientierte ($M = 3.63, SD = 1.70$). Dieser marginal signifikante Haupteffekt war auf die

vorhergesagte und in Abbildung 36 dargestellte Interaktion zwischen den Faktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus zurückzuführen (Hypothese 3.3): Handlungs- und lageorientierte Versuchspersonen unterschieden sich in ihrer explizierten emotionalen Berührtheit in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation signifikant voneinander, $F(2, 82) = 3.33$, $p < .05$, $\eta_p^2 = .08$.

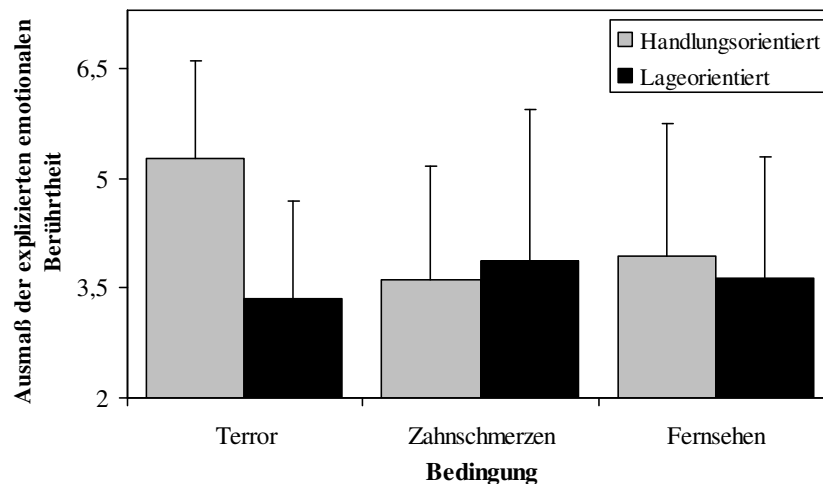


Abbildung 36. Die explizierte emotionale Berührtheit durch die Inhalte der „Wahrnehmungsaufgabe“ in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus. Zusätzlich sind noch die Standardabweichungen der Mittelwerte abgebildet.

Unter Berücksichtigung der differenziert formulierten Hypothese 3.3 wurden unabhängige T-Tests getrennt für die drei Bedingungen mit dem Handlungskontrollmodus als unabhängige Variable berechnet. Deren Ergebnisse unterstützen die entsprechende Annahme deutlich: Die handlungsorientierten Versuchspersonen, die mit Terror konfrontiert wurden, gaben in hochsignifikanter Weise eine stärkere emotionale Berührtheit an als die lageorientierten Probanden derselben Bedingung, $t(27) = 3.85$, $p < .01$, $d = 1.43$. Dagegen unterschieden sich Handlungs- und Lageorientierte der Zahnschmerz-, $t(27) = -.38$, $p > .70$, $d = -.14$, und Fernsehbedingung, $t(28) = .48$, $p > .60$, $d = .17$, in diesem abhängigen Maß wie erwartet nicht bedeutsam voneinander (vgl. Abbildung 36). Korrespondierende deskriptive Statistiken sind in Tabelle 32 dargestellt.

Tabelle 32. Ausmaß der explizierten emotionalen Berührtheit durch die Inhalte der „Wahrnehmungsaufgabe“ und dessen Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u>	<u>n</u>	<u>M</u>	<u>n</u>	<u>M</u>	<u>n</u>
		(SD)		(SD)		(SD)	
Handlungs- kontrollmodus	HOM	5.27 (1.34)	15	3.62 (1.56)	13	3.93 (1.82)	14
	LOM	3.36 (1.34)	14	3.88 (2.06)	16	3.63 (1.67)	16

Hypothesenunabhängig wurde darüber hinaus getrennt für handlungs- und lageorientierte Versuchspersonen jeweils eine einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung und der abhängigen Variablen explizierte emotionale Berührtheit berechnet. Die Analyse bezüglich der handlungsorientierten Probanden ergab einen signifikanten Haupteffekt für den Faktor Bedingung, $F(2, 39) = 4.43, p < .02, \eta_p^2 = .19$. Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) zeigten, dass die handlungsorientierten Versuchspersonen der Terrorbedingung über eine signifikant stärkere emotionale Berührtheit berichteten als die, die sich mit Zahnschmerzen auseinandersetzten ($p < .04$). Dagegen gaben sie lediglich eine marginal signifikant stärkere emotionale Berührtheit an als handlungsorientierte Probanden der Fernsehbedingung ($p < .10$). Die handlungsorientierten Probanden der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung unterschieden sich in diesem abhängigen Maß nicht voneinander ($p > .80$). Die Analyse bezüglich lageorientierter Versuchspersonen ergab keinen signifikanten Haupteffekt des Faktors Bedingung, $F(2, 43) = .36, p > .70, \eta_p^2 = .02$: Lageorientierte Probanden unterschieden sich nicht in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung in ihrer explizierten emotionalen Berührtheit voneinander (vgl. Tabelle 32).

Ausmaß der Beteiligung des Extensionsgedächtnisses an der Bewältigung aversiver Bedingungen

Grundlage der zur Testung von Hypothese 3.4 durchgeführten Berechnungen war die Summe der von den Probanden zu vier Zielbegriffen gebildeten abstrakten Assoziationen, die als abhängige Variable in eine zweifaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus aufgenommen wurde. Anhand der Analyse wurde zunächst deutlich, dass es unabhängig vom Handlungskontrollmodus keine bedeutsamen Unterschiede zwischen den drei experimentellen Bedingungen in diesem abhängigen Maß gab. Entsprechend wurde kein signifikanter Haupteffekt für den Faktor Bedingung gefunden, $F(2, 82) = 2.28, p > .10, \eta_p^2 = .05$. Lediglich auf deskriptivem Niveau bildeten die Versuchspersonen nach der Terrorkonfrontation ($M = 8.10, SD = 2.19$) mehr abstrakte Assoziationen als die Probanden, die sich mit Zahnschmerzen ($M = 7.07, SD = 1.67$) oder Fernsehen ($M = 7.47, SD = 1.59$) auseinandersetzten.



Abbildung 37. Anzahl abstrakter Assoziationen, die die Versuchspersonen gebildet haben, in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus. Zusätzlich sind noch die Standardabweichungen der Mittelwerte dargestellt.

Bezüglich des Faktors Handlungskontrollmodus konnte ein signifikanter Haupteffekt gefunden werden, $F(1, 82) = 6.66, p < .02, \eta_p^2 = .08$: Handlungsorientierte ($M = 8.07, SD = 1.90$) bildeten demzufolge unabhängig von der experimentellen Manipulation signifikant mehr abstrakte Assoziationen als Lageorientierte ($M = 7.07, SD = 1.70$). Sowohl die auf deskriptivem Niveau zu beobachtenden Intergruppenunterschiede bezüglich des Faktors Bedingung als auch der signifikante Haupteffekt des Faktors Handlungskontrollmodus wurden wesentlich durch eine Wechselwirkung beider Faktoren bedingt: Die vorhergesagte Interaktion (Hypothese 3.4) erreichte marginal statistische Signifikanz, $F(2, 82) = 2.44, p < .10, \eta_p^2 = .06$ (vgl. Abbildung 37).

Darüber hinaus wurden unabhängige T-Tests getrennt für die drei Bedingungen mit dem Handlungskontrollmodus als unabhängiger Variablen durchgeführt (vgl. Olejnik & Hess, 1997). Die Ergebnisse dieser Analysen unterstützen Hypothese 3.4 deutlich: So bildeten die handlungsorientierten Probanden der Terrorbedingung hochsignifikant mehr abstrakte Assoziationen als die lageorientierten Versuchspersonen derselben Bedingung, $t(27) = 2.96, p < .01, d = 1.10$. Ebenfalls in erwartungskonformer Weise unterschieden sich die Handlungs- und Lageorientierten innerhalb der Zahnschmerz-, $t(27) = .69, p > .40, d = .25$, und Fernsehbedingung, $t(26.66) = .57, p > .50, d = .21$, in dem entsprechenden abhängigen Maß nicht bedeutsam voneinander. Die korrespondierenden Mittelwerte und Standardabweichungen sind in Tabelle 33 dargestellt.

Tabelle 33. Anzahl der von den Probanden gebildeten abstrakten Assoziationen und deren Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Handlungs- kontrollmodus	HOM	9.13 (2.10)	15	7.31 (1.80)	13	7.64 (1.28)	14
	LOM	7.00 (1.75)	14	6.88 (1.59)	16	7.31 (1.85)	16

Wiederum vor dem Hintergrund der differenziert formulierten Hypothese 3.4 wurde zusätzlich noch getrennt für handlungs- und lageorientierte Versuchspersonen jeweils eine einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung und der abhängigen Variablen Anzahl der gebildeten abstrakten Assoziationen berechnet. Die entsprechende Annahme unterstützend ergab die Analyse bezüglich der handlungsorientierten Probanden einen signifikanten Haupteffekt des Faktors Bedingung, $F(2, 39) = 4.34, p < .02, \eta_p^2 = .18$. Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) zeigten, dass die Handlungsorientierten der Terrorbedingung signifikant mehr abstrakte Assoziationen bildeten als die der Zahnschmerzbedingung ($p < .04$) und marginal signifikant mehr als solche der Fernsehbedingung ($p < .10$). Handlungsorientierte Probanden der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung unterschieden sich erwartungsgemäß nicht in der Anzahl der gebildeten abstrakten Assoziationen voneinander ($p > .80$). Ebenfalls hypotesenkonform ergab die Analyse bezüglich der lageorientierten Probanden keinen signifikanten Haupteffekt für den Faktor Bedingung, $F(2, 43) = .27, p > .70, \eta_p^2 = .01$: Lageorientierte Versuchspersonen unterschieden sich in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation nicht in der Anzahl abstrakter Assoziationen voneinander (vgl. Abbildung 37 & Tabelle 33).

Gemäß den in Tabelle 29 aufgeführten Statistiken (S. 99) lagen sowohl in der Gesamtstichprobe als auch in der Terrorbedingung keine signifikanten Korrelationen zwischen der explizierten emotionalen Berührtheit, dem Ausmaß der sozialen Erwünschtheit, den impliziten Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur und der Anzahl der gebildeten abstrakten Assoziationen vor. Entsprechend wurde hypothesenunabhängig angenommen, dass die explizierte emotionale Berührtheit und die Anzahl gebildeter abstrakter Assoziationen weder in der Gesamtstichprobe zwischen der experimentellen Manipulation und den übrigen aufgezählten abhängigen Maßen noch innerhalb der Terrorbedingung zwischen der Selbstregulationseffizienz und den anderen verwendeten Variablen mediieren.

In explorativer Weise wurde mit Hilfe hierarchischer Regressionen (vgl. Aiken & West, 1991) auch kein moderierender Einfluss der explizierten emotionalen Berührtheit und der Anzahl gebildeter abstrakter Assoziationen einerseits innerhalb der Gesamtstichprobe auf die Zusammenhänge zwischen der experimentellen Manipulation (Terror vs. Fernsehen & Terror vs. Zahnschmerzen/Fernsehen⁴⁶) und den verschiedenen abhängigen Maßen und andererseits innerhalb der Terrorbedingung auf die Zusammenhänge zwischen der Selbstregulationseffizienz und den relevanten Variablen gefunden. Der standardisierte Regressionskoeffizient der korrespondierenden Interaktionsterme (Gesamtstichprobe: Bedingungskombination x zentrierte explizierte emotionale Berührtheit bzw. Anzahl der Assoziationen; Terrorbedingung: Ausprägung der Selbstregulationseffizienz x zentrierte explizierte emotionale Berührtheit bzw. Anzahl der Assoziationen) erreichte in keiner der Analysen statistische Signifikanz.

Expliziter und impliziter negativer Affekt (Nachtestung)

Expliziter negativer Affekt. Für die nachfolgenden Analysen wurden zunächst solche Stimmungswörter-Items, die herabregulierten negativen Affekt repräsentierten, umgepolt. Anschließend wurde ein Gesamtmittelwert berechnet, der das Ausmaß expliziten negativen Affekts nach der experimentellen Manipulation darstellte. Auf der Basis dieses Wertes wurde eine zweifaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus durchgeführt. Gemäß Hypothese 3.5 wurde ein hochsignifikanter Haupteffekt für den Faktor Bedingung gefunden, $F(2, 82) = 7.32, p < .01, \eta_p^2 = .15$. Demnach unterschieden sich die Probanden der drei experimentellen Bedingungen unabhängig vom Handlungskontrollmodus im Ausmaß expliziten negativen Affekts bedeutsam voneinander. Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) ergaben, dass der explizite negative Affekt nach der Terrorkonfrontation ($M = 1.19, SD = .41$) hochsignifikant stärker ausgeprägt war als nach der Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen ($M = .77, SD = .45; p < .01$). Entgegen der korrespondierenden Annahme äußerten die Probanden der Terrorbedingung lediglich auf deskriptivem Niveau höheren expliziten negativen Affekt als die Versuchspersonen der Fernsehbedingung ($M = .97, SD = .42; p > .10$). Die Probanden der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung unterschieden sich in ebenfalls erwartungswidriger Weise in ihrem expliziten negativen Affekt nicht bedeutsam voneinander ($p > .20$; vgl. Abbildung 38). Bedeutsame Unterschiede zwischen Handlungs- ($M = .94, SD = .35$) und Lageorientierten ($M = 1.00, SD = .54$) im Ausmaß expliziten negativen Affekts wurden unabhängig von der experimentellen Bedingung nicht gefunden. Entsprechend verfehlte der Faktor Handlungskontrollmodus die statistische Signifikanz, $F(1, 82) = .64, p > .40, \eta_p^2 = .01$.

⁴⁶ Die ursprünglich dreifach abgestufte Variable experimentelle Manipulation wurde umkodiert, so dass jeweils zwei Gruppen miteinander kontrastiert werden konnten: 1) Terror vs. Fernsehen, 2) Terror vs. Zahnschmerzen/Fernsehen.



Abbildung 38. Ausmaß des expliziten negativen Affekts in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung. Zusätzlich sind die Standardabweichungen der Mittelwerte abgebildet.

Die Analyse ergab ebenfalls keine bedeutsame Interaktion der Faktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus, $F(2, 82) = 1.00$, $p > .30$, $\eta_p^2 = .02$. Demnach unterschieden sich Handlungs- und Lageorientierte auch in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation im expliziten negativen Affekt nicht voneinander (vgl. Tabelle 34).

Tabelle 34. Ausmaß des expliziten negativen Affekts und dessen Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u>	<u>n</u>	<u>M</u>	<u>n</u>	<u>M</u>	<u>n</u>
		(SD)		(SD)		(SD)	
Handlungs- kontrollmodus	HOM	1.12 (.31)	15	.67 (.33)	13	1.02 (.23)	14
	LOM	1.26 (.50)	14	.85 (.52)	16	.92 (.54)	16

Vor dem Hintergrund der in der Gesamtstichprobe hochsignifikanten Korrelation zwischen der Ausprägung des expliziten negativen Affekts und dem Ausmaß der explizierten emotionalen Berührtheit durch die Inhalte der „Wahrnehmungsaufgabe“ (vgl. Tabelle 29, S. 99) wurde hypothesenunabhängig geprüft, ob expliziter negativer Affekt zwischen der experimentellen Manipulation und der emotionalen Berührtheit mediiere. In Anlehnung an den in Abbildung 25 dargestellten schematischen Ablauf einer Mediatoranalyse (S. 75) wurde zunächst in dem ersten Modell getestet, ob die experimentelle Manipulation signifikant mit dem Ausmaß der explizierten emotionalen Berührtheit assoziiert sei. Zu diesem Zweck wurde die ursprünglich dreifach abgestufte Variable experimentelle Manipulation wieder umkodiert, so dass einerseits der Einfluss der Konfrontation mit Terror vs. Fernsehen und andererseits der Einfluss der Konfrontation mit Terror vs. Zahnschmerzen/Fernsehen auf die explizierte emotionale Berührtheit geprüft werden konnte.

Tabelle 35. Modell 1 der Mediatoranalyse zum expliziten negativen Affekt. Geprüft wurde, ob einerseits die Konfrontation mit Terror vs. Fernsehen ($N = 59$) und andererseits die Konfrontation mit Terror vs. Zahnschmerzen/Fernsehen ($N = 88$) einen signifikanten Einfluss auf die emotionale Berührtheit habe.

Prädiktor	Kumulatives R^2	ΔR^2	β
Terror vs. Fernsehen	.030	.030	-.17
Terror vs. Zahnschmerzen/Fernsehen	.025	.030	-.16

Anmerkung. Aufgrund der mangelnden Signifikanz der Regressionsgewichte der Prädiktoren Konfrontation mit Terror vs. Fernsehen und Konfrontation mit Terror vs. Zahnschmerzen/Fernsehen wird ausschließlich das erste Modell der Mediatoranalyse berichtet.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Wie Tabelle 35 zu entnehmen ist und aufgrund der weiter oben berichteten varianzanalytischen Befunde bereits zu vermuten war, gelang eine statistisch bedeutsame Vorhersage der explizierten emotionalen Berührtheit weder mittels des Prädiktors Konfrontation mit Terror vs. Fernsehen ($\beta = -.17$, $p > .15$) noch mit dem Prädiktor Konfrontation mit Terror vs. Zahnschmerzen/Fernsehen ($\beta = -.16$, $p > .10$). Aufgrund dessen wurden die weiteren Schritte der Mediatoranalysen nicht vollzogen. Eine Mediation des Ausmaßes expliziten negativen Affekts zwischen der experimentellen Manipulation und der explizierten emotionalen Berührtheit konnte damit ausgeschlossen werden. Aufgrund der Tatsache, dass es sowohl in der Gesamtstichprobe als auch in der Terrorbedingung keine weiteren bedeutsamen Zusammenhänge zwischen dem Ausmaß expliziten negativen Affekts und den anderen in dieser Untersuchung berücksichtigten abhängigen Variablen gab (S. 99), konnte auch ausgeschlossen werden, dass die Ausprägung expliziten negativen Affekts medierend zwischen der experimentellen Manipulation bzw. der Selbstregulationseffizienz und den verbliebenen abhängigen Maßen wirkte.

Zusätzlich wurde noch in explorativer Weise geprüft, ob expliziter negativer Affekt einen moderierenden Einfluss auf den Zusammenhang zwischen der jeweiligen Kombination der experimentellen Bedingungen (Terror vs. Fernsehen & Terror vs. Zahnschmerzen/Fernsehen) und der explizierten emotionalen Berührtheit hatte. Zu diesem Zweck wurden zwei hierarchische Regressionen berechnet, in denen eine der beiden Kombinationen der experimentellen Bedingungen als ein erster Prädiktor im ersten Schritt der Analysen fungierte.

Tabelle 36. Moderatoranalyse mit Hilfe zweier hierarchischer Regressionen. Geprüft wurde, ob der Zusammenhang zwischen den Kombinationen der experimentellen Bedingungen und der Ausprägung der explizierten emotionalen Berührtheit durch das Ausmaß expliziten negativen Affekts moderiert wurde.

Prädiktor	R^2	β	p
Terror vs. Fernsehen x Bef-e	.133	-.41	$p > .15$
Terror vs. Zahnschmerzen/Fernsehen x Bef-e	.120	.62	$p > .10$

Anmerkung. Dargestellt sind ausschließlich die Statistiken des Interaktionsterms der experimentellen Bedingung (Terror vs. Fernsehen oder Terror vs. Zahnschmerzen/Fernsehen) und des expliziten negativen Affekts, der in beiden hierarchischen Regressionen in einem dritten Schritt zusätzlich als Prädiktor aufgenommen wurde. Auf die Darstellung des ΔR^2 wurde aus Gründen der Redundanz verzichtet. Bef-e: Ausmaß des expliziten negativen Affekts (zentriert).

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Als zweiter Prädiktor wurde in einem zweiten Schritt außerdem das zentrierte Ausmaß expliziten negativen Affekts und als dritter in einem dritten Schritt zusätzlich das Produkt aus den beiden ersten Prädiktoren in die Gleichungen aufgenommen. Vorhergesagt werden sollte die explizierte emotionale Berührtheit als Kriterium. Entsprechend den in Tabelle 36 dargestellten Ergebnissen erreichte der Interaktionsterm in beiden hierarchischen Regressionen keine statistische Signifikanz. Die Ausprägung expliziten negativen Affekts moderierte damit nicht den Zusammenhang zwischen der jeweiligen Kombination der experimentellen Bedingungen und der explizierten emotionalen Berührtheit.

Letztlich wurde noch hypothesenunabhängig untersucht, ob expliziter negativer Affekt die Zusammenhänge zwischen jeweils einer der Bedingungs-Kombinationen und anderen, im dritten Experiment verwendeten abhängigen Maßen wie beispielsweise der sozialen Erwünschtheit oder den impliziten Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur moderierte. In keiner der Analysen unterschied sich das Regressionsgewicht der jeweiligen Interaktion zwischen den zuvor getrennt in die Gleichungen aufgenommenen Prädiktoren signifikant von Null. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass das Ausmaß expliziten negativen Affekts nicht die ausführlich berichteten Zusammenhänge zwischen der experimentellen Manipulation und den diversen abhängigen Maßen moderierte.

Impliziter negativer Affekt. Bezüglich des nach der experimentellen Manipulation erfassten impliziten negativen Affekts mussten in diesem dritten Experiment keine Items umgepolt werden, da ausschließlich negativer Affekt und nicht herabregulierter negativer Affekt erfasst wurde. Der gebildete Gesamtmittelwert repräsentierte damit das Ausmaß impliziten negativen Affekts. Dieser Wert floss als abhängiges Maß in eine zweifaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus ein. Entgegen der Hypothese 3.6 ergab die Analyse keinen signifikanten Haupteffekt für den Faktor Bedingung, $F(2, 82) = .26$, $p > .70$, $\eta_p^2 = .01$. Die Versuchspersonen der Terror- ($M = 1.89$, $SD = .26$), Zahnschmerz- ($M = 1.87$, $SD = .38$) und Fernsehbedingung ($M = 1.93$, $SD = .37$) unterschieden sich unabhängig vom Handlungskontrollmodus nicht im impliziten negativen Affekt voneinander. Auch der Faktor Handlungskontrollmodus verfehlte die statistische Signifikanz, $F(1, 82) = 1.57$, $p > .20$, $\eta_p^2 = .02$. Entsprechend konnten unabhängig von der experimentellen Manipulation keine Unterschiede zwischen Handlungs- ($M = 1.85$, $SD = .30$) und Lageorientierten ($M = 1.94$, $SD = .37$) in dem korrespondierenden abhängigen Maß gefunden werden.

Tabelle 37. Ausmaß des impliziten negativen Affekts und dessen Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Handlungs- kontrollmodus	HOM	1.88 (.22)	15	1.79 (.37)	13	1.88 (.30)	14
	LOM	1.91 (.31)	14	1.93 (.38)	16	1.97 (.42)	16

Letztlich ergab die Analyse ebenfalls keine signifikante Interaktion der Faktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus, $F(2, 82) = .21$, $p > .80$, $\eta_p^2 = .01$. Handlungs- und lageorientierte

Versuchspersonen unterschieden sich nicht in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation im Ausmaß impliziten negativen Affekts voneinander. Tabelle 37 sind die deskriptiven Statistiken des Ausmaßes impliziten negativen Affekts getrennt für die beiden relevanten Faktoren zu entnehmen.

Gemäß den in Tabelle 29 aufgeführten Statistiken (S. 99) korrelierte das Ausmaß impliziten negativen Affekts weder in der Gesamtstichprobe noch in der Terrorbedingung bedeutsam mit den anderen in der dritten Untersuchung genutzten abhängigen Maßen. Entsprechend wurde hypothesenunabhängig geschlussfolgert, dass der implizite negative Affekt weder in der Gesamtstichprobe noch in der Terrorbedingung medierend zwischen der experimentellen Manipulation bzw. der Selbstregulationseffizienz und den diversen abhängigen Maßen wirkte.⁴⁷

Wie auch schon bezüglich des moderierenden Einflusses expliziten negativen Affekts konnte in explorativer Weise auch kein solcher impliziten negativen Affekts auf die Zusammenhänge zwischen der jeweiligen Kombination der experimentellen Bedingungen (Terror vs. Fernsehen & Terror vs. Zahnschmerzen/Fernsehen) und den unterschiedlichen, in der dritten Studie genutzten abhängigen Variablen gefunden werden. Im Rahmen hierarchischer Regressionen, in denen die verschiedenen abhängigen Maße wie beispielsweise die impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur oder die explizierte emotionale Berührtheit als Kriterien fungierten, erreichte das Regressionsgewicht des Interaktionsterms Bedingungen-Kombination x zentrierter impliziter negativer Affekt nie die statistische Signifikanz.

Zusammenhang zwischen explizitem und implizitem negativen Affekt. Die nicht hypothesenkonformen Ergebnisse bezüglich des Ausmaßes expliziten und impliziten negativen Affekts wurden – auch in Anlehnung an die korrespondierenden Berechnungen in der ersten Studie (S. 49) – weiteren, hypothesenunabhängigen Analysen unterzogen. Zunächst wurden die Mittelwerte, die das Ausmaß entweder expliziten oder impliziten negativen Affekts repräsentierten, z-transformiert. Anschließend wurde eine zweifaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Zwischensubjektfaktor experimentelle Bedingung und dem Innersubjekt- bzw. Messwiederholungsfaktor Affektart (explizit negativ vs. implizit negativ) berechnet. Bedingt durch die weiter oben beschriebenen Unterschiede zwischen den Probanden der drei experimentellen Bedingungen im expliziten negativen Affekt wurde auf diese Weise ein signifikanter Haupteffekt für den Zwischensubjektfaktor Bedingung gefunden, $F(2, 85) = 3.76, p < .03, \eta_p^2 = .08$.⁴⁸ Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) ergaben, dass der negative Affekt in der Terrorbedingung ($M = .23, SD = .84$) unabhängig von der Affektart zwar signifikant höher war als in der Zahnschmerzbedingung ($M = -.27, SD = 1.05; p < .03$), nicht aber als in der Fernsehbedingung ($M = .04, SD = 1.01; p > .50$). Die Probanden der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung unterschieden sich in diesem abhängigen Maß nicht bedeutsam voneinander ($p > .20$). Deskriptive Statistiken dieser Analysen sind in Tabelle 38 dargestellt. Die Interaktion zwischen den Faktoren Bedingung und Affektart erreichte marginal statistische Signifikanz, $F(2, 85) = 2.96, p < .10, \eta_p^2 = .07$.

⁴⁷ Die Berücksichtigung eines IPANAT-Gesamtwertes, den eine alternative Auswertung hervorbrachte, die sich an der Korrespondierenden des IST-MC orientierte, ergab ebenfalls keinen medierenden Einfluss impliziten negativen Affekts auf die genannten Zusammenhänge.

⁴⁸ Ein möglicher Haupteffekt für den Innersubjektfaktor Affektart (explizit negativ vs. implizit negativ) wird nicht berichtet, da beide Variablen – wie bereits erläutert – vor der Analyse z-standardisiert wurden und damit jeweils einen Mittelwert von 0 und eine Standardabweichung von 1 aufwiesen.

Tabelle 38. Z-transformierter negativer Affekt und dessen Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und der Affektart (explizit negativ vs. implizit negativ).

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Affektart (Messwiederholung)	Explizit negativ	.47 (.90)	29	-.45 (.99)	29	-.02 (.92)	30
	Implizit negativ	-.01 (.77)	29	-.08 (1.12)	29	.09 (1.09)	29

Wie auch Abbildung 39 zu entnehmen ist, unterschieden sich die Probanden der drei experimentellen Bedingungen im Ausmaß negativen Affekts in Abhängigkeit davon, ob es sich um expliziten oder impliziten negativen Affekt handelte, tendenziell voneinander.

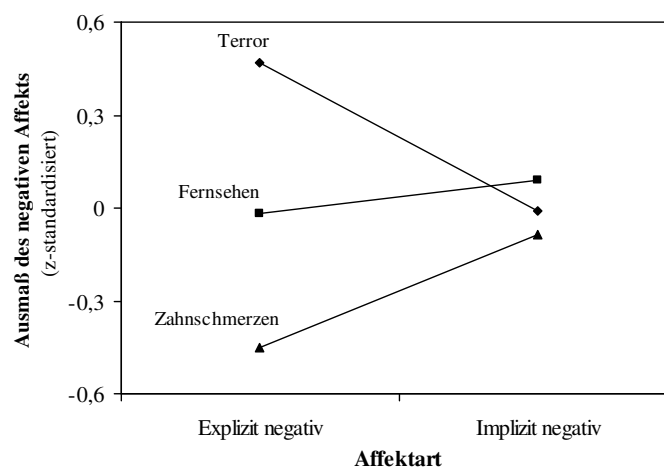


Abbildung 39. Ausmaß des (z-standardisierten) negativen Affekts in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und der Affektart (explizit negativ vs. implizit negativ).

Abbildung 39 veranschaulicht die bereits separat berichteten Ergebnisse: So zeigten die Versuchspersonen in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation signifikante Unterschiede im Ausmaß expliziten, nicht aber impliziten negativen Affekts.

Diskussion

Sowohl die entsprechende generelle Annahme als auch die Befunde der zweiten Studie bestätigend unterschieden sich Handlungs- und Lageorientierte in Experiment 3 zum einen – gemäß den Ausführungen von beispielsweise Kazén et al. (2005) – in der neutralen Fernsehbedingung nicht in den verwendeten abhängigen Variablen voneinander. Wie unter Zugrundelegung der bereits wiederholt erwähnten Differenzierung zwischen unterschiedlichen

negativen Bedingungen (z. B. Krohne et al., 2000; Vallerand & Blais, 1989) ebenfalls vorhergesagt unterschieden sich die Probanden in Abhängigkeit von ihrem Handlungskontrollmodus (Kuhl, 1981, 1994a) zum anderen auch nicht nach der in postulierter Weise nicht oder nur geringfügig selbstrelevanten Zahnschmerzkonfrontation voneinander. Ausschließlich die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Terrorgefahr, von der angenommen wurde, sie weise einen erheblichen Selbstbezug auf und aktiviere daher den entweder meta- oder katastatischen Regulationsmodus (Kuhl, 1984; Jostmann et al., 2005), führte gemäß der zentralen Hypothese der vorliegenden Arbeit zu deutlichen Unterschieden zwischen Handlungs- und Lageorientierten. Entgegen der Annahme von Yum und Schenck-Hamlin (2005), die Terrorkonfrontation hebe interindividuelle Unterschiede auf, scheint gerade die Auseinandersetzung mit diesen Inhalten den Einfluss bestimmter differentialpsychologischer Merkmale auf unser Verhalten und unsere Einstellungen zu verstärken. Auch in der vierten Untersuchung wurde die Bedeutung der Selbstrelevanz der aversiven Bedingungen für den Einsatz interindividuell variierender Abwehrmechanismen weiter untersucht.

Die teilweise erwartungswidrigen Ergebnisse bezüglich der Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur aus der zweiten Studie lieferten Anhaltspunkte dafür, dass sowohl Handlungs- als auch Lageorientierte nach der Terrorkonfrontation versuchen, durch die bedingungsspezifische Auseinandersetzung potentiell gesteigerten Stereotypen entgegenzuwirken. Während diese überkompensatorische Gegenregulation auf expliziter Ebene sowohl Handlungs- als auch Lageorientierten gelingt, sind auf impliziter Ebene scheinbar lediglich Handlungsorientierte zu einer solchen in der Lage. Hypothese 3.1 bestätigend zeigten die Probanden der Terrorbedingung unabhängig von ihrem Handlungskontrollmodus eine höhere soziale Erwünschtheit als die der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung. Entsprechend konnte nachgewiesen werden, dass die explizite, selbstunabhängige Gegenregulation (z. B. Greenberg & Pyszczynski, 1985) in einer stärkeren Orientierung an sozial erwünschten Tendenzen besteht (Edwards, 1957). Dieser Befund ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass auch Handlungsorientierte auf die selbstunabhängigen Bewältigungsstrategien zurückgreifen. In Bezug auf die impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur gelang eine Replikation des IAT-Ergebnisses aus Experiment 2: Hypothese 3.2 unterstützend zeigten ausschließlich die handlungsorientierten Versuchspersonen der Terrorbedingung im Rahmen des neu entwickelten Implizite Stereotype Tests für die muslimische vs. christliche Kultur (IST-MC) geringere implizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur als die lageorientierten Probanden. Darüber hinaus wiesen Handlungsorientierte nach der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung auch geringere implizite Stereotype auf als nach der Konfrontation mit Zahnschmerzen und Fernsehen. Demzufolge gelang es ausschließlich Handlungsorientierten, potentiell terrorkonfrontationsbedingt gesteigerten impliziten Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur ohne äußere Hilfe in autonomer Weise entgegenzuwirken. Diese Ergebnisse lassen sich dahingehend interpretieren, dass die Ausprägung der Selbstregulationseffizienz kritisch für den Einsatz auf Stereotype bezogener impliziter Gegenregulationsmechanismen ist (z. B. Rudman & Fairchild, 2004). Ebenfalls die korrespondierenden Ergebnisse des zweiten Experiments replizierend waren die impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur generell, das heißt bedingungsübergreifend stärker ausgeprägt als die gegenüber der christlichen Kultur. Zusätzlich berücksichtigend, dass Handlungsorientierte der Terrorbedingung sogar stärkere Stereotype gegenüber der christlichen als gegenüber der muslimischen Kultur aufwiesen, lässt sich die selbstabhängige Abwehrstrategie einer Verringerung der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur demzufolge als eine Überwindung dominanter negativer Assoziationen gegenüber einer „fremden“ Kultur und eine autonome tendenzielle Abwendung von der eigenen Kultur charakterisieren. Die Annahme bestätigend, Lageorientierte würden selbstabhängige Abwehrstrategien nicht oder nur erheblich eingeschränkt einsetzen, ergaben sich keine Unter-

schiede im Ausmaß impliziter Stereotype zwischen den Lageorientierten der drei experimentellen Bedingungen. Kritisch muss an dieser Stelle zum einen auf die niedrige Reliabilität der adaptierten Soziale-Erwünschtheits-Skala von Stöber (2001) hingewiesen werden, die die Aussagekraft der berichteten Ergebnisse einschränkt (vgl. S. 98). Zum anderen sei noch angemerkt, dass es sich beim IST-MC um ein bislang nicht validiertes Verfahren handelt.

Im Rahmen des dritten Experiments sollte sich die in Abhängigkeit von der Selbstregulationseffizienz variierende Stärke der Selbstbeteiligung an der Bewältigung des Bewusstseins der Terrorgefahr in der Explizierung der emotionalen Berührtheit durch die Inhalte der experimentellen Manipulation niederschlagen. Hypothese 3.3 deutlich bestätigend gaben die handlungsorientierten Versuchspersonen der Terrorbedingung eine stärkere emotionale Berührtheit an als die lageorientierten Probanden der korrespondierenden Bedingung. Das Ergebnis lässt sich dahingehend interpretieren, dass Handlungsorientierte aufgrund des postulierten stärkeren Selbstzugangs auch einen besseren und kontextsensitiveren Überblick über eigene emotionale Zustände im Sinne eines ganzheitlichen Gespürs oder Gefühls haben als Lageorientierte. Gemäß dieser Auslegung sind Handlungsorientierte nach der Auseinandersetzung mit der Bedrohung durch den Terrorismus nicht emotional berührter als Lageorientierte, sondern nehmen diese Berührtheit in authentischerer bzw. situationsangemessenerer Weise wahr. In ebenfalls hypothesenkonformer Weise unterschieden sich die handlungs- und lageorientierten Probanden der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung nicht in der Explizierung der emotionalen Berührtheit durch die Inhalte der „Wahrnehmungsaufgabe“ voneinander. Die zentrale Annahme dieses Forschungsprojektes (S. 24) wird auch durch dieses Ergebnis unterstützt: Die Selbstbeteiligung und damit in postulierter Weise auch die situationsangemessene Angabe der emotionalen Berührtheit variiert lediglich in Abhängigkeit von der Aktivierung des entweder meta- oder katastatischen Regulationsmodus'. Diese Regulationsmodi werden wiederum ausschließlich durch selbstbezogene aversive Bedingungen aktiviert. Hypothesenunabhängig zeigte sich schließlich noch, dass Handlungsorientierte nach der Terrorkonfrontation eine stärkere emotionale Berührtheit angaben als nach der Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen. Tendenziell lagen entsprechende Unterschiede auch zwischen den Handlungsorientierten der Terror- und Fernsehbedingung vor. Unter Berücksichtigung obiger Interpretation ist daher anzunehmen, dass die Terrorthematik stärker emotional berührt als die Zahnschmerz- und Fernsehthematik.

In Anlehnung an die erhöhte Kooperationsvariabilität, die Handlungsorientierte als Reaktion auf die Terrorkonfrontation im Rahmen des zweiten Experiments aufwiesen, wurde mit Hilfe des neu entwickelten Extensionsgedächtnis-Beteiligungs-Test (EGBT) geprüft, ob die Stärke des Selbstzugangs nach der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung selbstregulations-effizienzbedingt variere. Hypothese 3.4 größtenteils bestätigend zeigte sich, dass die handlungsorientierten Probanden im Vergleich zu den lageorientierten Versuchspersonen nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus erheblich mehr abstrakte Assoziationen bildeten. Dieser Befund ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass Handlungsorientierte eine stärkere Selbstbeteiligung an der Bewältigung der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung aufweisen als Lageorientierte. Dass es sich um die postulierte Steigerung des Zugriffs auf das Selbstsystem handelte, konnte ebenfalls weitestgehend nachgewiesen werden: Die Handlungsorientierten der Terrorbedingung generierten signifikant mehr abstrakte Assoziationen als die der Zahnschmerzbedingung und marginal signifikant mehr als die der Fernsehbedingung. Die Tatsache berücksichtigend, dass die vorhergesagte Interaktion lediglich marginal statistische Signifikanz erreichte, lässt sich dieser Befund unter Vorbehalt wie folgt interpretieren: Das Ausmaß der Selbstbeteiligung an der Bewältigung selbstrelevanter aversiver Bedingungen bleibt bei Handlungsorientierten nach der Vergegenwärtigung der Terrorgefahr nicht nur aufrechterhalten, sondern nimmt noch deutlich zu. In Anlehnung an Heidegger (1927/2006) wird die *Aktivität* des Seinsmodus der „Eigentlichkeit“

sogar noch verstärkt. Gerade dieser gesteigerte Selbstzugang stellt eine wesentliche Grundlage für die selbstkongruente und authentische (Kuhl & Luckner, 2007) Bewältigung des Bewusstseins der Terrorgefahr dar: Gemäß der zentralen Annahme der vorliegenden Arbeit ermöglicht die erhöhte Selbstbeteiligung, also die erhebliche Berücksichtigung umfassender Repräsentationen eigener Bedürfnisse und Präferenzen, die Überwindung selbstunabhängiger stereotypenhafter Abwehrtendenzen zugunsten selbstabhängiger Bewältigungsstrategien. Ebenfalls Hypothese 3.4 unterstützend bildeten die lageorientierten Versuchspersonen nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus dagegen nicht mehr abstrakte Assoziationen als die der beiden Kontrollgruppen. Die Terrorkonfrontation führt bei Lageorientierten im Vergleich zu Handlungsorientierten damit nicht zu einem gesteigerten Zugriff auf das Selbstsystem. Hypothesenunabhängig zeigte sich schließlich noch, dass die lageorientierten Probanden nach der Terrorkonfrontation nicht weniger abstrakte Assoziationen bildeten als nach der Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen und Fernsehen. Zahlreiche Studien deuten jedoch darauf hin, dass der Selbstzugang bei Lageorientierten nach der Auseinandersetzung mit in postulierter Weise selbstrelevanten aversiven Bedingungen abnimmt (z. B. Kuhl & Kazén, 1994; Baumann & Kuhl, 2003; Baumann et al., 2005). Zum einen diese Befunde und zum anderen die bislang mangelnde Validierung des EGBT einbeziehend ist anzunehmen, dass dieses neu entwickelte Verfahren in erster Linie eine *Steigerung* der Selbstbeteiligung an der Handlungssteuerung im Verhältnis zu den Ausprägungen in neutralen bzw. nicht-selbstbezogenen Kontrollbedingungen erfassen kann. Eine *Verringerung* der Beteiligung des EG an der Bewältigung aversiver Bedingungen spiegelt sich im EGBT dagegen gegebenenfalls weniger wider: Die Instruktionen des EGBT befolgend (vgl. S. 96) *mussten* mindestens vier und *konnten* maximal 12 abstrakte Assoziationen gebildet werden. Unter Berücksichtigung der deskriptiven Statistiken des entsprechenden abhängigen Maßes lag die Referenzanzahl der durchschnittlich gebildeten abstrakten Assoziationen in den Kontrollbedingungen bei 7.07 bzw. 7.47 (vgl. S. 104). Entsprechend konnte sich im Sinne eines möglichen Bodeneffekts eine Steigerung der generierten Anzahl abstrakter Assoziationen im Verhältnis zu den Referenzangaben in dem EGBT besser widerspiegeln als eine Verringerung (bspw. Rost, 2004). Eine weitere explorative und in zukünftigen Studien zu prüfende Begründung lässt sich ebenfalls heranziehen und diskutieren: Gegebenenfalls ist der Selbstzugang für das Bilden einer Mindestanzahl abstrakter Assoziationen nicht notwendig. Dagegen setzt die Generierung einer höheren Anzahl abstrakter Assoziationen in spekulativer Weise einen gesteigerten Zugriff auf das Selbstsystem voraus. Um spezifischer zu prüfen, ob bei Lageorientierten die Selbstbeteiligung nach der Terrorkonfrontation sinke, wurde in der vierten Untersuchung des vorliegenden Forschungsprojektes das Selbstinfiltrationsparadigma (Kuhl & Kazén, 1994) verwendet. Mit diesem Verfahren ergaben sich wiederholt Hinweise darauf, dass Lageorientierte unter selbstbezogenen aversiven Bedingungen eine Einschränkung des Selbstzugangs zeigen (z. B. Baumann, 1999; Baumann & Kuhl, 2003). Hypothesenunabhängig konnte keine Mediation der Anzahl der gebildeten abstrakten Assoziationen und der explizierten emotionalen Berührtheit einerseits innerhalb der Gesamtstichprobe zwischen der experimentellen Manipulation und den eingesetzten abhängigen Variablen und andererseits innerhalb der Terrorbedingung zwischen der Selbstregulationseffizienz und den verwendeten Maßen aufgezeigt werden. Zusätzliche explorative und getrennt für Handlungs- vs. Lageorientierte durchgeführte Mediatoranalysen, die aus ökonomischen Gründen nicht weiter dokumentiert wurden, machten deutlich, dass die bei Handlungsorientierten als Reaktionen auf die Terrorkonfrontation zu beobachtenden verringerten impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur sowie deren affektiver Zustand weder durch die Anzahl der gebildeten abstrakten Assoziationen noch durch die explizierte emotionale Berührtheit mediiert wurden. Diese Ergebnisse deuten zusammenfassend darauf hin, dass mit dem EGBT und der explizierten emotionalen Berührtheit lediglich approximative Operationalisierungen der Stärke des Zugriffs

auf das Selbstsystem gelungen sind: Unter Berücksichtigung PSI-theoretischer Überlegungen und korrespondierender Befunde sollte eine kausale Beziehung zumindest zwischen dem Ausmaß des Selbstzugangs und den eingesetzten Abwehrstrategien bestehen (Kuhl, 2001; Koole & Jostmann, 2004). Daher ist anzunehmen, dass mit Hilfe der beiden genannten Maße lediglich *Symptome* der interindividuell variierenden Selbstbeteiligung erfasst werden können. In Bezug auf die eingesetzten selbstabhängigen vs. selbstunabhängigen Bewältigungsstrategien treten diese epiphänomenologisch, aber nicht ursächlich auf. Darüber hinaus wurde auch kein moderierender Einfluss der Anzahl der gebildeten abstrakten Assoziationen und der explizierten emotionalen Berührtheit auf die beschriebenen Zusammenhänge gefunden: Die Stärke der Zusammenhänge zwischen der experimentellen Manipulation bzw. der Selbstregulationseffizienz, die sich im Handlungskontrollmodus ausdrückt, und den erfassten Bewältigungstendenzen wurde damit weder durch die Anzahl der gebildeten abstrakten Assoziationen noch durch die explizierte emotionale Berührtheit beeinflusst.

Bezüglich der affektiven Konsequenzen der Terrorkonfrontation konnten sowohl Hypothese 3.5, die das Ausmaß expliziten negativen Affekts adressiert, als auch Hypothese 3.6, die sich auf impliziten negativen Affekt bezieht, nicht bestätigt werden. Weder auf explizitem noch auf implizitem Niveau äußerten die Probanden nach der Terror- und Zahnschmerzkonfrontation ein bedeutsam höheres Ausmaß negativen Affekts als nach der Auseinandersetzung mit Fernsehen. Lediglich auf deskriptivem Niveau war der explizite negative Affekt in der Terrorbedingung höher als in der Fernsehbedingung. Der einzige signifikante Unterschied bezüglich der affektiven Auswirkungen der experimentellen Manipulation ergab sich in hypothesenunabhängiger Weise: Nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Terrorgefahr war das Ausmaß expliziten negativen Affekts höher als nach der Konfrontation mit Zahnschmerzen. Dieses Ergebnis kann ein erster Anhaltspunkt dafür sein, dass sich die Terror- und Zahnschmerzkonfrontation nicht nur im Ausmaß ihrer Selbstrelevanz voneinander unterscheiden: Gegebenenfalls verfügt die Terrorthematik darüber hinaus im Vergleich zur Zahnschmerzthematik über ein höheres Potential, negativen Affekt auszulösen. Vor dem Hintergrund der wiederholt erwähnten Studien von Fredrickson et al. (2003) und Fischer et al. (2006) sowie den Ergebnissen des ersten Experiments besteht durchaus die Möglichkeit, dass die verwendete Nachtestung des Ausmaßes expliziten und impliziten negativen Affekts eine zu geringe *Power* bzw. Teststärke aufwies, so dass sich potentielle schwache Effekte in dieser nicht abbilden ließen. Aus diesem Grund wurde in der vierten Studie der vorliegenden Arbeit ein Messwiederholungsdesign mit zwei Messzeitpunkten eingesetzt. Gemäß den Ausführungen von zum Beispiel Maxwell und Delaney (1990) wurde mit Hilfe dieser Erweiterung die Wahrscheinlichkeit des Nachweises auch schwacher Effekte gesteigert. Außerdem sei noch darauf hin gewiesen, dass die Diskrepanz zwischen den Ergebnissen der ersten und dritten Untersuchung bezüglich der Ausprägungen expliziten und impliziten negativen Affekts gegebenenfalls auf die im Abschnitt *Ablauf und Materialien* beschriebenen Unterschiede zwischen den eingesetzten Maßen der beiden Studien zurückzuführen sind (vgl. S. 94). In explorativer Weise ergaben sich noch Hinweise darauf, dass die berichteten affektiven Konsequenzen der experimentellen Manipulation unabhängig von der Selbstregulationseffizienz aufzutreten scheinen: Ähnlich wie im Rahmen der ersten Studie unterschieden sich Handlungs- und Lageorientierten in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation weder im Ausmaß expliziten noch impliziten negativen Affekts voneinander. In Anlehnung an die korrespondierende Interpretation in der ersten Untersuchung deuten diese Befunde darauf hin, dass mit der unmittelbar nach der experimentellen Manipulation durchgeführten Affektmessung vornehmlich die affektive Erstreaktion und weniger die entsprechende Zweitreaktion erfasst wurde (vgl. Baumann et al., 2007). Gemäß dieser Annahme lassen sich die Ergebnisse dahingehend interpretieren, dass sich Handlungs- und Lageorientierte nicht in ihrer Sensibilität für negativen Affekt voneinander unterscheiden. Ebenfalls die

korrespondierenden Ergebnisse des ersten Experiments unterstützend zeigte sich darüber hinaus, dass expliziter und impliziter negativer Affekts weder innerhalb der Gesamtstichprobe zwischen der experimentellen Manipulation und den eingesetzten abhängigen Variablen noch innerhalb der Terrorbedingung zwischen der Ausprägung der Selbstregulationseffizienz und den verwendeten Maßen mediieren. Wiederum hypothesenunabhängig und getrennt für Handlungs- vs. Lageorientierte durchgeführte Mediatoranalysen machten zusätzlich deutlich, dass die bei Handlungsorientierten als Reaktion auf die Terrorkonfrontation zu beobachtende Verringerung impliziter Stereotype und Steigerung der emotionalen Berührtheit sowie der Anzahl gebildeter abstrakter Assoziationen nicht durch deren expliziten und impliziten affektiven Zustand vermittelt wurden. Gemäß den Untersuchungen von Arndt et al. (2001) deuten diese Befunde zusammenfassend darauf hin, dass es keine kausalen Beziehungen zwischen den affektiven Konsequenzen der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus und der postulierten Selbstbeteiligung bzw. den eingesetzten Bewältigungsstrategien gibt. Entsprechende affektive Konsequenzen scheinen wiederum lediglich epiphänomenologisch aufzutreten. Letztlich wurde auch kein moderierender Einfluss expliziten und impliziten negativen Affekts auf die Zusammenhänge zwischen der experimentellen Manipulation und den Ausprägungen auf den verwendeten abhängigen Variablen gefunden: Die Stärke der Zusammenhänge zwischen der bedingungsspezifischen Konfrontation und den erfassten Verhaltensweisen und Einstellungen wurde damit nicht bedeutsam durch das Ausmaß expliziten und impliziten negativen Affekts beeinflusst. Einschränkend sei noch auf die niedrige Reliabilität des Maßes zur Erfassung expliziten negativen Affekts hingewiesen (Bef-e; Kuhl & Kazén, in Vorb.; S. 98). Die Ergebnisse, die sich auf das entsprechende Verfahren stützen, sollten daher unter Vorbehalt diskutiert werden.

Experiment 4

Einleitung

In der vierten und abschließenden Untersuchung dieses Forschungsprojektes bestand die experimentelle Manipulation wie in den beiden vorangegangenen Studien in der Konfrontation mit entweder Terrorismus, Zahnschmerzen oder Fernsehen. Entsprechend wurde der Versuch unternommen, die Ergebnisse der genannten Experimente bezüglich der Bedeutung der Selbstrelevanz der aversiven Bedingungen für die Aktivierung des entweder meta- oder katastatischen Regulationsmodus (Kuhl, 1984; Koole & Jostmann, 2004) zu bestätigen. Gemäß der generellen Annahme der vorliegenden Arbeit (S. 24) und der korrespondierenden Befunde aus den vorangegangenen Untersuchungen wurde postuliert, dass sich Handlungs- und Lageorientierte in der nachfolgend ausführlich dargestellten zentralen abhängigen Variable, nämlich der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen, ausschließlich nach der Terrorkonfrontation und nicht nach der Zahnschmerz- und Fernsehkonfrontation voneinander unterscheiden würden.

In Anlehnung an die zweite Untersuchung dieses Forschungsvorhabens wurde auch in dieser vierten in allen Analysen, in denen eine Kontrolle für Kovariate möglich war, sowohl für den Selbstwert als auch für die Selbstregulationskompetenz statistisch kontrolliert. Darüber hinaus erfolgte wiederum ein ökonomischer Vergleich der ausführlich dargestellten Befunde, in denen für die beiden Variablen kontrolliert wurde, mit Ergebnissen, die solche Analysen erbrachten, in denen keine entsprechende Kontrolle stattfand. Dieser Vergleich wurde vorgenommen, um nachzuweisen, dass – gemäß den Befunden der zweiten Studie – die moderierende Wirkung des Handlungskontrollmodus auf den Zusammenhang zwischen der experimentellen Manipulation und den eingesetzten Abwehrmechanismen unabhängig vom dispositionellen Selbstwert und der Selbstregulationskompetenz der Probanden auftrete. Diese Unabhängigkeit der Ergebnisse wurde unter Berücksichtigung der im ersten Kapitel ausführlich dargestellten Differenzierung zwischen der Selbstregulationseffizienz und den Persönlichkeitsmerkmalen Selbstwert und Selbstregulationskompetenz postuliert (S. 24).⁴⁹ Zusätzlich die Befunde der zweiten Studie einbeziehend wurde trotz der Differenzierung zwischen den drei Merkmalen angenommen, diese würden auch gewisse Überlappungen aufweisen. Solche würden sich in bedeutsamen positiven Korrelationen äußern.

Um in der abschließenden Studie des vorliegenden Forschungsprojektes nachweisen zu können, dass Lageorientierte nach der Terrorkonfrontation lediglich in eingeschränktem Maße auf das Extensionsgedächtnis (EG; Kuhl, 2001) zugreifen würden, wurde das Selbstinfiltrationsparadigma (Kuhl & Kazén, 1994) verwendet. Wie bereits ausführlich beschrieben (S. 29) besteht die Selbstinfiltration darin, dass Menschen bewusst annehmen, eine Absicht oder Aktivität sei selbstgewählt und selbstkompatibel, demzufolge mit den eigenen emotionalen Präferenzen und Werten, die im Selbstsystem repräsentiert sind, vereinbar, obwohl sie tatsächlich weder selbstgewählt noch selbstkompatibel ist (Baumann et al., 2005). Kuhl und Kazén (1994) haben ein nicht-reaktives Verfahren entwickelt, mit dem das Ausmaß dieser vorschnellen Übernahme sozialer Erwartungen, die auf einer mangelnden Selbstkompatibilitätsprüfung der externalen fremden Ziele und Absichten beruht (Kuhl, 1992; Baumann 1999), erfasst werden kann. Mit Hilfe dieses Maßes gelang es wiederholt zu zeigen, dass Lageorientierte unter aversiven Bedingungen eine stärkere Selbstinfiltrationstendenz aufweisen als Handlungsorientierte (Baumann & Kuhl, 2003; Baumann, 1999; Kazén et al., 2003). Vor dem Hintergrund der Thematik der vorliegenden

⁴⁹ Wie im zweiten Experiment auch wird in den nachfolgenden Hypothesen die Annahme, dass entsprechende Ergebnisse unabhängig von der Ausprägung des Selbstwerts und der Selbstregulationskompetenz zu erwarten seien, nicht explizit wiederholt, sondern als bekannt vorausgesetzt.

Arbeit ist nun entscheidend, dass entsprechende Befunde als direkte Hinweise auf eine eingeschränkte Selbstbeteiligung bzw. einen reduzierten Zugriff auf das EG zu interpretieren sind. Das erwähnte Verfahren zur Erfassung der Selbstinfiltrationstendenz wurde für die zentralen Fragestellungen dieses Forschungsvorhabens erheblich modifiziert, so dass speziell die Tendenz zur Selbstinfiltration *politischer Entscheidungen* erfasst werden konnte. Wie im Abschnitt *Ablauf und Materialien* (S. 122) noch ausführlicher dargestellt werden wird, wählten die Probanden in der Rolle von Regierungsparteiabgeordneten eine Reihe von politischen Entscheidungen aus, die sie später angeblich in einem politischen Plädoyer vertreten müssten. Darüber hinaus wurden ihnen im Rahmen der Simulation weitere politische Entscheidungen von einem fiktiven Vorgesetzten zur späteren Vertretung aufgetragen. Einige Entscheidungen blieben übrig, da sie weder selbstgewählt noch aufgetragen wurden. In einem für die Versuchspersonen unerwarteten Gedächtnistest wurden sie schließlich gefragt, ob sie die politischen Entscheidungen ursprünglich selbst ausgewählt hätten oder nicht. Die Tendenz, mehr aufgetragene, das heißt fremdinduzierte im Vergleich zu übrig gebliebenen Entscheidungen als ursprünglich selbstgewählt zu klassifizieren, wird als Selbstinfiltration interpretiert. Um eine Konfundierung mit einem generellen Gedächtnisdefizit bezüglich des tatsächlichen Auftragsstatus der politischen Entscheidungen auszuschließen, wurde die Selbstzuschreibungsfehlerrate aufgetragener politischer Entscheidungen wie erwähnt mit der Referenzrate falscher Selbstzuschreibungen übrig gebliebener politischer Entscheidungen verglichen. Darüber hinaus wurde die Konfundierung der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen mit einer entsprechenden Identifikation⁵⁰ ausgeschlossen: Eine initiale Vertretbarkeitsbeurteilung der Probanden zugrunde legend wurde zwischen persönlich *vertretbaren* und *kaum vertretbaren* politischen Entscheidungen differenziert. Bei persönlich vertretbaren fremdinduzierten politischen Entscheidungen ist ein Selbstzuschreibungsfehler zweideutig, da sie durchaus selbstkompatibel sein können, auch wenn sie von außen aufgetragen wurden (Baumann, 1999; Baumann & Kuhl, 2003). Ein Gedächtnisfehler hinsichtlich des Auftragsstatus könnte demnach sowohl auf die Identifikation mit der politischen Entscheidung als auch auf eine Infiltration zurückgeführt werden. Dagegen gilt diese Alternativerklärung nicht für persönlich kaum vertretbare politische Entscheidungen: Der Selbstzuschreibungsfehler kann in Bezug auf solche Entscheidungen nicht mit einer Integration dieser im Sinne einer Identifikation erklärt werden, da sie gemäß der Vertretbarkeitsbeurteilung weitestgehend selbstinkompatibel sind. Entsprechend wird der Selbstzuschreibungsfehler ausschließlich bezüglich der persönlich kaum vertretbaren politischen Entscheidungen als Selbstinfiltration interpretiert (vgl. Kazén et al., 2003; Baumann et al., 2005). Unter Berücksichtigung der beschriebenen Anwendung des Selbstinfiltrationsparadigmas auf den Bereich der Politik wurde eine erhöhte Tendenz zur Selbstinfiltration politischer Entscheidungen in der vorliegenden Arbeit als ein Hinweis auf die vorschnelle und selbstinkompatible Übernahme fremdinduzierter politischer Einstellungen und Meinungen interpretiert. Gemäß der Differenzierung zwischen selbstabhängigen vs. selbstunabhängigen Abwehrstrategien (S. 24) wurde postuliert, dass die beschriebene Tendenz einen selbstunabhängigen, also stereotypenhaften und sozial-konformen Bewältigungsmechanismus darstelle. Eine erhöhte Selbstinfiltrationstendenz lässt sich in Anlehnung an Heidegger (1927/2006) als ein erheblicher Hinweis auf die „Flucht in das Man“ interpretieren, die sich mit einer eingeschränkten Selbstintegrität (McGregor & Marigold, 2003) und gesteigerten Inauthentizität (Kuhl & Luckner, 2007) assoziieren lässt. Diese abhängige Variable adressierte folglich nicht nur die Bedeutung des Selbstzugangs für die Bewältigung der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung, sondern darüber hinaus

⁵⁰ *Identifikation* stellt eine weitere Stufe des bereits erwähnten Internalisierungsprozesses dar. Gemäß den Ausführungen von Baumann (1999) werden die externalen Absichten, Ziele oder Erwartungen auf dieser Stufe aufgrund ihrer höheren Selbstkompatibilität in einen kontextspezifischen Teil des Selbst integriert.

noch die im ersten Kapitel berichteten Hinweise auf die terrorkonfrontationsbedingte Beeinflussung unserer politischen Meinungen (vgl. Echebarria-Echabe & Fernandez-Guede, 2006; Landau et al., 2004). Zusammenfassend wurde eine Interaktion der Faktoren experimentelle Manipulation und Handlungskontrollmodus postuliert: Es wurde erwartet, dass Lageorientierte nach der Terrorkonfrontation, nicht aber nach der Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen oder Fernsehen eine reduzierte Selbstbeteiligung an der Handlungssteuerung und damit eine gesteigerte Selbstinfiltrationstendenz politischer Entscheidungen aufweisen würden. Diese äußere sich darin, dass die Rate falscher Selbstzuschreibungen persönlich kaum vertretbarer auftragener politischer Entscheidungen im Vergleich zur Rate ebenfalls kaum vertretbarer, jedoch übrig gebliebener politischer Entscheidungen, die als Referenzwert diente, erhöht sei. Unter Berücksichtigung der Annahme, die Terrorkonfrontation führe bei einer hohen Selbstregulationseffizienz nicht zu einer Einschränkung des Zugriffs auf das Selbstsystem und löse damit auch nicht die selbstunabhängigen Abwehrstrategien aus, wurde darüber hinaus postuliert, dass sich die beiden beschriebenen Raten falscher Selbstzuschreibungen bei Handlungsorientierten nicht voneinander unterscheiden würden. Da bei einer geringen Selbstregulationseffizienz explizit eine *Verringerung* der Selbstbeteiligung aus der Terrorkonfrontation resultiere, wurde darüber hinaus erwartet, bei Lageorientierten der entsprechenden Bedingung sei die beschriebene Selbstzuschreibungsfehlerraten-Differenz größer als bei denen der beiden Kontrollbedingungen. Diese Differenz sei dagegen bei den Handlungsorientierten der Terrorbedingung nicht höher als bei denen der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung, da Handlungsorientierte als Reaktion auf die Konfrontation mit der terroristischen Bedrohung keine Einschränkung des Selbstzugangs aufweisen würden (Hypothese 4.1).

Letztlich wurden in dieser abschließenden Untersuchung erneut die affektiven Konsequenzen der Auseinandersetzung mit der Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus untersucht. Aus den korrespondierenden Ergebnissen des dritten Experiments wurde die Vermutung abgeleitet, die Erhebung expliziten und impliziten negativen Affekts zu einem Messzeitpunkt weise gegebenenfalls eine zu geringe Power bzw. Teststärke auf, so dass sich anhand dieser potentielle Unterschiede im Affekt indirekt Betroffener nicht würden abbilden lassen. Auch aus diesem Grund wurde der affektive Zustand der Probanden in dieser vierten Studie zu zwei Messzeitpunkten erfasst (vgl. Maxwell & Delaney, 1990): Im Sinne einer Messwiederholung wurde das Ausmaß expliziten und impliziten Affekts sowohl vor als auch nach der bedingungsspezifischen Konfrontation gemessen. Entsprechend dieser Erweiterungen lag der Fokus auf Unterschieden zwischen den affektiven Veränderungen der Probanden der drei experimentellen Bedingungen. Vornehmlich die erwähnten Studien von Fredrickson et al. (2003) und Fischer et al. (2006) berücksichtigend wurde in Anlehnung an die korrespondierenden Hypothesen des dritten Experiments postuliert, dass das Ausmaß expliziten negativen Affekts in der Terrorbedingung von der Vor- zur Nachtestung ansteige. Vor dem Hintergrund der Annahme, der wesentliche Unterschied zwischen der Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen und Terrorismus bestehe im Selbstbezug der bedingungsspezifischen Inhalte und nicht in dem Potential, negativen Affekt auszulösen, würde der explizite negative Affekt auch in der Zahnschmerzbedingung von der Vor- zur Nachtestung ansteigen. Letztlich wurde erwartet, das Ausmaß expliziten negativen Affekts steige in der Fernsehbedingung von der Vor- zur Nachtestung nicht an (Hypothese 4.2). Zusätzlich die korrespondierenden Ergebnisse der ersten Studie einbeziehend entsprach die Hypothese bezüglich der Veränderungen impliziten negativen Affekts der soeben dargestellten Annahme hinsichtlich expliziter affektiver Veränderungen: Sowohl in der Terror- als auch in der Zahnschmerzbedingung steige der implizite negative Affekt von der Vor- zur Nachtestung an. Lediglich in der Fernsehbedingung sei ein entsprechender Anstieg nicht zu beobachten (Hypothese 4.3). Explizite Annahmen über mögliche Unterschiede zwischen den affektiven Veränderungen innerhalb der Terror- und Zahnschmerzbedingung

wurden nicht formuliert. Die entsprechenden Ergebnisse der dritten Studie lieferten erste Anhaltspunkte dafür, dass das Potential der Terrorthematik, affektive Verschlechterungen hervorzurufen, höher ist als das der Zahnschmerzthematik. Diese Hinweise aufgreifend werden mögliche Unterschiede zwischen den affektiven Veränderungen der beiden genannten Bedingungen an entsprechender Stelle diskutiert.

Methode

Teilnehmerinnen und Teilnehmer

126 Studierende der Universität Osnabrück nahmen freiwillig an der vierten Studie teil. Die Daten von 12 Probanden mussten aus den Analysen ausgeschlossen werden, da sie unvollständig waren oder weil die Versuchspersonen mit dem erwähnten Gedächtnistest innerhalb des Selbstinfiltrationsparadigmas gerechnet hatten (S. 122).⁵¹ Wie in den vorangegangenen Experimenten auch beziehen sich die nachfolgend berichteten Stichprobenstatistiken auf die 114 Probanden, deren Daten berücksichtigt werden konnten. Ausschließlich deutsche Staatsangehörige nahmen an der Untersuchung teil. So wie in der dritten Studie beteiligten sich an diesem Experiment etwa gleich viele weibliche und männliche Versuchspersonen (weiblich = 58, männlich = 56).⁵² Die Studierenden unterschiedlicher Studiengänge⁵³ waren zum Untersuchungszeitpunkt zwischen 19 und 57 Jahren alt ($M = 22.33$, $SD = 4.31$) und hatten durchschnittlich bereits knapp drei Semester studiert (Semesterdurchschnitt = 2.84, $SD = 2.12$).

Ablauf und Materialien

Wie auch dem in Abbildung 41 dargestellten Ablauf der vierten Studie zu entnehmen ist (S. 121), bekamen die Probanden einige Wochen vor Untersuchungsbeginn einen mit dem aus den Experimenten 2 und 3 vergleichbaren elektronischen Vorbereitungsfragebogen per Email zugeschickt, anhand dessen erneut demographische Angaben, über deren deskriptive Statistiken im Abschnitt *Teilnehmerinnen und Teilnehmer* bereits berichtet wurde, und Persönlichkeitsmerkmale erfasst wurden. Das vor dem Hintergrund der Fragestellungen der vorliegenden Arbeit wichtigste Persönlichkeitsmerkmal war Handlungs- vs. Lageorientierung nach Misserfolg (Kuhl, 1994a), welches erneut mit der deutschen Version der misserfolgsbezogenen Subskala der ACS-90 erfasst wurde (HOM-Skala; Kuhl, 1994b; Anhang D). Zusätzlich umfasste der Vorbereitungsfragebogen noch eine deutsche Übersetzung der SLCS-R zur Messung des Selbstwerts (Tafarodi & Swann, 2001) und die deutsche Kurzversion des Selbstzugangsfragebogens zur Erfassung der Selbstregulationskompetenz (SZF-K; Quirin, 2004; Quirin et al., 2008). Beide Skalen wurden in Studie 2 beschrieben (S. 60; vgl. Anhang E & F). Der Vorbereitungsfragebogen diente letztlich noch der Vereinbarung eines Termins für die eigentliche Untersuchung, die erneut im Versuchssteuerungslabor (VSL) der Universität Osnabrück stattfand.

⁵¹ Fünf der 12 Probanden, deren Daten nicht berücksichtigt wurden, gaben an, mit dem Gedächtnistest gerechnet zu haben. Sieben Versuchspersonen machten unvollständige Angaben.

⁵² Wieder konnte mittels separater Analysen ausgeschlossen werden, dass die mangelnde Konstanthaltung der Variable Geschlecht einen Einfluss auf die nachfolgend berichteten Befunde hatte.

⁵³ Sozialwissenschaften ($N = 43$, Lehramt-Bachelor-Kombination ($N = 27$, Rechtswissenschaften ($N = 16$, Cognitive Science = 15, Psychologie ($N = 3$, sonstige Studiengänge ($N = 10$.

			Unabhängige Variable		
			Experimentelle Manipulation		
			Terror	Zahnschmerzen	Fernsehen
Moderator	Handlungs-kontrollmodus	HOM	19 Vpn. (10/9)	19 Vpn. (10/9)	20 Vpn. (10/10)
		LOM	18 Vpn. (9/9)	20 Vpn. (10/10)	18 Vpn. (9/9)

Abbildung 40. Versuchsplan des vierten Experiments und die Zellbesetzung in Abhängigkeit von dem Handlungskontrollmodus und der experimentellen Manipulation. Zusätzlich ist noch die Anzahl weiblicher und männlicher Teilnehmer pro Zelle angegeben (weiblich/männlich).

Wie in allen vorangegangenen Untersuchungen auch wurden die Versuchspersonen per Randomisierung den drei experimentellen Bedingungen zugewiesen. Unter Berücksichtigung der Informationen aus dem Vorbereitungsfragebogen wurde darauf geachtet, dass sowohl gleich viele weibliche und männliche handlungsorientierte Probanden als auch gleich viele weibliche und männliche lageorientierte Teilnehmer den drei experimentellen Bedingungen zugewiesen wurden (vgl. Abbildung 40). Die Versuchspersonen wurden einzeln in den Kabinen des VSL getestet. Wie in den drei vorangegangenen Experimenten auch wurde die Untersuchung als die aus unabhängigen Aufgaben bestehende Messung des Zusammenhangs zwischen der Selbst- und Fremdwahrnehmung vorgestellt. Die Studie bestand aus Aufgaben, die entweder am Computer oder schriftlich bearbeitet wurden. Um den Einfluss des Versuchsleiters zu minimieren, wurden die Instruktionen entweder am Computer oder schriftlich auf den Fragebögen abgedruckt dargestellt. Gemäß dem Abbildung 41 zu entnehmenden Untersuchungsablauf bearbeiteten die Probanden zunächst einen ersten Fragebogen, der der Vortestung des expliziten und impliziten negativen Affekts diente. Der implizite negative Affekt wurde in Anlehnung an das erste und dritte Experiment mit dem IPANAT erfasst (Quirin, 2005; Quirin et al., in Vorb.; vgl. S. 39 & S. 94). Wie im dritten Experiment wurden die sinn- bzw. bedeutungslosen Wörter *SAFME*, *VIKES*, *TALEP*, *BELNI*, *SUKOV* und *TUNBA* verwendet. Ausschließlich negativer Affekt wurde mit den vier Stimmungswörtern *verkrampft*, *hilflos*, *angespannt* und *gehemmt* gemessen. Die drei zuletzt genannten Begriffe entsprachen denen, die auch im dritten Experiment eingesetzt wurden. Das Ausmaß expliziten negativen Affekts orientierte sich wie in der ersten und dritten Untersuchung an der Skala Bef-e (Kuhl & Kazén, in Vorb.), die in dem korrespondierenden Abschnitt *Ablauf und Materialien* von Experiment 1 bereits beschrieben wurde (S. 39). Herabregulierter negativer Affekt wurde mit den drei Stimmungswörtern *gelassen*, *umsichtig* sowie *entspannt* erfasst, die schon in den Untersuchungen 1 und 3 verwendet wurden. Negativer Affekt wurde mit den in der ersten

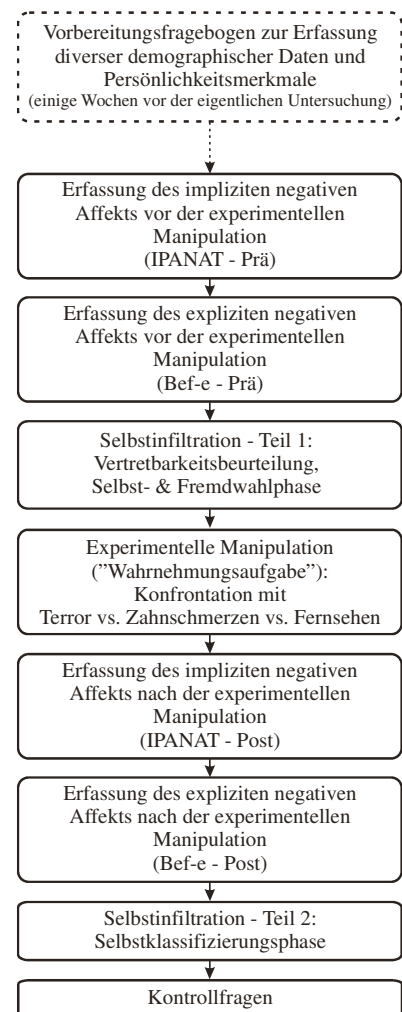


Abbildung 41. Ablauf der vierten Untersuchung.

Studie genutzten drei Begriffen *bedrückt*, *unbehaglich* sowie *traurig* erfasst. Zur Messung der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen wurde – an die einleitenden Ausführungen anknüpfend (S. 117) – der Prozessanalytische Neurotizismustest für Erwachsene (PANTER)⁵⁴, der größtenteils am Computer bearbeitet wurde, in modifizierter und verkürzter Form eingesetzt. Mittels einer ausführlichen Einführung wurde den Versuchspersonen vorgegeben, sie nähmen an einer Simulation des Zusammenspiels hierarchischer Ebenen in einer fiktiven politischen Partei einer demokratischen Gesellschaft teil. Entsprechend der nachfolgenden Instruktion wurden die Probanden gebeten sich vorzustellen, sie seien Abgeordnete in einer verantwortungsvollen Position der fiktiven Regierungspartei:

Sie nehmen eine Art Schlüsselrolle in der Partei ein: Auf der einen Seite tragen Sie aufgrund Ihrer hohen Position viel Verantwortung und haben dementsprechend auch viele Entscheidungsbefugnisse. Auf der anderen Seite müssen Sie aber auch Entscheidungen der Parteioberen bzw. des Parteivorsitzenden, die Sie so vielleicht gar nicht treffen würden, den Wählern vermitteln, gegenüber der Opposition verteidigen und umsetzen.

Zur Vorbereitung der Selbst- und Fremdwahlphasen wurden die Versuchspersonen über ein angeblich im Anschluss an die Untersuchung stattfindendes politisches Plädoyer informiert, das sie halten müssten:

Am Ende dieser Untersuchung werden Sie ein politisches Plädoyer verfassen, in dem Sie versuchen sollen, sowohl die Wähler als auch die Opposition von der Richtigkeit und Notwendigkeit der Umsetzung einiger bedeutsamer politischer Entscheidungen zu überzeugen.

Auf diese Einführung folgte mit der *Vertretbarkeitsbeurteilung* die erste Aufgabe der Probanden innerhalb des Selbstinfiltrationsparadigmas. Die Versuchspersonen sollten 48 politische Entscheidungen, die nacheinander in randomisierter Weise dargeboten wurden, auf einer Skala von -9 (*persönlich nicht vertretbar*) bis +9 (*persönlich vertretbar*) hinsichtlich ihrer persönlichen Vertretbarkeit beurteilen. Da die politischen Entscheidungen wie beispielsweise „Stärkere Zensur von Videospielen“ oder „Ganztagsschulen ausweiten“ am Monitor lediglich in Kurzform präsentiert wurden, hatten die Versuchspersonen die Möglichkeit, ausführliche Beschreibungen der einzelnen politischen Entscheidungen in einer Mappe nachzulesen (Anhang M). Wie auch Abbildung 42 zu entnehmen ist, teilte das Programm im Anschluss an diese Aufgabe die 48 Items bzw. politischen Entscheidungen entsprechend des Medians der Vertretbarkeitsbeurteilung automatisch in 24 subjektiv kaum vertretbare und 24 subjektiv vertretbare politische Entscheidungen. Die nächste Aufgabe bestand entweder in der Selbstwahl- oder Fremdwahlphase, deren Reihenfolge zwischen den Versuchspersonen ausbalanciert wurde. In Anlehnung an Abbildung 42 orientieren sich die nachfolgenden Beschreibungen der Wahlphasen exemplarisch an der Reihenfolge *Selbst – Fremd* und nicht *Fremd – Selbst*. In der *Selbstwahlphase* wurden den Probanden die 48 politischen Entscheidungen in acht homogenen Listen à sechs Items präsentiert, von denen sie sich jeweils drei aussuchen sollten, die sie im sich angeblich anschließenden politischen Plädoyer vertreten müssten. Um auszuschließen, dass die Probanden nur solche Entscheidungen auswählen würden, die sie vorher als persönlich vertretbar beurteilt hätten, wurden den Probanden abwechselnd Listen mit entweder nur vertretbaren oder ausschließlich kaum vertretbaren politischen Entscheidungen präsentiert, so dass sie sich genauso viele vertretbare wie kaum vertretbare Entscheidungen aussuchen mussten.

⁵⁴ Thomas Becker möchte ich an dieser Stelle für die Programmierung des Tests danken.

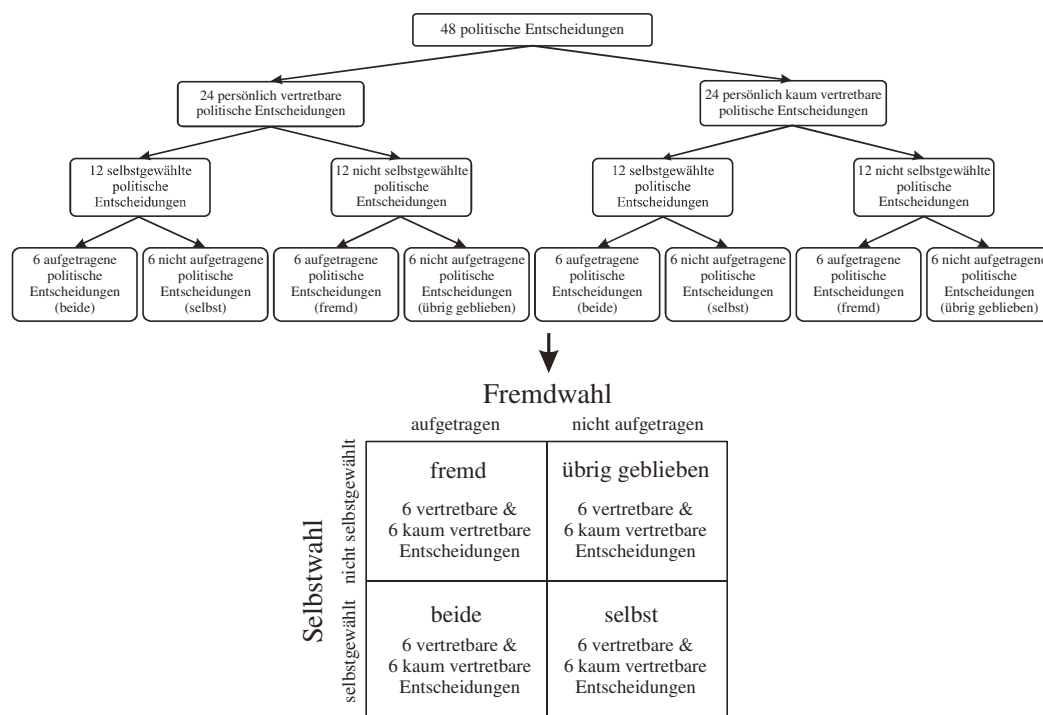


Abbildung 42. Die im Rahmen des Selbstinfiltrationsparadigmas anhand der Balancierung der Faktoren Vertretbarkeit, Selbstwahl und Fremdwahl innerhalb der Versuchspersonen erreichte homogene Zellbesetzung. Die Reihenfolge der Selbst- und Fremdwahlphase wurde zwischen den Probanden ausbalanciert. Zur Verdeutlichung der Herleitung der Zellbesetzung wird an dieser Stelle exemplarisch die Reihenfolge *Selbst – Fremd* und nicht *Fremd – Selbst* berücksichtigt.

Entsprechend der inhaltlichen Einbettung des Selbstinfiltrationsparadigmas wurde die sich anschließende *Fremdwahlphase* wie folgt eingeleitet:

Da Sie innerhalb der Partei den Posten einer/eines Abgeordneten bekleiden, wird es immer wieder vorkommen, dass Ihnen politische Entscheidungen und Aufgaben von einem Vorgesetzten zugeteilt bzw. aufgetragen werden. Entsprechend werden Ihnen einige der politischen Entscheidungen, die Sie in dem anschließenden Plädoyer den Wählern und der politischen Opposition gegenüber vertreten sollen, vom Parteivorsitzenden aufgetragen.

Nachfolgend wurden den Probanden noch einmal alle 48 politischen Entscheidungen dargeboten. Die 24 Entscheidungen, die vom Vorgesetzten zur späteren Vertretung aufgetragen wurden, waren mit einem Stern (*) versehen und die Versuchspersonen sollten den Auftragsstatus jeder Entscheidung schriftlich und per Tastendruck bestätigen, so dass sichergestellt wurde, dass sie diesen ausreichend registrierten.⁵⁵ Aus der Kombination der Selbst- und Fremdwahlphasen resultierten vier Kategorien entsprechend der ursprünglichen Auftragsquelle der politischen Entscheidungen, die schematisch in Abbildung 42 dargestellt sind: (a) Entscheidungen, die sowohl selbstgewählt als auch aufgetragen wurden (*beide*), (b) Entscheidungen, die nur selbstgewählt wurden (*selbst*), (c) Entscheidungen, die nur aufgetragen wurden (*fremd*) und (d) Entscheidungen, die weder selbstgewählt noch aufgetragen wurden (*übrig geblieben*). Da das verwendete Computerprogramm eine vollständige Balancierung der Faktoren Vertretbarkeit, Selbstwahl und Fremdwahl innerhalb der Versuchspersonen erlaubte, wurden die vier beschriebenen Item- bzw. Entscheidungsgruppen gleichmäßig mit jeweils sechs persönlich vertretbaren und sechs persönlich kaum vertretbaren politischen Entscheidungen besetzt. Nachdem der erste Teil des Selbstinfiltrationsparadigmas abgeschlossen war, reichten die Versuchspersonen die Liste, auf der sie stichwortartig den Auftragsstatus der politischen Entscheidungen bestätigten, aus den Kabinen des VSL heraus. Entsprechend des Abbildung 41 zu

⁵⁵ Der Auftragsstatus wurde schriftlich bestätigt, indem die Probanden die politischen Entscheidungen stichwortartig in eine Liste eintrugen und daneben ankreuzten, ob sie aufgetragen wurden oder nicht.

entnehmenden Ablaufs der vierten Studie (S. 121) wurden die Probanden nach diesem ersten Teil mittels eines zweiten Fragebogens – je nach Bedingungszugehörigkeit – mit entweder Terrorismus, Zahnschmerzen oder Fernsehen konfrontiert. Die experimentelle Manipulation wurde erneut in die so genannte „Wahrnehmungsaufgabe“ eingebettet und entsprach der, die in den vorangegangenen Untersuchungen eingesetzt wurde (vgl. S. 37 & S. 61). Mittels des zweiten Fragebogens wurde zusätzlich die Nachtestung des impliziten und expliziten negativen Affekts durchgeführt, die aus der Anwendung derselben Verfahren bestand, die schon zur korrespondierenden Vortestung eingesetzt wurden. Auf diese Unterbrechung des Selbstinfiltrationsparadigmas, die zusätzlich notwendig war, um die Gedächtnisspur abzuschwächen, folgte die *Selbstklassifizierungsphase*. In dieser wurde jede der 48 politischen Entscheidungen in einer erneut randomisierten Reihenfolge einzeln nacheinander am Computer präsentiert. Die Versuchspersonen sollten – im Sinne eines Gedächtnistests – entscheiden, ob sie die politischen Entscheidungen für das Plädoyer ursprünglich selbst ausgewählt haben oder nicht. Mit Hilfe eines dritten Fragebogens, der wieder schriftlich bearbeitet wurde, wurden die Probanden zum einen gefragt, wie schwer es ihnen gefallen ist, sich im Rahmen der „Wahrnehmungsaufgabe“ in die entsprechende Situation bzw. in die entsprechenden Inhalte (Terror vs. Zahnschmerzen vs. Fernsehen) hineinzusetzen. Zum anderen wurde kontrolliert, ob die Versuchspersonen mit dem Gedächtnistest (Selbstklassifizierungsphase des Selbstinfiltrationsparadigmas) gerechnet haben oder nicht. Anschließend wurde den Probanden für ihre freiwillige Teilnahme gedankt. Nachdem die Datenerhebung vollständig abgeschlossen war, erhielten sie eine Email, in der sie über den Hintergrund der Untersuchung aufgeklärt wurden. Die Teilnahme an dieser vierten Studie nahm 50 bis 60 Minuten in Anspruch.

Ergebnisse

Ergänzende Beschreibungen der Stichprobe

Handlungskontrollmodus. Wie in den beiden vorangegangenen Experimenten auch variierten die Ergebnisse der misserfolgsbezogenen Subskala der ACS-90 (Kuhl, 1994b) zwischen 0 und 12, wodurch das gesamte Spektrum ausgeschöpft wurde. Entsprechend des bereits in den Studien 2 und 3 genutzten Auswertungsschrittes (vgl. S. 66) wurden letztlich 58 der 114 Probanden, deren Daten in den Analysen berücksichtigt wurden, als handlungsorientiert und 56 als lageorientiert klassifiziert. Tabelle 39 ist zu entnehmen, dass durchschnittlich 4.81 Items ($SD = 2.84$) in der Gesamtstichprobe mit der handlungsorientierten Variante ergänzt wurden. Die als handlungsorientiert klassifizierten Versuchspersonen ergänzten im Mittel 7.07 Items ($SD = 1.92$) und die als lageorientiert klassifizierten durchschnittlich 2.46 Items ($SD = 1.33$) mit der handlungsorientierten Variante. Entsprechend den Ergebnissen einer einfaktoriellen Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung unterschieden sich die Probanden der Terror-, Zahnschmerz- und Fernsehbedingung nicht im Ausmaß ihrer Handlungsorientierung voneinander, $F(2, 111) = .10, p > .90, \eta_p^2 = .00$.

Selbstwert. Auf der Selbstwertskala, die gemäß den in Experiment 2 beschriebenen Schritten ausgewertet wurde (S. 67), betrug der Gesamtmittelwert aller Probanden 3.34 ($SD = .70$). Anhand der Ergebnisse, die in Tabelle 39 zu finden sind, wurde deutlich, dass sich die Probanden der drei Bedingungen nicht bedeutsam hinsichtlich ihres Selbstwerts voneinander unterschieden, $F(2, 111) = 1.71, p > .10, \eta_p^2 = .03$. Auf deskriptivem Niveau zeigten die Versuchspersonen der Terrorbedingung jedoch eine geringere Ausprägung des Selbstwerts als die der Fernsehbedingung.

Tabelle 39. Statistiken (Mittelwerte, Standardabweichungen & Signifikanzen) der Fragebögen ACS-90 (HOM-Skala), SLCS-R und SZF-K sowie der Kontrollfrage für die vollständige Stichprobe des vierten Experiments und getrennt nach der experimentellen Bedingung.

Fragebogen	Bedingung	<u>M</u>	<u>SD</u>	Signifikanz ⁵⁶
HOM-Skala der ACS-90	gesamt	4.81	2.84	$p > .90$
	Terror	4.97	2.80	
	Zahnschmerzen	4.69	3.25	
	Fernsehen	4.76	2.48	
SLCS-R	gesamt	3.34	.70	$p > .10$
	Terror	3.18	.76	
	Zahnschmerzen	3.35	.70	
	Fernsehen	3.48	.61	
SZF-K	gesamt	1.64	.41	$p < .05$
	Terror	1.62	.40	
	Zahnschmerzen	1.54	.32	
	Fernsehen	1.78	.48	
Kontrollfrage	gesamt	6.24	2.00	$p > .30$
	Terror	5.97	2.33	
	Zahnschmerzen	6.13	1.20	
	Fernsehen	6.64	1.64	

Anmerkung. HOM-Skala der ACS-90: Maß zur Erfassung des Handlungskontrollmodus. SLCS-R: Unabhängige Variable zur Messung des Selbstwerts. SZF-K: Verfahren zur Erfassung der Selbstregulationskompetenz. Kontrollfrage: Frage zur Messung der Schwierigkeit, die die Probanden bezüglich der Bearbeitung der „Wahrnehmungsaufgabe“ explizierten.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Selbstregulationskompetenz. Im Selbstzugangsfragebogen, der wie bereits in der zweiten Studie berichtet ausgewertet wurde (S. 67), erreichten die Probanden der gesamten Stichprobe einen Durchschnittswert von 1.64 ($SD = .41$). Die Ergebnisse einer einfaktoriellen Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung zeigten, dass sich die Probanden der drei experimentellen Bedingungen hinsichtlich der Ausprägung der Selbstregulationskompetenz bedeutsam voneinander unterschieden, $F(2, 111) = 3.21$, $p < .05$, $\eta_p^2 = .06$. Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) ergaben, dass es einen signifikanten Unterschied in dieser Kompetenz zwischen den Versuchspersonen der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung gab ($p < .05$).

Entsprechend wurde in den nachfolgenden Analysen, in denen Kovariate aufgenommen werden konnten, für die Variablen Selbstwert und Selbstregulationskompetenz kontrolliert.⁵⁷

Kontrollfrage. Bezüglich der Kontrollfrage, mit der wieder erfasst wurde, wie schwer es den Probanden gefallen sei, sich in die Inhalte der „Wahrnehmungsaufgabe“ hineinzusetzen, lag der Gesamtmittelwert aller Probanden bei 6.24 ($SD = 2.00$). Statistisch bedeutsame Intergruppenunterschiede gab es in der Beantwortung dieser Kontrollfrage nicht, $F(2, 109) = 1.11$, $p > .30$, $\eta_p^2 = .02$.

⁵⁶ Dargestellt sind Signifikanzen einfaktorieller Varianzanalysen (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung (Terror vs. Zahnschmerzen vs. Fernsehen).

⁵⁷ In Experiment 2, in dem sich die Versuchspersonen der drei experimentellen Bedingungen nicht in den Ausprägungen des Selbstwerts und der Selbstregulationskompetenz voneinander unterschieden, wurde für beide Variablen aus rein inhaltlichen Gründen kontrolliert (S. 54). In dieser vierten Studie wurde für die genannten Variablen sowohl aus statistischen als auch inhaltlichen Gründen im Sinne von Kovariaten kontrolliert.

Reliabilitäten

In Tabelle 40 sind die Reliabilitäten für unterschiedliche Maße angegeben, die in Experiment 4 genutzt wurden. Die Reliabilitäten der meisten eingesetzten Verfahren lagen in dieser Untersuchung mindestens im zufrieden stellenden Bereich. Im negativen Sinne bemerkenswert waren die niedrigen Reliabilitäten des Maßes zur Erfassung der Selbstregulationskompetenz und des Verfahrens zur Messung des expliziten negativen Affekts (Vortestung). Im Rahmen der Interpretation von Ergebnissen, die sich auf die beiden genannten abhängigen Variablen bezogen, wurden diese teststatistischen Defizite berücksichtigt. Im positiven Sinne fielen dagegen – trotz der geringen Itemanzahl – die äußerst hohen Reliabilitäten des Maßes zur Erfassung des impliziten negativen Affekts auf (Vor- & Nachtestung).

Tabelle 40. Reliabilitäten und Itemanzahl der unterschiedlichen Maße, die in Experiment 4 verwendet wurden.

Fragebogen	Itemanzahl	Cronbachs α
HOM-Skala der ACS-90	12	.73
SLCS-R	16	.89
Selfliking-Skala des SLCS-R	8	.90
Selfcompetence-Skala des SLCS-R	8	.77
SZF-K	15	.68
IPANAT – Vortestung	4	.87
IPANAT – Nachtestung	4	.90
Bef-e – Vortestung	6	.62
Bef-e – Nachtestung	6	.74

Anmerkung. IPANAT: Verfahren zur Messung des impliziten (negativen) Affekts. Bef-e: Maß zur Erfassung des expliziten (negativen) Affekts.

Interkorrelationen

Interkorrelationen der unabhängigen Maße. In Tabelle 41 sind die Interkorrelationen zwischen den Ausprägungen der Probanden auf den unterschiedlichen unabhängigen Variablen bzw. Moderatorvariablen dargestellt, die in Experiment 4 genutzt wurden. Zusätzlich sind der Tabelle noch die Mittelwerte und Standardabweichungen für die einzelnen Maße zu entnehmen.

Tabelle 41. Interkorrelationen, Mittelwerte und Standardabweichungen für unabhängige Maße, die in der vierten Untersuchung zum Einsatz kamen.

Variable	SLCS-R	SZF-K	<u>M</u>	<u>SD</u>
HOM-Skala der ACS-90	.36**	.28**	4.81	2.84
SLCS-R		.43**	3.34	.70
SZF-K			1.64	.41

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Entsprechend den Ausführungen im ersten Kapitel (S. 25) und den Interkorrelationen der unabhängigen Variablen in Studie 2 (S. 68) korrelierten die drei erfassten Persönlichkeits-

merkmale Handlungskontrollmodus bzw. Selbstregulationseffizienz, Selbstwert und Selbstregulationskompetenz in der vierten Untersuchung alle signifikant positiv miteinander. Die dazugehörigen Korrelationskoeffizienten lagen allesamt im Bereich geringer Korrelationen. Bemerkenswert war, dass die höchste Korrelation – genauso wie in Experiment 2 – zwischen den Persönlichkeitsmerkmalen Selbstwert und Selbstregulationskompetenz vorlag (vgl. Tabelle 41).

Interkorrelationen der abhängigen Maße. In Tabelle 42 sind die Interkorrelationen zwischen den Ausprägungen auf den abhängigen Maßen, die in der vierten Untersuchung genutzt wurden, sowohl für die Gesamtstichprobe als auch separat für die Terrorbedingung dargestellt. Zusätzlich sind der Tabelle noch die Mittelwerte und Standardabweichungen für die einzelnen Variablen zu entnehmen.

Tabelle 42. Interkorrelationen, Mittelwerte und Standardabweichungen der Gesamtstichprobe für abhängige Maße, die in Experiment 4 zum Einsatz kamen ($N = 114$). In Klammern sind entsprechende Statistiken für die Terrorbedingung dargestellt ($N = 37$).

Variable	IPANAT (Prä)	IPANAT (Post)	IPANAT- Diff	Bef-e (Prä)	Bef-e (Post)	Bef-e- Diff	<u>M</u>	<u>SD</u>
Selbst- infiltration	-.09 (-.20)	-.01 (-.14)	.02 (-.07)	-.01 (.28)	.03 (.20)	.00 (-.05)	.19 (.56)	1.30 (1.59)
IPANAT (Prä)		.62** (.56**)	-.25** (-.39**)	-.14 (-.21)	.03 (-.32)	.08 (-.20)	1.96 (1.98)	.40 (.46)
IPANAT (Post)			.53** (.48**)	-.18 (-.04)	.15 (-.09)	.24** (-.05)	2.07 (2.24)	.50 (.55)
IPANAT- Diff				-.12 (.01)	.25** (.32)	.37** (.38*)	.12 (.22)	.35 (.44)
Bef-e (Prä)					.39** (.27)	-.43** (-.50**)	.83 (.71)	.44 (.35)
Bef-e (Post)						.59** (.65**)	1.06 (1.19)	.53 (.49)
Bef-e-Diff							.17 (.30)	.36 (.38)

Anmerkung. Selbstinfiltration: ökonomischer Index zur ansonsten multivariaten Erfassung der Selbstinfiltrationstendenz (vgl. S. 132). IPANAT-Diff: Differenz aus der Vorher- und Nachhermessung impliziten negativen Affekts. Dieser Wert dient als vereinfachter Index für die *Veränderung* impliziten negativen Affekts. Bef-e-Diff: Differenz aus der Vorher- und Nachhermessung expliziten negativen Affekts. Dieser Wert soll wiederum in vereinfachter Weise die *Veränderung* expliziten negativen Affekts repräsentieren.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Wie aus Tabelle 42 hervorgeht, bestanden zahlreiche hochsignifikante Korrelationen zwischen den Ausprägungen expliziten und impliziten negativen Affekts zu beiden Messzeitpunkten. Diese lagen hauptsächlich im Bereich geringer bis mittlerer Korrelationen. Aus ökonomischen Gründen sollen an dieser Stelle explizit zwei relevante Ergebnisse erwähnt werden: Zum einen zeigte sich, dass der vereinfachte Selbstinfiltrationsindex (S. 132) mit keinem Merkmal expliziten oder impliziten negativen Affekts signifikant korrelierte. Die Hinweise, die sich daraus ergeben, werden an entsprechender Stelle diskutiert (S. 144). Darüber hinaus korrelierte der Differenzwert

expliziten negativen Affekts mit dem impliziten negativen Affekts in der Gesamtstichprobe hochsignifikant und in der Terrorbedingung signifikant positiv. Daraus lässt sich vorläufig schließen, dass sich das Ausmaß expliziten negativen Affekts in ähnlicher Weise veränderte wie das Ausmaß impliziten negativen Affekts.

Selbstinfiltration politischer Entscheidungen

Die Grundlage der nachfolgenden Analysen lieferten Daten, die anhand von Tabelle 43 beschrieben werden.

Tabelle 43. Kategorisierung der richtigen und falschen Antworten, die Probanden im Rahmen der Selbstklassifizierungsphase des Selbstinfiltrationsparadigmas (Gedächtnistest) gaben, in Abhängigkeit von der ursprünglichen Austragsquelle der politischen Entscheidungen.

Ursprüngliche Auftragsquelle	In der Selbstklassifizierungsphase als ursprünglich selbstgewählt klassifiziert
beide (selbst & fremd)	korrekt
selbstgewählt	korrekt
aufgetragen	falsche Selbstzuschreibung
übrig geblieben (Kontrolle)	falsche Selbstzuschreibung

Anmerkung. Übrig geblieben sind solche Items bzw. politischen Entscheidungen, die weder selbstgewählt noch aufgetragen wurden.

In Anknüpfung an die Erläuterungen im Abschnitt *Ablauf und Materialien* (S. 122) konnten die Probanden in der Selbstklassifizierungsphase zwei korrekte Klassifizierungen der dargebotenen politischen Entscheidungen vornehmen: Einerseits bestanden diese korrekten Klassifizierungen darin, dass sie solche Items (politische Entscheidungen), die sie in der Selbstwahlphase selbstgewählt und in der Fremdwahlphase aufgetragen bekommen hatten (*beide*), als ursprünglich selbstgewählt klassifizierten. Andererseits lagen korrekte Klassifizierungen vor, wenn ursprünglich selbstgewählte, aber nicht aufgetragene Items (*selbst*) als ursprünglich selbstgewählt klassifiziert wurden. Dagegen konnten zwei Klassifizierungsfehler (falsche Selbstzuschreibungen) auftreten, die für die Fragestellungen dieses Forschungsvorhabens von besonderer Bedeutung waren (vgl. Tabelle 43): Einerseits konnten die Versuchspersonen solche Items, die ihnen in der Fremdwahlphase aufgetragen wurden und die sie sich in der Selbstwahlphase nicht selber aussuchten (*aufgetragen*), als ursprünglich selbstgewählt klassifizieren. Andererseits konnten sie solche Items, die weder selbstgewählt noch aufgetragen wurden (*übrig geblieben*), als ursprünglich selbstgewählt klassifizieren. Wie aus Abbildung 43 hervorgeht, wurden aus den beiden Klassifizierungsfehlern Fehlerraten berechnet, indem die jeweilige Anzahl falscher Selbstzuschreibungen durch die korrespondierende Item-Gesamtzahl dividiert wurde (FSZ-Raten in %). Um die Tendenz zur falschen Selbstzuschreibung zu untersuchen, wurden die FSZ-Raten 1 und 2 miteinander kontrastiert. Da die Gesamtanzahl der aufgetragenen und übrig gebliebenen Items identisch war, bestand die Nullhypothese im vorliegenden Paradigma darin, dass 50% der falschen Selbstzuschreibungen auf aufgetragene und 50% auf übrig gebliebene Items zurückzuführen seien. Damit würden sich die FSZ-Raten 1 und 2 nicht bedeutsam voneinander unter-

scheiden. Es wurde angenommen, dass Selbstinfiltration dann vorliege, wenn die FSZ-Rate 1 kaum vertretbarer politischer Entscheidungen signifikant höher sei als die entsprechende FSZ-Rate 2.

Bezeichnung der FSZ-Raten		Berechnung der FSZ-Raten
FSZ-Rate 1	=	$\frac{\text{Anzahl falscher Selbstzuschreibungen (ursprünglich aufgetragen)}}{\text{Gesamtanzahl aufgetragener Items}}$
FSZ-Rate 2	=	$\frac{\text{Anzahl falscher Selbstzuschreibungen (ursprünglich übrig geblieben)}}{\text{Gesamtanzahl übrig gebliebener Items}}$

Abbildung 43. Dargestellt sind die beiden relevanten Raten falscher Selbstzuschreibungen (FSZ-Raten) und deren Berechnung.

Auf der Basis der aufbereiteten Daten wurde schließlich eine vierfaktorielle Kovarianzanalyse (ANKOVA) mit den Zwischensubjektfaktoren experimentelle Bedingung (Terror vs. Zahnschmerzen vs. Fernsehen) und Handlungskontrollmodus (Handlungs- vs. Lageorientiert) sowie den Innersubjekt- bzw. Messwiederholungsfaktoren Vertretbarkeit (niedrige vs. hohe Vertretbarkeit) und Auftragsquelle (aufgetragen vs. übrig geblieben) durchgeführt. Erneut wurde für die Variablen Selbstwert und Selbstregulationskompetenz kontrolliert. In Tabelle 44 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen der FSZ-Raten in Abhängigkeit von den genannten Faktoren wiedergegeben.

Tabelle 44. Rate falscher Selbstzuschreibungen der drei experimentellen Bedingungen und deren Standardabweichung in Abhängigkeit von dem Handlungskontrollmodus, der objektiven Auftragsquelle sowie der persönlichen Vertretbarkeit der politischen Entscheidungen.

		Terrorbedingung				Zahnschmerzbedingung				Fernsehbedingung			
		niedrige Vertretbarkeit		hohe Vertretbarkeit		niedrige Vertretbarkeit		hohe Vertretbarkeit		niedrige Vertretbarkeit		hohe Vertretbarkeit	
		a	ü	a	ü	a	ü	a	ü	a	ü	a	ü
LOM													
<u>M</u>		27.78	8.33	58.33	73.15	14.17	13.33	59.17	65.00	12.96	14.81	61.11	62.04
<u>(SD)</u>		(18.08)	(15.40)	(28.15)	(22.97)	(14.58)	(14.91)	(28.34)	(21.56)	(13.47)	(15.00)	(26.20)	(22.00)
HOM													
<u>M</u>		22.81	25.44	40.35	58.77	12.28	13.16	59.65	60.53	11.67	11.67	56.67	60.83
<u>(SD)</u>		(14.92)	(19.54)	(32.07)	(30.11)	(15.56)	(15.29)	(27.39)	(23.05)	(10.95)	(13.36)	(27.25)	(23.74)

Anmerkung. Objektive Auftragsquelle: a = aufgetragen (FSZ-Rate 1); ü = übrig geblieben (FSZ-Rate 2), HOM: Handlungsorientiert (nach Misserfolg); LOM: Lageorientiert (nach Misserfolg).

Die beschriebene Analyse erbrachte einen signifikanten Haupteffekt für den Faktor Vertretbarkeit, $F(1, 106) = 5.08$, $p < .03$, $\eta_p^2 = .05$: Politische Entscheidungen, die als vertretbar bewertet wurden ($M = 59.58$, $SD = 26.28$), wurden häufiger fälschlicherweise selbstzugeschrieben als kaum vertretbare politische Entscheidungen ($M = 15.64$, $SD = 15.91$). Vor dem Hintergrund der relevanten Fragestellungen war allerdings entscheidender, dass die Dreifachinteraktion der Faktoren Vertretbarkeit, Auftragsquelle und Bedingung hochsignifikant war, $F(2, 106) = 7.78$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .13$.

Unter Berücksichtigung der ausschließlich kaum vertretbaren politischen Entscheidungen, wurden abhängige T-Tests getrennt für die drei Bedingungen durchgeführt, deren deskriptive Statistiken Tabelle 45 zu entnehmen sind. Diese Analysen zeigten, dass die FSZ-Rate 1 bei den Probanden der Terrorbedingung marginal signifikant höher war als die FSZ-Rate 2, $t(36) = 1.95$, $p < .10$, $d = .45$. In der Zahnschmerz-, $t(38) = .00$, $p > .90$, $d = .00$, und Fernsehbedingung, $t(37) = -.28$, $p > .70$, $d = -.07$, konnten keine entsprechenden Unterschiede gefunden werden.

Tabelle 45. Rate falscher Selbstzuschreibungen der drei experimentellen Bedingungen und deren Standardabweichung (in Klammern) in Abhängigkeit von der objektiven Auftragsquelle sowie der persönlichen Vertretbarkeit der politischen Entscheidungen.

		persönliche Vertretbarkeit der politischen Entscheidungen				n
		kaum vertretbar		vertretbar		
		Objektive Auftragsquelle				
Bedingung		aufgetragen	übrig geblieben	aufgetragen	übrig geblieben	
	Terror	25.23	17.12	49.10	65.77	37
		(16.49)	(19.44)	(31.17)	(27.48)	
	Zahnschmerzen	13.25	13.25	59.40	62.82	39
		(14.90)	(14.90)	(27.52)	(22.12)	
	Fernsehen	12.28	13.16	58.77	61.40	38
(12.06)		(14.06)	(26.49)	(22.63)		

Anmerkung. aufgetragen: FSZ-Rate 1; übrig geblieben: FSZ-Rate 2.

Im Rahmen der vierfaktoriellen Kovarianzanalyse ergaben sich keine weiteren signifikanten Ergebnisse. Damit erreichte auch die vorhergesagte Vierfachinteraktion der Faktoren Vertretbarkeit, Auftragsquelle, Bedingung und Handlungskontrollmodus keine statistische Signifikanz, $F(2, 106) = 1.86$, $p > .15$, $\eta_p^2 = .03$.

Vor dem Hintergrund der Definition von Selbstinfiltration und der entsprechend formulierten Hypothese 4.1 wurde basierend auf den *kaum vertretbaren* politischen Entscheidungen eine dreifaktorielle Kovarianzanalyse (ANKOVA) durchgeführt. Als Zwischensubjektfaktoren wurden die experimentelle Bedingung sowie der Handlungskontrollmodus und als Innersubjektfaktor die Auftragsquelle in die Analyse aufgenommen.⁵⁸ Die gemäß der korrespondierenden Annahme vorhergesagte und in Abbildung 44 veranschaulichte Dreifachinteraktion der genannten Faktoren erreichte für die relevanten kaum vertretbaren politischen Entscheidungen statistische Signifikanz, $F(2, 106) = 3.67$, $p < .03$, $\eta_p^2 = .07$. Darüber hinaus erbrachten die Berechnungen keine weiteren bedeutsamen Ergebnisse.

⁵⁸ Für die Faktoren Selbstwert und Selbstregulationskompetenz wurde erneut kontrolliert.

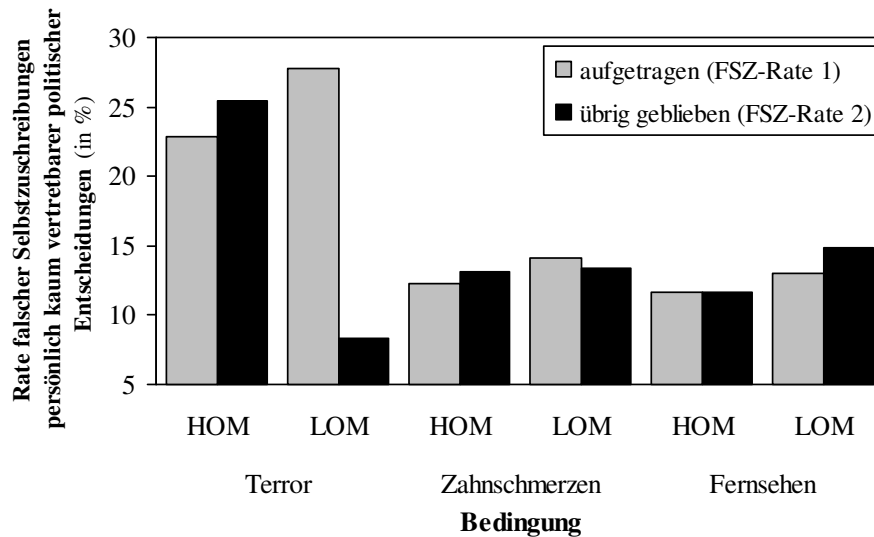


Abbildung 44. Rate falscher Selbstzuschreibungen der drei experimentellen Bedingungen in Abhängigkeit von dem Handlungskontrollmodus (HOM vs. LOM) und der objektiven Auftragsquelle der politischen Entscheidungen (aufgetragen vs. übrig geblieben). Dargestellt sind ausschließlich solche FSZ-Raten, die sich auf kaum vertretbare politische Entscheidungen beziehen.

Dass die weiter oben beschriebene, ausschließlich in der Terrorbedingung zu beobachtende marginal signifikant höhere FSZ-Rate 1 kaum vertretbarer Items im Vergleich zur FSZ-Rate 2 entsprechender Items wesentlich auf Lageorientierte der Terrorbedingung zurückzuführen war, zeigten getrennt für die drei Bedingungen und für Handlungs- und Lageorientierte berechnete abhängige T-Tests. Die Inferenzstatistiken dieser Analysen sind in Tabelle 46 dargestellt.

Tabelle 46. Ergebnisse der getrennt für die drei experimentellen Bedingungen und für Handlungs- vs. Lageorientierte berechneten abhängigen T-Tests in denen die FSZ-Raten 1 und 2 der kaum vertretbaren politischen Entscheidungen miteinander kontrastiert wurden.

Separierung	df	t	d
<u>Handlungsorientiert</u>			
Terror	18	-.50	-.15
Zahnschmerzen	18	-.22	-.06
Fernsehen	19	.00	.00
<u>Lageorientiert</u>			
Terror	17	3.58**	1.16
Zahnschmerzen	19	.25	.06
Fernsehen	17	-.42	-.13

*p < .05, **p < .01 (zweiseitig).

Hypothese 4.1 deutlich unterstützend zeigten lageorientierte Versuchspersonen der Terrorbedingung eine im Vergleich zur FSZ-Rate 2 hochsignifikant höhere FSZ-Rate 1, $t(17) = 3.58, p < .01, d = 1.16$ (vgl. Abbildung 44). Erwartungsgemäß lag ein solcher Unterschied weder bei den Handlungsorientierten der Terrorbedingung noch bei sowohl Handlungs- als auch Lageorientierten der beiden verbliebenen experimentellen Bedingungen vor. Deskriptive Statistiken der Analysen sind Tabelle 44 zu entnehmen (S. 129).

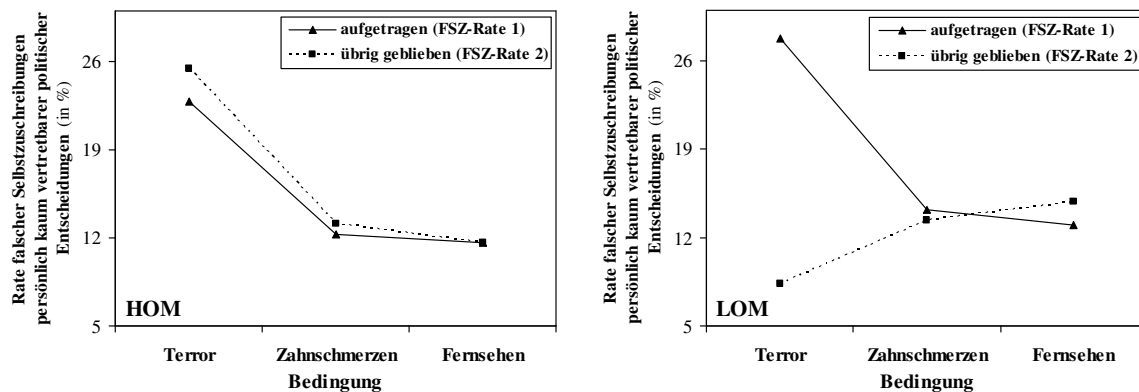


Abbildung 45. Rate falscher Selbstzuschreibungen der drei experimentellen Bedingungen in Abhängigkeit von der objektiven Auftragsquelle der politischen Entscheidungen (aufgetragen vs. übrig geblieben), getrennt für Handlungs- (links) und Lageorientierte (rechts) abgebildet. Dargestellt sind erneut ausschließlich solche FSZ-Raten, die sich auf kaum vertretbare politische Entscheidungen beziehen.

Das soeben beschriebene hypothesenkonforme Ergebnis wird mit Hilfe von Abbildung 45 veranschaulicht. Anhand der getrennt für handlungs- und lageorientierte Versuchspersonen dargestellten FSZ-Raten, die sich ausschließlich auf kaum vertretbare politische Entscheidungen beziehen, wird deutlich, dass Lageorientierte nicht etwa eine wesentlich höhere FSZ-Rate 1 kaum vertretbarer politischer Entscheidungen als Handlungsorientierte aufwiesen. Vielmehr war der größere Kontrast der FSZ-Raten 1 und 2 bei den lageorientierten Probanden auf deren im Vergleich zu Handlungsorientierten geringere FSZ-Rate 2 kaum vertretbarer politischer Entscheidungen zurückzuführen.

Die korrespondierenden Analysen bezüglich der *vertretbaren* politischen Entscheidungen werden nachfolgend in ökonomischer Weise beschrieben. Im Rahmen einer dreifaktoriellen Kovarianzanalyse (ANKOVA) mit den Zwischensubjektfaktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus sowie dem Innersubjektfaktor Auftragsquelle erreichte die relevante Dreifachinteraktion keine statistische Signifikanz, $F(2, 106) = .48, p > .60, \eta_p^2 = .01$. Abhängige T-Tests, die wiederum getrennt für die drei experimentellen Bedingungen und den Handlungskontrollmodus berechnet wurden, ergaben, dass sowohl Handlungs-, $t(18) = -3.33, p < .01, d = -.59$, als auch Lageorientierte, $t(17) = -2.35, p < .04, d = -.58$, nach der Terrorkonfrontation eine im Vergleich zur FSZ-Rate 1 hochsignifikant bzw. signifikant höhere FSZ-Rate 2 aufwiesen. In den beiden verbliebenen experimentellen Bedingungen zeigten weder handlungs- noch lageorientierte Probanden signifikante Unterschiede zwischen den beiden FSZ-Raten. Die Mittelwerte und Standardabweichungen, die diesen Analysen zugrunde lagen, sind erneut Tabelle 44 (S. 129) zu entnehmen.

Letztlich wurde zur weiteren Prüfung von Hypothese 4.1 noch ein vereinfachter Selbstinfiltrationsindex für jeden Probanden berechnet. Zu diesem Zweck wurden zunächst die FSZ-Raten 1 und 2 der ausschließlich kaum vertretbaren politischen Entscheidungen durch die korrespondierende Standardabweichung dividiert. Aus diesen beiden Werten wurde anschließend die Differenz gebildet. Der daraus resultierende vereinfachte Index für das Ausmaß der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen wurde als abhängige Variable in eine zweifaktorielle

Kovarianzanalyse (ANKOVA) mit den Faktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus aufgenommen. Für Selbstwert und Selbstregulationskompetenz wurde erneut im Sinne von Kovariaten statistisch kontrolliert. In hypothesenkonformer Weise ergab die beschriebene Analyse eine signifikante Interaktion der Faktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus, $F(2, 106) = 3.58, p < .04, \eta_p^2 = .06$: Wie auch anhand der bereits berichteten Befunde zu vermuten war, unterschieden sich Handlungs- und Lageorientierte in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung bedeutsam in der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen voneinander. Weitere signifikante Ergebnisse ergab die Analyse nicht. In Tabelle 47 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen des beschriebenen Index in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus dargestellt.

Tabelle 47. Ausmaß der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen und dessen Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus. Grundlage der Statistiken ist der beschriebene vereinfachte Selbstinfiltrationsindex.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Handlungskontrollmodus	HOM	-.11 (1.44)	19	-.02 (1.08)	19	.03 (1.27)	20
	LOM	1.27 (1.45)	18	.09 (.93)	20	-.08 (1.18)	18

Da unter Berücksichtigung der differenziert formulierten Hypothese 4.1 auch Unterschiede zwischen entweder Handlungs- oder Lageorientierten der drei experimentellen Bedingungen interessierten, wurde getrennt für Handlungs- und Lageorientierte jeweils eine einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) mit dem Faktor Bedingung und dem vereinfachten Selbstinfiltrationsindex als abhängige Variable berechnet.



Abbildung 46. Ausmaß der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus. Grundlage der Darstellung ist erneut der vereinfachte Selbstinfiltrationsindex.

Gemäß den Erwartungen ergab die Analyse bezüglich der handlungsorientierten Probanden keinen signifikanten Haupteffekt des Faktors Bedingung, $F(2, 55) = .06, p > .90, \eta_p^2 = .00$: Die Handlungsorientierten der drei experimentellen Bedingungen unterschieden sich im Ausmaß der Selbstinfiltration nicht voneinander. Die korrespondierende Annahme ebenfalls deutlich bestätigend ergab die Analyse bezüglich der lageorientierten Versuchspersonen dagegen einen hochsignifikanten Haupteffekt des Faktors Bedingung, $F(2, 53) = 6.85, p < .01, \eta_p^2 = .21$. Scheffé-Tests ($\alpha = .05$) zeigten, dass die Lageorientierten der Terrorbedingung eine signifikant bzw. hochsignifikant höhere Selbstinfiltrationstendenz aufwiesen als die der Zahnschmerz- ($p < .02$) und Fernsehbedingung ($p < .01$). Wie auch anhand von Abbildung 46 zu vermuten ist, unterschieden sich die lageorientierten Probanden der beiden Referenzgruppen in der Selbstinfiltrationstendenz nicht bedeutsam voneinander ($p > .90$).

Expliziter und impliziter negativer Affekt (Vor- & Nachtestung)

Expliziter negativer Affekt. Zunächst wurden sowohl bezüglich der Vor- als auch der Nachtestung des expliziten negativen Affekts die Stimmungswörter-Items, die herabregulierten negativen Affekt repräsentierten, umgepolt. Anschließend wurde ein Mittelwert aus den Items der Vortestung gebildet, der das Ausmaß des expliziten negativen Affekts zum ersten Messzeitpunkt – also vor der experimentellen Manipulation – darstellte. Ein weiterer wurde aus den Items der Nachtestung berechnet, der wiederum das Ausmaß des expliziten negativen Affekts zum zweiten Messzeitpunkt – demzufolge nach der Konfrontation mit Terror vs. Zahnschmerzen vs. Fernsehen – wiedergab.

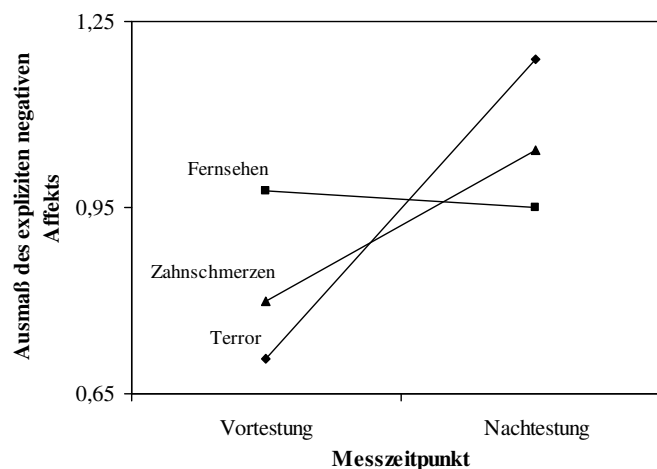


Abbildung 47. Ausmaß des expliziten negativen Affekts in Abhängigkeit von dem Messzeitpunkt und der experimentellen Bedingung.

Basierend auf diesen beiden Indikatoren wurde eine dreifaktorielle Kovarianzanalyse (ANKOVA) mit dem Innersubjekt- bzw. Messwiederholungsfaktor Messzeitpunkt (Vor- vs. Nachtestung) und den beiden Zwischensubjektfaktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus durchgeführt. Für die Variablen Selbstwert und Selbstregulationskompetenz wurde im Sinne von Kovariaten kontrolliert. Die inferenzstatistischen Ergebnisse der Analyse sind in Tabelle 48 dargestellt. Der Innersubjektfaktor Messzeitpunkt erreichte marginal statistische Signifikanz, $F(1, 106) = 3.26, p < .10, \eta_p^2 = .03$. Der explizite negative Affekt war nach der bedingungsspezifischen Konfrontation ($M = 1.06, SD = .53$) unabhängig von der experimentellen Manipulation und dem

Handlungskontrollmodus tendenziell höher als vor der entsprechenden Konfrontation ($M = .83$, $SD = .44$).

Tabelle 48. Inferenzstatistiken der dreifaktoriellen Kovarianzanalyse mit dem Innersubjektfaktor Messzeitpunkt (Vor- vs. Nachtestung des expliziten negativen Affekts) und den beiden Zwischensubjektfaktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus.⁵⁹

Quelle	df	F	η_p^2
Zwischensubjekteffekte			
Bedingung (B)	2	.39	.01
Handlungskontrollmodus (H)	1	2.83	.03
B x H	2	3.21*	.06
Fehler	106	(.29)	
Innersubjekteffekte			
Messzeitpunkt des expliziten Affekts (M)	1	3.26	.03
M x B	2	7.90**	.13
M x H	1	.15	.00
M x B x H	2	.74	.01
Fehler	106	(.13)	

Anmerkung. Die Werte in Klammern repräsentieren die sog. *mean square errors*.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Zurückzuführen war der beschriebene marginal signifikante Haupteffekt auf die hochsignifikante Interaktion der Faktoren Messzeitpunkt und Bedingung, die in Abbildung 47 dargestellt ist, $F(2, 106) = 7.90$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .13$. Wie postuliert (Hypothese 4.2) veränderte sich das Ausmaß expliziten negativen Affekts von der Vor- zur Nachtestung in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation.

Vor dem Hintergrund der differenziert formulierten Hypothese 4.2 wurden abhängige T-Tests getrennt für die drei Bedingungen durchgeführt (vgl. Rosenthal & Rosnow, 1985), deren Ergebnisse die Annahme deutlich unterstützen: Sowohl in der Terror-, $t(36) = -5.58$, $p < .01$, $d = -1.13$, als auch in der Zahnschmerzbedingung, $t(38) = -2.84$, $p < .01$, $d = -.48$, stieg der explizite negative Affekt von der Vor- zur Nachtestung hochsignifikant an. Dagegen stieg er wie vorhergesagt in der Fernsehbedingung nicht an, $t(37) = .38$, $p > .70$, $d = .06$. Deskriptive Statistiken dieser Analysen sind in Tabelle 49 dargestellt.

⁵⁹ Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden die nicht-relevanten Statistiken bezüglich der Kovariate Selbstwert und Selbstregulationskompetenz nicht berichtet.

Tabelle 49. Ausmaß des expliziten negativen Affekts und dessen Standardabweichung in Abhängigkeit von dem Messzeitpunkt und der experimentellen Manipulation.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Messzeitpunkt	Vor- Testung	.71 (.35)	37	.80 (.41)	39	.98 (.52)	38
	Nach- Testung	1.19 (.49)		1.04 (.58)		.95 (.50)	

Hypothesenunabhängig ergab die oben beschriebene Kovarianzanalyse zusätzlich noch einen marginal signifikanten Zwischensubjekteffekt für den Faktor Handlungskontrollmodus, $F(1, 106) = 2.83$, $p < .10$, $\eta_p^2 = .03$. Die lageorientierten Versuchspersonen ($M = 1.04$, $SD = .48$) wiesen unabhängig von der experimentellen Manipulation und dem Messzeitpunkt ein marginal höheres Ausmaß expliziten negativen Affekts auf als die handlungsorientierten Probanden ($M = .86$, $SD = .48$).

Zudem zeigte sich noch – ebenfalls hypothesenunabhängig – eine signifikante Interaktion der beiden Zwischensubjektfaktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus, $F(2, 106) = 3.21$, $p < .05$, $\eta_p^2 = .06$. Um dieses Ergebnis explorativ weiter zu beleuchten, wurde zunächst ein Mittelwert aus den Werten der Vor- und Nachtestung expliziten negativen Affekts gebildet. Dieser floss als abhängiges Maß in getrennt für die drei Bedingungen berechnete unabhängige T-Tests mit dem Faktor Handlungskontrollmodus ein. Die Analysen ergaben in Bezug auf die Terrorbedingung, dass Lageorientierte lediglich auf deskriptivem Niveau ein höheres Ausmaß expliziten negativen Affekts berichteten als Handlungsorientierte, $t(35) = -1.40$, $p > .15$, $d = -.47$. Dagegen war der explizite negative Affekt der Lageorientierten in der Zahnschmerzbedingung wiederum unabhängig vom Messzeitpunkt hochsignifikant stärker ausgeprägt als der der Handlungsorientierten derselben Bedingung, $t(37) = -3.92$, $p < .01$, $d = -1.25$.

Tabelle 50. Ausmaß des expliziten negativen Affekts (über beide Messzeitpunkte gemittelt) und dessen Standardabweichung in Abhängigkeit von der experimentellen Bedingung und dem Handlungskontrollmodus.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>	<u>M</u> (<u>SD</u>)	<u>n</u>
Handlungs- kontrollmodus	HOM	.87 (.29)	19	.69 (.34)	19	1.00 (.93)	20
	LOM	1.03 (.38)	18	1.14 (.38)	20	.93 (.39)	18

Letztlich unterschieden sich die handlungs- und lageorientierten Versuchspersonen, die sich mit Fernsehen auseinandersetzten, nicht im Ausmaß expliziten negativen Affekts voneinander, $t(36) = .49$, $p > .30$, $d = .10$. Mittelwerte und Standardabweichungen des Ausmaßes expliziten negativen Affekts sind – gemittelt über die beiden Messzeitpunkte – getrennt für die Faktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus in Tabelle 50 dargestellt.

Gemäß den in Tabelle 42 aufgeführten Statistiken (S. 127) korrelierten die Ausprägungen expliziten negativen Affekts zu beiden Messzeitpunkten weder in der Gesamtstichprobe noch in der Terrorbedingung mit dem beschriebenen vereinfachten Gesamtindex der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen. Es zeigte sich außerdem, dass dieser Index weder in der Gesamtstichprobe noch in der Terrorbedingung mit dem Differenzwert, der als Repräsentant der Prä-Post-Veränderungen expliziten negativen Affekts berechnet wurde, korrelierte. Unter Berücksichtigung dieser Ergebnisse konnte hypothesenunabhängig angenommen werden, dass die analysierten und berichteten Veränderungen expliziten negativen Affekts weder in der Gesamtstichprobe zwischen der experimentellen Manipulation und der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen noch in der Terrorbedingung zwischen der Ausprägung der Selbstregulations-effizienz und dem Ausmaß der Selbstinfiltration mediierten.

Um in explorativer Weise zu prüfen, ob der Prä-Post-Differenzwert expliziten negativen Affekts einen moderierenden Einfluss auf den Zusammenhang zwischen der experimentellen Manipulation und dem Ausmaß der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen hatte, wurden hierarchische Regressionen (Aiken & West, 1991) gemäß dem in Abbildung 10 (S. 46) dargestellten Prinzip berechnet. In diesen fungierte der vereinfachte Selbstinfiltrationsindex als Kriterium. Als erster Prädiktor wurde in einem ersten Analyseschritt jeweils eine Kombination der experimentellen Bedingungen (Terror vs. Fernsehen oder Terror vs. Zahnschmerzen/Fernsehen) in die Gleichungen aufgenommen. Als zweiter Prädiktor wurde in einem zweiten Schritt zusätzlich der zentrierte Prä-Post-Differenzwert expliziten negativen Affekts genutzt. Schließlich wurde als dritter Prädiktor im dritten Analyseschritt noch das Produkt der beiden ersten Prädiktoren in die Regressionsgleichungen aufgenommen. In keiner der Analysen unterschied sich das Regressionsgewicht dieses Interaktionsterms statistisch signifikant von Null. Damit wurde der Zusammenhang zwischen der experimentellen Manipulation und der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen nicht durch die Veränderungen im expliziten negativen Affekt moderiert.

Impliziter negativer Affekt. Im Gegensatz zu dem Maß, welches zur Erfassung des expliziten negativen Affekts in dieser vierten Studie eingesetzt wurde, mussten zur Analyse der Veränderungen des impliziten negativen Affekts von der Vor- zur Nachtestung keine Stimmungswörter-Items umgepolt werden, da ausschließlich negativer Affekt und nicht herabregulierten negativer Affekt gemessen wurde. Entsprechend wurden die Items – getrennt für die Vor- und Nachtestung – zunächst über die sinnlosen Wörter gemittelt, um anschließend einen Gesamtmittelwert berechnen zu können, der das Ausmaß des impliziten negativen Affekts entweder zum ersten oder zum zweiten Messzeitpunkt repräsentierte. Vorbereitende Analysen mittels des Box's M-Test zeigten, dass die beobachteten Kovarianz-Matrizen der abhängigen Variable zwischen den Gruppen unterschiedlich waren. In Abhängigkeit davon ergab der Levene-Test ungleiche Fehlervarianzen der Nachtestung des impliziten negativen Affekts. Diese mangelnden Homogenitäten konnten mittels des von Winer (1971) für den vorliegenden Datentyp empfohlenen dekadischen Logarithmus' (Logarithmus zur Basis 10), der auf die Werte der Vor- und Nachtestung des impliziten negativen Affekts angewendet wurde, verringert, aber nicht beseitigt werden.⁶⁰ Auf der

⁶⁰ Box's M-Test: $p > .10$; Levene-Test: $p > .10$ für die Nachtestung des impliziten negativen Affekts (nach der beschriebenen Transformation).

Grundlage der transformierten Werte wurde eine dreifaktorielle Kovarianzanalyse (ANKOVA) mit dem Innersubjekt- bzw. Messwiederholungsfaktor Messzeitpunkt (Vor- vs. Nachtestung) und den beiden Zwischensubjektfaktoren experimentelle Bedingung und Handlungskontrollmodus durchgeführt. Erneut wurde aus sowohl inhaltlichen als auch statistischen Gründen für Selbstwert und Selbstregulationskompetenz kontrolliert.

Tabelle 51. Inferenzstatistiken der dreifaktoriellen Kovarianzanalyse mit dem Innersubjektfaktor Messzeitpunkt (Vor- vs. Nachtestung des impliziten negativen Affekts) und den beiden Zwischensubjektfaktoren Bedingung und Handlungskontrollmodus.⁶¹

Quelle	df	F	η_p^2
Zwischensubjekteffekte			
Bedingung (B)	2	1.35	.03
Handlungskontrollmodus (H)	1	.05	.00
B x H	2	1.71	.03
<i>Fehler</i>	106	(.02)	
Innersubjekteffekte			
Messzeitpunkt des impliziten Affekts (M)	1	.06	.00
M x B	2	5.04**	.09
M x H	1	.47	.00
M x B x H	2	.52	.01
<i>Fehler</i>	106	(.00)	

Anmerkung. Die Werte in Klammern repräsentieren die sog. *mean square errors*.

* $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig).

Aus Tabelle 51 geht hervor, dass sich mittels der beschriebenen Analyse eine hochsignifikante Interaktion der Faktoren Messzeitpunkt und Bedingung ergab, $F(2, 106) = 5.04$, $p < .01$, $\eta_p^2 = .09$. Wie auch aufgrund von Abbildung 48 zu vermuten ist, veränderte sich das Ausmaß impliziten negativen Affekts von der Vor- zur Nachtestung in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation.

⁶¹ Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden die nicht-relevanten Statistiken bezüglich der Kovariate Selbstwert und Selbstregulationskompetenz erneut nicht berichtet.

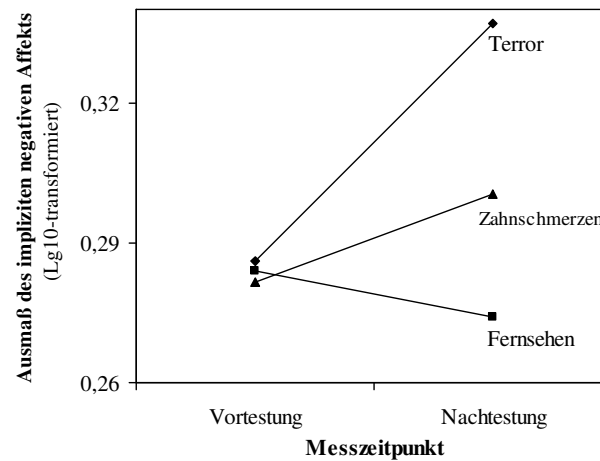


Abbildung 48. Lg10-transformiertes Ausmaß des impliziten negativen Affekts in Abhängigkeit von dem Messzeitpunkt und der experimentellen Bedingung.

Unter Berücksichtigung der differenziert formulierten Hypothese 4.3 wurden abhängige T-Tests getrennt für die drei Bedingungen durchgeführt, deren Ergebnisse die Annahme teilweise unterstützen: Zwar stieg der implizite negative Affekt in der Terrorbedingung von der Vor- zur Nachtestung hochsignifikant an, $t(36) = -3.24$, $p < .01$, $d = -.50$, dagegen konnte ein entsprechender Anstieg in der Zahnschmerzbedingung lediglich auf deskriptivem Niveau beobachtet werden, $t(38) = -1.35$, $p > .15$, $d = -.19$. In hypothesenkonformer Weise ergab sich kein Anstieg impliziten negativen Affekts in der Fernsehbedingung, $t(37) = 1.06$, $p > .20$, $d = .12$. Deskriptive Statistiken dieser Analysen sind in Tabelle 52 dargestellt.

Tabelle 52. Lg10-transformiertes Ausmaß impliziten negativen Affekts und dessen Standardabweichung in Abhängigkeit von dem Messzeitpunkt und der experimentellen Manipulation.

		Bedingung					
		Terror		Zahnschmerzen		Fernsehen	
		<u>M</u>	<u>n</u>	<u>M</u>	<u>n</u>	<u>M</u>	<u>n</u>
		(<u>SD</u>)		(<u>SD</u>)		(<u>SD</u>)	
Messzeitpunkt	Vor-Testung	.29 (.09)	37	.28 (.09)	39	.28 (.08)	38
	Nach-Testung	.34 (.11)		.30 (.12)		.27 (.09)	

Hypothesenunabhängig ergab die oben beschriebene Kovarianzanalyse zusätzlich noch, dass sich handlungs- und lageorientierte Versuchspersonen in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation zumindest auf deskriptivem Niveau im impliziten negativen Affekt unabhängig vom Messzeitpunkt voneinander unterschieden haben, $F(2, 106) = 1.71$, $p > .15$, $\eta_p^2 = .03$. Um diese Tendenzen explorativ weiter zu beleuchten, wurde zunächst ein Mittelwert aus den transformierten Werten der Vor- und Nachtestung des impliziten negativen Affekts gebildet. Dieser wurde als abhängiges Maß in getrennt für die drei Bedingungen berechnete unabhängige T-Tests mit dem Faktor Handlungskontrollmodus aufgenommen. Die Analysen zeigten lediglich, dass Handlungsorientierte in der Terrorbedingung ($M = .34$, $SD = .09$) ein marginal signifikant

höheres Ausmaß impliziten negativen Affekts aufwiesen als Lageorientierte derselben Bedingung ($M = .28$, $SD = .08$), $t(35) = 1.84$, $p < .10$, $d = .70$.

Entsprechend den in Tabelle 42 dargestellten Ergebnissen (S. 127) korrelierten die Ausprägungen impliziten negativen Affekts zu beiden Messzeitpunkten weder in der Gesamtstichprobe noch in der Terrorbedingung mit dem beschriebenen vereinfachten Gesamtindex der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen. Darüber hinaus korrelierte dieser Index weder in der Gesamtstichprobe noch in der Terrorbedingung mit dem Differenzwert, der als Repräsentant der Prä-Post-Veränderungen impliziten negativen Affekts berechnet wurde. Unter Berücksichtigung dieser Ergebnisse konnte – ähnlich wie in Bezug auf expliziten negativen Affekt – hypothesenunabhängig angenommen werden, dass die analysierten und berichteten Veränderungen impliziten negativen Affekts weder in der Gesamtstichprobe zwischen der experimentellen Manipulation und der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen noch in der Terrorbedingung zwischen der Ausprägung der Selbstregulationseffizienz und dem Ausmaß der Selbstinfiltration mediieren.

Um ebenfalls in Anlehnung an die Ergebnisse bezüglich expliziten negativen Affekts in explorativer Weise zu prüfen, ob der Prä-Post-Differenzwert impliziten negativen Affekts einen moderierenden Einfluss auf den Zusammenhang zwischen der experimentellen Manipulation und dem Ausmaß der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen habe, wurden hierarchische Regressionen berechnet. In diesen wurde der vereinfachte Selbstinfiltrationsindex als Kriterium verwendet. Als erster Prädiktor wurde in einem ersten Analyseschritt jeweils eine Kombination der experimentellen Bedingungen (Terror vs. Fernsehen oder Terror vs. Zahnschmerzen/Fernsehen) in die Gleichungen aufgenommen. Als zweiter Prädiktor wurde in einem zweiten Schritt zusätzlich der zentrierte Prä-Post-Differenzwert impliziten negativen Affekts genutzt. Letztlich wurde als dritter Prädiktor im dritten Analyseschritt noch das Produkt der beiden zunächst einzeln berücksichtigten Prädiktoren in die Regressionsgleichungen aufgenommen. In keiner der Analysen unterschied sich das Regressionsgewicht dieses Interaktionsterms statistisch signifikant von Null. Damit wurde der Zusammenhang zwischen der experimentellen Manipulation und der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen auch nicht durch die Veränderungen impliziten negativen Affekts moderiert.

Zur Bedeutung des Selbstwerts und der Selbstregulationskompetenz für die Konsequenzen der Terrorkonfrontation

Wie in Experiment 2 auch wurden in dieser vierten Untersuchung in allen Analysen, in denen eine Kontrolle für Variablen möglich war, die Ausprägungen des Selbstwerts und der Selbstregulationskompetenz als Kovariate aufgenommen. Gemäß den Erwartungen ergaben sich sowohl innerhalb des Selbstinfiltrationsparadigmas als auch in Bezug auf die affektiven Konsequenzen der experimentellen Manipulation keinerlei bedeutsame bzw. relevante Unterschiede zu den Analysen, in denen nicht für die beiden Variablen kontrolliert wurde. Zur Verdeutlichung dieser Überlappung sind in Tabelle 53 beispielhaft die Inferenzstatistiken von Analysen des Einflusses der experimentellen Manipulation und des Handlungskontrollmodus auf die Selbstinfiltration politischer Entscheidungen in Auszügen dargestellt. Die Ergebnisse bezüglich der relevanten Dreifachinteraktion der Analyse, in denen für Selbstwert und Selbstregulationskompetenz kontrolliert wurde (ANKOVA), werden in der Tabelle mit solchen Ergebnissen kontrastiert, die eine Analyse erbrachte, in denen für die genannten Variablen nicht kontrolliert wurde (ANOVA). Wie Tabelle 53 zu entnehmen ist, unterschieden sich die Ergebnisse der Kovarianzanalyse und die der Varianzanalyse hinsichtlich der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen in Bezug auf die relevante Dreifachinteraktion der Faktoren

Bedingung, Handlungskontrollmodus und Quelle der politischen Entscheidungen augenscheinlich nicht voneinander.

Tabelle 53. Kontrastierung der Kovarianzanalyse (ANKOVA) mit der Varianzanalyse (ANOVA) zu der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen. Als Zwischensubjektfaktoren wurden die experimentelle Bedingung und der Handlungskontrollmodus und als Innersubjektfaktor die Quelle der politischen Entscheidung aufgenommen. Im Rahmen der Kovarianzanalyse wurde für die Faktoren Selbstwert und Selbstregulationskompetenz kontrolliert.

	ANKOVA	ANOVA
Interaktion Bedingung x Handlungskontrollmodus x Quelle der politischen Entscheidung		
F	3.67	4.02
p	.029	.021
η_p^2	.07	.07

Aufgrund der Überlappung der Ergebnisse der Kovarianz- und Varianzanalysen, die in Bezug auf die verbliebenen abhängigen Maße ähnlich deutlich war, werden weitere Befunde, die aus Analysen resultierten, in denen die genannten Variablen nicht als Kovariate aufgenommen wurden, auch nicht berichtet.

Diskussion

Gemäß den Erwartungen sowie den erwähnten Befunden der Experimente 2 und 3 unterschieden sich Handlungs- und Lageorientierte im zentralen abhängigen Maß dieser Untersuchung, nämlich in der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen, ausschließlich nach der Terrorkonfrontation voneinander. Entsprechende Unterschiede lassen sich dahingehend interpretieren, dass Terrorismus als bedingungsspezifischer Inhalt eine erhebliche Selbstrelevanz aufweist. Die vorhergesagten ähnlichen Reaktionstendenzen Handlungs- und Lageorientierter nach der Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen sind ein weiterer Hinweis darauf, dass der Selbstbezug der Inhalte und weniger deren Potential, negativen Affekt auszulösen, kritisch für den in Abhängigkeit von der Selbstregulationseffizienz variierenden Einsatz unterschiedlicher Abwehrmechanismen ist. Letztlich bestätigen die korrespondierenden Ergebnisse die bereits wiederholt geprüfte PSI-theoretische Annahme, eine gut entwickelte Selbstregulationseffizienz komme erst dann zum Tragen, wenn sie benötigt werde, also nicht unter neutralen Bedingungen (z. B. Kazén et al., 2005). Weitere Erkenntnisse bezüglich der Qualität der Unterschiede zwischen den drei bedingungsspezifischen Inhalten ließen sich aus der näheren Betrachtung der affektiven Konsequenzen der experimentellen Manipulation ableiten. Diese werden weiter unten diskutiert.

In Anlehnung an die Ergebnisse der zweiten Studie wurde in diesem abschließenden Experiment die Bedeutung des Selbstwerts und der Selbstregulationskompetenz (Kuhl, 2001) für die unterschiedlichen, in Abhängigkeit vom Handlungskontrollmodus variierenden Abwehrstrategien zur Bewältigung der Terrorkonfrontation untersucht. Die korrespondierenden Befunde der zweiten Untersuchung sowie die in Kapitel 1 erläuterte Differenzierung zwischen den drei genannten Persönlichkeitsmerkmalen unterstützend konnte nachgewiesen werden, dass der moderierende Einfluss des Handlungskontrollmodus auf die Zusammenhänge zwischen der experimentellen Manipulation und den verwendeten abhängigen Maßen unabhängig von dem Selbstwert und der Selbstregulationskompetenz der Probanden auftritt: Es zeigte sich, dass die

Ergebnisse von Analysen, in denen die zuletzt genannten Variablen als Kovariate berücksichtigt wurden, nahezu identisch mit den Befunden solcher Analysen waren, in denen keine entsprechende Kontrolle erfolgte. Demzufolge scheint die in Abhängigkeit vom Handlungskontrollmodus variierende Bewältigung des Bewusstseins der terroristischen Bedrohung ausschließlich auf Unterschieden zwischen Handlungs- und Lageorientierten in ihrer Selbstregulationseffizienz und nicht auf solchen in ihrer Selbstregulationskompetenz oder in ihrem Selbstwert zu basieren. Trotz der Differenzierung zwischen den drei Persönlichkeitsmerkmalen weisen sie gewisse Überlappungen bzw. Gemeinsamkeiten auf: Wie schon im zweiten Experiment korrelierten die Ausprägungen der Probanden auf den genannten Variablen alle signifikant positiv miteinander. Einschränkend muss an dieser Stelle auf die – auch im Vergleich zur zweiten Untersuchung (vgl. S. 67) – niedrige Reliabilität des zur Erfassung der Selbstregulationskompetenz eingesetzten Selbstzugangsfragebogens (Quirin, 2004; Quirin et al., 2008) hingewiesen werden (vgl. S. 126). Die sich auf dieses Maß beziehenden Ergebnisse sind daher unter Vorbehalt zu interpretieren.

Die zentrale abhängige Variable in dieser vierten Studie bestand in der Erfassung der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen. Wie einleitend ausführlich dargestellt wurde – Untersuchungen von Kuhl und Kazén (1994), Kazén et al. (2003) sowie von Baumann et al. (2005) einbeziehend – die Ausprägung entsprechender Tendenzen als ein Hinweis auf das Ausmaß der Selbstbeteiligung an der Bewältigung der Terrorkonfrontation interpretiert. Vor dem Hintergrund der Differenzierung zwischen selbstunabhängigen vs. selbstabhängigen Abwehrstrategien (S. 24) wurde eine erhöhte Selbstinfiltrationstendenz darüber hinaus als ein selbstunabhängiger Bewältigungsmechanismus definiert. Die nicht-signifikante Vierfachinteraktion der korrespondierenden Analyse berücksichtigend konnte Hypothese 4.1 weitestgehend bestätigt werden: Gemäß der gängigen Operationalisierung der Selbstinfiltrationstendenz wiesen die lageorientierten Probanden der Terrorbedingung eine höhere Selbstzuschreibungsfehlerrate persönlich kaum vertretbarer aufgetragener bzw. fremdinduzierter politischer Entscheidungen im Vergleich zur Selbstzuschreibungsfehlerrate ebenfalls kaum vertretbarer, jedoch übrig gebliebener Entscheidungen, die als Referenzwert diente, auf (vgl. Baumann et al., 2005; Kazén et al., 2003). Dieses Ergebnis lässt sich dahingehend interpretieren, dass Lageorientierte nach der Auseinandersetzung mit der Terrorgefahr lediglich in eingeschränkter Weise auf das Extensionsgedächtnis (Kuhl, 2001) zugreifen können. Ein entsprechend verminderter Zugriff erschwert eine Selbstkompatibilitätsprüfung, also einen Abgleich der externalen Meinungen, Absichten und Werte mit integrierten Selbstrepräsentationen. In Anlehnung an Heidegger (1927/2006) und an die Definition selbstunabhängiger Abwehrmechanismen treiben Lageorientierte damit der Entfremdung von eigenen selbstkongruenten politischen Meinungen und Einstellungen gewissermaßen zu. Sie orientieren sich unbewusst und stereotypenhaft stärker an äußeren Erwartungen. Dagegen war die Rate falscher Selbstzuschreibungen kaum vertretbarer aufgetragener politischer Entscheidungen im Vergleich zur Referenzrate kaum vertretbarer übrig gebliebener politischer Entscheidungen bei Handlungsorientierten nach der Terrorkonfrontation nicht erhöht: Sie weisen nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus keine reduzierte Selbstbeteiligung an der Handlungssteuerung auf. Diese Aufrechterhaltung – bzw. gemäß den Ergebnissen der dritten Studie sogar Steigerung – des Selbstzugangs ermöglicht Personen mit einer hohen Selbstregulationseffizienz, sich von sozial-konformen und stereotypenhaften Tendenzen in autonomer Weise abzulösen. Erwartungsgemäß zeigten weder die handlungs- noch die lageorientierten Probanden der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung eine im Vergleich zur Referenzrate erhöhte Selbstzuschreibungsfehlerrate kaum vertretbarer aufgetragener politischer Entscheidungen. Wiederum die Definition selbstabhängiger vs. selbstunabhängiger Abwehrtendenzen und die ihnen in postulierter Weise zugrunde liegenden Mechanismen

berücksichtigend deutet dieses Ergebnis darauf hin, dass weder die Konfrontation mit neutralen noch die mit nicht-selbstbezogenen aversiven Inhalten zu einer Aktivierung des entweder meta- oder katastatischen Regulationsmodus führt: Lediglich die Auseinandersetzung mit selbst-relevanten aversiven Bedingungen mündet als Konsequenz der Aktivierung des katastatischen Regulationsmodus in eine gesteigerte Selbstinfiltration politischer Entscheidungen. Um weiterhin nachweisen zu können, dass die Terrorkonfrontation bei Lageorientierten explizit eine Verringerung der Selbstbeteiligung im Vergleich zur Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen und Fernsehen bewirke, wurde ein vereinfachter Selbstinfiltrationsindex aus der Differenz der beiden relevanten, durch die jeweilige Standardabweichung dividierten Selbstzuschreibungsfehlerraten gebildet. Analysen, die auf der Grundlage dieses Indexes durchgeführt wurden, bestätigen Hypothese 4.1 ebenfalls: Ausschließlich die lageorientierten Versuchspersonen wiesen nach der Auseinandersetzung mit Terrorismus eine erheblich höhere Differenz zwischen den beiden Selbstzuschreibungsfehlerraten auf als nach der Konfrontation mit den Kontrollstimuli. Dieser Befund deutet zudem darauf hin, dass der als selbstunabhängig definierte Abwehrmechanismus in einer – wiederum im Vergleich zu den Kontrollbedingungen – gesteigerten Orientierung an externalen politischen Meinungen und Einstellungen besteht. Wie postuliert unterschieden sich die handlungsorientierten Probanden der drei experimentellen Bedingungen nicht in dem beschriebenen vereinfachten Selbstinfiltrationsindex voneinander. Demnach verringert sich das Ausmaß der Selbstbeteiligung bei ihnen als Reaktion auf die Terrorkonfrontation unter Berücksichtigung der Ausprägungen in den Referenzbedingungen nicht. Hypothesenunabhängig zeigte sich, dass die Selbstzuschreibungsfehlerrate politischer Entscheidungen unabhängig von dem ursprünglichen Auftragsstatus, dem Handlungskontrollmodus und der experimentellen Manipulation für persönlich *vertretbare* politische Entscheidungen höher war als für persönlich *kaum vertretbare* Entscheidungen. Dieser Befund repliziert die Ergebnisse der Untersuchungen von beispielsweise Baumann und Kuhl (2003) sowie von Kazén et al. (2003). Er lässt sich dahingehend interpretieren, dass persönlich vertretbare politische Entscheidungen aufgrund ihrer höheren Selbstkongruenz und Selbstakzeptanz häufiger mit den ursprünglich selbstgewählten Entscheidungen verwechselt werden als kaum vertretbare Entscheidungen (Kazén et al., 2003). Persönlich vertretbare politische Entscheidungen können aufgrund ihres höheren *intrinsischen Wertes* (Baumann & Kuhl, 2003) und dem damit einhergehenden größeren *Identifikationspotential* (Baumann, 1999) scheinbar leichter in das Selbstsystem integriert werden. Darüber hinaus zeigte sich, dass die Selbstzuschreibungsfehlerrate aufgetragener politischer Entscheidungen bei den lageorientierten Probanden der Terrorbedingung lediglich in Bezug auf kaum vertretbare Entscheidungen im Vergleich zur Referenzfehlerrate erhöht war. Eine entsprechende Diskrepanz lag bei persönlich vertretbaren politischen Entscheidungen nicht vor. Die nicht signifikante Dreifachinteraktion der korrespondierenden Analyse einbeziehend wiesen sowohl Handlungs- als auch Lageorientierte der Terrorbedingung im Gegenteil sogar bedeutsam höhere Selbstzuschreibungsfehlerraten *vertretbarer übrig gebliebener* politischer Entscheidungen im Vergleich zur Rate *vertretbarer aufgetragener* Entscheidungen auf. Das ausschließlich bezüglich kaum vertretbarer politischer Entscheidungen vorliegende *Selbstdiskriminationsdefizit* (Baumann, 1999) stützt die einleitend beschriebene Annahme, dass es sich bei diesem um eine Selbstinfiltration und nicht um eine Identifikation handle. Zusammenfassend stellen die diskutierten Ergebnisse eine wichtige Ergänzung der Befunde dar, die aus dem in der dritten Untersuchung eingesetzten Extensionsgedächtnis-Beteiligungs-Test (EGBT) resultierten (vgl. S. 113): Mit Hilfe des EGBT ergaben sich erhebliche Hinweise darauf, dass die Aktivierung des metastatischen Regulationsmodus mit einem gesteigerten Zugriff auf das Selbstsystem einhergeht. Gemäß den soeben erörterten Befunden scheint die Aktivierung des katastatischen Regulationsmodus dagegen mit einem verringerten Selbstzugang assoziiert zu sein.

Die erwartungswidrigen Ergebnisse bezüglich der affektiven Konsequenzen der Terrorkonfrontation aus der dritten Untersuchung waren gegebenenfalls auf eine zu geringe Power bzw. Teststärke der zu einem Messzeitpunkt durchgeführten Erfassung expliziten und impliziten negativen Affekts zurückzuführen (vgl. Maxwell & Delaney, 1990). Auch aus diesem Grund wurde in der vierten und abschließenden Studie der vorliegenden Arbeit der affektive Zustand der Versuchspersonen sowohl vor als auch nach der experimentellen Manipulation erhoben. Die Hypothesen 4.2 und 4.3 bestätigend stieg sowohl das Ausmaß expliziten als auch impliziten negativen Affekts in der Terrorbedingung von der Vor- zur Nachtestung erheblich an. Unter Zugrundelegung der Ergebnisse des ersten Experiments und der Studien von Fredrickson et al. (2003) sowie von Fischer et al. (2006) deuten diese erwartungskonformen Befunde darauf hin, dass sich die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus negativ auf unseren affektiven Zustand bzw. unser Wohlbefinden auswirkt. Die Diskrepanz zwischen den Befunden bezüglich expliziten negativen Affekts der Experimente 1 und 4 war erwartungskonform und wurde unter Berücksichtigung von Besonderheiten der Stichproben vorhergesagt: Die Bundeswehrsoldatinnen und -soldaten, die an der ersten Studie teilnahmen, versuchten sich gegebenenfalls mittels der Umbewertung emotionsrelevanter Stimuli (Gross, 1998a; 1998b) von der unmittelbaren Betroffenheit durch die Terrorgefahr zu distanzieren bzw. sich vor dieser zu schützen und berichteten daher kein erhöhtes Ausmaß expliziten negativen Affekts. In diesem vierten Experiment wurden keine entsprechenden explizit-kontrollierenden Mechanismen postuliert, da die teilnehmenden Studentinnen und Studenten von der Terrorgefahr weniger unmittelbar betroffen seien. Auf implizitem Niveau deckt sich die affektive Verschlechterung durch die Terrorkonfrontation mit den bereits erwähnten TMT-Untersuchungen von Arndt et al. (2001), in denen sich mittels eines psychophysiologischen Maßes Anhaltspunkte für negative Auswirkungen der Vergegenwärtigung der eigenen Sterblichkeit auf den impliziten affektiven Zustand ergaben. Gemäß Hypothese 4.2 stieg das Ausmaß expliziten negativen Affekts auch in der Zahnschmerzbedingung von der Vor- zur Nachtestung bedeutsam an. Die Effektstärke berücksichtigend war dieser Anstieg jedoch augenscheinlich weniger stark als in der Terrorbedingung. Entgegen Hypothese 4.3 war der negative Affekt auf implizitem Niveau in der Zahnschmerzbedingung zum zweiten Messzeitpunkt lediglich auf deskriptivem Niveau höher als zum ersten. Korrespondierende Hinweise aus der dritten Untersuchung aufgreifend (S. 115) deuten diese marginalen Unterschiede zwischen den affektiven Veränderungen der Terror- und Zahnschmerzbedingung darauf hin, dass sich die bedingungsspezifischen Inhalte nicht ausschließlich in der Selbstrelevanz bzw. im Selbstbezug voneinander unterscheiden. Darüber hinaus scheint das *Potential* der Terrorthematik, affektive Verschlechterungen hervorzurufen, zumindest tendenziell höher zu sein als das der Zahnschmerzthematik. Entsprechende Hinweise müssen jedoch in zukünftigen Experimenten tiefer gehend untersucht werden. Letztlich ergaben sich in der Fernsehbedingung weder auf explizitem noch auf implizitem Niveau affektive Veränderungen von der Vor- zur Nachtestung. Diese die Hypothesen 4.2 und 4.3 stützenden Ergebnisse bestätigen die postulierte Neutralität der Fernsehthematik und damit deren Einbettung in eine Kontrollmanipulation. In explorativer Weise zeigte sich darüber hinaus, dass sich Handlungs- und Lageorientierte in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation weder in der Veränderung expliziten noch in der impliziten negativen Affekts voneinander unterschieden. Die korrespondierenden Interpretationen der Experimente 1 und 3 aufgreifend scheinen die unmittelbaren affektiven Auswirkungen der Terrorkonfrontation damit unabhängig von der Selbstregulationseffizienz der Probanden aufzutreten. Wiederum in Anlehnung an die entsprechenden Befunde der ersten und dritten Studie konnten in dieser abschließenden Untersuchung hypothesenunabhängig keine Anhaltspunkte dafür gefunden werden, dass die expliziten und impliziten affektiven Veränderungen zum einen innerhalb der Gesamtstichprobe zwischen der experimentellen Manipulation und der Selbst-

infiltration politischer Entscheidungen und zum anderen in der Terrorbedingung zwischen der Ausprägung der Selbstregulationseffizienz und der genannten abhängigen Variable mediierten. Ebenfalls explorativ und getrennt für Handlungs- und Lageorientierte berechnete Mediatoranalysen ergaben, dass die ausschließlich bei Lageorientierten nach der Terrorkonfrontation zu beobachtende Selbstinfiltration politischer Entscheidungen nicht durch deren affektive Verfassung mediiert wurde. Außerdem zeigte sich, dass umgekehrt die Selbstinfiltration als Indikator für den Selbstzugang auch nicht den affektiven Zustand Lageorientierter vermittelte. Einerseits deuten diese zusätzlichen Analysen – gemäß den Ausführungen in den Untersuchungen 1 und 3 – darauf hin, dass affektive Veränderungen bzw. Verschlechterungen keine notwendige Bedingung für den Einsatz der Abwehrmechanismen zur Bewältigung der terroristischen Bedrohung sind. Es ist anzunehmen, dass sie wiederum lediglich epiphänomenologisch auftreten. Andererseits liefern diese Befunde Hinweise darauf, dass der Selbstzugang die affektive Erstreaktion auf die Terrorkonfrontation nicht vermittelt. Letztlich wurde auch kein moderierender Einfluss der expliziten und impliziten affektiven Veränderungen auf den Zusammenhang zwischen der experimentellen Manipulation und der Selbstinfiltration politischer Entscheidungen gefunden: Die Stärke des Zusammenhangs zwischen der bedingungsspezifischen Konfrontation und den Ausprägungen auf der zentralen abhängigen Variable des vierten Experiments wurde damit nicht bedeutsam durch die Veränderung expliziten und impliziten negativen Affekts beeinflusst. Kritisch muss an dieser Stelle noch angemerkt werden, dass das Maß zur Erfassung expliziten negativen Affekts zum ersten Messzeitpunkt eine verhältnismäßig niedrige Reliabilität aufwies (Bef-e; Kuhl & Kazén, in Vorb.; S. 126). Die korrespondierenden Ergebnisse sollten daher unter Vorbehalt interpretiert werden. Letztlich sei noch darauf hingewiesen, dass die Diskrepanz zwischen den Befunden bezüglich expliziten und impliziten negativen Affekts der Studien 3 und 4 gegebenenfalls auch auf die im Abschnitt *Ablauf und Materialien* beschriebenen Unterschiede zwischen den eingesetzten Maßen der beiden Experimente zurückzuführen sind (vgl. S. 121).

Kapitel 3: Abschließende Diskussion

In diesem abschließenden Kapitel werden im Anschluss an eine kurze Ergebniszusammenfassung die Befunde der vier Studien ausführlich diskutiert. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf die Bedeutung der Selbstregulationseffizienz (Kuhl, 2001) für die Bewältigung der terroristischen Bedrohung gelegt. Zunächst werden zentrale Hinweise auf die in Abhängigkeit vom Handlungskontrollmodus (Kuhl, 1981, 1994a) variierende *Selbstbeteiligung* an der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung diskutiert. Die zentrale Annahme dieses Forschungsvorhabens (S. 24) zugrunde legend wird darauffolgend erörtert, inwiefern Lageorientierte *selbstunabhängige* und Handlungsorientierte vornehmlich, aber nicht ausschließlich *selbstabhängige* Abwehrstrategien als Reaktion auf die Terrorkonfrontation einsetzen. Anschließend findet eine nähere Betrachtung der affektiven Konsequenzen der Bewusstmachung der Terrorbedrohung statt. Darüber hinaus werden in weitestgehend explorativer Weise die Unterschiede zwischen den drei bedingungsspezifischen Inhalten und die daraus resultierenden Konsequenzen diskutiert. Diesbezüglich wird auch der Versuch einer Differenzierung zwischen unterschiedlichen negativen bzw. bedrohlichen Inhalten vorgenommen. Ein weiterer Abschnitt widmet sich der Abgrenzung der Selbstregulationseffizienz von den Persönlichkeitsmerkmalen Selbstwert und Selbstregulationskompetenz. Im Anschluss daran erfolgt eine kritische Auseinandersetzung mit der Terror Management Theorie (Arndt et al., 2002; Greenberg et al., 1992) unter Zugrundelegung ausgewählter Ergebnisse dieses Forschungsvorhabens. Außerdem werden studienübergreifende Einschränkungen der vorliegenden Arbeit und aus diesen abgeleitete zukünftige Forschungsmöglichkeiten diskutiert. Letztlich werden Implikationen der dargestellten Ergebnisse im Rahmen eines – dieses Forschungsprojekt resümierenden – Fazits formuliert. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass einige wenige Befunde, die lediglich von peripherem Interesse für die zentralen Fragestellungen sind, in den studienspezifischen Diskussionen behandelt wurden und in dieser abschließenden Erörterung nicht erneut aufgegriffen werden.

Überblick über die relevanten Ergebnisse

In der ersten Studie der vorliegenden Arbeit, dem Manipulationscheck, identifizierten sich die lageorientierten Probanden im Gegensatz zu den handlungsorientierten Versuchspersonen nach der Terrorkonfrontation stärker mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen als nach der Auseinandersetzung mit Fernsehen. Unabhängig vom Handlungskontrollmodus gaben die Probanden der Terrorbedingung eine geringere Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung des korrespondierenden Fragebogens an als die der Fernsehbedingung. Während sich die Versuchspersonen der Terror- und Fernsehbedingung auf explizitem affektiven Niveau nicht voneinander unterschieden, wiesen die Probanden der Terrorbedingung ein höheres Ausmaß impliziten negativen Affekts auf als die der Fernsehbedingung. Im Rahmen der zweiten Untersuchung reagierten Lageorientierte auf die Terrorkonfrontation mit einer deutlicheren Verringerung kooperativen Verhaltens als Handlungsorientierte. Darüber hinaus beurteilten die lageorientierten Versuchspersonen der entsprechenden Bedingung ihren fiktiven Gegenspieler auch negativer als die handlungsorientierten. Diese zeigten dagegen eine gesteigerte Varianz im Kooperationsverhalten. Innerhalb der Terrorbedingung medierte diese Varianz zwischen der Selbstregulationseffizienz der Versuchspersonen und deren Beurteilung des simulierten Gegenspielers. Außerdem zeigte sich, dass das Ausmaß kooperativen Verhaltens unabhängig von

der experimentellen Manipulation und dem Handlungskontrollmodus der Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Verlauf des Kooperationsspiels im Sinne eines linearen Trends anstieg. Sowohl die Handlungs- als auch die Lageorientierten der Terrorbedingung wiesen geringere explizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur auf als die der Zahnschmerz- und Fernsehbedingung. Auf implizitem Niveau zeigten dagegen lediglich Handlungsorientierte erheblich verringerte Stereotype. Im dritten Experiment antworteten die Probanden unabhängig von ihrem Handlungskontrollmodus nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Terrorgefahr sozial erwünschter als nach der Konfrontation mit Zahnschmerzen und Fernsehen. Erneut wiesen ausschließlich die handlungsorientierten Versuchspersonen in der Terrorbedingung erheblich geringere implizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur auf als die der beiden Kontrollbedingungen. Darüber hinaus explizierten sie im Gegensatz zu den Lageorientierten nach der Auseinandersetzung mit Terrorismus eine deutlich stärkere emotionale Berührtheit durch die bedingungsspezifischen Inhalte der experimentellen Manipulation. Außerdem reagierten die handlungsorientierten Versuchspersonen im Unterschied zu den Lageorientierten auf die Terrorkonfrontation mit einer gesteigerten Anzahl abstrakter Assoziationen, die sie in dem entsprechenden abhängigen Maß generierten. Während sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der drei Bedingungen auf implizitem affektiven Niveau nicht voneinander unterschieden, wiesen die Probanden der Terrorbedingung ein höheres Ausmaß expliziten negativen Affekts auf als die der Zahnschmerzbedingung. In der vierten und abschließenden Studie dieses Forschungsvorhabens reagierten Lageorientierte auf die Auseinandersetzung mit dem internationalen islamistischen Terrorismus mit einer erheblich stärkeren Selbstinfiltration politischer Entscheidungen als Handlungsorientierte. Der explizite negative Affekt stieg sowohl in der Terror- als auch in der Zahnschmerzbedingung von einer ersten Messung, die vor der experimentellen Manipulation durchgeführt wurde, zu einer zweiten, die nach der bedingungsspezifischen Konfrontation stattfand, an. Auf implizitem Niveau reagierten die Probanden der Terrorbedingung mit einem entsprechenden Anstieg. In der Zahnschmerzbedingung lag dieser lediglich in deskriptiver Form vor.

Die Bedeutung der Selbstregulationseffizienz für die Bewältigung der Terrorkonfrontation

Gemäß der zweiten Modulationsannahme der PSI-Theorie (Kuhl, 2000a, 2001; S. 16) führt die Auseinandersetzung mit aversiven bzw. genauer: bedrohlichen Inhalten, die nicht-bewusstseinspflichtigen negativen Affekt auslösen, zu einer *Selbsthemmung*: Der Einfluss im Extensionsgedächtnis (EG) gespeicherter integrierter Selbstrepräsentationen auf unser Erleben und Verhalten wird vermindert. Der Überblick über eigene emotionale Präferenzen, Werte, Ziele und andere selbstrelevante Aspekte geht verloren, so dass in entsprechenden Situationen die Wahrscheinlichkeit selbstinkongruenter Entscheidungen und Verhaltensweisen steigt (Kuhl, 2005). Damit einhergehend ist die Gefahr, in inauthentischer (Kuhl & Luckner, 2007) bzw. selbstfremder Weise externale Meinungen und Absichten zu übernehmen und sich dieser Selbstinkompatibilität nicht einmal bewusst zu sein, erhöht. PSI-theoretische Erkenntnisse erweiternd wurde in der vorliegenden Arbeit zwischen verschiedenen bedrohlichen Situationen differenziert und postuliert, ausschließlich *selbstrelevante* negative Ereignisse würden zu einer Selbsthemmung und deren Konsequenzen führen. Eine Diskussion dieser Differenzierung findet im Abschnitt *Unterschiede zwischen den bedingungsspezifischen Inhalten der experimentellen Manipulation* statt (S. 159). Vor dem Hintergrund der Auswirkungen negativen Affekts auf unser Erleben und Verhalten kommt der interindividuell variierenden Fähigkeit, den eigenen affektiven

Zustand, der die Interaktion der von Kuhl postulierten kognitiven Makrosysteme moduliert, ohne äußere Hilfe zu manipulieren bzw. zu regulieren, eine besondere Bedeutung zu. Wiederholt konnte nachgewiesen werden, dass Handlungsorientierte aufgrund ihrer gut entwickelten selbstregulatorischen Fähigkeiten bzw. genauer: ihrer Selbstregulationseffizienz im Gegensatz zu Lageorientierten negativen Affekt herabregulieren können (Kooze & Jostmann, 2004; Jostmann et al., 2005).⁶² Somit können die Erstgenannten auch unter entsprechend aversiven Bedingungen auf das EG und damit auf die integrierten Selbstrepräsentationen zugreifen (z. B. Kazén et al., 2003). Unter Berücksichtigung der vierten Modulationsannahme der PSI-Theorie (S. 18) unterstützt dieser Zugriff wiederum die Herabregulierung negativen Affekts – sie findet gewissermaßen *selbstgesteuert* statt. Von besonderem Interesse für die relevanten Fragestellungen ist jedoch, dass gemäß dieser *Selbstberuhigungs-Annahme* die Aktivierung des Selbstsystems unter aversiven Bedingungen, die lediglich Handlungsorientierten vorbehalten bleibt, eine wesentliche Voraussetzung für die selbstkongruente Bewältigung dieser auslösenden Bedingungen ist. Gemäß den Ausführungen von Kuhl (1984), Jostmann et al. (2005) und Jostmann und Kooze (2006) ist der Selbstzugang auf den *metastatischen* Regulationsmodus zurückzuführen, der bei Handlungsorientierten durch aversive Bedingungen aktiviert wird. Bei Lageorientierten wird dagegen der *katastatische* Regulationsmodus durch entsprechende Ereignisse aktiviert, so dass sie zur Bewältigung dieser in stärkerem Maße auf äußere Umstände angewiesen sind: Bei ihnen ist das Selbstsystem lediglich in entspannten Situationen an der Handlungssteuerung beteiligt. Wiederum die Postulate der PSI-Theorie ergänzend wurde angenommen, dass Lageorientierte darüber hinaus auch in nicht-selbstrelevanten aversiven Situationen wie zum Beispiel nach der Konfrontation mit rein physischen Bedrohungen dazu in der Lage seien, auf das EG zuzugreifen.

Vor dem Hintergrund der Annahme, die Konfrontation mit Terrorismus entspreche einer selbstrelevanten bedrohlichen Situation, wurde in dem vorliegenden Forschungsprojekt postuliert, gerade die Ausprägung der Selbstregulationseffizienz, also der Fähigkeit, negativen Affekt ohne äußere Hilfe *volitional* zu regulieren, sei für die Bewältigung des Bewusstseins der Bedrohung durch den globalen Terrorismus kritisch. Gemäß der erwähnten zweiten Modulationsannahme führe dieses Bewusstsein zu einer Einschränkung des Selbstzugangs. Spezifischer wirke sich die Terrorkonfrontation jedoch lediglich bei Lageorientierten entsprechend negativ auf die Aktivierungsstärke des EG aus. Aufgrund dieser eingeschränkten Selbstbeteiligung an der Verhaltenssteuerung würden Lageorientierte im katastatischen Regulationsmodus, der durch die Terrorkonfrontation aktiviert werde und in Anlehnung an Kuhl und Luckner (2007) mit Heideggers Seinsmodus der „Uneigentlichkeit“ (1927/2006) verglichen werden kann, ausschließlich so genannte *selbstunabhängige* Abwehrstrategien einsetzen. Diese würden sich als stereotypenhafte, sozial-konforme und rigide Tendenzen charakterisieren lassen, deren Einsatz – gemäß ihrer Bezeichnung – keinen Selbstzugang voraussetze. Aufgrund des mangelnden Zugriffs auf das Selbstsystem würden Lageorientierte diese Bewältigungsstrategien in selbstinkongruenter, regressiver und erheblich fremdbestimmter Form einsetzen. Handlungsorientierte seien dagegen auf die selbstunabhängigen Bewältigungsweisen nicht angewiesen, da der gemäß der PSI-Theorie aktivierte metastatische Regulationsmodus, welcher wiederum mit Heideggers Seinsmodus der „Eigentlichkeit“ assoziiert werden kann, ihnen erlaubt, auch unter selbstrelevanten aversiven Bedingungen auf das EG zuzugreifen. Die vierte Modulationsannahme einbeziehend ermögliche dieser Zugriff, dass das Bewusstsein der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus mit Hilfe *selbstabhängiger* Abwehrstrategien bewältigt werde. Diese würden sich in autonomen und flexiblen Mechanismen äußern, deren Nutzung die Beteiligung des

⁶² Unter Berücksichtigung der Annahme, die Konfrontation mit der zunehmenden Terrorgefahr entspreche einer bedrohlichen und weniger einer belastenden Situation, beziehen sich die Ausführungen bezüglich inter-individueller Unterschiede in den Abwehrmechanismen, die als Reaktion auf die Terrorkonfrontation eingesetzt werden, ausschließlich auf das Konstrukt Handlungs- vs. Lageorientierung *nach Misserfolg*.

Selbstsystems voraussetze. Sie würden gewissermaßen durch die „unermessliche Integrationskraft der personalen Existenz vermittelt“ (Kuhl, 2005, S. 148). Im Gegensatz zu Lageorientierten seien Handlungsorientierte demzufolge dazu in der Lage, die Terrorbedrohung in selbstkongruenter, authentischer (Kuhl & Luckner, 2007) und die Selbstintegrität (McGregor & Marigold, 2003) bewahrender Form zu bewältigen.

Einige zentrale Befunde dieses Forschungsvorhabens zeigen, dass die Selbstbeteiligung an der Bewältigung des Bewusstseins der terroristischen Bedrohung in Abhängigkeit vom Handlungskontrollmodus variiert. Entsprechende Ergebnisse werden im nachfolgenden Abschnitt erörtert. Sowohl die beschriebenen Annahmen der PSI-Theorie als auch das zentrale Postulat der vorliegenden Arbeit bestätigend ergaben sich darüber hinaus erhebliche Hinweise darauf, dass Menschen die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Torgefahr in Abhängigkeit von der Ausprägung ihrer Selbstregulationseffizienz unterschiedlich bewältigen. Diese werden im Abschnitt *Selbstunabhängige vs. selbstabhängige Bewältigungsstrategien* diskutiert.

Die interindividuell variierende Selbstbeteiligung an der Bewältigung der Terrorkonfrontation

Auch wenn eine Operationalisierung des Ausmaßes der Selbstbeteiligung an der Bewältigung der Auseinandersetzung mit der Torgefahr schwierig erscheint, ergaben sich in der vorliegenden Arbeit – unter besonderer Berücksichtigung der funktionalen und neurobiologischen Besonderheiten des Extensionsgedächtnisses (EG; Kuhl, 2001; 2005) – wichtige Hinweise auf den interindividuell variierenden Zugriff auf das EG. Ein erstes Indiz für die nach der Terrorkonfrontation selbstregulationseffizienzbedingte Variation in der Selbstbeteiligung liefert die Beantwortung einer einfachen Kontrollfrage: Die Handlungsorientierten der Terrorbedingung gaben eine erheblich stärkere emotionale Berührtheit durch die bedingungsspezifischen Inhalte der experimentellen Manipulation an als die Lageorientierten der entsprechenden Bedingung (Studie 3). Unter Einbeziehung der Charakteristika des EG (S. 14) und korrespondierender Befunde ist anzunehmen, dass sich Handlungs- und Lageorientierte nach der Auseinandersetzung mit Terrorismus nicht in ihrer tatsächlichen emotionalen Berührtheit, sondern vielmehr in der *Wahrnehmung* dieser voneinander unterscheiden: Zahlreiche Studien deuten darauf hin, dass die rechte Hemisphäre unseres Gehirns, deren parallel-holistisch arbeitende neuronale Netzwerke das Substrat des Selbstsystems darstellen (Kuhl, 2001; Quirin, 2005), enger mit vegetativen und somatosensorischen Funktionen vernetzt ist als die linke (Dawson & Schell, 1982; Wittling, 1990; Tucker, 1981). Demzufolge spielt das EG eine wichtige Rolle bei der Emotionswahrnehmung und -regulation. Die „Existenzialien“, anhand derer Heidegger das Dasein charakterisiert (1927/2006), auf die Funktionsmerkmale dieses Makrosystems übertragend ist die ständige „Gestimmtheit“ mit der Wahrnehmung, Integration und Regulation von Emotionen durch das Selbstsystem zu vergleichen (Kuhl, 2005). Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen setzt die *authentische* Wahrnehmung der emotionalen Berührtheit – im Sinne eines ganzheitlichen Gespürs oder Gefühls – einen Zugriff auf das EG bzw. Selbstsystem voraus. Demzufolge lässt sich die bei Handlungsorientierten im Gegensatz zu Lageorientierten stärkere explizierte emotionale Berührtheit dahingehend interpretieren, dass bei den Erstgenannten auch nach der Terrorkonfrontation ein Zugriff auf das Selbstsystem möglich ist, der ihnen einen authentischen Überblick über die eigene emotionale Berührtheit ermöglicht. Lageorientierte scheinen dagegen aufgrund der durch die Auseinandersetzung mit Terrorismus eingeschränkten Selbstbeteiligung nicht über diesen Überblick zu verfügen: Sie nehmen eine Steigerung der emotionalen Berührtheit durch die Terrorkonfrontation nicht wahr. Eine alternative Interpretation dieses Befundes besteht darin, dass Lageorientierte im Vergleich zu Handlungsorientierten nach der Terrorkonfrontation eine

reduzierte Bereitschaft zeigen, die emotionale Berührtheit zu explizieren. Ob das korrespondierende Ergebnis letztlich auf Unterschiede in der Bereitschaft, die emotionale Berührtheit zu explizieren, oder in der Fähigkeit, diese wahrzunehmen bzw. zu registrieren, zurückzuführen ist, müssen zukünftige Studien zeigen. Lageorientierte Versuchspersonen wiesen nach der Auseinandersetzung mit dem internationalen islamistischen Terrorismus eine deutlich erhöhte Selbstinfiltration politischer Entscheidungen auf (Studie 4; Kuhl & Kazén, 1994; Kazén et al., 2003): Ausschließlich bei ihnen war die Selbstzuschreibungsfehlerrate external aufgetragener kaum vertretbarer politischer Entscheidungen deutlich höher als die Selbstzuschreibungsfehlerrate ebenfalls kaum vertretbarer, jedoch übrig gebliebener Entscheidungen, was ein wichtiger Indikator für die *Fremdbestimmtheit* der Lageorientierten nach der Terrorkonfrontation ist (Kuhl, 2001; Baumann & Kuhl, 2003). Dieser Befund ist ein weiterer wichtiger Indikator dafür, dass das Bewusstsein der Bedrohung durch den Terrorismus zu einer interindividuell variierenden Aktivierung des EG bzw. Selbstsystems führt: Vor dem Hintergrund der Untersuchungsergebnisse und Ausführungen von Kazén et al. (2003) sowie von Baumann und Kuhl (2003) ist eine erhöhte Selbstinfiltrationstendenz auf einen eingeschränkten *autonoetischen Zugang* zu den integrierten Selbstrepräsentationen zurückzuführen. Erst dieser Zugang ermöglicht die bereits wiederholt erwähnte *Selbstkompatibilitätsprüfung*, die wiederum notwendig ist, um zwischen aufgetragenen und selbstgewählten politischen Entscheidungen diskriminieren zu können. Unter Berücksichtigung der Annahme, die Terrorkonfrontation führe ausschließlich bei Lageorientierten zu einem eingeschränkten Zugriff auf das rechtshemisphärische EG, sind nun Experimente von Baumann und Kuhl (2005), in denen die neuropsychologischen funktionalen Mechanismen, die der Selbstinfiltration zugrunde liegen, näher untersucht wurden, von besonderem Interesse: Zusammengefasst gelang es den Autoren nachzuweisen, dass Selbstinfiltration bei einer experimentell induzierten linkshemisphärischen Aktivierung auftritt, während sie bei einer ebenfalls experimentell induzierten rechtshemisphärischen Aktivierung ausbleibt. Vor dem Hintergrund der erwähnten Befunde und der Ausführungen von Kuhl und Kazén (1994) deutet die erhöhte Tendenz zur Selbstinfiltration politischer Entscheidungen lageorientierter Probanden nach der Terrorkonfrontation darauf hin, dass bei ihnen die Selbstbeteiligung an der Bewältigung der auslösenden Bedingungen erheblich reduziert ist. In entsprechenden Situationen sind sie für eine Infiltration externaler Einstellungen und Erwartungen empfänglich. Darüber hinaus sind sie sich der *Selbstfremdheit* (Kazén et al., 2003) der Introjekte nicht bewusst. Bei Handlungsorientierten war die Tendenz, external auferlegte, kaum vertretbare politische Entscheidungen als ursprünglich selbstgewählt zu klassifizieren, im Vergleich zur Neigung, ebenfalls kaum vertretbare, jedoch nicht external auferlegte, sondern übrig gebliebene Entscheidungen als selbstgewählt zu klassifizieren, weder in den beiden Kontrollbedingungen noch in der Terrorbedingung erhöht. Dieses Ergebnis lässt sich – sowohl PSI-theoretische Annahmen als auch das zentrale Postulat dieses Forschungsprojektes unterstützend – dahingehend interpretieren, dass bei Handlungsorientierten der Selbstzugang auch nach der Terrorkonfrontation erhalten bleibt. Dieser aufrecht erhaltene Zugriff auf das EG und damit auch auf die integrierten Selbstrepräsentationen ermöglicht ihnen, sich mit der Terrorgefahr in selbstkongruenter, authentischer und selbstbasierter Weise auseinanderzusetzen.

Die in diesem Abschnitt bislang diskutierten Befunde deuten zum einen darauf hin, dass Lageorientierte nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Terrorgefahr einen geringeren Zugriff auf das EG bzw. Selbstsystem aufweisen als Handlungsorientierte. Zum anderen scheint der Selbstzugang der Lageorientierten nach der Terrorkonfrontation auch geringer zu sein als der Lageorientierter nach der Auseinandersetzung mit den Kontrollstimuli. Zwei wesentliche Befunde deuten – die Interpretation der beiden soeben berichteten Ergebnisse erweiternd – darauf hin, dass der Selbstzugang Handlungsorientierter nach der Terrorkonfrontation nicht lediglich aufrecht erhalten bleibt, sondern im Vergleich zu dem der Handlungsorientierten in den Referenzgruppen

sogar noch zunimmt: Ausschließlich bei den Handlungsorientierten war die Varianz im Kooperationsverhalten nach der Terrorkonfrontation wesentlich höher als nach der Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen bzw. Fernsehen (Studie 2). Gemäß den Ausführungen von Kuhl (2001) ist eine linkshemisphärische Prozessierung durch ihren sequentiell-analytischen Charakter geprägt. Eine rechtshemisphärische Informationsverarbeitung findet dagegen auf parallel-holistische Weise statt, wodurch zahlreiche Informationen simultan berücksichtigt werden können. Entsprechende Hemisphärenasymmetrien sind auf Besonderheiten der der Prozessierung zugrunde liegenden neuronalen Netzwerke zurückzuführen (vgl. z. B. Rumelhart & McClelland, 1986). Vor dem Hintergrund dieser Hemisphärenasymmetrien ist anzunehmen, dass die erhöhte Varianz im Kooperationsverhalten stärker durch die neuronalen Netzwerke der rechten Gehirnhälfte als durch die der Linken unterstützt wird. Demzufolge kann dieses Ergebnis ein Hinweis darauf sein, dass die Selbstbeteiligung an der Verhaltenssteuerung bei Handlungsorientierten nach der Terrorkonfrontation nicht lediglich aufrechterhalten bleibt, sondern noch ansteigt (vgl. dazu auch Baumann et al., 2007). Um diese Annahme zumindest annähernd weiter zu beleuchten, wurde ein neu entwickeltes Verfahren eingesetzt, mit dem eine approximative Operationalisierung des Ausmaßes der Selbstbeteiligung angestrebt wurde. Im Rahmen der Bearbeitung des Extensionsgedächtnis-Beteiligungs-Tests (EGBT), in dem sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zwischen der Generierung von konkreten bzw. direkten vs. abstrakten bzw. indirekten Wortassoziationen entscheiden konnten, bildeten Handlungsorientierte im Vergleich zu Lageorientierten nach der Auseinandersetzung mit Terrorismus erheblich mehr der zuletzt genannten weitläufigen Assoziationen. Darüber hinaus generierten sie auch mehr abstrakte Wortassoziationen als Handlungsorientierte der beiden Kontrollgruppen. Dagegen unterschieden sich die Lageorientierten der Terrorbedingung nicht von denen der Referenzbedingungen in der Anzahl der gebildeten abstrakten Assoziationen (Studie 3). Zahlreiche Untersuchungen, in deren Fokus die Erforschung von Hemisphärenasymmetrien in der Verarbeitung semantischer Informationen steht, liefern eine Interpretationsgrundlage dieses Befundes: Während einer entsprechenden Informationsverarbeitung scheinen in der linken Hemisphäre eng umgrenzte semantische Felder stark aktiviert zu werden. Diese beinhalten Informationen, die einen unmittelbaren Bezug zu dem Inputreiz aufweisen (Beeman et al., 1994; Bowden & Beeman, 1998). Dagegen werden in der rechten Hemisphäre ausgedehnte semantische Netzwerke schwach aktiviert, die vorwiegend Informationen bereitstellen, die mit dem Inputstimulus lediglich weitläufig und abstrakt assoziiert sind (Burgess & Simpson, 1988; Beeman et al., 1994). Diesbezüglich konnten Rodel, Cook, Regard und Landis (1992) beispielsweise zeigen, dass abstrakte Wortassoziationen dann leichter registriert werden, wenn sie im linken visuellen Halbfeld dargeboten und damit vornehmlich rechtshemisphärisch verarbeitet werden. Auch anhand klinischer Studien konnten die Erkenntnisse bezüglich der Hemisphärenasymmetrien in der Verarbeitung semantischer Informationen erweitert werden: Brownell et al. (1984, 1990) zeigten, dass Patienten mit rechtshemisphärischen Hirnläsionen direkte und konkrete Interpretationen von Begriffen indirekten und abstrakten Interpretationen vorziehen. Patienten mit linkshemisphärischen Hirnläsionen weisen dagegen die umgekehrte Präferenz auf: Sie ziehen den direkten Interpretationen die Abstrakten vor. Zusammenfassend nehmen Springer und Deutsch (1993) unter Zugrundelegung zahlreicher Befunde an, eine kreative, mehrere Alternativen einbeziehende, nicht bewusstseinspflichtige Informationsverarbeitung basiere vornehmlich auf einer rechtshemisphärischen Prozessierung. Eine rigide, jeweils die dominante Alternative berücksichtigende explizite Verarbeitung von Informationen stütze sich hingegen vor allem auf eine linkshemisphärische Prozessierung. Die erwähnten Merkmale rechtshemisphärischer Informationsverarbeitung weisen erhebliche Überlappungen mit denen des EG auf, dessen neurobiologisches Substrat gemäß den Ausführungen von Kuhl (2001; 2005) der rechte präfrontale Kortex ist (s. S. 14): Gerade dieses kognitive Makrosystem zeichnet

sich durch seine parallel-holistische, konfigurationsbezogene und nicht bewusstseinspflichtige Informationsverarbeitung aus, die es ihm erlaubt, zahlreiche, auch weitläufige Alternativen simultan zu berücksichtigen. Auch die entwicklungspsychologisch orientierten Studien von Kochanska, Aksan, Penney und Doobay (2007) tragen zur Interpretation des EGBT-Befundes bei: Die Autoren konnten in zwei Längsschnittstudien nachweisen, dass die Vorhersage der Entwicklung selbstregulatorischer Fähigkeiten bei Kindern durch deren positive Emotionalität (PE) vom Kontext abhängt, in dem diese hervorgerufen wird: PE, die in künstlichen, vorwiegend *objektbezogenen* Laborsituationen ausgelöst wurde, war negativ mit der Entwicklung selbstregulatorischer Fähigkeiten assoziiert. Demgegenüber lag ein positiver Zusammenhang zwischen der PE, die durch *personenbezogene* Interaktionen mit der Mutter hervorgerufen wurde, und der Entwicklung selbstregulatorischer Fähigkeiten vor. Die Differenzierung Objekt- vs. Personenbezogenheit auf das EGBT-Ergebnis übertragend wird unter Berücksichtigung der verwendeten Items bzw. Schlüsselbegriffe deutlich, dass konkrete Assoziationen die Verbindung eines Zielbegriffs mit eher objektbezogenen Schlüsselbegriffen erfordern: Beispielsweise liegen konkrete Assoziationen des Zielbegriffs *süß* dann vor, wenn er mit Schlüsselbegriffen wie *Zucker* und *Sahne* verbunden wird. Demgegenüber liegen abstrakte Assoziationen dann vor, wenn die Zielbegriffe mit eher personenbezogenen Schlüsselbegriffen assoziiert werden: Verbindungen zwischen dem Zielbegriff *süß* und den Schlüsselbegriffen *nett* und *hübsch* werden als abstrakte Assoziationen gewertet. Eine erhöhte Anzahl gebildeter abstrakter Assoziationen kann demzufolge mit einer stärkeren Personenbezogenheit in Verbindung gebracht werden. Diese lässt sich wiederum unter Einbeziehung der Befunde von Kochanska et al. (2007) und des von Kuhl (2000a) beschriebenen Systemkonditionierungsmodells mit der Entwicklung selbstregulatorischer Fähigkeiten assoziieren. Koole und Jostmann (2004) konnten nun zeigen, dass Handlungsorientierte diese Fähigkeiten lediglich unter aversiven Bedingungen einsetzen und dass dieser Einsatz durch die *Selbstaktivierung* mediert wird. Die Ausführungen resümierend ist anzunehmen, dass die gesteigerte Anzahl abstrakter bzw. personenbezogener Assoziationen, die Handlungsorientierte nach der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung generierten, ein wichtiger Hinweis darauf ist, dass bei Ihnen der Selbstzugang bzw. die Beteiligung des EG an der Handlungssteuerung als Reaktion auf die Auseinandersetzung mit Terrorismus zunimmt. Sie scheinen die einen Selbstzugang voraussetzenden selbstregulatorischen Fähigkeiten gerade dann einzusetzen, wenn sie „nötig“ sind – nämlich zur Bewältigung der vergegenwärtigten terroristischen Bedrohung. Den beschriebenen Selbstinfiltrationsbefund kontrastierend zeigte sich im EGBT nicht, dass Lageorientierte auf die Terrorkonfrontation mit einer Verringerung der Selbstbeteiligung an der Handlungssteuerung reagieren. Zwei mögliche Ursachen dieses Ergebnisses wurden bereits in der studienspezifischen Diskussion erörtert (S. 114) und werden an dieser Stelle in ökonomischer Weise aufgegriffen: Zum einen deuten die korrespondierenden deskriptiven Statistiken einen tendenziellen Bodeneffekt (Rost, 2004) an, so dass die Projektionsfläche für eine Verringerung der Selbstbeteiligung kleiner war als für eine Steigerung dieser. Zum anderen ist nicht auszuschließen, dass die Generierung einer Mindestanzahl abstrakter Assoziationen keinen Selbstzugang voraussetzt. Für das Bilden einer höheren Anzahl entsprechender Assoziationen ist dagegen gegebenenfalls eine gesteigerte Selbstbeteiligung notwendig. Zusammenfassend lässt sich damit konstatieren, dass sich mit Hilfe des EGBT zwar eine Steigerung der Selbstbeteiligung im Verhältnis zu Referenzausprägungen aufzeigen lässt. Demgegenüber scheint der EGBT nicht dafür geeignet zu sein, eine entsprechende Einschränkung zu erfassen.

Die erörterten Befunde resümierend reagieren Lageorientierte im katastatischen Regulationsmodus auf die Terrorkonfrontation mit einem eingeschränkten Zugriff auf das EG bzw. Selbstsystem. Bei Handlungsorientierten im metastatischen Regulationsmodus bleibt der Selbstzugang nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden terroristischen Bedrohung nicht lediglich

aufrechterhalten, sondern nimmt sogar noch zu. Während sich Lageorientierte zur Bewältigung der Terrorgefahr demzufolge ins „Man“ (Heidegger, 1927/2006) flüchten, scheinen sich Handlungsorientierte gewissermaßen ins Selbst zu flüchten.

Selbstunabhängige vs. selbstabhängige Bewältigungsstrategien

Lageorientierte Probanden zeigten zahlreiche Reaktionstendenzen, die sich im vorliegenden Kontext als selbstunabhängige Bewältigungsstrategien klassifizieren lassen. Die nach der Terrorkonfrontation gesteigerte Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen (Studie 1) ist ein erster Hinweis darauf, dass sich Lageorientierte zur Bewältigung des Bewusstseins der Terrorbedrohung in Anlehnung an die Ausführungen von Heidegger in die „durchschnittliche Alltäglichkeit“ flüchten (1927/2006). Da sie die auslösenden Bedingungen nicht *selbst* bewältigen können, sind sie erheblich auf äußere Unterstützung angewiesen. Um diese besser in Anspruch nehmen zu können, betten sie sich – Formulierungen der Terror Management Theorie aufgreifend – stärker in ein überindividuelles kulturelles Netzwerk ein (z. B. Greenberg et al., 1990; Rosenblatt et al., 1989). Auch die Verringerung der Kooperativität gegenüber einem Fremdgruppenmitglied sowie dessen Abwertung in einer anschließenden Beurteilung (Studie 2) sind wichtige Hinweise darauf, dass sich Lageorientierte im katastatischen Regulationsmodus bzw. in Heideggers Seinsmodus der „Uneigentlichkeit“ der eigenen sozialen Bezugsgruppe annähern und sich – aufgrund des mangelnden Selbstzugangs – in stärkerem Maße der Fremdbestimmtheit bzw. der Fremdorientierung hingeben (vgl. Kuhl & Luckner, 2007). Gerade in diesen Tendenzen zeigt sich der stereotypenhafte und rigide Charakter der selbstunabhängigen Abwehrstrategien: Zwischen dem simulierten Gegenspieler und der Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus bestand objektiv kein Zusammenhang. Auf die Fremdgruppenzugehörigkeit wurde in Anlehnung an Untersuchungen von Kramer und Brewer (1984) sowie von Simpson (2006) lediglich anhand eines oberflächlichen Merkmals, nämlich des Studiengangs des simulierten Gegenspielers, auf subtile Weise hingewiesen (vgl. S. 62). Entsprechende Hinweise scheinen auszureichen, um eine oberflächliche Gruppenpolarisierung zu provozieren, an der sich vornehmlich Menschen orientieren, die zur Bewältigung der Terrorkonfrontation auf externale Unterstützung angewiesen sind. Diese Interpretation ergänzend ist gemäß der affektiven Modulation der vier kognitiven Makrosysteme (Kuhl, 2001) anzunehmen, dass Lageorientierte die oberflächlich und in subtiler Weise geschaffene Gruppenpolarisierung besser registrieren als Handlungsorientierte bzw. dieser eine größere Bedeutung beimessen: Die bereits erwähnte zweite Modulationsannahme der PSI-Theorie anwendend führt die Auseinandersetzung mit Terrorismus bei einer geringen Selbstregulations-effizienz zu einer gesteigerten Aktivierung des mit dem Objekterkennungssystem assoziierten Aufmerksamkeitssystems (S. 12). Dieses ist darauf spezialisiert, Details wie zum Beispiel subtile Hinweise vor allem dann hervorzuheben bzw. wahrzunehmen, wenn sie erwartungsdiskrepant sind. Erwartungsdiskrepant war der Hinweis auf den Studiengang des fiktiven Gegenspielers gegebenenfalls deshalb, weil die Probanden vor diesem ihren eigenen Studiengang angeben mussten, der von dem des Gegenspielers abwich. Entsprechend wurde ein Kontrast geschaffen, an dem sich Lageorientierte stärker orientierten als Handlungsorientierte. Bei den zuletzt genannten dominiert nämlich selbst unter aversiven Bedingungen die mit dem EG assoziierte kongruenzbetonte Aufmerksamkeitsvariante. Sie ist auf die Verstärkung und Wahrnehmung solcher Reize spezialisiert, die zu den bereits bestehenden umfassenden Selbstrepräsentationen passen (S. 14). Die erwähnten, auf das Kooperationsverhalten bezogenen und als selbst-unabhängig definierten Bewältigungstendenzen lassen sich wiederum unter Berücksichtigung der Ausführungen von Heidegger näher beschreiben: Zu den „Seinsweisen des Man“ zählt die so

genannte „Durchschnittlichkeit“, die „die Öffentlichkeit“ mitkonstituiert. Da Lageorientierte nach der Terrorkonfrontation in verringertem Maße *zu sich selbst stehen* können, streben sie im Seinsmodus der „Uneigentlichkeit“ danach, den Erwartungen und Verpflichtungen der Gesellschaft bzw. der sozialen Bezugsgruppe, der sie sich zugehörig fühlen, zu entsprechen: „Deshalb hält es [das Sein] sich faktisch in der Durchschnittlichkeit dessen, was sich gehört, was man gelten lässt und was nicht, dem man Erfolg zubilligt, dem man ihn versagt“ (Heidegger, 1927/2006; S. 127). Darüber hinaus zeigte sich, dass Lageorientierte auf die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus mit einer erheblichen Verringerung expliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur reagierten (Studie 2). Unter Berücksichtigung der Befunde von zum Beispiel Brown und Smart (1991) sowie von Greenberg und Pyszczynski (1985) deutet dieses Ergebnis darauf hin, dass Lageorientierte explizite Gegenregulationsmechanismen einsetzen, um durch die Terrorkonfrontation potentiell gesteigerten Stereotypen – im Sinne einer Überkompensation – vorzubeugen bzw. entgegenzuwirken. Vor dem Hintergrund der Definition selbstunabhängiger Abwehrstrategien wurde aus diesem Befund die Annahme abgeleitet, der dieser expliziten Gegenregulation zugrunde liegende Mechanismus bestehe in einer Steigerung der sozialen Erwünschtheit (Edwards, 1957). Diese Annahme bestätigend führte das Bewusstsein der Terrorgefahr bei Lageorientierten zu erheblich verstärkten kontextsensitiven sozial-erwünschten Tendenzen (Studie 3). Die beiden zuletzt berichteten Befunde deuten zusammenfassend darauf hin, dass Lageorientierte potentiell terrorkonfrontationsbedingt gesteigerten Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur auf expliziter Ebene gewissermaßen antizipatorisch entgegenwirken, indem sie sich deutlich an gesellschaftlich akzeptierten Meinungen in sozial-konformer Weise orientieren. Unter Berücksichtigung der Ausführungen von Koole und Van den Berg (2005) ist die bei Lageorientierten im Vergleich zu Handlungsorientierten nach der Terrorkonfrontation deutlich erhöhte Tendenz zur Selbstinfiltration politischer Entscheidungen (Studie 4) – neben den bereits erwähnten Implikationen – zusätzlich ein wichtiger Hinweis darauf, dass sich Lageorientierte zur Bewältigung der terroristischen Bedrohung in selbstfremder, selbstunabhängiger Weise an den politischen Meinungen von Autoritäten orientieren. Damit ergänzt dieser Befund die Ergebnisse vorexperimenteller Studien, in denen sich zeigte, dass die Terrorgefahr unsere politischen Meinungen beeinflusst (z. B. Echebarria-Eschabe & Fernandez-Guede, 2006). Die Gefahr der Entfremdung nicht wahrnehmend übernehmen Lageorientierte die politischen Einstellungen anderer Menschen und halten diese – aufgrund eines Selbstdiskriminationsdefizits (Baumann, 1999) – für die eigenen.

In explorativer Weise ergaben sich in diesem Forschungsvorhaben Hinweise darauf, dass auch Handlungsorientierte im metastatischen Regulationsmodus dazu tendieren, auf einige der selbstunabhängigen Abwehrstrategien als Reaktion auf die Terrorkonfrontation zurückzugreifen: Wenn auch in geringerem Maße als lageorientierte Probanden reduzierten auch Handlungsorientierte nach der Terrorkonfrontation das Ausmaß kooperativen Verhaltens gegenüber dem Fremdgruppenmitglied. Tendenziell beurteilten sie den simulierten Gegenspieler auch negativer als nach der Auseinandersetzung mit den Kontrollstimuli (Studie 2). Darüber hinaus reagierten Handlungsorientierte in gleichem Maße wie Lageorientierte auf die Terrorkonfrontation sowohl mit einer Verringerung expliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur (Studie 2) als auch mit erheblich gesteigerten sozial erwünschten Tendenzen (Studie 3). Diese unerwarteten Befunde deuten darauf hin, dass der Selbstzugang den Einsatz selbstunabhängiger Abwehrstrategien nicht verhindert bzw. vollkommen überflüssig macht. Aus einer funktionsanalytischen Perspektive betrachtet machen die erörterten Ergebnisse zur Selbstbeteiligung jedoch deutlich, dass Handlungs- vs. Lageorientierte diese Bewältigungsmechanismen in unterschiedlicher Weise einsetzen: Während Lageorientierte diese ohne Beteiligung des Selbstsystems und damit in selbstfremder und regressiver Weise einsetzen, scheinen

Handlungsorientierte entsprechende Strategien in selbstbasierter und authentischer Form zu nutzen. Ausführungen von Kuhl und Luckner (2007) aufgreifend müssen sich die Konsequenzen, die aus der Aktivierung des entweder meta- oder katastatischen Regulationsmodus resultieren, demzufolge *äußerlich* nicht voneinander unterscheiden: „Es kann auch sein (muss aber nicht), dass die betreffende Person im Modus der Eigentlichkeit äußerlich nichts anderes tut als im Modus ihrer Uneigentlichkeit, aber als authentisches Selbst tut sie das, was sie tut, auf andere Weise: selbstbestimmt, selbstorientiert, verantwortungsbewusst, weltbezogen und pragmatisch-ungezwungen“ (S. 20). Lediglich bei Lageorientierten birgt die Nutzung der selbstunabhängigen Bewältigungsstrategien und eine mit diesen verbundene stärkere Orientierung an gesellschaftlichen Meinungen und Werten das Risiko einer eingeschränkten Selbstintegrität (McGregor & Marigold, 2003) bzw. erhöhten Inauthentizität (Kuhl & Luckner, 2007) in sich. Aufgrund der mangelnden Fähigkeit, auch nach der Terrorkonfrontation eine Selbstkompatibilitätsprüfung durchzuführen, laufen Lageorientierte im katastatischen Regulationsmodus Gefahr, der Entfremdung gewissermaßen „zuzutreiben“ (Heidegger, 1927/2006): Einer möglichen Selbstinkongruenz der selbstunabhängigen Abwehrstrategien sind sie sich nicht bewusst. Wiederum die ausführlich diskutierten Ergebnisse zum Selbstzugang einbeziehend geht die Verwendung selbstunabhängiger Bewältigungsmechanismen bei Handlungsorientierten jedoch nicht mit einer erhöhten Entfremdungsgefahr einher: Sie sind aufgrund des auch nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Terrorgefahr vorhandenen Selbstzugangs dazu in der Lage, eine Selbstkompatibilitätsprüfung von Merkmalen der selbstunabhängigen Abwehrstrategien durchzuführen.

Neben den zahlreichen Hinweisen darauf, dass vornehmlich, aber nicht ausschließlich Lageorientierte selbstunabhängige Strategien zur Bewältigung des Bewusstseins der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus einsetzen, deuten einige zentrale Befunde, die im zweiten Kapitel dargestellt wurden, darauf hin, dass ausschließlich Handlungsorientierte im metastatischen Regulationsmodus bzw. in Heideggers Seinsmodus der „Eigentlichkeit“ (1927/2006) auf selbstabhängige Bewältigungsmechanismen zurückgreifen können. So reagierten diese – wie bereits im vorangehenden Abschnitt erörtert – auf die Terrorkonfrontation mit einer erheblichen Steigerung der Varianz kooperativen Verhaltens (Studie 2). Hertel, Neuhof, Theuer und Kerr (2000) interpretieren entsprechende Tendenzen, die in ähnlichen Form bereits von Hertel und Fiedler (1994) sowie von Vollmeyer (1994) gefunden wurden, damit, dass die betreffenden Probanden in den Paradigmen per Zufall oder mit Hilfe der heuristischen Versuch-und-Irrtum-Strategie reagieren (für einen Überblick, s. Müsseler, 2007). Sowohl diese Überlegungen als auch die funktionalen Merkmale des EG (S. 14) einbeziehend deutet dieser Befund auf den Einsatz selbstbasierter Bewältigungsmechanismen hin: Während sich vor allem Lageorientierte in rigider Weise gegenüber dem simulierten Gegenspieler weniger kooperativ verhielten, also eine bestimmte Strategie verfolgten, konnten Handlungsorientierte nahezu *parallel* verschiedene Kooperationsstrategien *ausprobieren*. Sie sind scheinbar dazu in der Lage, ihre Verhaltensweisen adaptiv und flexibel zu modifizieren. Darüber hinaus deutet dieser Befund auf eine bei Handlungsorientierten nach der Terrorkonfrontation erhöhte Kooperations*autonomie* hin: Da gemäß der zur Simulation des Gegenspielers eingesetzten Tit-for-Tat-Strategie die Reaktionen dieser fiktiven Person gewissermaßen ein Spiegelbild des eigenen Kooperationsverhaltens darstellten (vgl. S. 62), geht eine hohe Varianz mit einer starken Abweichung von den vorausgegangenen Reaktionen des Gegenspielers einher. Dagegen ist eine geringe Varianz aufgrund der Charakteristika des Kooperationsspiels mit einer schwachen Abweichung von den vorausgegangenen Reaktionen der simulierten Person assoziiert. Demzufolge deutet die nach der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung bei Handlungsorientierten erhöhte Varianz im Kooperationsverhalten nicht nur auf eine hohe Kooperationsflexibilität, sondern auch auf eine große Kooperationsautonomie hin: Im Unterschied zu Lageorientierten gelang es ihnen unter

Berücksichtigung der Befunde bezüglich des nach der Terrorkonfrontation interindividuell variierenden Selbstzugangs, sich selbstbestimmt und autonom von den Reaktionstendenzen des fiktiven Gegenspielers abzulösen. Ein weiterer wesentlicher Hinweis darauf, dass ausschließlich Handlungsorientierte im Seinsmodus der „Eigentlichkeit“ nach der Auseinandersetzung mit der Terrorgefahr selbstabhängige Abwehrstrategien einsetzen, ergab sich aus der Untersuchung impliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur: Ausschließlich Handlungsorientierte wiesen nach der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus erheblich reduzierte implizite Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur auf (Studie 2 & 3). Zwar sind gemäß den bisherigen Ausführungen sowohl Lage- als auch Handlungsorientierte dazu in der Lage, explizite selbstunabhängige Gegenregulationsmechanismen einzusetzen, um durch die Terrorkonfrontation potentiell gesteigerten Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur in Form einer Überkompensation entgegenzuwirken. Auf implizitem Niveau, auf dem explizit-kontrollierende Mechanismen nicht greifen (vgl. Nosek et al., 2005; Quirin et al., in Vorb.), können sich jedoch ausschließlich Handlungsorientierte vor einer potentiellen terrorkonfrontationsbedingten Steigerung von Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur – gewissermaßen antizipatorisch und ohne äußere Hilfe – schützen. Aufgrund der hohen Selbstregulationseffizienz und der mit dieser assoziierten *emotionalen Autonomie* (Kazén et al., 2005) sind sie dazu in der Lage, implizite überkompensatorische Gegenregulationsmechanismen, die in Bezug auf andere Einstellungskonzepte unter anderem von Greenwald und Farnham (2000) sowie von Rudman et al. (2007) ausgiebig untersucht wurden, einzusetzen. Zusätzliche Hinweise bezüglich dieser impliziten Gegenregulation ergaben sich aus methodischen Besonderheiten der zur Messung impliziter Stereotype eingesetzten Maße IAT und IST-MC: Beide erfassen die Stärke der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur im Verhältnis zu dem Ausmaß solcher gegenüber der christlichen Kultur. Generell, das heißt bedingungsübergreifend waren diese schwächer ausgeprägt als die gegenüber der muslimischen Kultur. Dieser Befund lässt sich unter Vorbehalt dahingehend interpretieren, dass wir generell stärkere Stereotype gegenüber einer „fremden“ Kultur als gegenüber der eigenen haben. Die Verringerung der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur, die aufgrund methodischer Merkmale des IAT und des IST-MC mit einer Steigerung derer gegenüber der christlichen Kultur einhergeht, deutet darauf hin, dass Handlungsorientierte die kulturell geprägten dominanten negativen Assoziationen gegenüber der muslimischen Kultur überwinden und sich zumindest tendenziell in autonomer Weise von der eigenen Kultur abwenden.

Sowohl PSI-theoretische Annahmen und korrespondierende Befunde (z. B. Koole & Jostmann, 2004) als auch das zentrale Postulat der vorliegenden Arbeit einbeziehend ist anzunehmen, dass die Stärke des Selbstzugangs nach der Terrorkonfrontation kritisch für den Einsatz der soeben dargestellten selbstunabhängiger vs. selbstabhängiger Abwehrstrategien ist. Diesbezüglich konnte lediglich ein Hinweis gefunden werden: Innerhalb der Terrorbedingung medierte die Varianz im Kooperationsverhalten zwischen der Ausprägung der Selbstregulationseffizienz der Probanden und deren Beurteilung des fiktiven Gegenspielers nach dem Kooperationsspiel (Studie 2). Vor dem Hintergrund der Annahme, die erhöhte Kooperationsvariabilität deute auch auf eine gesteigerte Selbstbeteiligung hin, lässt sich dieser Mediationsbefund wie folgt interpretieren: Je besser die Selbstregulationseffizienz entwickelt ist, desto stärker nimmt als Reaktion auf die Terrorkonfrontation das Ausmaß der Selbstbeteiligung an der Bewältigung der auslösenden Bedingungen zu. Je höher diese Selbstbeteiligung nach der Terrorkonfrontation wiederum ist, desto weniger ist der Einsatz selbstunabhängiger Bewältigungsstrategien nötig. Darüber hinaus ergaben sich keine weiteren Hinweise auf einen entsprechenden medierenden Einfluss der Ausprägung des Selbstzugangs. Unter Berücksichtigung der Komplexität und Vielschichtigkeit des Selbstsystems ist daher anzunehmen, dass mit Hilfe der verwendeten und im vorangegangenen Abschnitt beschriebenen abhängigen Maße

approximative Operationalisierungen der Stärke der Selbstbeteiligung an der Handlungssteuerung erreicht wurden. Die Aktivierungsstärke zentraler Komponenten des Selbstsystems, die kritisch für den Einsatz selbstunabhängiger vs. selbstabhängiger Abwehrmechanismen sind, wurde lediglich marginal erfasst.

Zusammenfassend lässt sich aus den erörterten Befunden schließen, dass – gemäß der zentralen Annahme dieses Forschungsvorhabens – ausschließlich Handlungsorientierte zur Bewältigung des Bewusstseins der terroristischen Bedrohung auf selbstabhängige Abwehrstrategien zurückgreifen können. Lageorientierte sind dagegen auf selbstunabhängige Bewältigungsmechanismen angewiesen. Das zentrale Postulat erweiternd werden diese – wenn auch in geringerem Maße – ebenfalls von Handlungsorientierten genutzt. Vor dem Hintergrund der geschilderten Erkenntnisse bezüglich der interindividuell variierenden Selbstbeteiligung an der Bewältigung der terroristischen Bedrohung scheinen sie im Gegensatz zu Lageorientierten einige dieser Tendenzen jedoch nicht in regressiver und *fremdorientierter*, sondern in authentischer und *selbstorientierter* Weise einzusetzen (vgl. Kuhl & Luckner, 2007). Eine hohe Selbstregulationseffizienz ermöglicht demzufolge die flexible und adaptive Auswahl zwischen selbstunabhängigen und selbstabhängigen Abwehrstrategien.

Die affektiven Konsequenzen der Terrorgefahr

Untersuchungen, die direkt oder indirekt die affektiven Konsequenzen der Terrorkonfrontation adressieren, zeichnen ein mehrdeutiges und teilweise widersprüchliches Bild dieser: So liefern einerseits Studien von Fredrickson et al. (2003) und Fischer et al. (2006) deutliche Hinweise darauf, dass sich die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Terrorgefahr negativ auf unser expliziertes Wohlbefinden und unseren bewussten affektiven Zustand auswirkt. Unter Zugrundelegung des Postulats, die Terrorkonfrontation sei mit der Vergegenwärtigung der eigenen Sterblichkeit zu vergleichen, nehmen Pyszczynski et al. (2003) andererseits an, das Bewusstsein der Bedrohung durch Terrorismus manifestiere sich genauso wenig wie die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod auf explizitem affektiven Niveau. Wiederum den erwähnten Vergleich heranziehend ergaben sich im Rahmen von Studien zur Terror Management Theorie Hinweise darauf, dass sich die Terrorkonfrontation jedoch auf impliziter affektiver Ebene manifestieren kann (Arndt et al., 2001). Mit Hilfe der vorliegenden Arbeit gelang es, ein eindeutigeres Bild der affektiven Konsequenzen der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung zu zeichnen.⁶³ Im Rahmen der ersten Studie wiesen die teilnehmenden Bundeswehrsoldatinnen und -soldaten, die kurz vor dem Einsatz in einer Krisenregion wie beispielsweise Afghanistan standen, nach der Terrorkonfrontation kein höheres Ausmaß expliziten negativen Affekts auf als nach der Auseinandersetzung mit Fernsehen. Demgegenüber war der implizite negative Affekt in der Terrorbedingung stärker ausgeprägt als in der neutralen Kontrollbedingung. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass von der Terrorgefahr unmittelbar betroffene Menschen die Auswirkungen dieser auf ihren affektiven Zustand leugnen. Gegebenenfalls setzen solche Personen explizit-kontrollierende Mechanismen wie die Umbewertung emotionsrelevanter Stimuli (Gross, 1998a; 1998b) ein, um sich vor entsprechend negativen Konsequenzen zu schützen. Auf implizitem Niveau greifen diese oberflächlichen, kurzfristig adaptiven Abwehrmechanismen dagegen nicht. Im dritten Experiment war das Ausmaß

⁶³ Zum einen die Differenzierung zwischen positivem und negativem Affekt (z. B. Cacioppo et al., 1999) und zum anderen die Annahme, die Terrorkonfrontation entspreche einem bedrohlichen und weniger einem belastenden Ereignis zugrunde legend stand die Untersuchung der Auswirkungen der bedingungsspezifischen Konfrontation auf das Ausmaß *negativen* Affekts im Fokus der vorliegenden Arbeit.

negativen Affekts auf explizitem Niveau in der Terrorbedingung nur tendenziell höher als in der neutralen Fernsehbedingung. In Bezug auf impliziten negativen Affekt konnten nicht einmal entsprechende Tendenzen aufgezeigt werden. Diese Befunde lassen sich dahingehend interpretieren, dass bei Personen, die weniger unmittelbar von der terroristischen Bedrohung betroffen sind wie zum Beispiel Studierende der Universität Osnabrück auch die affektiven Konsequenzen der Terrorkonfrontation weniger intensiv bzw. gravierend sind. Während sich deutliche Auswirkungen der Auseinandersetzung mit Terrorismus auf die affektive Verfassung unmittelbar Betroffener in einer einmaligen Affekt-Messung widerspiegeln, reicht die Teststärke dieser Erhebung zu einem Messzeitpunkt dagegen gegebenenfalls nicht aus, um subtile affektive Konsequenzen der Terrorkonfrontation bei indirekt Betroffenen aufzeigen zu können (vgl. z. B. Maxwell & Delaney, 1990). Unter Berücksichtigung dieser Annahme, die in zukünftigen Untersuchungen weiter geprüft werden muss, lag der Fokus in der vierten Studie auf Unterschieden zwischen den affektiven *Veränderungen* und nicht auf solchen zwischen dem affektiven Zustand der Versuchspersonen lediglich nach der experimentellen Manipulation. In diesem Experiment stieg der explizite und implizite negative Affekt in der Terrorbedingung von einer ersten Messung, die vor der experimentellen Manipulation durchgeführt wurde, zu einer zweiten, die nach der bedingungsspezifischen Konfrontation stattfand, erheblich an. Die bisherigen Ausführungen einbeziehend wirkt sich die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus damit nicht nur negativ auf die affektive Verfassung von direkt Betroffenen aus. Wenn auch in weniger intensiver Weise scheint auch der affektive Zustand peripher Betroffener unter der Terrorkonfrontation zu leiden. Die Befunde deuten außerdem darauf hin, dass Personen, die von der zunehmenden Terrorgefahr indirekt betroffen sind, im Gegensatz zu unmittelbar Betroffenen den negativen Einfluss der terroristischen Bedrohung auf ihren affektiven Zustand nicht leugnen, so dass sich dieser auch auf expliziter Ebene manifestiert. Darüber hinaus zeigte sich, dass die explizite und implizite affektive Verfassung der Probanden weder auf das Ausmaß der Selbstbeteiligung noch auf den Einsatz selbstunabhängiger vs. selbstabhängiger Abwehrmechanismen einen medierenden Einfluss hatte. Die aufgezeigten affektiven Konsequenzen der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Terrorgefahr scheinen damit lediglich epiphanomenologisch und nicht ursächlich aufzutreten. Letztlich unterschieden sich Handlungs- und Lageorientierte (Kuhl, 1981, 1994a) in keiner der drei relevanten Studien in Abhängigkeit von der experimentellen Manipulation in ihren affektiven Zuständen bzw. Veränderungen auf expliziter und impliziter Ebene voneinander. Demzufolge traten die *unmittelbaren* affektiven Konsequenzen der Terrorkonfrontation unabhängig von der Selbstregulationseffizienz der Probanden auf. Diese Ergebnisse lassen sich unter Berücksichtigung der Differenzierung zwischen der affektiven *Sensibilität* und der *Affektregulation* (z. B. Baumann et al., 2007) interpretieren: Klassische Persönlichkeitsdimensionen wie beispielsweise Extraversion vs. Introversion und Neurotizismus vs. emotionale Stabilität (Eysenck, 1967; Eysenck & Eysenck, 1985) adressieren die Sensibilität für positiven und negativen Affekt. Sie beschreiben damit, wie schnell jemand – im Sinne einer Erstreaktion – in einen affektiven Zustand *eintritt*. Dagegen bezieht sich die Selbstregulationseffizienz auf die Fähigkeit, den bereits bestehenden affektiven Zustand – im Sinne einer Zweitreaktion – volitional wieder zu *verlassen*. Gemäß dieser Dissoziation, die experimentell durch Arbeiten von Brunstein (2001) unterstützt wird, sollten sich Handlungs- und Lageorientierte nicht zwangsläufig unmittelbar nach einer Stimmungsinduktion in ihrem affektiven Zustand voneinander unterscheiden. Eine entsprechend zeitnahe Affektmessung erfasst womöglich stärker die affektive Erstreaktion und adressiert damit die Sensibilität für positiven oder negativen Affekt. Unterschiede in der Selbstregulationseffizienz sollten sich dagegen erst nach einer gewissen Zeitspanne, die zwischen der Stimmungsinduktion und der Affektmessung liegt, auf affektivem Niveau manifestieren. So fanden Koole und Jostmann (2004) beispielsweise auch nur schwache affektive Unterschiede

zwischen Handlungs- und Lageorientierten unmittelbar nach einer Stimmungsinduktion. Mit zunehmender Zeit, die zwischen dieser und der Erfassung des affektiven Zustands verstrich, wuchs dieser Unterschied jedoch an. Die Autoren interpretieren das Ergebnis damit, dass die Effizienz der intuitiven, vom Selbstzugang abhängigen Affektregulation mit der Zeit zunimmt. Auch Kazén et al. (2005) fanden keine initialen Unterschiede zwischen Handlungs- und Lageorientierten in ihrer affektiven Verfassung unmittelbar nach einer experimentellen Manipulation. In dem vorliegenden Forschungsvorhaben wurde die Affektmessung jeweils direkt im Anschluss an die bedingungsspezifische Konfrontation durchgeführt.⁶⁴ Die Ausführungen zur Differenzierung zwischen der Sensibilität und Regulation von Affekten einbeziehend ist daher anzunehmen, dass mit dieser unmittelbaren Erhebung die affektive Erstreaktion erfasst wurde. Entsprechend deuten die Befunde darauf hin, dass sich Handlungs- und Lageorientierte nicht in ihrer Sensibilität für negativen Affekt voneinander unterscheiden. Die nachgewiesenen negativen affektiven Konsequenzen der Terrorkonfrontation zeigen außerdem, dass sowohl Handlungs- als auch Lageorientierte ein Mindestmaß an Sensibilität für negativen Affekt aufweisen. Bei einer gut entwickelten Selbstregulationseffizienz ist dieses besonders wichtig, denn nur, wer negativen Affekt wahrnehmen kann, kann ihn auch herabregulieren.

Unterschiede zwischen den bedingungsspezifischen Inhalten der experimentellen Manipulation

Im Gegensatz zu den ausführlich dargestellten, in Abhängigkeit von der Selbstregulationseffizienz erheblich variierenden Reaktionen auf die Terrorkonfrontation unterschieden sich Handlungs- und Lageorientierte nach der Auseinandersetzung mit den Kontrollstimuli, also mit Zahnschmerzen oder Fernsehen, erwartungsgemäß nicht voneinander. Die ähnlichen Reaktionstendenzen Handlungs- und Lageorientierter nach der Fernsehkonfrontation deuten darauf hin, dass Unterschiede in der Selbstregulationseffizienz nicht unter neutralen, sondern erst unter negativen bzw. bedrohlichen Bedingungen zum Tragen kommen. Dass es sich tatsächlich um neutrale Bedingungen handelt, die durch die Auseinandersetzung mit Fernsehen geschaffen werden, untermauern Ergebnisse der vierten Studie: Weder auf expliziter noch auf impliziter Ebene stieg das Ausmaß negativen Affekts von einer ersten Erhebung, die vor der Auseinandersetzung mit Fernsehen durchgeführt wurde, zu einer zweiten, die nach der entsprechenden Konfrontation stattfand, an. Gemäß PSI-theoretischer Annahmen und korrespondierender Befunde setzen Handlungsorientierte ihre selbstregulatorischen Fähigkeiten erst dann ein, wenn sie nötig sind (Kuhl, 2000a; Kazén et al., 2005; Koole & Jostmann, 2004). Darüber hinaus deuten die Ergebnisse von Koole et al. (2005) an, dass Lageorientierte unter neutralen Bedingungen sogar über eine bessere Selbstregulation verfügen als Handlungsorientierte. Jostmann et al. (2005) weisen darauf hin, dass der entweder meta- oder katastatische Regulationsmodus durch eine affektive Verschlechterung ausgelöst wird. In der vierten Untersuchung zeigte sich jedoch, dass auch die Zahnschmerzkonfrontation zu einer Steigerung negativen Affekts führt: Auf expliziter Ebene war dieser zum zweiten Messzeitpunkt hochsignifikant stärker ausgeprägt als zum ersten. Auf implizitem Niveau lag im Unterschied zur Terrorbedingung dagegen lediglich ein tendenzieller Anstieg negativen Affekts vor. Die bedingungsspezifischen Inhalte Terrorismus vs. Zahnschmerzen unterscheiden sich demnach – auch unter Berücksichtigung der korrespondierenden Effektstärken und der Befunde des dritten Experiments – nicht erheblich in ihrem *Potential*, eine affektive Verschlechterung hervorzurufen.

⁶⁴ In der vierten Untersuchung wurde – wie bereits erwähnt – der affektive Zustand auch *vor* der experimentellen Manipulation erhoben.

Es erscheint unwahrscheinlich, dass die geringfügigen Unterschiede in diesem affektauslösenden Potential kritisch für die Aktivierung des entweder meta- oder katastatischen Regulationsmodus sind. Vielmehr ist anzunehmen, dass es andere, zentralere Unterschiede zwischen der Terror- und Zahnschmerzthematik gibt: PSI-theoretische Überlegungen (Kuhl, 2001) erweiternd wurde in der vorliegenden Arbeit postuliert, die Selbstrelevanz bzw. der Selbstbezug der negativen Bedingungen sei kritisch für die Auslösung der genannten Regulationsmodi und damit auch für die in Abhängigkeit von der Selbstregulationseffizienz variierende Bewältigung der Bedingungen. In Anlehnung an Untersuchungen zum Angstbewältigungs-Inventar, in denen eine Differenzierung zwischen physischen und selbstwertbedrohlichen Situationen vorgenommen wird, entspricht die Auseinandersetzung mit Zahnschmerzen einer ausschließlich physischen Bedrohung (Egloff & Krohne, 1998; Krohne et al., 2000; Schmukle et al., 2000). Die Ausführungen von Vallerand (1987) sowie von Vallerand und Blais (1989) einbeziehend scheint die Konfrontation mit Terrorismus eine Bedrohung darzustellen, die zusätzlich eine erhebliche Selbstrelevanz aufweist: Im Unterschied zu Zahnschmerzen, die gewissermaßen eine Bedrohung des Körpers darstellen, bedroht Terrorismus darüber hinaus selbstrelevante Aspekte, also Bereiche, die die eigene personale Existenz (Kuhl, 2005) betreffen. Die bereits diskutierten Befunde zur emotionalen Berührtheit (Studie 3) liefern erste empirische Hinweise auf diese in Abhängigkeit von der Selbstrelevanz bzw. vom Selbstbezug vorgenommene Differenzierung zwischen Zahnschmerzen und Terrorismus: Unter Berücksichtigung des Postulats, ausschließlich Handlungsorientierte nähmen ihre tatsächliche emotionale Berührtheit als Reaktion auf die Terrorkonfrontation in authentischer Weise wahr bzw. würden diese registrieren, zeigte sich in der dritten Untersuchung, dass die emotionale Berührtheit in der Terrorbedingung erheblich stärker war als in der Zahnschmerzbedingung. Es ist anzunehmen, dass unsere allgemeine affektive Verfassung in wenig differenzierter Weise sowohl von Faktoren beeinflusst wird, die unseren Körper betreffen, als auch von solchen, die zusätzlich unser Selbst adressieren. Dagegen werden wir gegebenenfalls ausschließlich von Faktoren emotional berührt, die unsere personale Existenz und damit unser Selbst betreffen. Letztlich muss diese weitestgehend hypothetische selbstrelevanzabhängige Differenzierung zwischen der Terror- und Zahnschmerzkonfrontation in zukünftigen Studien weiter geprüft werden.

Zusammenfassend bedarf es in Anlehnung an Jaspers (1950/2004) selbstrelevanter „Grenzsituationen“ wie zum Beispiel der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den internationalen islamistischen Terrorismus um den Einsatz selbstregulatorischer Fähigkeiten nötig zu machen. Entgegen der von Yum und Schenck-Hamlin (2005) formulierten Annahme, die Terrorkonfrontation sei so gravierend, dass interindividuelle Unterschiede aufgehoben würden, scheint gerade die Auseinandersetzung mit diesen Inhalten bestimmte Persönlichkeitsunterschiede, die unter neutralen oder nicht-selbstbezogenen negativen Bedingungen nicht bzw. kaum relevant sind, salient zu machen.

Die Bedeutung des Selbstwerts und der Selbstregulationskompetenz

Im Rahmen des zweiten und vierten Experiments dieses Forschungsprojektes ergaben sich moderat positive Korrelationen zwischen der Selbstregulationseffizienz, die sich im Handlungskontrollmodus ausdrückt, der Selbstregulationskompetenz und dem Selbstwert. Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse bestand eine alternative Interpretationsmöglichkeit der ausführlich dargestellten zentralen Befunde darin, dass die in Abhängigkeit vom Handlungskontrollmodus variierende Bewältigung der Auseinandersetzung mit der zunehmenden Terrorgefahr nicht auf Unterschiede zwischen Handlungs- und Lageorientierten in ihrer Selbstregulationseffizienz,

sondern gegebenenfalls auf solche in ihrer Selbstregulationskompetenz oder in ihrem Selbstwert zurückzuführen sei. Es zeigte sich jedoch in erwartungskonformer Weise, dass die Ergebnisse der Analysen, in denen für die zuletzt genannten Variablen im Sinne von Kovariaten statistisch kontrolliert wurde, mit solchen Befunden, in denen keine entsprechende Kontrolle erfolgte, nahezu identisch waren. Diese zusätzlichen Analysen deuten darauf hin, dass der für den Einsatz selbstunabhängiger vs. selbstabhängiger Abwehrmechanismen wesentliche Unterschied zwischen Handlungs- vs. Lageorientierten in der Selbstregulationseffizienz und nicht im Selbstwert oder in der Selbstregulationskompetenz besteht: Bei Handlungsorientierten ist damit deren Fähigkeit, auch unter aversiven Bedingungen auf das Selbstsystem zugreifen zu können, und nicht deren gut entwickelte Selbstregulationskompetenz oder deren hoher Selbstwert kritisch für den Einsatz selbstabhängiger Abwehrmechanismen. Dagegen haben sie selbstunabhängige Bewältigungsstrategien wiederum aufgrund ihrer hohen Selbstregulationseffizienz und nicht wegen ihres hohen Selbstwerts oder ihrer gut entwickelten Selbstregulationskompetenz „weniger nötig“ als Lageorientierte. Diese sind letztlich aufgrund der mangelnden Fähigkeit, unter aversiven Bedingungen auf das Selbstsystem zugreifen zu können, und nicht wegen des geringen Selbstwerts oder der lediglich mäßig entwickelten Selbstregulationskompetenz auf die selbstunabhängigen Abwehrmechanismen angewiesen. Unter Zugrundelegung dieser Ergebnisse lässt sich darüber hinaus eine Differenzierung zwischen der Selbstregulationseffizienz und der Selbstregulationskompetenz bzw. dem Selbstwert vornehmen: Die Befunde von Koole (2004a), Koole und Jostmann (2004) und Kazén et al. (2005) einbeziehend ist anzunehmen, dass der Selbstwert die Fähigkeit beschreibt, den Einfluss aversiver Bedingungen gewissermaßen präventiv bzw. initial abzuf puffern. In Anlehnung an die Ausführungen von Kazén und Kollegen (2005) scheint die Ausprägung des Selbstwerts die Höhe der Reizschwelle zu adressieren, von der ausgehend im Sinne einer Erstreaktion auf aversive Erlebnisse reagiert wird. Als Bestandteil eines positiven Selbstbildes dient der Selbstwert gegebenenfalls einer eher oberflächlichen und lediglich kurzfristig adaptiven Bewältigung der Terrorkonfrontation. Dagegen ermöglicht eine gut entwickelte Selbstregulationseffizienz eine tiefergehende und längerfristig wirksame Regulation der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung: Der Einfluss aversiver Bedingungen wird nicht einfach abgepuffert, sondern zunächst zugelassen, damit er anschließend selbstkongruent bewältigt werden kann. Diese Differenzierung unterstützend konnten Biebrich und Kuhl (2004) nachweisen, dass der Selbstwert im Gegensatz zur Selbstregulationseffizienz keine protektive Wirkung auf unsere „innere Sicherheit“ hat. Unter dieser verstehen die Autoren „eine intakte Gefühlsregulation, die es möglich macht, auch unter frustrierenden Bedingungen das Gefühl der Selbstsicherheit und Geborgenheit aufrechtzuerhalten“ (S. 60). Die Ausführungen von Kuhl (2001) einbeziehend beschreibt die Selbstregulationskompetenz, die Willensfunktionen wie die Selbstbestimmung und Selbstberuhigung umfasst, ein grundlegendes selbstregulatorisches *Potential*. In diesem drückt sich aus, wie gut jemand zum Beispiel unter weitestgehend neutralen Bedingungen selbstkongruente Ziele bilden oder in Ruhe schwierige Erfahrungen bzw. Erlebnisse in authentischer Form rückblickend bewältigen kann. Die Ausprägung der Selbstregulationskompetenz ist umso höher, je differenzierter das Selbstsystem ist. Experimentell manifestiert sich ein differenziertes Selbstsystem zum einen beispielsweise darin, dass in zahlreiche Selbstrepräsentationen nicht lediglich einheitlich valenzierte, sondern sowohl positive als auch negative Sichtweisen oder Merkmale einer selbstrelevanten Erfahrung integriert worden sind (Showers, 1992; Showers & Kling, 1996). Zum anderen äußert sich ein differenziertes Selbstsystem experimentell in einer hohen Selbstkomplexität (Linville, 1985, 1987): Diese liegt dann vor, wenn das Selbstsystem aus vielen, sich nur geringfügig überlappenden Selbstaspekten besteht. In der Selbstregulationseffizienz drückt sich nun aus, wie gut das mit der Selbstregulationskompetenz beschriebene grundlegende selbstregulatorische Potential unter akuten aversiven Bedingungen zur Bewältigung dieser abgerufen werden kann: „Die [...] selbst-

regulatorischen Kompetenzen können noch so differenziert sein: Ob sie auch unter Belastung oder Stress zur Verfügung stehen, hängt davon ab, wie viel Belastung oder Stress eine Person kompensieren kann“ (Kuhl, 2001; S. 758). Eine Abgrenzung der Selbstregulationseffizienz von der entsprechenden Kompetenz lässt sich auch unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Entwicklungsbedingungen vornehmen: Gemäß dem Systemkonditionierungsmodell (Kuhl, 2000a) hängt die vor dem Hintergrund der zentralen Fragestellungen der vorliegenden Arbeit wichtige Fähigkeit, unter negativen Bedingungen auf das Selbstsystem zugreifen zu können, davon ab, wie oft in der Kindheit auf negative Selbstäußerungen zeitnah und inhaltlich kongruent durch äußere Beruhigungsmaßnahmen reagiert wurde. Die Differenziertheit des Selbstsystems als Voraussetzung für eine hohe Selbstregulationskompetenz basiert dagegen auf der bereits wiederholt erwähnten emotionalen Dialektik (Kuhl, 2001): Je häufiger ein Kind übt, flexibel zwischen positiven und negativen Sichtweisen bzw. Merkmalen einer Erfahrung oder eines Objektes zu wechseln, desto besser können sich integrierte Selbstrepräsentationen als Grundlage eines differenzierten Selbstsystems entwickeln.

Eine kritische Auseinandersetzung mit der Terror Management Theorie

Unter Zugrundelegung des Postulats, die Terrorkonfrontation sei mit der Vergegenwärtigung der eigenen Sterblichkeit zu vergleichen (Pyszczynski et al., 2003; Landau et al., 2004), werden nachfolgend in ökonomischer Weise Annahmen der Terror Management Theorie (TMT; z. B. Greenberg et al., 1993; Arndt et al., 2002) vor dem Hintergrund ausgewählter Befunde der vorliegenden Arbeit kritisch diskutiert. Gemäß der TMT provoziert die Erinnerung an die eigene Vergänglichkeit (*Mortality-Salience-Induktion*) unter anderem Abwehrmechanismen, die als *Cultural Worldview Defense* bezeichnet werden (Pyszczynski et al., 1999). Zusammengefasst bestehen diese darin, dass man sich in stärkerem Maße in die Konzeptionen des eigenen kulturellen Weltbildes einbettet, dieses vertritt und verteidigt. Auf diese Weise wird dem Leben gewissermaßen ein Sinn über die eigentliche Lebensspanne hinaus verliehen. Unter Berücksichtigung der differentialpsychologischen Perspektive, die in diesem Forschungsprojekt gewählt wurde, ist nun von besonderem Interesse, dass interindividuelle Persönlichkeitsunterschiede einen moderierenden Einfluss auf die Bewältigung der durch die Mortality-Salience-Induktion (MS-Induktion) hervorgerufenen existentiellen Angst (Becker, 1973, 1975) haben: Zum einen variieren die Worldview-Defense-Strategien in Abhängigkeit von der individuellen Weltanschauung (Arndt et al., 2002). Die Studien von Greenberg et al. (1990, 1992) einbeziehend versuchen beispielsweise liberale tolerante Menschen ihrem Weltbild zu entsprechen, indem sie als Reaktion auf die Vergegenwärtigung der eigenen Sterblichkeit Personen mit abweichenden Einstellungen positiver beurteilen. Konservative autoritäre Menschen vertreten ihre Weltanschauung dagegen, indem sie Personen, die ähnliche Meinungen vertreten, positiver beurteilen und solche, die ihnen diesbezüglich unähnlich sind, abwerten. Zum anderen gibt es gemäß der TMT Menschen, die den Einsatz der erwähnten Worldview-Defense-Strategien generell „weniger nötig“ haben als andere: So konnten Harmon-Jones et al. (1997) zeigen, dass ein sowohl experimentell erhöhter als auch chronisch hoher Selbstwert zu einem erheblich verringerten Einsatz der entsprechenden Abwehrmechanismen führt. Im Rahmen der TMT wird der Selbstwert als Glaube daran definiert, man richte sich nach den Normen, Werten und Überzeugungen, die von der eigenen Kultur vorgegeben würden, und leiste mit seinem Leben einen produktiven Beitrag zu der sinn- und bedeutungsvollen Realität (Pyszczynski et al., 2004). Vor dem Hintergrund dieser Definition puffere ein hoher Selbstwert die existentielle Angst, die aus der Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod resultiert, gewissermaßen ab und mache daher auch

andere Abwehrmechanismen überflüssig (Pyszczynski et al., 2003). Darüber hinaus interpretieren Mikulincer und Florian (2000) ihre Befunde dahingehend, dass auch sicher-gebundene Menschen (Bowlby, 1969) die TMT-typischen Bewältigungsstrategien „weniger nötig“ hätten als unsicher-ambivalent oder unsicher-vermeidend Gebundene. Während Personen der beiden unsichereren Bindungstypen im Sinne der Worldview Defense auf unpersönliche externale Unterstützung zur Bewältigung der existentiellen Angst angewiesen seien, würden sich sicher Gebundene stärker auf ihre „inneren Ressourcen“ verlassen (Mikulincer, 1998). In der bereits wiederholt erwähnten Studie von Kazén et al. (2005) konnte gezeigt werden, dass auch die Selbstregulationseffizienz die MS-Effekte moderiert: So bewerteten Handlungsorientierte im Vergleich zu Lageorientierten den in Deutschland historisch bedingt negativ konnotierten Nationalstolz, der Bestandteil des individuellen Weltbildes ist, nach der Auseinandersetzung mit dem eigenen Todes weniger negativ. Die TMT-Termini anwendend setzten damit ausschließlich Personen mit einer hohen Selbstregulationseffizienz diese Worldview-Defense-Strategie ein. Es bedarf demzufolge der Fähigkeit, auch nach der MS-Induktion auf das Selbstsystem zugreifen zu können bzw. einer mit diesem Zugriff verbundenen *emotionalen Autonomie* (Kazén et al., 2005), um die historisch bedingten dominierenden Vorbehalte gegenüber dem Nationalstolz, die den Einsatz dieser Worldview-Defense-Strategie erschweren, gewissermaßen zu *überwinden*. In Kulturen, in denen der Nationalstolz überwiegend positiv besetzt, eine Überwindung von kulturspezifischen Hindernissen daher nicht erforderlich ist, scheint eine gut entwickelte Selbstregulationseffizienz dagegen keine notwendige Bedingung für den Einsatz des entsprechenden Abwehrmechanismus zu sein: So zeigten sowohl in den USA als auch in Italien und Schottland alle Versuchspersonen – demzufolge auch solche mit einer geringen Selbstregulationseffizienz – nach der MS-Induktion stärkere patriotische Tendenzen (Nelson, Moore, Olivetti, & Scott, 1997; Castano, Yzerbyt, & Paladino, 2004). Nun weisen die drei Persönlichkeitsmerkmale Selbstwert, Bindungstyp und Handlungskontrollmodus gewisse Zusammenhänge auf: Gemäß den Ergebnissen von Koole und Jostmann (2004) sowie den Befunden aus dem zweiten und vierten Experiment, die in Kapitel 2 dargestellt werden, korreliert der Selbstwert moderat positiv mit der Selbstregulationseffizienz. Die Entwicklungsbedingungen einer hohen Selbstregulationseffizienz (S. 23) und die Ausführungen von Kuhl (2001) und Quirin (2005) einbeziehend ist darüber hinaus anzunehmen, dass Handlungsorientierung mit Bindungssicherheit und Lageorientierung mit Bindungsunsicherheit assoziiert ist (s. auch Main, Kaplan, & Cassidy, 1985; Kuhl & Völker, 1998). Vor dem Hintergrund dieser Zusammenhänge kontrastieren die beschriebenen Ergebnisse von Kazén et al. (2005) die TMT-Annahmen und Befunde zur Bedeutung des Selbstwerts und der Bindungssicherheit für den Einsatz der Worldview-Defense-Strategien: Während im Rahmen der TMT angenommen wird, ein hoher Selbstwert und eine hohe Bindungssicherheit würden den Einsatz entsprechender Abwehrmechanismen überflüssig machen (Pyszczynski et al., 2004; Mikulincer & Florian, 2000), zeigen Kazén und Kollegen, dass gerade Menschen mit einer hohen Ausprägung der beiden genannten Persönlichkeitsmerkmale bestimmte Bewältigungsmechanismen, die als Worldview-Defense-Strategien interpretiert werden können, verwenden. Personen mit einer niedrigen Ausprägung der erwähnten Variablen sind dagegen nicht dazu in der Lage, diese spezifischen Abwehrmechanismen einzusetzen. Darüber hinaus konnte in der besagten Studie nachgewiesen werden, dass die MS-Effekte unabhängig vom Selbstwert der Probanden auftraten: Nicht deren hoher Selbstwert befähigte Handlungsorientierte demnach dazu, den Nationalstolz weniger negativ zu bewerten, sondern deren gut entwickelte Selbstregulationseffizienz. Unter Zugrundelegung des empirisch lediglich mäßig fundierten Postulats, die Terrorkonfrontation sei mit der Vergegenwärtigung der eigenen Sterblichkeit zu vergleichen, liefern auch einige Befunde der vorliegenden Arbeit Hinweise darauf, dass die Selbstregulationseffizienz MS-Effekte moderiert. Die in Abhängigkeit vom Handlungskontrollmodus interindividuell divergierenden Konsequenzen der Terrorkonfrontation, die allesamt unabhängig vom Selbstwert auftreten, deuten darauf hin,

dass die Abwehrmechanismen, die als Reaktion auf die MS-Induktion eingesetzt werden, keiner einheitlichen Gruppe zuzuordnen sind, sondern – unter systemtheoretischen Gesichtspunkten – erheblich variieren: Die vorwiegend von Lageorientierten verwendeten selbstunabhängigen Bewältigungsstrategien wie die Steigerung der Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen (Studie 1) und die Verringerung des kooperativen Verhaltens einem Fremdgruppenmitglied gegenüber sowie dessen negativere Beurteilung (Studie 2), lassen sich dahingehend auslegen, dass es *Worldview-Defense-Strategien* gibt, die von Personen mit einer niedrigen Selbstregulationseffizienz intensiver genutzt werden als von solchen mit einer hohen. Da die Selbstregulationseffizienz gemäß den obigen Ausführungen mit dem Selbstwert und der Bindungssicherheit positiv assoziiert ist, passen die Befunde auf den ersten Blick zu der TMT-Annahme, sowohl Personen mit einem hohen Selbstwert als auch solche mit einer hohen Bindungssicherheit seien auf die *Worldview-Defense-Strategien* weniger angewiesen. Wie bereits erwähnt konnte im Rahmen des vorliegenden Forschungsvorhabens jedoch nachgewiesen werden, dass die hohe Selbstregulationseffizienz und nicht der hohe Selbstwert Handlungsorientierten ermöglicht, diese Abwehrstrategien gewissermaßen *sparsamer* einzusetzen. TMT-Postulate ebenfalls kontrastierend werden einige dieser selbstunabhängigen Mechanismen in gleichem Maße auch von Handlungsorientierten, also von Personen mit einem hohen Selbstwert und einer hohen Bindungssicherheit, eingesetzt: So reagierten nicht nur Probanden mit einer geringen Selbstregulationseffizienz, sondern auch solche mit einer hohen auf die Terrorkonfrontation mit einer Verringerung expliziter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur (Studie 2) und einer gesteigerter Orientierung an der sozialen Erwünschtheit (Studie 3). Die lediglich von Handlungsorientierten genutzten selbstabhängigen Bewältigungsstrategien wie die Verringerung der impliziten Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur (Studie 2 & 3) und die gesteigerte Kooperationsflexibilität bzw. -autonomie lassen sich unter Einbeziehung der Ergebnisse von Kazén et al. (2005) folgendermaßen interpretieren: Die Personen mit einer hohen Selbstregulationseffizienz vorbehaltene Verwendung bestimmter Abwehrstrategien scheint mit einer Ablösung bzw. Überwindung von stereotypenhaften, dominanten und kulturell geprägten Reaktionstendenzen einherzugehen. Wiederum TMT-Annahmen kontrastierend sind demzufolge ausschließlich Handlungsorientierte, die einen hohen Selbstwert und eine hohe Bindungssicherheit aufweisen, dazu in der Lage, neben den *selbstunabhängigen Worldview-Defense-Strategien* auch Abwehrstrategien einzusetzen, die keiner sozial-konformen Orientierung an der personalen Weltanschauung entsprechen. Es ist anzunehmen, dass Menschen mit einer hohen Selbstregulationseffizienz dazu in der Lage sind, die existentielle Angst, die aus der Sterblichkeitskonfrontation resultiert, gemäß Mikulincer und Florian (2000) auch unabhängig von ihrem individuellen Weltbild zu bewältigen: „This [...] may reflect their strong inner resources that allow them to deal with distress without distorting their social perceptions“ (S. 271). Die Definition selbstabhängiger Mechanismen zur Bewältigung der Terrorkonfrontation und die Formulierungen von Mikulincer (1998) aufgreifend bestehen diese Abwehrstrategien in autonomen, wenig stereotypenhaften und auf die „inneren Ressourcen“ fokussierten Reaktionstendenzen.

Einschränkungen und zukünftige Forschungsmöglichkeiten

Gemäß den Ausführungen in Kapitel 1 wurden bis dato nur wenige Studien publiziert, die die Konsequenzen der zunehmenden Terrorgefahr aus einer differentialpsychologischen Perspektive beleuchten. Entsprechend stellt die vorliegende Arbeit einen ersten Versuch dar, dieses weitestgehend unbeschränkte Forschungsfeld zu betreten, indem die Auswirkungen der Terrorkonfrontation auf unterschiedliche, weit gefächerte Bereiche unseres Lebens in teilweise explorativer Weise untersucht wurden. Aufgrund dieses präliminären Charakters ist die Aussagekraft einzelner Befunde limitiert. Sowohl methodische als auch theoretische Einschränkungen dieser Ergebnisse wurden bereits in den studienspezifischen Diskussionen erörtert. Aus diesem Grund findet nachfolgend eine Diskussion wesentlicher studienübergreifender Einschränkungen und aus diesen abgeleiteter zukünftiger Forschungsmöglichkeiten statt.

Hypothesenkonform unterschieden sich Handlungs- und Lageorientierte in allen Experimenten ausschließlich nach der Terrorkonfrontation in ihren Bewältigungsmechanismen und in der Stärke des Zugriffs auf das Extensionsgedächtnis (Kuhl, 2000a; 2001) voneinander. Dass keine entsprechenden Unterschiede in der in den Studien 2 bis 4 implementierten Zahnschmerzbedingung auftraten, wurde damit erklärt, der entweder meta- oder katastatische Regulationsmodus werde ausschließlich durch selbstbezogene aversive Bedingungen aktiviert. In Anlehnung an Krohne et al. (2000) und Vallerand (1987) weise die Terrorkonfrontation eine erhebliche Selbstrelevanz auf. Dagegen handle es sich bei der Zahnschmerzkonfrontation um eine vornehmlich physische und weniger selbstbezogene Bedrohung. Diese Differenzierung zwischen unterschiedlichen bedrohlichen Inhalten fand jedoch in weitestgehend explorativer Weise statt. Es ergaben sich lediglich Hinweise darauf, dass sich die bedingungsspezifischen Inhalte Terrorismus vs. Zahnschmerzen kaum in ihrem Potential, eine affektive Verschlechterung zu provozieren, voneinander unterscheiden (Studie 3 & 4). Der für die Aktivierung der genannten Regulationsmodi entscheidende Unterschied zwischen der Terror- und Zahnschmerzkonfrontation liegt demzufolge nicht in deren affektauslösendem Potential. Ob der kritische Unterschied jedoch tatsächlich im Ausmaß der Selbstrelevanz liege, wurde nicht weiter untersucht. In Studien, die auf den Befunden, die im zweiten Kapitel dargestellt wurden, aufbauen, sollte daher ein Verfahren, das das Ausmaß des Selbstbezugs aversiver Bedingungen erfasst, eingesetzt werden.

Zu den wichtigsten Befunden dieses Forschungsvorhabens zählen solche, die Erkenntnisse in Bezug auf die Ausprägung des kontextsensitiven Selbstzugangs liefern: Zentrale Ergebnisse der Untersuchungen 2 bis 4 deuten darauf hin, dass die Terrorkonfrontation bei Handlungsorientierten zu einem gesteigerten und bei Lageorientierten zu einem verringerten Selbstzugang führt. Vor dem Hintergrund PSI-theoretischer Annahmen und Befunde (z. B. Koole & Jostmann, 2004; Kazén et al., 2003) ist darüber hinaus anzunehmen, dass es eine kausale Beziehung zwischen der Ausprägung des Selbstzugangs und der Nutzung selbstabhängiger vs. selbstunabhängiger Abwehrmechanismen gibt. Jedoch deutet lediglich der Mediationsbefund bezüglich der Variabilität kooperativen Verhaltens an, dass das Ausmaß des Zugriffs auf das Selbstsystem die Nutzung selbstunabhängiger vs. selbstabhängiger Bewältigungsstrategien vermittelt (Studie 2). Einerseits die Komplexität und Vielschichtigkeit des Extensionsgedächtnisses und andererseits die mangelnde Validierung einiger der Verfahren einbeziehend, die zur Erfassung der Selbstbeteiligung eingesetzt wurden, ist anzunehmen, dass mit Hilfe der verwendeten Maße die vor allem für den Einsatz selbstabhängiger Abwehrmechanismen kritischen Facetten des Selbstsystems nur marginal erfasst wurden. Eine bedeutende wissenschaftliche Herausforderung besteht demzufolge darin, eine Operationalisierung der kontextsensitiven Aktivierungsstärke zentraler Komponenten des Selbstsystems zu erreichen.

Mit Hilfe zahlreicher abhängiger Maße gelang es zu zeigen, dass vornehmlich, aber nicht ausschließlich Lageorientierte als Reaktion auf die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus selbstunabhängige Bewältigungsstrategien einsetzen. Die Hinweise darauf, dass Handlungsorientierte im Gegensatz zu Lageorientierten auch auf selbstabhängige Abwehrmechanismen zurückgreifen können, waren dagegen weniger zahlreich. Unter Berücksichtigung der Definition selbstabhängiger vs. selbstunabhängiger Bewältigungsstrategien (vgl. S. 24) ist anzunehmen, dass eine Operationalisierung stereotypenhafter und sozial-konformer Abwehrmechanismen weniger komplex ist als eine solche flexibler und autonomer Mechanismen. Vorlagen für eine entsprechende Operationalisierung liefern einerseits die Befunde zur Kooperationsvariabilität (Studie 2) sowie zu den impliziten Stereotypen gegenüber der muslimischen Kultur (Studie 2 & 3) aus der vorliegenden Arbeit und andererseits die wiederholt erwähnten Ergebnisse von Kazén et al. (2005) zum Nationalstolz deutscher Probanden. Auf der Basis dieser Befunde bestehen selbstabhängige Bewältigungsmechanismen in einer Überwindung dominanter stereotypenhafter und rigider Reaktionen zugunsten flexibler autonomer, den Überblick über implizite Einstellungskonzepte berücksichtigender Tendenzen. Diese Merkmale und das Funktionsprofil des Extensionsgedächtnisses (S. 14) einbeziehend sollte in zukünftigen Studien die Aufmerksamkeit stärker auf die Erforschung der selbstabhängigen Abwehrstrategien gerichtet werden.

Wiederholt wurde in diesem Forschungsprojekt die Annahme, die Terrorkonfrontation sei mit der Vergegenwärtigung der eigenen Sterblichkeit zu vergleichen (Pyszczynski et al., 2003), aufgegriffen. Landau et al. (2004) liefern mit ihrer bereits ausführlich dargestellten Studie (S. 7) erste Hinweise darauf, dass ein entsprechender Vergleich gerechtfertigt ist. Genauer wurden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden bedingungsspezifischen Inhalten experimentell bisher jedoch nicht erforscht. Auch wenn eine Differenzierung zwischen den Konsequenzen, die aus der Terrorkonfrontation resultieren, und solchen, die die Vergegenwärtigung der Unvermeidbarkeit des eigenen Todes nach sich zieht, keine unmittelbare Relevanz für die zentralen Fragestellungen dieses Forschungsprojektes hatte, ergaben sich doch Hinweise, die auf eine entsprechende Unterscheidbarkeit der auslösenden Bedingungen hindeuten: So zeigen die Ergebnisse der vierten Studie, dass die Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung auch auf explizitem Niveau zu einer affektiven Verschlechterung führt. Eine entsprechende Manifestation der Konfrontation mit der eigenen Sterblichkeit auf expliziter affektiver Ebene ergab sich dagegen in zahlreichen Studien zur Terror Management Theorie nicht (TMT; für einen Überblick, s. Arndt et al., 2001). Demzufolge kontrastieren die erwähnten Befunde des vierten Experiments die von Pyszczynski et al. (2003) postulierte Vergleichbarkeit der Terror- und Sterblichkeitskonfrontation. Um diese jedoch einer tiefergehenden kritischen Prüfung zu unterziehen, empfiehlt es sich, in zukünftigen Untersuchungen neben den im Rahmen der experimentellen Manipulation der vorliegenden Arbeit verwendeten Inhalten auch die Mortality-Salience-Induktion, die in Studien zur TMT eingesetzt wird, zu berücksichtigen.

Letztlich gelang es nachzuweisen, dass sich Handlungs- und Lageorientierte unabhängig vom Selbstwert und von ihrer Selbstregulationskompetenz in der Bewältigung der Terrorkonfrontation voneinander unterscheiden. Bei diesem Forschungsvorhaben handelt es sich um den bis dato ersten Versuch, die Bedeutung der Selbstregulationseffizienz für die Auseinandersetzung mit der zunehmenden Terrorgefahr hervorzuheben. Eine Anwendung des Konstruktes Handlungs- vs. Lageorientierung auf diesen bislang wenig erforschten Bereich ist deshalb so wichtig, da auf diesem Wege der hohe erklärende Wert des genannten Konstruktes untermauert wird. Der besondere Fokus auf den Handlungskontrollmodus soll allerdings nicht implizieren, dass andere interindividuelle Persönlichkeitsunterschiede keinen moderierenden Einfluss auf die Abwehrstrategien, die zur Bewältigung der terroristischen Bedrohung eingesetzt werden, haben. So konnten Fredrickson et al. (2003) – wie im ersten Kapitel ausführlich dargestellt wurde – nach-

weisen, dass Personen mit einer hohen Belastbarkeit (*resilience*) weniger stark unter der Terrorkonfrontation leiden als solche mit einer niedrigen Belastbarkeit. Darüber hinaus identifizierten Fischer et al. (2006) die Religiosität als ein weiteres Merkmal, welches das Ausmaß der negativen Konsequenzen der Auseinandersetzung mit der Terrorgefahr moderiert. Diese Befunde berücksichtigend besteht eine wesentliche wissenschaftliche Herausforderung darin, die grundlegenden funktionalen Mechanismen dieser und anderer interindividueller Unterschiede, die die Bewältigung der Terrorkonfrontation moderieren, näher zu untersuchen.

Fazit

Der 11. September 2001 leitete eine im Vergleich zum „klassischen“ sozial-revolutionären Terrorismus, den Organisationen wie die RAF, die Roten Brigaden und die ETA prägten bzw. prägen, „neue“ Form terroristischer Gewalt ein (vgl. Kapitel 1). Charakteristisch für diese ist vor allem, dass Zivilisten Ziel entsprechender Anschläge sind und dass diesbezügliche Ereignisse eine überproportionale multimediale Beachtung erhalten (Müller, 2003; Weichert, 2006). Zahlreiche mehrheitlich vorexperimentelle Studien liefern erste Hinweise darauf, dass das auf die genannten Merkmale dieser neuen Terrorismusart zurückzuführende Bewusstsein einer erhöhten Wahrscheinlichkeit, man selbst, die eigene Familie oder eine nahe stehende Person könnte Opfer terroristischer Anschläge werden, unser alltägliches Leben in unterschiedlichsten Bereichen beeinflusst. Entsprechende Erkenntnisse erheblich erweiternd gelang es mit der vorliegenden Arbeit in experimenteller Form nachzuweisen, dass sich die Auseinandersetzung mit dem globalen islamistischen Terrorismus auf unsere Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen, unser Kooperationsverhalten, unsere Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur, unsere politischen Einstellungen und unsere affektive Verfassung auswirkt. Die dargestellten Befunde zeigen darüber hinaus, dass die beschriebenen Konsequenzen gewissermaßen exklusiv durch die Vergegenwärtigung der Terrorgefahr und nicht durch die anderer negativer oder bedrohlicher Bedingungen provoziert werden. Vor dem Hintergrund der aufgelisteten, auf die Terrorismuskonfrontation beschränkten weit gefächerten Konsequenzen lässt sich erahnen, welches Potential in der Bewusstmachung einer möglichen terroristischen Bedrohung liegt: Die multimediale Aufbereitung von ausgeführten und versuchten Terroranschlägen sowie von Hinweisen, aus denen sich angeblich die aktuelle terroristische Bedrohung ableiten lasse, stellen ein bedeutsames Vehikel dar, mit dessen Hilfe unsere Verhaltenweisen und Einstellungen beeinflusst werden können. Vor diesem Hintergrund machen die Ergebnisse des vorliegenden Forschungsprojektes deutlich, dass mit dem leichtfertigen bzw. verantwortungslosen Umgang mit entsprechenden Informationen erhebliche Konsequenzen verbunden sind: So kann eine multimedial vermittelte Terrorkonfrontation als Instrument genutzt werden, um beispielsweise unsere politischen Einstellungen zu manipulieren. Wie in den USA bereits geschehen (z. B. Müller, 2003) könnte sich eine Regierung, die den *Kampf gegen den Terror* unterstützt, der Bewusstmachung einer terroristischen Bedrohung bedienen, um zum Beispiel einschneidende politische Maßnahmen durchzusetzen.

Die wenigen eine differentialpsychologische Perspektive berücksichtigenden Studien zu den Konsequenzen der Terrorkonfrontation wie beispielsweise von Fredrickson et al. (2003) oder von Fischer et al. (2006) zeigen, dass die Auswirkungen der Vergegenwärtigung einer terroristischen Bedrohung jedoch nicht universell bzw. persönlichkeitsübergreifend sind. Entsprechende Hinweise deutlich ergänzend lässt sich aus den Befunden der vorliegenden Arbeit schließen, dass die Auseinandersetzung mit dem globalen islamistischen Terrorismus in Abhängigkeit von interindividuellen Persönlichkeitsunterschieden erheblich divergierende Konsequenzen hervorruft.

Entgegen der Annahme von Yum und Schenck-Hamlin (2005) hebt die Terrorkonfrontation interindividuelle Unterschiede nicht auf, sondern verstärkt deren unter neutralen oder nicht-selbstbezogenen negativen Bedingungen kaum relevanten Einfluss auf unser Verhalten und unsere Einstellungen. Unter Zugrundelegung der PSI-Theorie (Kuhl, 2000a, 2000b, 2001), in deren Fokus das dynamische affektiv modulierte Wechselspiel innerpsychischer Systeme steht, zeigen die Ergebnisse dieses Forschungsvorhabens, dass die zur Bewältigung des Bewusstseins der terroristischen Bedrohung eingesetzten Abwehrstrategien durch unsere selbstregulatorischen Fähigkeiten, genauer: unsere Selbstregulationseffizienz moderiert werden. Die Aufmerksamkeit weniger auf inhaltliche, sondern vielmehr funktionsanalytische Besonderheiten der Reaktion auf bedrohliche Bedingungen richtend wird deutlich, dass Handlungs- und Lageorientierte (Kuhl, 1981, 1994a), die sich nicht in ihrer affektiven Erstreaktion auf die Terrorkonfrontation unterscheiden, erheblich in der Bewältigung der auslösenden Bedingungen voneinander abweichen. Darüber hinaus ist diese Divergenz in der Bewältigung der vergegenwärtigten Terrorgefahr nicht auf Unterschiede in der Selbstregulationskompetenz oder im Selbstwert, die beide mit dem Handlungskontrollmodus kovariieren, zurückzuführen, sondern lediglich auf Unterschiede in der Selbstregulationseffizienz zwischen Handlungs- und Lageorientierten. Aufgrund der mangelnden Fähigkeit, integrierte Selbstrepräsentationen von persönlichen Bedürfnissen, Werten und Präferenzen unter entsprechenden Bedingungen in die Verhaltenssteuerung einzubinden, sind Lageorientierte auf externale Unterstützung durch beispielsweise das überindividuelle kulturelle Netzwerk angewiesen, um die terroristische Bedrohung zu bewältigen. Der durch die Auseinandersetzung mit Terrorismus bei Lageorientierten aktivierte katastatische Regulationsmodus (Kuhl, 1984; Jostmann et al., 2005) führt dazu, dass sie sich – in Anlehnung an Heidegger (1927/2006) – im Seinsmodus der „Uneigentlichkeit“ bzw. in der „Verfallenheit an das Man“ ihre Entscheidungen gewissermaßen von der „durchschnittlichen Alltäglichkeit“ und der „Öffentlichkeit“ vorgeben bzw. abnehmen lassen. Mit einem durch die Terrorkonfrontation erheblich eingeschränkten Zugriff auf das Selbstsystem setzen Lageorientierte in regressiver und fremdbestimmter Weise ausschließlich selbstunabhängige Abwehrstrategien ein, um die auslösenden Bedingungen zu bewältigen. Diese bestehen in stereotypenhaften, sozial-konformen, rigiden und keinen Selbstzugang voraussetzenden Bewältigungstendenzen wie beispielsweise der stärkeren Identifikation mit unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen, der verringerten Kooperativität einem Fremdgruppenmitglied gegenüber, der stärkeren Orientierung an der sozialen Erwünschtheit und der Übernahme politischer Meinungen von Autoritäten. Gerade dann, wenn der Einsatz entsprechender Abwehrmechanismen ohne Beteiligung des Selbstsystems stattfindet, birgt er die Gefahr einer eingeschränkten Selbstintegrität (McGregor & Marigold, 2003) bzw. erhöhten Inauthentizität (Kuhl & Luckner, 2007) und somit der Entfremdung von personalen Interessen in sich: Der Abgleich zwischen Merkmalen der selbstunabhängigen Bewältigungsstrategien und den integrierten Selbstrepräsentationen im Sinne einer Selbstkompatibilitätsprüfung (Baumann & Kuhl, 2003) ist bei Lageorientierten nach der Vergegenwärtigung der terroristischen Bedrohung nicht möglich. Eine multimedial immer wieder erneuerte Terrorkonfrontation kann bei Personen, die lediglich erheblich eingeschränkt dazu in der Lage sind, unter entsprechenden Bedingungen auf das Selbstsystem zuzugreifen, zu einer chronifizierten Entfremdung von eigenen Werten, Meinungen und Bedürfnissen führen. Gemäß den Ausführungen von Kuhl und Kaschel (2004) sowie den Befunden von Baumann, Kaschel und Kuhl (2005) steigt damit das Risiko der Entstehung depressiver, angstbasierter und psychosomatischer Symptome an. Demzufolge geht die selbstfremde Bewältigung der Terrorkonfrontation bei Lageorientierten mit einem erhöhten Risiko für die psychische und körperliche Gesundheit einher. Dieses ist bei Handlungsorientierten, die auch nach der Auseinandersetzung mit der terroristischen Bedrohung auf das Selbstsystem zugreifen können, nicht erhöht: Die Befunde der vorliegenden Arbeit einbeziehend bleibt die Selbstbeteiligung an der

Verhaltenssteuerung nach der Terrorkonfrontation bei ihnen nicht nur aufrechterhalten, sondern nimmt sogar noch zu. Die Aktivierung des metastatischen Regulationsmodus (Kuhl, 1984; Koole & Jostmann, 2004) ermöglicht es Handlungsorientierten in Heideggers Seinsmodus der „Eigentlichkeit“ (1927/2006), in dem sich der Mensch selbstverwirklichen kann, gewissermaßen flexibel und adaptiv zwischen selbstunabhängigen und selbstabhängigen Abwehrstrategien zu wechseln. Einerseits greifen sie damit – wenn auch im Vergleich zu Lageorientierten in teilweise eingeschränktem Maße – auf einige der selbstunabhängigen Bewältigungsmechanismen wie die Verringerung der Kooperativität einem Fremdgruppenmitglied gegenüber oder die Steigerung der Orientierung an sozial erwünschten Meinungen zurück. Da Handlungsorientierte auch nach der Terrorkonfrontation eine Selbstkompatibilitätsprüfung (Kazén et al., 2003) durchführen können, geht der Einsatz dieser Strategien bei ihnen nicht mit einer erhöhten Entfremdungsgefahr einher. Entsprechende Tendenzen werden von Handlungsorientierten in selbstkongruenter und authentischer Form eingesetzt. Andererseits nutzen sie zusätzlich die ihnen vorbehaltenen selbstabhängigen Bewältigungsmechanismen. Diese bestehen in autonomen, flexiblen und einen Selbstzugang voraussetzenden Reaktionstendenzen wie zum Beispiel der erhöhten Kooperationsflexibilität bzw. -autonomie und der impliziten Gegenregulation potentiell gesteigerter Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur. Im Gegensatz zu Lageorientierten setzen sich Handlungsorientierte demzufolge in flexibler *gesunder* und der Selbstverwirklichung dienender Weise mit der Bedrohung durch den globalen islamistischen Terrorismus auseinander.

Literaturverzeichnis

- Aiken, L., & West, S. (1991). *Multiple regression: Testing and interpreting interactions*. Thousand Oaks: Sage Publications.
- Akrami, N., Ekehammar, B. & Araya, T. (2000). Classical and modern racial prejudice: A study of attitudes toward immigrants in Sweden. *European Journal of Social Psychology*, 30, 521–532.
- Allport, G. W., & Ross, J. M. (1967). Personal religious orientation and prejudice. *Journal of Personality and Social Psychology*, 5, 432–443.
- Arndt, J., Allen, J., & Greenberg, J. (2001). Traces of terror: Subliminal death primes and facial electromyographic indices of affect. *Motivation and Emotion*, 25(3), 253–277.
- Arndt, J., Greenberg, J., & Cook, A. (2002). Mortality salience and the spreading activation of worldview-relevant constructs: Exploring the cognitive architecture of terror management. *Journal of Experimental Psychology*, 131(3), 307–324.
- Arndt, J., Greenberg, J., Pyszczynski, T., & Solomon, S. (1997). Subliminal exposure to death related stimuli increases defense of the cultural worldview. *Psychological Science*, 8, 379–385.
- Arndt, J., Schimel, J., & Goldenberg, J. (2003). Death Can Be Good for Your Health: Fitness Intentions as a Proximal and Distal Defense Against Mortality Salience. *Journal of Applied Social Psychology*, 33(8), 1726–1746.
- Aronson, E., Wilson, T. D., & Akert, R. M. (2004). *Social Psychology*. Upper Saddle River: Prentice Hall.
- Atkinson, J. W., & Feather, N. T. (Hrsg.) (1966). *A theory of achievement motivation*. New York: Wiley.
- Axelrod, R. (1988). *Die Evolution der Kooperation*. München: R. Oldenbourg Verlag.
- Baleydier, C., & Morel, A. (1992). Segregated thalamocortical pathways to inferior parietal and inferotemporal cortex in macaque monkey. *Visual Neuroscience*, 8, 391–405.
- Bandura, A. (1997). *Self-efficacy: the exercise of control*. New York: Freeman.
- Baron, R. A. (1993). Affect and organizational behavior. When and why feeling good (or bad) matters. In K. J. Murnighan (Hrsg.), *Social psychology of organizations: Advances in theory and research* (S. 63–88). Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Baron, R. M., & Kenny, D. A. (1986). The moderator-mediator variable distinction in social psychological research: Conceptual, strategic and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 1173–1182.
- Barrett, L. F., (2004). Feelings or words? Understanding the content in self-report ratings of experienced emotion. *Journal of Personality and Social Psychology*, 87, 266–281.
- Baumann, N. (1999). *Selbst- versus Fremdbestimmung: Zum Einfluss von Stimmung, Bewusstsein und Persönlichkeit*. Unveröffentlichte Dissertation: Universität Osnabrück.
- Baumann, N., Kaschel, R., & Kuhl, J. (2005). Striving for Unwanted Goals: Stress-Dependent Discrepancies Between Explicit and Implicit Achievement Motives Reduce Subjective Well-Being and Increase Psychosomatic Symptoms. *Journal of Personality and Social Psychology*, 89(5), 781–799.
- Baumann, N., Kaschel, R., & Kuhl, J. (2007). Affect sensitivity and affect regulation in dealing with positive and negative affect. *Journal of Research in Personality*, 41(1), 239–248.

- Baumann, N., & Kuhl, J. (2002). Intuition, affect, and personality: Unconscious coherence judgments and self-regulation of negative affect. *Journal of Personality and Social Psychology*, 83, 1213–1223.
- Baumann, N., & Kuhl, J. (2003). Self-Infiltration: Confusing assigned tasks as self-selected in memory. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 29(4), 487–497.
- Baumann, N., Kuhl, J., & Kazén, M. (2005). Left-hemispheric activation and self-infiltration: Testing a neuropsychological model of internalization. *Motivation and Emotion*, 29(3), 135–163.
- Baumeister, R. F. (1982). Self-esteem, self-presentation, and future interaction: A dilemma of reputation. *Journal of Personality*, 50, 29–45.
- Baumeister, R. F., & Jones, E. E. (1978). When self-presentation is constrained by the target's knowledge: Consistency and compensation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 36, 608–618.
- Baumeister, R. F., & Muraven, M. (1996). Identity as adaptation to social, cultural, and historical context. *Journal of Adolescence*, 19(5), 405–416.
- Becker, E. (1973). *The denial of death*. New York: Free Press.
- Becker, E. (1975). *Escape from evil*. New York: Free Press.
- Beeman, M., & Bowden, E. (2000). The right hemisphere maintains solution-related activation for yet-to-be-solved problems. *Memory and Cognition*, 28(7), 1231–1241.
- Beeman, M., Friedman, R. B., Grafman, J., Perez, E., Diamond, S., Lindsay, M. B., & Perez, E. (1994). Summation priming and coarse semantic coding in the right hemisphere. *Journal of Cognitive Neuroscience*, 6(1), 26–45.
- Biebrich, R., & Kuhl, J. (2004). Handlungsfähigkeit und das Selbst: Persönlichkeitsbedingte Unterschiede in der Bewältigung innerer Kapitulation. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 25, 57–77.
- bin Laden, O. (1998). Fatwa declaring jihad against America. Quelle: <http://www.fas.org>.
- Bischof, N. (1995). *Struktur und Bedeutung*. Bern: Hans Huber.
- Blair, I. V. (2002). The malleability of automatic stereotypes and prejudice. *Personality and Social Psychology Review*, 6, 242–261.
- Bolte A. (1999). *Intuition und Emotion: Einflüsse von Stimmungen auf semantische Aktivierung und implizite Urteilsprozesse*. Unveröffentlichte Dissertation: Universität Osnabrück.
- Bowden, E., & Beeman, M. (1998). Getting the right idea: Semantic activation in the right hemisphere may help solve insight problems. *Psychological Science*, 9(6), 435–440.
- Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss: Attachment*. New York: Basic Books.
- Braudel, F. (1969). Geschichte und Sozialwissenschaft. Die lange Dauer. In F. Braudel, *Schriften zur Geschichte 1. Gesellschaft und Zeitstrukturen* (S. 49–87). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brown, J. D., & Smart, S. A. (1991). The self and social conduct: Linking self-representations to prosocial behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 368–375.
- Brownell, H., Potter, H., Michelow, D. & Gardner, H. (1984). Sensitivity to lexical denotation and connotation in brain-damaged patients: A double dissociation? *Brain and Language*, 22(2), 253–265.
- Brownell, H., Simpson, T., Bihrlé, A., Potter, H., & Gardner, H. (1990). Appreciation of metaphoric alternative word meanings by left and right brain-damaged patients. *Neuropsychologia*, 28(4), 375–383.

- Brunstein, J. C. (1993). Personal goals and subjective well-being: A longitudinal study. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65(5), 1061-1070.
- Brunstein, J. C. (2001). Persönliche Ziele und Handlungs- versus Lageorientierung: Wer bindet sich an realistische und bedürfniskongruente Ziele? *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 22, 1-12.
- Burgess, C., & Simpson, G. (1988). Cerebral hemispheric mechanisms in the retrieval of ambiguous word meanings. *Brain and Language*, 33(1), 86-103.
- Bush, G. W. (2002). The President's State of the Union Address. Quelle: <http://www.whitehouse.gov/news/releases/2002/01/20020129-11.html>.
- Bush, G. W. (2008). Rede vor der Knesset. Quelle: <http://www.spiegel.de/-politik/ausland/0,1518,553546,00.html>.
- Buzzell, C. (2006). *My war: Killing time in Iraq*. New York: Berkley Pub Group.
- Cacioppo, J. T., & Berntson, G. G. (1994). Relationship between attitudes and evaluative space: A critical review, with emphasis on the separability of positive and negative substrates. *Psychological Bulletin*, 115(3), 401-423.
- Cacioppo, J. T., Gardner, W. L., & Berntson, G. G. (1999). The affect system has parallel and integrative processing components: Form follows function. *Journal of Personality and Social Psychology*, 76(5), 839-855.
- Campbell, D. T., & Stanley, J. C. (1963). Experimental and Quasi-Experimental Designs for Research on Teaching. In N. L. Gage (Hrsg.), *Handbook of Research on Teaching* (S. 171-246). Chicago: Rand McNally.
- Carnevale, P. J. D., & Isen, A. M. (1986). The influence of positive affect and visual access on the discovery of integrative solutions in bilateral negotiation. *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 37, 1-13.
- Castano, E., Yzerbyt, V., Paladino, M. P., & Sacchi, S. (2002). I belong, therefore, I exist: Ingroup identification, ingroup entitativity, and ingroup bias. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 28, 135-143.
- Chaiken, S., & Trope, Y. (Hrsg.) (1999). *Dual-process theories in social psychology*. New York: Guilford Press.
- Craik, F. I. M., Moroz, T. M., Moscovitch, M., Stuss, D. T., Winocur, G., Tulving, E., & Kapur, S. (1999). In search of the self: A positron emission tomography study. *Psychological Science*, 10(1), 26-34.
- Dawson, M., & Schell, A. (1982). Electrodermal responses to attended and nonattended significant stimuli during dichotic listening. *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance*, 8(2), 315-324.
- Deci, E. L., & Ryan, R. M. (1985). *Intrinsic motivation and self determination in human behavior*. New York: Plenum.
- Deci, E. L., & Ryan, R. M. (2000). The "what" and "why" of goal pursuits: Human needs and the self-determination of behavior. *Psychological Inquiry*, 11, 227-268.
- De Cremer, D., & Van Vugt, M. (1999). Social identification effects in social dilemmas: A transformation of motives. *European Journal of Social Psychology*, 29(7), 871-893.
- DeHart, T., & Pelham, B. W. (2007). Fluctuations in state implicit self esteem in response to daily negative events. *Journal of Experimental Social Psychology*, 43, 157-165.
- Devine, P., Plant, E., Amodio, D., Harmon-Jones, E., & Vance, S. (2002). The regulation of explicit and implicit race bias: The role of motivations to respond without prejudice. *Journal of Personality and Social Psychology*, 82(5), 835-848.

- Diefendorff, J. M., Hall, R. J., Lord, R. G., & Streat, M. L. (2000). Action-state orientation: Construct validity of a revised measure and its relationship to work-related variables. *Journal of Applied Psychology*, 85, 250–263.
- Dunkel, C. (2002). Terror management theory and identity: The effect of the 9/11 terrorist attacks on anxiety and identity change. *Identity*, 2(4), 281–301.
- Echebarria-Echabe, A., & Fernández-Guede, E. (2006). Effects of terrorism on attitudes and ideological orientation. *European Journal of Social Psychology*, 36(2), 259–265.
- Edwards, A. L. (1957). *The social desirability variable in personality assessment and research*. New York: Dryden.
- Egloff, B., & Krohne, H. (1998). Die Messung von Vigilanz und kognitiver Vermeidung: Untersuchungen mit dem Angstbewältigungs-Inventar (ABI). *Diagnostica*, 44(4), 189–200.
- Eysenck, H. J. (1967). *The biological basis of personality*. Springfield: Charles C. Thomas.
- Eysenck, H. J., & Eysenck, M. W. (1985). *Personality and individual differences*. New York: Plenum.
- Fischer, P., & Ai, A. (2008). International terrorism and mental health: Recent research and future directions. *Journal of Interpersonal Violence*, 23(3), 339–361.
- Fischer, P., Greitemeyer, T., Kastenmüller, A., Frey, D., & Osswald, S. (2007). Terror salience and punishment: Does terror salience induce threat to social order? *Journal of Experimental Social Psychology*, 43(6), 964–971.
- Fischer, P., Greitemeyer, T., Kastenmüller, A., Jonas, E., & Frey, D. (2006). Coping With Terrorism: The Impact of Increased Salience of Terrorism on Mood and Self-Efficacy of Intrinsically Religious and Nonreligious People. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 32(3), 365–377.
- Fischer, P., Kastenmüller, A., Osswald, S., & Ai, A. (in Vorb.). Terror salience and prosocial behavior.
- Fischer, P., Traut-Mattausch, E., Peus, C., & Frey, D. (in Vorb.). Terrorist threat and organizational change: Evidence that immediate terror salience negatively affects employees' perceived ability to cope with organizational change.
- Forgas, J. P., Williams, K. D., & Von Hippel, W. (Hrsg.) (2003). *Social Judgments: Implicit and Explicit Processes*. New York: Cambridge University Press.
- Froni, F., & Mayr, U. (2005). The power of a story: New, automatic associations from a single reading of a short scenario. *Psychonomic Bulletin and Review*, 12, 139–144.
- Fossati, P., Hevenor, S. J., Graham, S. J., Grady, C., Keightley, M. L., Craik, F., & Maiberg, H. (2003). In Search of the Emotional Self: An fMRI Study Using Positive and Negative Emotional Words. *American Journal of Psychiatry*, 160(11), 1938–1945.
- Fredrickson, B., Tugade, M., Waugh, C., & Larkin, G. (2003). What good are positive emotions in crisis? A prospective study of resilience and emotions following the terrorist attacks on the United States on September 11th, 2001. *Journal of Personality and Social Psychology*, 84(2), 365–376.
- Freud, S. (1938/1989). *Abriss der Psychoanalyse*. Frankfurt: Fischer.
- Friedman, R. S., & Förster, J. (2005). Effects of Motivational Cues on Perceptual Asymmetry: Implications for Creativity and Analytical Problem Solving. *Journal of Personality and Social Psychology*, 88(2), 263–275.
- Gailliot, M., Schmeichel, B., & Baumeister, R. F. (2006). Self-regulatory processes defend against the threat of death: Effects of self-control depletion and trait self-control on thoughts and fears of dying. *Journal of Personality and Social Psychology*, 91(1), 49–62.

- Gallup News Service (2001). Attack on America: Key trends and indicators. In *A graphic summary of public opinion following September 11th*. Quelle: <http://www.gallup.com/poll/releases/pr01092c.asp>.
- Gawronski, B. (2002). What does the Implicit Association Test measure? A test of the convergent and discriminant validity of prejudice-related IATs. *Experimental Psychology*, 49(3), 171-180.
- Gigerenzer, G. (2004). Dread risk, September 11, and fatal traffic accidents. *Psychological Science*, 15(4), 286-287.
- Gilbert, D., & Hixon, J. (1991). The trouble of thinking: Activation and application of stereotypic beliefs. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60(4), 509-517.
- Goldenberg, J. L., McCoy, S. K., Pyszczynski, T., Greenberg, J., & Solomon, S. (2000). The body as a source of self-esteem: The effects of mortality salience on identification with one's body, interest in sex, and appearance monitoring. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 118-130.
- Goodale, M. A., & Milner, A. D. (1992). Separate visual pathways for perception and action. *Trends in Neuroscience*, 15, 20-25.
- Greenberg, J., Martens, A., Jonas, E., Eisenstadt, D., Pyszczynski, T., & Solomon, S. (2003). Psychological defence in anticipation of anxiety. *Psychological Science*, 14, 516-519.
- Greenberg, J., Porteus, J., Simon, L., Pyszczynski, T., & Solomon, S. (1995). Evidence of a terror management function of cultural icons: The effects of mortality salience on the inappropriate use of cherished cultural symbols. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 21, 1221-1228.
- Greenberg, J., & Pyszczynski, T. (1985). Compensatory self-inflation: A response to the threat to self-regard of public failure. *Journal of Personality and Social Psychology*, 49, 273-280.
- Greenberg, J., Pyszczynski, T., Solomon, S., Pinel, E., Simon, L., & Jordan, K. (1993). Effects of self-esteem on vulnerability-denying defensive distortions: Further evidence of an anxiety-buffering function of self-esteem. *Journal of Experimental Social Psychology*, 29, 229-251.
- Greenberg, J., Pyszczynski, T., Solomon, S., Rosenblatt, A., Veeder, M., Kirkland, S., & Lyon, D. (1990). Evidence of terror management theory II: The effects of mortality salience on reactions to those who threaten or bolster the cultural worldview. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 308-318.
- Greenberg, J., Simon, L., Pyszczynski, T., Solomon, S., & Chatel, D. (1992). Terror management and tolerance: Does mortality salience always intensify negative reactions to others who threaten one's worldview? *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, 212-220.
- Greenberg, J., Solomon, S., & Pyszczynski, T. (1997). Terror management theory of self-esteem and social behavior: Empirical assessments and conceptual refinements. In M. P. Zanna (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 29, S. 61-139). New York: Academic Press.
- Greenwald, A. G., & Banaji, M. R. (1995). Implicit social cognition: Attitudes, self-esteem, and stereotypes. *Psychological Review*, 102, 4-27.
- Greenwald, A. G., Banaji, M. R., & Nosek, B. A. (2003). Understanding and Using the implicit association test: I. An improved scoring algorithm. *Journal of Personality and Social Psychology*, 85(2), 197-216.
- Greenwald, A. G., Banaji, M. R., Rudman, L. A., Farnham, S. D., Nosek, B. A., & Mellott, D. S. (2002). A unified theory of implicit attitudes, stereotypes, self-esteem, and self-concept. *Psychological Review*, 109, 3-25.
- Greenwald, A. G., & Farnham, S. D. (2000). Using the Implicit Association Test to measure self-esteem and self-concept. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 1022-1038.

- Greenwald, A. G., McGhee, D. E., & Schwartz, J. L. K. (1998). Measuring individual differences in implicit cognition: The implicit association test. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74(6), 1464-1480.
- Gross, J. J. (1998a). Antecedent- and response-focused emotion regulation: Divergent consequences for experience, expression, and physiology. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 224-237.
- Gross, J. J. (1998b). The emerging field of emotion regulation: An integrative review. *Review of General Psychology*, 2, 271-299.
- Gross, J. J., & Levenson, R. W. (1993). Emotional suppression: Physiology, self-report, and expressive behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, 970-986.
- Harmon-Jones, E., Simon, L., Greenberg, J., Pyszczynski, T., Solomon, S., & McGregor, H. (1997). Terror management theory and self-esteem: Evidence that increased self-esteem reduces mortality salience effects. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72, 24-36.
- Heckhausen, H., & Strang, H. (1988). Efficiency under record performance demands: Exertion control—an individual difference variable? *Journal of Personality and Social Psychology*, 55, 489-498.
- Heidegger, M. (1927/2006). *Sein und Zeit*. Tübingen: Niemeyer.
- Hertel, G. (1999). Mood effects in social dilemmas: What we know so far. In M. Foddy, M. Smithson, S. Schneider, & M. Hogg (Hrsg.), *Resolving social dilemmas: Dynamic, structural and intergroup aspects* (S. 227-244). New York: Psychology Press.
- Hertel, G., & Fiedler, K. (1994). Affective and cognitive influences in a social dilemma game. *European Journal of Social Psychology*, 24, 131-145.
- Hertel, G., Neuhof, J., Theuer, T., & Kerr, N. (2000). Mood effects on cooperation in small groups: Does positive mood simply lead to more cooperation? *Cognition and Emotion*, 14(4), 441-472.
- Huntington, S. P. (1993). The Clash of Civilizations? *Foreign Affairs*, Summer 1993.
- Huntington, S. P. (1997). *Der Kampf der Kulturen - Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München: Europaverlag.
- Institute for Social Research. (2001). *How America responds: Part 2*. Quelle: <http://www.umich.edu/newsinfo/Releases/2001/Oct01/r100901b.html>.
- Jacobs, W. J., & Nadel, L. (1985). Stress-induced recovery of fears and phobias. *Psychological Review*, 92(4), 512-531.
- Jacoby, J. (23. September 2001). Speaking out against terror. *The Boston Globe*, S. D7.
- Jaspers, K. (1950/2004). *Einführung in die Philosophie: Zwölf Radiovorträge*. München: Piper.
- Jenkins, B. (1974). *International terrorism. A new kind of warfare*. Santa Monica, CA.
- John, O., & Gross, J. (2004). Healthy and unhealthy emotion regulation: Personality processes, individual differences, and life span development. *Journal of Personality*, 72(6), 1301-1333.
- Jones, J., Pelham, B., Mirenberg, M., & Hetts, J. (2002). Name letter preferences are not merely mere exposure: Implicit egotism as self-regulation. *Journal of Experimental Social Psychology*, 38(2), 170-177.
- Jostmann, N., & Koole, S. L. (2006). On the Waxing and Waning of Working Memory: Action Orientation Moderates the Impact of Demanding Relationship Primes on Working Memory Capacity. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 32(12), 1716-1728.

- Jostmann, N., Koole, S. L., van der Wulp, N., & Fockenberg, D. (2005). Subliminal Affect Regulation: The Moderating Role of Action vs. State Orientation. *European Psychologist*, 10(3), 209-217.
- Jung, C. G. (1936/1990). *Typologie*. München: dtv.
- Kandel, E. R., Schwartz, J. H., & Jessell, T. M. (2000). *Principles in Neural Science*. New York: McGraw-Hill Professional.
- Kazén, M., Baumann, N., & Kuhl, J. (2003). Self-infiltration vs. self-compatibility checking in dealing with unattractive tasks: The moderating influence of state vs. action orientation. *Motivation and Emotion*, 27(3), 157-197.
- Kazén, M., Baumann, N., & Kuhl, J. (2005). Self-regulation after mortality salience: National pride feelings of action-oriented German participants. *European Psychologist*, 10(3), 218-228.
- Keller, H. (1998). *Lehrbuch Entwicklungspsychologie*. Bern: Hans Huber.
- Kelley, W. M., Macrae, C. N., Wyland, C. L., Caglar, S., Inati, S., & Heatherton, T. F. (2002). Finding the Self? An Event-Related fMRI Study. *Journal of Cognitive Neuroscience*, 14(5), 785-794.
- Kenny, D. A., Kashy, D. A., & Bolger, N. (1998). Data analysis in social psychology. In D. Gilbert, S. T. Fiske, & G. Lindzey (Hrsg.), *Handbook of social psychology* (4. Auflage, Vol. 1, S. 233-265). New York: McGraw-Hill.
- Kihlstrom, J. F., Mulvaney, S., Tobias, B. A., & Tobis, I. P. (2000). The emotional unconscious. In E. Eich, & J. F. Kihlstrom (Hrsg.), *Cognition and emotion* (S. 30-86). New York: Oxford University Press.
- Knapp, A., & Clark, M. C. (1991). Some detrimental effects of negative mood on individuals' ability to solve resource dilemmas. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 17, 678-688.
- Knight, R. T., & Grabowecky, M. (1995). Escape from linear time: Prefrontal cortex and conscious experience. In M. S. Gazzaniga (Hrsg.), *The cognitive neurosciences* (S. 1357-1371). Cambridge: MIT Press.
- Kochanska, G., Aksan, N., Penney, S., & Doobay, A. (2007). Early positive emotionality as a heterogenous trait: Implications for children's self-regulation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 93(6), 1054-1066.
- Koestner, R., & Losier, G. F. (2002). Distinguishing three ways of being highly motivated: A closer look at introjection, identification, and intrinsic motivation. In E. L. Deci, & R. M. Ryan (Hrsg.), *Handbook of self-determination research* (S. 101-121). Rochester: University of Rochester Press.
- Kollock, P. (1993). "An eye for an eye leaves everyone blind": Cooperation and accounting systems. *American sociological review*, 58, 768-786.
- Koole, S. L. (2004a). Volitional shielding of the self: Effects of action orientation and external demands on implicit self-evaluation. *Social Cognition*, 22(1), 100-125.
- Koole, S. L. (2004b). *Affective priming and affect regulation: The moderating role of action orientation*. Eingereichtes Manuskript: Freie Universität Amsterdam.
- Koole, S. L., Jager, W., van den Berg, A., Vlek, C., & Hofstee, W. (2001). On the social nature of personality: Effects of extraversion, agreeableness, and feedback about collective resource use on cooperation in a resource dilemma. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 27(3), 289-301.
- Koole, S. L., & Jostmann, N. (2004). Getting a grip on your feelings: Effects of action orientation and social demand on intuitive affect regulation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 87, S. 974-990.

- Koole, S. L., & Kuhl, J. (2003). In Search of The Real Self: A Functional Perspective on Optimal Self-Esteem and Authenticity: Comment. *Psychological Inquiry*, 14(1), 43-48.
- Koole, S. L., & Kuhl, J. (2008). Dealing with unwanted feelings: The role of affect regulation in volitional action control. In J. Y. Shah, & W. L. Gardner (Hrsg.), *Handbook of motivation science* (S. 295-307). New York: Guilford Press.
- Koole, S. L., Kuhl, J., Jostmann, N., & Vohs, K. (2005). On the Hidden Benefits of State Orientation: Can People Prosper Without Efficient Affect-Regulation Skills? In A. Tesser, J. V. Wood, & D. A. Stapel (Hrsg.), *On building, defending and regulating the self: A psychological perspective* (S. 217-243). New York: Psychology Press.
- Koole, S. L., & Van den Berg, A. (2005). Lost in the Wilderness: Terror Management, Action Orientation, and Nature Evaluation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 88(6), 1014-1028.
- Kramer, R. M., & Brewer, M. B. (1984). Effects of group identity on resource use in a simulated commons dilemma. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 1044-1057.
- Krohne, H., Egloff, B., Varner, L., Burns, L., Weidner, G., & Ellis, H. (2000). The assessment of dispositional vigilance and cognitive avoidance: Factorial structure, psychometric properties, and validity of the Mainz Coping Inventory. *Cognitive Therapy and Research*, 24(3), 297-311.
- Kuhl, J. (1981). Motivational and functional helplessness: The moderating effect of state versus action orientation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 40(1), 155-170.
- Kuhl, J. (1984). Volitional aspects of achievement motivation and learned helplessness: Toward a comprehensive theory of action-control. In B. A. Maher (Hrsg.), *Progress in experimental personality research* (Vol. 13, S. 99-171). New York: Academic Press.
- Kuhl, J. (1992). A theory of self-regulation: Action versus state orientation, self-discrimination, and some applications. *Applied Psychology: An International Review*, 41(2), 97-129.
- Kuhl, J. (1994a). A theory of action and state orientations. In J. Kuhl, & J. Beckmann (Hrsg.), *Volition and personality: State versus action orientation* (S. 9-46). Göttingen: Hogrefe & Huber.
- Kuhl, J. (1994b). Action versus state orientation: Psychometric properties of the Action Control Scale (ACS-90). In J. Kuhl, & J. Beckmann (Hrsg.), *Volition and personality: State versus action orientation* (S. 47-59). Göttingen: Hogrefe & Huber.
- Kuhl, J. (1997). *Wille und Persönlichkeit: Von der Funktionsanalyse zur Aktivierungsdynamik psychischer Systeme*. Unveröffentlichtes Manuskript: Universität Osnabrück.
- Kuhl, J. (1999). *Der Motiv-Umsetzung-Test (MUT)*. Unpublizierter Fragebogen: Universität Osnabrück.
- Kuhl, J. (2000a). A functional-design approach to motivation and self-regulation: The dynamics of personality systems and interactions. In M. Boekaerts, & P. R. Pintrich (Hrsg.), *Handbook of self-regulation* (S. 111-169). San Diego, CA, US: Academic Press.
- Kuhl, J. (2000b). The Volitional Basis of Personality Systems Interaction Theory: Applications in Learning and Treatment Contexts. *International Journal of Educational Research*, 33, 665-703.
- Kuhl, J. (2001). *Motivation und Persönlichkeit. Interaktionen psychischer Systeme*. Göttingen: Hogrefe.
- Kuhl, J. (2005). *Der kalte Krieg im Kopf: Wie die Psychologie Naturwissenschaft und Religion verbindet*. Freiburg: Herder.

- Kuhl, J., & Beckmann, J. (Hrsg.) (1994). *Volition and personality: Action versus state orientation*. Göttingen: Hogrefe.
- Kuhl, J., & Fuhrmann, A. (1998). Decomposing self-regulation and self-control: The Volitional Components Inventory. In J. Heckhausen, & C. S. Dweck (Hrsg.), *Motivation and self-regulation across the life span* (S. 15-49). New York: Cambridge University Press.
- Kuhl, J. & Fuhrmann, A. (2004). Self-Regulation-Inventory: SSI-K3 (Short Version): Scoring Key. Unpubliziertes Material: Universität Osnabrück.
- Kuhl, J., & Kaschel, R. (2004). Entfremdung als Krankheitsursache: Selbstregulation von Affekten und integrative Kompetenz. *Psychologische Rundschau*, 55(2), 61-71.
- Kuhl, J., & Kazén, M. (1994). Self-discrimination and memory: State orientation and false self-ascription of assigned activities. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 1103-1115.
- Kuhl, J., & Kazén, M. (1997). *Persönlichkeits- Stil- und Störungs-Inventar (PSSI)*. Göttingen: Hogrefe.
- Kuhl, J., & Kazén, M. (in Vorb.). *The Affect-Temperament-Scale*. Unveröffentlichter Test: Universität Osnabrück.
- Kuhl, J., & Luckner, A. (2007). *Freies Selbstsein. Authentizität und Regression*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kuhl, J., & Völker, S. (1998). Entwicklung und Persönlichkeit. In H. Keller (Hrsg.), *Lehrbuch der Entwicklungspsychologie* (S. 207-240). Bern: Hans Huber.
- Landau, M. J., Solomon, S., Greenberg, J., Cohen, F., Pyszczynski, T., Arndt, J., Miller, C. H., Ogilvie, D. M., & Cook, A. (2004). Deliver us from evil: The effects of mortality salience and reminders of 9/11 on support for President George W. Bush. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 30(9), 1136-1150.
- Lazarus, R. S., & Alfert, E. (1964). Short-circuiting of threat by experimentally altering cognitive appraisal. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 69, 195-205.
- LeDoux, J. E. (1996). *The emotional brain: The mysterious underpinnings of emotional life*. New York: Simon & Schuster.
- Lerner, J., Gonzalez, R., Small, D., & Fischhoff, B. (2003). Effects of fear and anger on perceived risks of terrorism: A national field experiment. *Psychological Science*, 14(2), 144-150.
- Levesque, J., Eugène, F., Joannette, Y., Paquette, V., Mensour, B., Beaudoin, G., & Beaugard, M. (2003). Neural circuitry underlying voluntary suppression of sadness. *Biological Psychiatry*, 53(6), 502-510.
- Linville, P. W. (1985). Self-complexity and affective extremity: Don't put all of your eggs in one cognitive basket. *Social Cognition*, 3(1), 94-120.
- Linville, P. W. (1987). Self-complexity as a cognitive buffer against stress-related illness and depression. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 663-676.
- López-Rousseau, A. (2005). Avoiding the Death Risk of Avoiding a Dread Risk: The Aftermath of March 11 in Spain. *Psychological Science*, 16(6), 426-428.
- Lowery, B. S., Hardin, C. D., & Sinclair, S. (2001). Social influence effects on automatic racial prejudice. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 842-855.
- Main, M., Kaplan, N., & Cassidy, J. (1985). Security in infancy, childhood, and adulthood: A move to the level of representation. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 50(1), 66-104.

- Marsh, H. W. (1986). Global self-esteem: Its relation to specific facets of self-concept and their importance. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51(6), 1224-1236.
- Maxwell, S. E. & Delaney, H. D. (1990). *Designing experiments and analyzing data*. Pacific Grove: Brooks/Cole Publishing.
- McClelland, J. L., McNaughton, B. L., & O'Reilly, R. C. (1995). Why there are complementary learning systems in the hippocampus and neocortex: Insights from the successes and failures of connectionist models of learning and memory. *Psychological Review*, 102(3), 419-457.
- McConahay, J., Hardee, B., & Batts, V. (1981). Has racism declined in America? It depends on who is asking and what is asked. *Journal of Conflict Resolution*, 25(4), 563-579.
- McGregor, H. A., Lieberman, J. D., Greenberg, J., Solomon, S., Arndt, J., Simon, L., & Pyszczynski T. (1998). Terror management and aggression: Evidence that mortality salience motivates aggression against worldview-threatening others. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 590-605.
- McGregor, I., & Marigold, D. (2003). Defensive Zeal and the Uncertain Self: What Makes You So Sure? *Journal of Personality and Social Psychology*, 85(5), 838-852.
- Mednick, S. A. (1962). The associative basis of the creative process. *Psychological Review*, 69, 220-232.
- Mikulincer, M. (1998). Adult attachment style and affect regulation: Strategic variations in self-appraisals. *Journal of Personality and Social Psychology*, 75, 420-435.
- Mikulincer, M., & Florian, V. (2000). Exploring individual differences in reactions to mortality salience: Does attachment style regulate terror management mechanisms? *Journal of Personality and Social Psychology*, 79(2), 260-273.
- Mishkin, M. & Appenzeller, T. (1987). The anatomy of memory. *Scientific American*, 256, 62-71.
- Morin, R., & Deane, C. (8. Oktober 2001). Public support is overwhelming; poll finds 94% favor Bush's ordering strikes on Afghanistan. *The Washington Post*, S. A05.
- Moskowitz, G., Gollwitzer, P., Wasel, W., & Schaal, B. (1999). Preconscious control of stereotype activation through chronic egalitarian goals. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77(1), 167-184.
- Müller, H. (2003). *Amerika schlägt zurück – Die Weltordnung nach dem 11. September*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Murphy, S. T., & Zajonc, R. B. (1993). Affect, cognition, and awareness: Affective priming with optimal and suboptimal stimulus exposures. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, 723-739.
- Müsseler, J. (Hrsg.) (2007). *Allgemeine Psychologie*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Myers, D. G. (2006). *Social Psychology*. New York: McGraw-Hill Higher Education.
- Nelissen, R., Dijk, A., & deVries, N. (2007). How to turn a hawk into a dove and vice versa: Interactions between emotions and goals in a give-some dilemma game. *Journal of Experimental Social Psychology*, 43(2), 280-286.
- Nelson, L. J., Moore, D. L., Olivetti, J., & Scott, T. (1997). General and personal mortality salience and nationalistic bias. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 23, 884-892.
- Nisbett, R. E., & Wilson, T. D. (1977). Telling more than we can know: Verbal reports on mental processes. *Psychological Review*, 84(3), 231-259.

- Nosek, B., Greenwald, A., & Banaji, M. (2005). Understanding and Using the Implicit Association Test: II. Method Variables and Construct Validity. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 31(2), 166-180.
- Olejník, S., & Hess, B. (1997). Top ten reasons why most Omnibus ANOVA F-Tests should be abandoned. *The Journal of Vocational Education Research*, 22, 219-232.
- Paillard, J. (1991). Motor and representational framing of space. In J. Paillard (Hrsg.), *Brain and space* (S. 163-182). New York: Oxford University Press.
- Palfai, T. (2002). Action--state orientation and the self-regulation of eating behavior. *Eating Behaviors*, 3(3), 249-259.
- Papoušek, H., & Papoušek, M. (1987). Intuitive Parenting: A dialectic counterpart to the infant's integrative competence. In J. D. Osofsky (Hrsg.), *Handbook of infant development* (2. Auflage, S. 669-720). New York: Wiley.
- Pew Charitable Trusts. (2001). *Overwhelming support for Bush, military response but... American psyche reeling from terror attacks*. Quelle: Pew Research Center for the People & the Press; <http://www.pewtrusts.com/>.
- Pyszczynski, T., Greenberg, J., & Solomon, S. (1999). A dual-process model of defense against conscious and unconscious death-related thoughts: An extension of terror management theory. *Psychological Review*, 106(4), 835-845.
- Pyszczynski, T., Greenberg, J., Solomon, S., Arndt, J., & Schimel, J. (2004). Why Do People Need Self-Esteem? A Theoretical and Empirical Review. *Psychological Bulletin*, 130(3), 435-468.
- Pyszczynski, T., Solomon, S., & Greenberg, J. (2003). *In the wake of 911 – the psychology of terror*. Washington: American Psychological Association.
- Pyszczynski, T., Wicklund, R. A., Florescu, S., Koch, H., Gauch, G., Solomon, S., & Greenberg, J. (1996). Whistling in the dark: Exaggerated consensus estimates in response to incidental reminders of mortality. *Psychological Science*, 7(6), 332-336.
- Quirin, M. (2004). *The self-access questionnaire*. Unpublizierter Test: Universität Osnabrück.
- Quirin, M. (2005). *Self-system and regulation of negative affect*. Unveröffentlichte Dissertation: Universität Osnabrück.
- Quirin, M., Kazén, M., & Kuhl, J. (in Vorb.). When Nonsense Sounds Happy or Helpless: The Implicit Positive And Negative Affect Test (IPANAT).
- Quirin, M., Koole, S. L., & Kuhl, J. (2008). Intuiting the Self: Development and Validation of the Experiential Self-Access Questionnaire. Manuskript in Vorbereitung.
- Rapoport, A. (1960). *Fights, games, and debates*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Rice, P. (22. Dezember 2001). Religious books are rising to the occasion. *St. Louis Post-Dispatch*, Religion Section, S. 16.
- Rholes, W., Michas, L., & Shroff, J. (1989). Action control as a vulnerability factor in dysphoria. *Cognitive Therapy and Research*, 13(3), 263-274.
- Rodel, M., Cook, N., Regard, M., & Landis, T. (1992). Hemispheric dissociation in judging semantic relations: Complementarity for close and distant associates. *Brain and Language*, 43(3), 448-459.
- Roediger, H. (1990). Implicit memory: Retention without remembering. *American Psychologist*, 45(9), 1043-1056.

- Rosenblatt, A., Greenberg, Solomon, S., J., Pyszczynski, T., & Lyon, D. (1989). Evidence for terror management theory I: The effects of mortality salience on reactions to those who violate or uphold cultural values. *Journal of Personality and Social Psychology*, 57, 681-690.
- Rosenthal, R., & Rosnow, R. L. (1985). *Contrast analysis: Focused comparisons in the analysis of variance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rost, J. (2004). *Lehrbuch Testtheorie – Testkonstruktion*. Bern: Hans Huber.
- Rubin, J. Z., & Brown, B. R. (1975). *The social psychology of bargaining*. New York: Academic Press.
- Rucker, D., Polifroni, M., Tetlock, P., & Scott, A. (2004). On the Assignment of Punishment: The Impact of General-Societal Threat and the Moderating Role of Severity. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 30(6), 673-684.
- Rudman, L., Dohn, M., & Fairchild, K. (2007). Implicit self-esteem compensation: Automatic threat defense. *Journal of Personality and Social Psychology*, 93(5), 798-813.
- Rudman, L. A., & Fairchild, K. (2004). Reactions to counterstereotypic behavior: The role of backlash in cultural stereotype maintenance. *Journal of Personality and Social Psychology*, 87, 157-176.
- Rumelhart, D. E., & McClelland, J. L. (Hrsg.) (1986). *Parallel distributed processing: Explorations in the microstructure of cognition* (Vol. 1). Cambridge, MA: MIT press.
- Saad, L. (2001). Americans anxious, but holding their heads high: Have increased confidence in government leaders, the economy. Gallup news service. Quelle: <http://www.gallup.com/poll/releases/pr011001.asp>.
- Sacco, K., Galletto, V., & Blanzieri, E. (2003). How Has the 9/11 Terrorist Attack Influenced Decision Making? *Applied Cognitive Psychology*, 17(9), 1113-1127.
- Sanna, L., Parks, C., & Chang, E. (2003). Mixed-motive conflict in social dilemmas: Mood as input to competitive and cooperative goals. *Group Dynamics: Theory, Research, and Practice*, 7(1), 26-40.
- Sapolsky, R. M. (1992). *Stress, the aging brain, and the mechanism of neuron death*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Sarris, V. & Reiß, S. (2005). *Kurzer Leitfaden der Experimentalpsychologie*. München: Pearson Studium.
- Schacter, D., Bowers, J., & Booker, J. (1989). Intention, awareness, and implicit memory: The retrieval intentionality criterion. In S. Lewandowsky, J. C. Dunn, & K. Kirsner (Hrsg.), *Implicit memory: Theoretical issues* (S. 47-65). Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Schimmel, J., Simon, L., Greenberg, J., Pyszczynski, T., Solomon, S., Waxmonsky, J., & Arndt, J. (1999). Stereotypes and terror management: Evidence that mortality salience enhances stereotypic thinking and preferences. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77(5), 905-926.
- Schmukle, S., Egloff, B., & Krohne, H. (2000). Transsituativ konsistente und variable Bewältigungsmodi: Eine Latent-Class-Analyse des Angstbewältigungs-Inventars (ABI). *Diagnostica*, 46(4), 199-207.
- Showers, C. J. (1992). Compartmentalization of positive and negative self-knowledge: Keeping bad apples out of the bunch. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62(6), 1036-1049.
- Showers, C. J., & Kling, K. C. (1996). Organization of self-knowledge: Implications for recovery from sad mood. *Journal of Personality and Social Psychology*, 70(3), 578-590.

- Silver, R., Holman, E., McIntosh, D., Poulin, M., & Gil-Rivas, V. (2002). Nationwide longitudinal study of psychological responses to September 11. *Journal of the American Medical Association*, 288(10), 1235-1244.
- Simpson, B. (2006). Social Identity and Cooperation in Social Dilemmas. *Rationality and Society*, 18(4), 443-470.
- Smith, E., & DeCoster, J. (2000). Dual-process models in social and cognitive psychology: Conceptual integration and links to underlying memory systems. *Personality and Social Psychology Review*, 4(2), 108-131.
- Sobel, M. (1982). Asymptotic confidence intervals for indirect effects in structural equations models. In S. Leinhardt (Hrsg.), *Sociological methodology* (S. 290-312). San Francisco: Jossey-Bass.
- Solomon, S., Greenberg, J., & Pyszczynski, T. (2004). The cultural animal: Twenty years of terror management theory and research. In J. Greenberg, S. L. Koole, & T. Pyszczynski (Hrsg.), *Handbook of experimental existential psychology* (S. 13-34). New York: Guilford Press.
- Springer, S. P., & Deutsch, G. (1993). *Left brain, right brain* (4th edition). New York: Freeman.
- Stöber, J. (2001). The Social Desirability Scale-17 (SDS-17): Convergent validity, discriminant validity, and relationship with age. *European Journal of Psychological Assessment*, 17(3), 222-232.
- Stone-Romero, E., & Liakhovitski, D. (2002). Strategies for Detecting Moderator Variables: A Review of Conceptual and Empirical Issues. *Research in personnel and human resources management*, 21, 333-372.
- Tafarodi, R., & Milne, A. (2002). Decomposing global self-esteem. *Journal of Personality*, 70(4), 443-483.
- Tafarodi, R. W., & Swann, W. B. Jr. (2001). Two-dimensional self-esteem: theory and measurement. *Personality and Individual Differences*, 31, 653-673.
- Tajfel, H., & Billig, M. (1974). Familiarity and categorization in intergroup behavior. *Journal of Experimental Social Psychology*, 10, 159-170.
- Taubman Ben-Ari, O., Florian, V., & Mikulincer M. (1999). The impact of mortality salience on reckless driving: A test of terror management mechanisms. *Journal of Personality and Social Psychology*, 76, 35-45.
- Tazelaar, M., Van Lange, P., & Ouwerkerk, J. (2004). How to Cope With 'Noise' in Social Dilemmas: The Benefits of Communication. *Journal of Personality and Social Psychology*, 87(6), 845-859.
- Toner, R., & Elder, J. (12. Dezember 2001). Public is wary but supportive on rights curbs. *New York Times*, S. 1.
- Tucker, D. (1981). Lateral brain function, emotion, and conceptualization. *Psychological Bulletin*, 89(1), 19-46.
- Tulving, E., & Markowitsch, H. J. (1998). Episodic and declarative memory: Role of the hippocampus. *Hippocampus*, 8(3), 198-204.
- Ungerleider, L. G., & Mishkin, M. (1982). Two cortical visual systems. In D. J. Ingle, M. A. Goodale, & R. J. W. Mansfield (Hrsg.), *Analysis of visual behavior* (S. 549-586). Cambridge: MIT Press.
- Vallerand, R. (1987). Antecedents of self-related affects in sport: Preliminary evidence on the intuitive-reflective appraisal model. *Journal of Sport Psychology*, 9(2), 161-182.
- Vallerand, R., & Blais, M. (1989). Exploratory analysis of the prevalence of self-related affects in achievement situations. *Journal of Social Psychology*, 129(3), 365-378.

- Van Lange, P. A. M., Ouwerkerk, J. W., & Tazelaar, M. J. A. (2002). How to overcome the detrimental effects of noise in social interactions: The benefits of generosity. *Journal of Personality and Social Psychology*, 82, 768-780.
- Vollmeyer, R. (1994). Positive and negative mood effects on solving a resource dilemma. In U. Schulz, W. Albers, & U. Müller (Hrsg.), *Social dilemmas and cooperation* (S. 75-98), Berlin: Springer.
- Waldmann, P. (2002). Terrorismus als weltweites Phänomen. Eine Einführung. In H. Frank, & K. Hirschmann (Hrsg.), *Die weltweite Gefahr. Terrorismus als internationale Herausforderung* (S. 11-26). Berlin: Berlin-Verlag.
- Watson, D., & Clark, L. A. (1992). Affects separable and inseparable: On the hierarchical arrangement of the negative affects. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62(3), 489-505.
- Watson, D., Clark, L. A., & Tellegen, A. (1988). Development and validation of brief measures of positive and negative affect: The PANAS scales. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54(6), 1063-1070.
- Weichert, S. (2006). *Die Krise als Medienereignis: Der 11. September im deutschen Fernsehen*. Köln: Halem.
- White, J. R. (2001). Political eschatology: A theology of antigovernment extremism. *American Behavioural Scientist*, 44, 937-956.
- Winer, B. J. (1971). *Statistical principles in experimental design* (2. Auflage). New York: McGraw Hill.
- Wisman, A., & Koole, S. L. (2003). Hiding in the crowd: Can mortality salience promote affiliation with others who oppose one's worldviews? *Journal of Personality and Social Psychology*, 84(3), 511-526.
- Wittling, W. (1990). Psychophysiological correlates of human brain asymmetry: Blood pressure changes during lateralized presentation of an emotionally laden film. *Neuropsychologia*, 28(5), 457-470.
- Yum, Y., & Schenck-Hamlin, W. (2005). Reactions to 9/11 as a Function of Terror Management and Perspective Taking. *Journal of Social Psychology*, 145(3), 265-286.

Anhang

Anhang A

Die Misserfolgsbewältigungsskala des SSI-K3 (Kuhl & Fuhrmann, 2004)

Bitte geben Sie im Folgenden an, inwieweit die hier aufgelisteten Aussagen auf Ihre momentane Situation zutreffen.

	Trifft auf mich...			
	gar nicht zu	etwas zu	über- wiegend zu	ausge- sprochen zu
1. Nach unangenehmen Erlebnissen komme ich oft über eine ganze Zeit nicht mehr aus dem Grübeln heraus.	①	②	③	④
2. Wenn etwas Schlimmes passiert ist, dauert es sehr lange, bis ich mich auf etwas anderes konzentrieren kann.	①	②	③	④
3. Wenn ich in eine schlechte Stimmung gerate, komme ich da ganz schwer wieder heraus.	①	②	③	④
4. Sorgenvolle Gedanken werde ich schlecht wieder los, wenn sie einmal da sind.	①	②	③	④

Anhang B

Die Texte, die den Probanden je nach Bedingungszugehörigkeit in der Wahrnehmungsaufgabe präsentiert wurden

Terrorbedingung

Am 11. September 2001 flogen zwischen 8:46 Uhr und 9:37 Uhr Ortszeit 2 Passagierflugzeuge in die Türme des World Trade Centers in New York City und ein weiteres in das Pentagon in Arlington. Insgesamt kamen an diesem Tag etwa 3000 Zivilisten ums Leben.

Am 03. April 2004 explodierten zwischen 7:39 Uhr und 7:42 Uhr 10 Sprengsätze in eng besetzten Vorortzügen in Madrid. 191 Menschen starben und 2051 Menschen wurden teils schwer verletzt.

Am 7. Juli 2005 ereigneten sich zwischen 8:50 Uhr und 9:47 Uhr Ortszeit in London 4 Explosionen in U-Bahn-Stationen sowie in einem Doppeldeckerbus. 56 Menschen wurden getötet und über 700 teilweise schwer verletzt.

Am 31. Juli 2006 wurden in zwei Regionalzügen in Dortmund und Koblenz Kofferbomben gefunden. Allein die Detonation einer dieser Bomben hätte die Dimension der Anschläge in London erreichen können.

Am 29.06.2007 wurde in der Londoner Innenstadt Sprengstoff in zwei Autos gefunden. Eine Explosion der Bomben hätte womöglich mehrere hundert Menschenleben gefordert.

Am 30.06.2007 scheiterte ein Anschlag auf den Glasgower Flughafen. Schnell konnten deutliche Verbindungen zwischen den versuchten Anschlägen in London und dem in Glasgow hergestellt werden.

Am 05.09.2007 wurden im Sauerland drei Männer mit islamistischem Hintergrund festgenommen. Sie sollen Bombenanschläge auf den Frankfurter Flughafen und auf die US-Militärbasis Ramstein geplant haben.

Zahnschmerzbedingung

Als Zahnschmerzen bezeichnet man ein zumeist starkes, kontinuierliches Schmerzgefühl, das von den Zähnen ausgeht. Auch werden indirekt Entzündungen des Zahnfleisches oder ähnlichem häufig dazu gezählt, wobei meist die Befallszonen und Nervenreizung Hand in Hand gehen.

Trotz ihrer scheinbar festen und robusten Struktur gehören Zähne zu den Körperteilen, die je nach Krankheit und Schädigung mit das stärkste Schmerzgefühl aussenden können und damit zumindest kurzzeitig zu deutlichen Beeinträchtigungen im alltäglichen Leben führen können. Dies liegt an den ausgeprägten und empfindlichen Nervensträngen, die jeder einzelne Zahn besitzt.

Studien zufolge leiden ca. 25% der Zahnarztpatienten in Deutschland an chronischen und 87% an gelegentlichen Zahnschmerzen.

Ursachen für Zahnschmerzen können sehr vielfältig sein (u. a. fehlender Zahnschmelz, Karies und entzündliche Krankheiten wie Parodontitis) und deren Behandlung kann wie die Erkrankung selber zunächst einmal – trotz Betäubung – Schmerzen verursachen wie z. B. durch eine Zahnwurzelbehandlung oder durch das Ziehen eines Zahnes.

Gefördert wird die Erkrankung der Zähne und von allen weiteren relevanten Mundorganen durch den hohen Anteil an Mikroorganismen, insbesondere Bakterien, die sich aufgrund der nahrungsaufnehmenden Funktion in der Mundhöhle befinden.

Etwa 44% der Patienten, die aufgrund von Zahnschmerzen den Zahnarzt aufsuchen, berichten auch nach der Behandlung immer noch von starken Schmerzen, was zu einer regelrechten

„Zahnbehandlungsphobie“ führen kann, unter der etwa fünf Millionen Menschen in Deutschland leiden.

Fernsehbedingung

Als Fernsehen bezeichnet man den technischen, ökonomischen und kulturellen Komplex, der sich um die Aufnahme von Bewegtbildern und Tönen an einem Ort, deren nahezu zeitgleiche oder zeitverzögerte Übertragung an einen anderen Ort sowie ihre dortigen Wiedergabe mit Hilfe eines Fernsehgerätes gebildet hat.

Genutzt wird das Fernsehen seitens der Zuschauer hauptsächlich zur Unterhaltung, Freizeitgestaltung sowie zur Informationsbeschaffung oder Bildung. Entsprechend unterteilt man die Fernsehsendungen auch in Unterhaltungssendungen, Nachrichtensendungen und Bildungsfernsehen. Letzteres wird in Deutschland, mit Ausnahme von Dokumentationen, gemäß ihrem Bildungsauftrag fast nur von öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten angeboten.

Zunehmend werden Bildung und Nachrichten mit Unterhaltung zum so genannten „Infotainment“ vermischt. Diese Art von Sendungen wird immer häufiger von privaten und Bezahlfernsehsendern angeboten. Staat und Politik benutzen das Fernsehen hauptsächlich dazu, die Bevölkerung zu informieren und die Meinungsbildung zu fördern.

Inzwischen haben rund 95% der deutschen Haushalte mindestens ein Fernsehgerät, 40% davon sogar zwei oder mehr. Für viele Menschen ist es Teil des Alltags geworden und strukturiert oft sogar den Tagesablauf.

Am Häufigsten wird das Dritte, die ARD, das ZDF, RTL und Sat.1 eingeschaltet.

Im letzten Jahr sah jeder Bundesbürger durchschnittlich etwa 3 ½ Stunden pro Tag fern.

Etwa 46% der Haushalte mit TV-Gerät empfangen 2006 Kabelfernsehen und etwa 24% Satellitenfernsehen.

Anhang C

Die repräsentativen Ausführungen jeweils zweier Versuchspersonen der drei experimentellen Bedingungen zu den Aufgaben, die in der Wahrnehmungsaufgabe zu bearbeiten waren

Terrorbedingung

- 1) Beschreiben Sie bitte, welche Emotionen und Gefühle in Ihnen entstehen, wenn Sie an die Terroranschläge in New York, Madrid und London sowie die nachfolgenden versuchten Anschläge in England, Schottland und Deutschland denken.

Beispiel 1. „In mir kommt Verständnislosigkeit auf. Wie kann es einem Menschen so gleichgültig sein, dass er mit seiner Tat so viele andere tötet? Gleichzeitig bekomme ich selbst auch Angst, da es ja auch passieren kann, wenn ich über die Straße gehe.“

Beispiel 2. „Ich habe Angst, dass es jemandem, den ich kenne und liebe, passiert. Ich bin erschrocken. Es ist unbegreiflich. In erster Linie fühle ich Angst und Hilflosigkeit. Ich denke dann, dass es ja überall wieder passieren könnte.“

- 2) Wählen Sie bitte die Situation aus den vier Abgebildeten aus, die Sie am meisten geprägt hat und mit der Sie die intensivsten Erinnerungen und Emotionen verbinden.
Beschreiben Sie dann bitte die Situation, in der SIE sich befunden haben, als Sie von dem ausgewählten ausgeführten oder versuchten Anschlag erfahren haben.

Beispiel 1. „Ich war gerade auf dem Weg nach Hause, da ich kurz zuvor eine Freundin in einer anderen Stadt besucht habe.“

Beispiel 2. „Ich war zuhause und habe eine Hausarbeit geschrieben. Ich wollte nur kurz den Fernseher einschalten, um mich von der Arbeit abzulenken. Dann saß ich fassungslos stundenlang vor dem Fernseher.“

- 3) Beschreiben Sie nun noch so genau wie möglich, was während der ausgewählten Situation (in entweder New York, Madrid, London oder Deutschland) passiert ist.
Beschreiben Sie hier also bitte den Hergang des entsprechenden Anschlags oder des versuchten Anschlags.

Beispiel 1. „Zwei Flugzeuge flogen am 11.09.2001 in die Twin Towers. Viele unschuldige Menschen starben oder wurden schwer verletzt. Die Terroristen haben Familien auseinander gerissen und New York am verwundbarsten Punkt getroffen.“

Beispiel 2. „Die zwei Flugzeuge flogen in die Türme des World Trade Centers als dort viele Menschen arbeiteten. Das kam alles ganz plötzlich. Niemand wusste zunächst was passiert war. Dann brach das Feuer aus. Nach einiger Zeit stürzten die Türme zusammen.“

Zahnschmerzbedingung

1) Beschreiben Sie bitte, welche Emotionen und Gefühle Gedanken an Zahnschmerzen in Ihnen auslösen.

Beispiel 1. „Zunächst habe ich Angst davor, dass die Schmerzen nicht von alleine weggehen und ich zum Zahnarzt muss. Das macht mir wiederum Angst, da ich mir dann vorstelle, dass der Arzt mir den Zahn ziehen will. Ich denke schon im Vorfeld an den Stress, den eine Behandlung bei mir auslöst.“

Beispiel 2. „Es ist ein sehr unangenehmes Gefühl. Der Schmerz nimmt das ganze Gesicht ein. Es ist ein andauernder Schmerz, daher treten Gefühle wie Hilflosigkeit ein. Ich bin dann schnell gereizt, nervös und unruhig.“

2) Beschreiben Sie bitte den Ablauf einer typischen Zahnbehandlung, so wie Sie sie schon erlebt haben.

(Falls Sie sich nicht an eine solche erinnern können, schreiben Sie bitte auf, wie eine Zahnbehandlung ablaufen könnte.)

Beispiel 1. „Meist sitze ich schon meinem Gefühl nach viel zu lange in dem Zahnarztstuhl, der einen eigentlich ja in eine angenehme Liegeposition bringt. Ich kann mich trotzdem nicht entspannen, da mich die Instrumente ablenken und mich die viel zu helle Lampe über meinem Kopf stört. Den Rest der Behandlung komme ich mir ausgeliefert vor, da ich nicht sehen kann, was der Arzt mit mir tut.“

Beispiel 2. „Die Behandlung beginnt mit einem Gespräch, dann werde ich darum gebeten, Platz zu nehmen. Oft werde ich durch das helle Licht geblendet. Ich sehe dann nicht, was in meinem Mund geschieht. Ich nehme das Geräusch des Bohrers wahr und verkrampfe. Schließlich warte ich nur darauf, dass es endlich vorbei ist.“

3) Notieren Sie bitte so genau wie möglich, was Ihrer Meinung nach körperlich mit Ihnen passiert, während Sie Zahnschmerzen haben.

Beispiel 1. „Ich habe den Eindruck, dass bei starken Zahnschmerzen der ganze Körper irgendwie alarmiert ist. Außerdem strahlt bei mir der Schmerz häufig in den ganzen Kiefer aus. Ich gehe bei Zahnschmerzen davon aus, dass es sich um eine Infektion oder eine Entzündung handelt.“

Beispiel 2. „Eine Schmerzquelle, zum Beispiel durch eine Wurzelverletzung, sendet ein Signal über Synapsen an das Gehirn weiter. Dort wird der Schmerz als solcher erkannt. Es entstehen Muskelanspannungen. Außerdem schwitzt man mehr und die Schmerzen werden auf andere Organe übertragen.“

Fernsehbedingung

- 1) Beschreiben Sie bitte, welche Emotionen und Gefühle Gedanken an Fernsehen im Allgemeinen in Ihnen auslösen.

Beispiel 1. „Es entsteht ein Gefühl von Ruhe und Gelassenheit. Bei dem Gedanken an bestimmte Sendungen entsteht auch ein Gefühl von Vorfreude auf das was gleich passiert. Dennoch empfinde ich auch oft ein latentes Gefühl von Langeweile.“

Beispiel 2. „Es gibt zwei Arten von Sendungen: Einmal zur Unterhaltung. Bei denen empfinde ich Entspannung. Dann kann ich abschalten. Dann gibt es Sendungen zur Informationsvermittlung. Da empfinde ich wenige Emotionen. Zum Beispiel gucke ich die Nachrichten in einem nüchternen Zustand.“

- 2) Beschreiben Sie bitte die Situation, in der SIE üblicherweise fernsehen.

Beispiel 1. „Nach der Arbeit, wenn ich müde und kaputt bin und andere Beschäftigungen zu anstrengend sind. Wenn ich alleine bin und nicht weiß, was ich sonst tun soll. Wenn ich krank bin.“

Beispiel 2. „Ich gucke vor allem abends ab 18 oder 20 Uhr fern – meistens um zu entspannen und herunterzufahren. Dann liege ich auf meinem Sofa und schalte den Fernseher ein.“

- 3) Notieren Sie bitte so genau wie möglich, was Ihrer Meinung nach körperlich mit Ihnen passiert, während Sie fernsehen.

Beispiel 1. „Meistens werde ich nach einer gewissen Zeit müde, kann mich manchmal schlechter konzentrieren. Außerdem entspannt sich mein Körper beim Fernsehen ein bisschen.“

Beispiel 2. „Ich schalte ab, der Körper regeneriert und entspannt. Oft werde ich nach ein bis zwei Stunden müde.“

Anhang D

Die deutsche Version der misserfolgsbezogenen Subskala der Handlungskontrollskala (ACS-90; Kuhl, 1994b)

Bitte klicken Sie zu jeder Frage immer bei derjenigen der beiden Antwortmöglichkeiten (a oder b), die für Sie eher zutrifft, in das entsprechende Kästchen.

Machen Sie bitte nur ein Kreuz pro Aussage und lassen Sie keine aus.

(1) Wenn ich etwas Wertvolles verloren habe und jede Suche vergeblich war, dann

a) kann ich mich schlecht auf etwas anderes konzentrieren.

☐

b) denke ich nicht mehr lange darüber nach.

☒

(2) Wenn ich vier Wochen lang an einer Sache gearbeitet habe und dann doch alles misslungen ist, dann

a) dauert es lange, bis ich mich damit abfinde.

☐

b) denke ich nicht mehr lange darüber nach.

☒

(3) Wenn ich bei einem Wettkampf öfter hintereinander verloren habe, dann

a) denke ich bald nicht mehr daran.

☒

b) geht mir das noch eine ganze Weile durch den Kopf.

☐

(4) Wenn mir ein neues Gerät versehentlich auf den Boden gefallen und nicht mehr zu reparieren ist, dann

a) finde ich mich rasch mit der Sache ab.

☒

b) komme ich nicht so schnell darüber hinweg.

☐

(5) Wenn ich jemanden, mit dem ich etwas Wichtiges besprechen muss, wiederholt nicht zu Hause antreffe, dann

a) geht mir das oft durch den Kopf, auch wenn ich mich schon mit etwas anderem beschäftige.

☐

b) blende ich das aus, bis die nächste Gelegenheit kommt, ihn zu treffen.

☒

(6) Wenn ich nach einem Einkauf zu Hause merke, dass ich zu viel bezahlt habe, aber das Geld nicht mehr zurückbekomme,

a) fällt es mir schwer, mich auf irgendetwas anderes zu konzentrieren.

☐

b) fällt es mir leicht, die Sache auszublenden.

☒

(7) Wenn meine Arbeit als völlig unzureichend bezeichnet wird, dann

- a) lasse ich mich davon nicht lange beirren.
- b) bin ich zuerst wie gelähmt.

☒
☐

(8) Wenn ich mich verfare (z. B. mit dem Auto, mit dem Bus usw.) und eine wichtige Verabredung verpasse, dann

- a) kann ich mich zuerst schlecht aufraffen, irgendetwas anderes anzupacken.
- b) lasse ich die Sache erst mal auf sich beruhen und wende mich ohne Schwierigkeiten anderen Dingen zu.

☐
☒

(9) Wenn mir etwas ganz Wichtiges immer wieder nicht gelingen will, dann

- a) verliere ich allmählich den Mut.
- b) vergesse ich es zunächst einmal und beschäftige mich mit anderen Dingen.

☐
☒

(10) Wenn mich etwas traurig macht, dann

- a) fällt es mir schwer, irgendetwas anderes zu tun.
- b) fällt es mir leicht, mich durch andere Dinge abzulenken.

☐
☒

(11) Wenn einmal sehr viele Dinge am selben Tag misslingen, dann

- a) weiß ich manchmal nichts mit mir anzufangen.
- b) bleibe ich fast genauso tatkräftig, als wäre nichts passiert.

☐
☒

(12) Wenn ich meinen ganzen Ehrgeiz darin gesetzt habe, eine bestimmte Arbeit gut zu verrichten und es geht schief, dann

- a) kann ich die Sache auf sich beruhen lassen und mich anderen Dingen zuwenden.
- b) fällt es mir schwer, überhaupt noch etwas zu tun.

☒
☐

(die als handlungsorientiert klassifizierten Satzergänzungen sind angekreuzt)

Anhang E

Die deutsche Übersetzung der Self-Liking/Self-Competence Scale zur Erfassung des Selbstwerts (SLCS-R; Tafarodi & Swann, 2001; Tafarodi & Milne, 2002)

Beim folgenden Fragebogen geht es darum, wie Sie sich selbst wahrnehmen.

Bitte geben Sie bei den folgenden Aussagen den Grad Ihrer Zustimmung von 1 (keine Zustimmung) bis 5 (absolute Zustimmung) an.

Um Ihre Angaben zu machen, klicken Sie bitte wieder auf das jeweilige Feld (*Aussage XX*).

Daraufhin öffnet sich ein so genanntes Dropdown-Feld und Sie können den Grad der Zustimmung angeben.

Bitte lassen Sie kein Feld aus.

- | | |
|--|------------|
| 1. Ich tendiere dazu, mich selber abzuwerten. | Aussage 1 |
| 2. In den Dingen, die ich mache, bin ich sehr effektiv. | Aussage 2 |
| 3. Ich bin sehr zufrieden mit mir selbst. | Aussage 3 |
| 4. In den meisten Fällen schaffe ich es, das zu erledigen, was ich mir vorgenommen habe. | Aussage 4 |
| 5. Mit meiner Auffassung von Selbstwert fühle ich mich sicher. | Aussage 5 |
| 6. Ich finde es manchmal unangenehm, über mich selbst nachzudenken. | Aussage 6 |
| 7. Ich habe mir gegenüber eine negative Einstellung. | Aussage 7 |
| 8. Manchmal finde ich es schwierig, die Dinge zu erreichen, die für mich wichtig sind. | Aussage 8 |
| 9. Als die Person, die ich bin, fühle ich mich sehr gut. | Aussage 9 |
| 10. Manchmal kann ich nur schlecht mit Herausforderungen umgehen. | Aussage 10 |
| 11. Ich zweifle nie meinen Wert als Person an. | Aussage 11 |
| 12. In vielen Bereichen schneide ich sehr gut ab. | Aussage 12 |
| 13. Manchmal schaffe ich es nicht, meine Ziele zu erreichen. | Aussage 13 |
| 14. Ich bin sehr talentiert. | Aussage 14 |
| 15. Ich respektiere mich nicht ausreichend. | Aussage 15 |
| 16. Ich wünschte, ich wäre geschickter in den Dingen, die ich mache. | Aussage 16 |

Anhang F

Die deutsche Kurzversion des Selbstzugangsfragebogens (SZF-K Quirin, 2004; Quirin et al., 2008)

Bei den folgenden Aussagen geht es um Ihr subjektives Erleben.

Bitte geben Sie an, wie sehr die Aussagen auf Sie zutreffen (von (0) „trifft gar nicht zu“ bis (3) „trifft genau zu“), indem Sie wieder die Dropdown-Felder nutzen.

Bitte wieder kein Feld (*Aussage XX*) auslassen.

- | | |
|--|------------|
| 1. Ich habe öfters das Gefühl, nicht wirklich zu wissen, was ich will. | Aussage 1 |
| 2. Meine Gefühle helfen mir nicht weiter, wenn ich Entscheidungen treffen muss. | Aussage 2 |
| 3. Meine inneren Bedürfnisse kann ich gut in Worte fassen. | Aussage 3 |
| 4. Wenn ich Angst habe, weiß ich oft nicht, was mich eigentlich ängstigt. | Aussage 4 |
| 5. Es fällt mir schwer zu unterscheiden, ob ich esse, weil ich hungrig bin oder einfach weil ich Lust habe. | Aussage 5 |
| 6. Ich weiß eigentlich immer genau, was ich will. | Aussage 6 |
| 7. Ich habe schon viele Entscheidungen im Nachhinein bereut. | Aussage 7 |
| 8. Eigene Gefühle oder Stimmungen zu beschreiben ist gar nicht so einfach. | Aussage 8 |
| 9. Oft kann ich mir erst hinterher erklären, wieso ich in einer bestimmten Situation so verärgert war. | Aussage 9 |
| 10. Manchmal fällt es mir schwer, einzuschätzen, ob ich noch die nötige Energie habe, eine bestimmte körperliche Arbeit zu verrichten. | Aussage 10 |
| 11. Oft weiß ich nicht genau, was am besten für mich wäre. | Aussage 11 |
| 12. In der Regel kann ich mich auf meine Gefühle verlassen. | Aussage 12 |
| 13. Ich kann meine Gefühle anderen gegenüber gut darstellen. | Aussage 13 |
| 14. Wenn ich nervös bin, kenne ich meist den Grund. | Aussage 14 |
| 15. Oft merke ich erst, dass ich Durst habe, wenn mein Mund schon ganz trocken ist. | Aussage 15 |

Anhang G

Die Übersichtstabelle der Entscheidungskombinationen innerhalb des Kooperationsspiels

Absolute Einkunft von Ihnen und von der anderen Person		Entscheidung der anderen Person										
		Andere Person gibt keine Münzen	Andere Person gibt eine Münze	Andere Person gibt zwei Münzen	Andere Person gibt drei Münzen	Andere Person gibt vier Münzen	Andere Person gibt fünf Münzen	Andere Person gibt sechs Münzen	Andere Person gibt sieben Münzen	Andere Person gibt acht Münzen	Andere Person gibt neun Münzen	Andere Person gibt zehn Münzen
Ihre Entscheidung	Sie geben keine Münzen	Sie: € 5,00 Andere: € 5,00	Sie: € 6,00 Andere: € 4,50	Sie: € 7,00 Andere: € 4,00	Sie: € 8,00 Andere: € 3,50	Sie: € 9,00 Andere: € 3,00	Sie: € 10,00 Andere: € 2,50	Sie: € 11,00 Andere: € 2,00	Sie: € 12,00 Andere: € 1,50	Sie: € 13,00 Andere: € 1,00	Sie: € 14,00 Andere: € 0,50	Sie: € 15,00 Andere: € 0,00
	Sie geben eine Münze	Sie: € 4,50 Andere: € 6,00	Sie: € 5,50 Andere: € 5,50	Sie: € 6,50 Andere: € 5,00	Sie: € 7,50 Andere: € 4,50	Sie: € 8,50 Andere: € 4,00	Sie: € 9,50 Andere: € 3,50	Sie: € 10,50 Andere: € 3,00	Sie: € 11,50 Andere: € 2,50	Sie: € 12,50 Andere: € 2,00	Sie: € 13,50 Andere: € 1,50	Sie: € 14,50 Andere: € 1,00
	Sie geben zwei Münzen	Sie: € 4,00 Andere: € 7,00	Sie: € 5,00 Andere: € 6,50	Sie: € 6,00 Andere: € 6,00	Sie: € 7,00 Andere: € 5,50	Sie: € 8,00 Andere: € 5,00	Sie: € 9,00 Andere: € 4,50	Sie: € 10,00 Andere: € 4,00	Sie: € 11,00 Andere: € 3,50	Sie: € 12,00 Andere: € 3,00	Sie: € 13,00 Andere: € 2,50	Sie: € 14,00 Andere: € 2,00
	Sie geben drei Münzen	Sie: € 3,50 Andere: € 8,00	Sie: € 4,50 Andere: € 7,50	Sie: € 5,50 Andere: € 7,00	Sie: € 6,50 Andere: € 6,50	Sie: € 7,50 Andere: € 6,00	Sie: € 8,50 Andere: € 5,50	Sie: € 9,50 Andere: € 5,00	Sie: € 10,50 Andere: € 4,50	Sie: € 11,50 Andere: € 4,00	Sie: € 12,50 Andere: € 3,50	Sie: € 13,50 Andere: € 3,00
	Sie geben vier Münzen	Sie: € 3,00 Andere: € 9,00	Sie: € 4,00 Andere: € 8,50	Sie: € 5,00 Andere: € 8,00	Sie: € 6,00 Andere: € 7,50	Sie: € 7,00 Andere: € 7,00	Sie: € 8,00 Andere: € 6,50	Sie: € 9,00 Andere: € 6,00	Sie: € 10,00 Andere: € 5,50	Sie: € 11,00 Andere: € 5,00	Sie: € 12,00 Andere: € 4,50	Sie: € 13,00 Andere: € 4,00
	Sie geben fünf Münzen	Sie: € 2,50 Andere: € 10,00	Sie: € 3,50 Andere: € 9,50	Sie: € 4,50 Andere: € 9,00	Sie: € 5,50 Andere: € 8,50	Sie: € 6,50 Andere: € 8,00	Sie: € 7,50 Andere: € 7,50	Sie: € 8,50 Andere: € 7,00	Sie: € 9,50 Andere: € 6,50	Sie: € 10,50 Andere: € 6,00	Sie: € 11,50 Andere: € 5,50	Sie: € 12,50 Andere: € 5,00
	Sie geben sechs Münzen	Sie: € 2,00 Andere: € 11,00	Sie: € 3,00 Andere: € 10,50	Sie: € 4,00 Andere: € 10,00	Sie: € 5,00 Andere: € 9,50	Sie: € 6,00 Andere: € 9,00	Sie: € 7,00 Andere: € 8,50	Sie: € 8,00 Andere: € 8,00	Sie: € 9,00 Andere: € 7,50	Sie: € 10,00 Andere: € 7,00	Sie: € 11,00 Andere: € 6,50	Sie: € 12,00 Andere: € 6,00
	Sie geben sieben Münzen	Sie: € 1,50 Andere: € 12,00	Sie: € 2,50 Andere: € 11,50	Sie: € 3,50 Andere: € 11,00	Sie: € 4,50 Andere: € 10,50	Sie: € 5,50 Andere: € 10,00	Sie: € 6,50 Andere: € 9,50	Sie: € 7,50 Andere: € 9,00	Sie: € 8,50 Andere: € 8,50	Sie: € 9,50 Andere: € 8,00	Sie: € 10,50 Andere: € 7,50	Sie: € 11,50 Andere: € 7,00
	Sie geben acht Münzen	Sie: € 1,00 Andere: € 13,00	Sie: € 2,00 Andere: € 12,50	Sie: € 3,00 Andere: € 12,00	Sie: € 4,00 Andere: € 11,50	Sie: € 5,00 Andere: € 11,00	Sie: € 6,00 Andere: € 10,50	Sie: € 7,00 Andere: € 10,00	Sie: € 8,00 Andere: € 9,50	Sie: € 9,00 Andere: € 9,00	Sie: € 10,00 Andere: € 8,50	Sie: € 11,00 Andere: € 8,00
	Sie geben neun Münzen	Sie: € 0,50 Andere: € 14,00	Sie: € 1,50 Andere: € 13,50	Sie: € 2,50 Andere: € 13,00	Sie: € 3,50 Andere: € 12,50	Sie: € 4,50 Andere: € 12,00	Sie: € 5,50 Andere: € 11,50	Sie: € 6,50 Andere: € 11,00	Sie: € 7,50 Andere: € 10,50	Sie: € 8,50 Andere: € 10,00	Sie: € 9,50 Andere: € 9,50	Sie: € 10,50 Andere: € 9,00
Sie geben zehn Münzen	Sie: € 0,00 Andere: € 15,00	Sie: € 1,00 Andere: € 14,50	Sie: € 2,00 Andere: € 14,00	Sie: € 3,00 Andere: € 13,50	Sie: € 4,00 Andere: € 13,00	Sie: € 5,00 Andere: € 12,50	Sie: € 6,00 Andere: € 12,00	Sie: € 7,00 Andere: € 11,50	Sie: € 8,00 Andere: € 11,00	Sie: € 9,00 Andere: € 10,50	Sie: € 10,00 Andere: € 10,00	

Ihre Entscheidung

Anhang H

Das Reizmaterial der Einstellungs- und Zielkonzepte, die innerhalb des Muslimische-Kultur-Christliche-Kultur-IAT genutzt wurden

Zielkonzepte

a) Namen und Bilder, die der christlichen Kultur zugeordnet werden können

Namen

1. Christophe
2. Philippe
3. Marco

Bilder

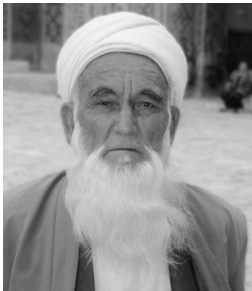


b) Namen und Bilder, die der muslimischen Kultur zugeordnet werden können

Namen

1. Karim
2. Yousef
3. Mohammed

Bilder



Einstellungskonzepte

a) positive Wörter

Freude, Frieden, Freiheit, Glück, Liebe, Wunderbar, Hoffnung

b) negative Wörter

Hass, Schmerz, Traurig, Furchtbar, Böse, Versagen, Grausam

Anhang I

Der Auswertungsalgorithmus des IAT (in Anlehnung an Greenwald et al., 2003)

In der IAT-Version, die in der vorliegenden Arbeit genutzt wurde, konnten die falschen Zuordnungen nicht korrigiert werden. Für diesen Fall schlagen Greenwald et al. (2003) folgende Auswertungsschritte vor:

- 1) Die Daten der Blöcke 3, 4, 6 und 7 werden genutzt.
➔ Dabei handelt es sich um die so genannten *kritischen IAT-Phasen*.
- 2) Die Durchgänge, in denen die Probanden länger als 10000 ms für die Reaktion gebraucht haben, werden eliminiert.
- 3) Die Daten der Probanden, die in mehr als 10% der Durchgänge länger als 300 ms für ihre Reaktion gebraucht haben, werden nicht berücksichtigt.
- 4) Im Gegensatz zu einer früheren Methode werden alle Durchgänge in der Auswertung berücksichtigt (außer die, die unter Schritt 2 eliminiert wurden).
- 5) Die durchschnittliche Reaktionszeit für die korrekten Durchgänge wird für jeden der 4 Blöcke berechnet.
- 6) Jede Fehlerreaktionszeit wird anhand der mittleren Reaktionszeit des jeweiligen Blocks + 600 ms Strafzeit ersetzt.
- 7) Eine Standardabweichung für alle Durchgänge in den Blöcken 3 & 6 sowie eine für die Durchgänge in den Blöcken 4 & 7 wird berechnet.
- 8) Die Mittelwerte der Durchgänge in jedem einzelnen Block werden berechnet.
- 9) Zwei Differenzwerte werden berechnet: Einer zwischen den Blöcken 3 & 6 und ein zweiter zwischen den Blöcken 4 & 7.
- 10) Jeder der Differenzwerte wird durch die dazugehörige Standardabweichung geteilt.
- 11) Diese beiden Werte werden schließlich gemittelt.

Aufgrund der Eigenart der innerhalb der vorliegenden Arbeit erhobenen Daten wurde folgende Auswertung genutzt, die im Gegensatz zu der oben Beschriebenen leicht modifiziert wurde:

- 1) Die Daten der Blöcke 1, 2, 3 & 4 (*kritische IAT-Phasen*) wurden genutzt:
 - 1: christlich/positiv & muslimisch/negativ.
 - 2: christlich/positiv & muslimisch/negativ.
 - 3: muslimisch/positiv & christlich/negativ.
 - 4: muslimisch/positiv & christlich/negativ.
- 2) Es lagen keine Durchgänge vor, in denen Probanden länger als 10 Sekunden für ihre Reaktion gebraucht haben. Entsprechend wurden keine Durchgänge eliminiert.
- 3) Das Kriterium, nachdem die Daten der Probanden, die in mehr als 10% der Durchgänge länger als 300 ms für ihre Reaktion gebraucht haben, nicht weiter berücksichtigt werden, konnte nicht angewendet werden, da die Probanden nur selten schneller als 300 ms reagiert haben.
- 4) Die durchschnittliche Reaktionszeit für die korrekten Durchgänge wurde für jeden der 4 Blöcke berechnet.
- 5) Jede Fehlerreaktionszeit wurde durch die mittlere Reaktionszeit des jeweiligen Blocks + 600 ms Strafzeit ersetzt.
- 6) Eine Standardabweichung für alle Durchgänge in den Blöcken 1 & 3 sowie eine für die Durchgänge in den Blöcken 2 & 4 wurde berechnet.
- 7) Die Mittelwerte der Durchgänge in jedem einzelnen Block wurden berechnet.

- 8) Zwei Differenzwerte wurden ermittelt: Einer zwischen den Blöcken 1 & 3 und ein zweiter zwischen den Blöcken 2 & 4: $3 - 1$ und $4 - 2$
 - ➔ Bei positiven Werten lagen Stereotype gegenüber der muslimischen Kultur vor, bei negativen solche gegenüber der christlichen Kultur, denn...
 - hohe Reaktionszeiten in den Blöcken 1 und 2 bedeuten schwache Assoziationen zwischen christlich/positiv und muslimisch/negativ; niedrige bedeuten starke Assoziationen zwischen christlich/positiv und muslimisch/negativ.
 - hohe Reaktionszeiten in den Blöcken 3 und 4 bedeuten schwache Assoziationen zwischen muslimisch/positiv und christlich/negativ, niedrige bedeuten starke Assoziationen zwischen muslimisch/positiv und christlich/negativ.
- 9) Jeder der Differenzwerte wurde durch die dazugehörige Standardabweichung geteilt.
- 10) Schließlich wurden diese beiden Werte gemittelt.

Anhang J

Die Fragen zur Erfassung der expliziten Stereotype gegenüber der christlichen vs. muslimischen Kultur

Welche der folgenden Aussagen beschreibt Sie am Besten?

- 1) Ich habe eine starke Vorliebe für europäische Christen gegenüber arabischen Moslems.
- 2) Ich habe eine mittelstarke Vorliebe für europäische Christen gegenüber arabischen Moslems.
- 3) Ich habe eine leichte Vorliebe für europäische Christen gegenüber arabischen Moslems.
- 4) Ich mag europäische Christen und arabische Moslems gleich gern.
- 5) Ich habe eine leichte Vorliebe für arabische Moslems gegenüber europäischen Christen.
- 6) Ich habe eine mittelstarke Vorliebe für arabische Moslems gegenüber europäischen Christen.
- 7) Ich habe eine starke Vorliebe für arabische Moslems gegenüber europäischen Christen.

(Um einer der Aussagen zuzustimmen, drücken Sie bitte entsprechend der Nummerierung eine der Tasten von 1 bis 7)

Bitte geben Sie an, wie sehr Sie positive oder negative Gefühle mit den folgenden Gruppen verbinden

- 1) europäische Christen
- 2) arabische Moslems

(einzeln bewertet auf einer Skala von 0 (*sehr positive Gefühle*) bis 9 (*sehr negative Gefühle*))

Bitte geben Sie an, wie stark Sie den folgenden Aussagen zustimmen bzw. diese ablehnen

- 1) Es sollte verboten sein, auf Flughäfen nach Verdächtigen aufgrund ihrer ethnischen Herkunft zu suchen.
- 2) Die Polizei sollte sich stärker auf solche sozialen Gruppen konzentrieren, die überdurchschnittlich häufig in Straftaten verwickelt sind - selbst wenn das gleichzeitig bedeutet, dass bestimmte ethnische Gruppen stärker ins Fahndungsvisier geraten.
- 3) Aufgrund der heutigen gesellschaftlichen Standards versuche ich, vorurteilslos gegenüber arabischen Moslems zu erscheinen.
- 4) Ich habe ein starkes Bedürfnis danach, vorurteilslos gegenüber arabischen Moslems zu erscheinen.
- 5) Ich versuche, vorurteilslos gegenüber arabischen Moslems zu erscheinen, um nicht von anderen abgelehnt zu werden.
- 6) Aufgrund meiner eigenen Werte halte ich es für falsch, sich Vorurteilen gegenüber arabischen Moslems zu bedienen.
- 7) Auch wenn ich diesen nicht unbedingt zustimme, habe ich doch manchmal spontane Vorurteile gegenüber arabischen Moslems, die ich nicht vermeiden kann.
- 8) Ich verspüre niemals spontane Vorurteile wenn ich einem mir unbekannten arabischen Moslem begegne.

(einzeln bewertet auf einer Skala von 0 (*völlige Ablehnung*) bis 9 (*völlige Zustimmung*))

Anhang K

Die Ergebnisse der Voruntersuchung, anhand derer die muslimisch vs. christlich klingenden sinn- bzw. bedeutungslosen Wörter ausgewählt wurden

16 Psychologiestudentinnen bzw. -studenten nahmen an dieser Voruntersuchung freiwillig teil. Wie folgt wurden die Probanden instruiert:

Bitte beurteilen Sie bei jedem nachfolgend dargestellten Begriff, ob sich dieser eher muslimisch oder eher christlich anhört. Wenn er sich deutlich muslimisch anhört wählen Sie bitte die „1“, wenn er sich dagegen deutlich christlich anhört wählen Sie bitte die „7“. Die meisten Begriffe werden sich jedoch nicht eindeutig zuordnen lassen, so dass Sie bitte zumindest Tendenzen angeben. Wenn Sie gar nicht beurteilen können, ob sich ein Begriff eher muslimisch oder eher christlich anhört wählen Sie bitte die „4“.

Nachfolgend sind die Ergebnisse (Mittelwerte und Standardabweichungen) der Voruntersuchung dargestellt. Auf deren Grundlage wurden letztlich die *fett* gedruckten Begriffe für den Implizite Stereotype Test für die muslimische vs. christliche Kultur (IST-MC) ausgewählt.

Tabelle K. Dargestellt sind die Ergebnisse der Voruntersuchung anhand derer die sinn- bzw. bedeutungslosen Wörter für den IST-MC ausgewählt wurden.

Begriff	<u>M</u>	<u>SD</u>	Begriff	<u>M</u>	<u>SD</u>
Kunarah	2.94	1.18	Sunden	5.69	1.08
Bulmon	4.94	.93	Temund	4.69	1.62
Kumli	4.69	1.08	Urona	6.00	.63
Bukul	2.56	1.32	Delmi	4.44	1.32
Kument	4.19	.83	Muladad	1.31	.48
Lackor	4.81	.91	Suldad	1.88	.72
Bursul	2.00	.63	Tularah	2.19	.83
Kushaf	1.50	.63	Nalmu	3.63	1.50
Shaddri	1.75	.78	Tamen	4.94	.85
Elmin	5.06	1.34	Aurend	5.00	1.93
Mohraf	1.91	.75	Rafum	4.13	1.09
Rhadad	1.56	.51	Walarah	2.50	.52
Talafah	1.75	.78	Wolund	6.00	.63
Aukten	6.00	1.21	Balund	5.94	.68
Belent	4.31	2.36	Kamden	5.06	1.18
Droten	6.38	.50	Nalend	4.75	.58
Hamsul	3.06	1.84	Wolmi	5.88	.81
Kemdri	2.88	.96	Sarmo	4.56	1.10
Mamdud	3.00	.97	Tamlen	4.25	1.61
Ranten	5.88	.89			

Anhang L

Die modifizierte Soziale-Erwünschtheits-Skala von Stöber (2001, SES-17-R)

Nachfolgend finden Sie eine Liste von Aussagen.

Lesen Sie bitte jeden Satz und bestimmen Sie, wie stark die jeweilige Aussage in diesem Augenblick auf Sie zutrifft. Wenn sie überhaupt nicht zutrifft, kreuzen Sie bitte die 1 an. Wenn Sie voll und ganz zutrifft, kreuzen Sie bitte die 9 an. Für Antworttendenzen, die von einer vollen Zustimmung (9) oder Ablehnung (1) abweichen, nutzen Sie bitte die vollständige Skala aus.

Aussage	Trefflichkeit der einzelnen Aussagen								
	tritt nicht zu					trifft zu			
1. Manchmal werfe ich Müll einfach in die Landschaft oder auf die Straße.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
2. Eigene Fehler gebe ich offen zu und ertrage gelassen etwaige negative Konsequenzen.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
3. Im Straßenverkehr nehme ich Rücksicht auf die anderen Verkehrsteilnehmer.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
4. Ich habe schon Drogen (Tabletten, Haschisch oder „ähnliches“) konsumiert.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
5. Ich akzeptiere alle anderen Meinungen, auch wenn sie mit meiner eigenen nicht übereinstimmen.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
6. Meine Wut oder schlechte Laune lasse ich hin und wieder an unschuldigen oder schwächeren Leuten aus.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
7. Ich habe schon einmal jemanden ausgenutzt oder übers Ohr gehauen.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
8. In einem Gespräch lasse ich den anderen ausreden und höre ihm aufmerksam zu.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
9. Ich zögere nicht, jemandem in einer Notlage beizustehen.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
10. Wenn ich etwas versprochen habe, halte ich es ohne Wenn und Aber.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
11. Ich lästere über andere hinter deren Rücken.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
12. Ich würde nicht auf Kosten der Allgemeinheit leben.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
13. Ich bleibe immer freundlich und zuvorkommend anderen Leuten gegenüber, auch wenn ich selbst gestresst bin.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
14. Im Streit bleibe ich sachlich und objektiv.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
15. Ich habe schon mal geliehene Sachen nicht zurückgegeben.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
16. Ich ernähre mich gesund.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
17. Manchmal helfe ich nur, weil ich eine Gegenleistung erwarte.	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
	tritt nicht zu					trifft zu			

Anhang M

Die ausführlicheren Beschreibungen der politischen Entscheidungen innerhalb des Selbstinfiltrationsparadigmas

Abitur nach 12. Jahren

Um den Anschluss an unsere Nachbarländer nicht zu verlieren, sollte die allgemeine Schulpflicht auf 12 Jahre begrenzt werden.

Abschiebung integrationsunwilliger Ausländer

Arbeitsunwillige Ausländer und solche, die sich unserer Politik und Kultur nicht anpassen wollen, fallen unserem sozialen Sicherungssystem zur Last. Sie sollten daher nach einer Frist von einem Jahr in ihr Heimatland abgeschoben werden.

Alkoholsteuer erhöhen

Eine Begrenzung des Alkoholmissbrauchs sollte unter anderem über eine stärkere Besteuerung erreicht werden.

Atomausstieg forcieren

Wegen der unkalkulierbaren Gefahren, wie sie sich jüngst bei der Nutzung der Atomkraft gezeigt haben, sollte ein möglichst rascher Ausstieg aus dieser Art der Energiegewinnung herbeigeführt werden.

Ausweisung ausländischer Straftäter

Ausländische Straftäter sollten sofort in ihr Herkunftsland abgeschoben werden.

Autobahnmaut für PKWs

Instandhaltung und Neubau von Autobahnen sind künftig nur noch schwerlich ohne eine Maut für Pkws denkbar.

Autofreie Innenstädte einführen

Um die Innenstädte vor zu starker Schadstoff- und Lärmbelastung durch den Autoverkehr zu schützen, sollte ein allgemeines Verkehrsverbot für Autos in den Innenstädten eingeführt werden.

Biometrische Daten im Reisepass

Um internationale Terroristen besser bekämpfen zu können, sollten auch biometrische Daten in Reisepässe übernommen werden.

Datenschutz lockern

Eine kontrollierte Lockerung des Datenschutzes dient einer effektiveren Verfolgung von Verbrechern und Terroristen.

Einführung einer Mindestrente

Um ein weiteres Abgleiten der älteren Bevölkerung in die Armut zu verhindern, muss eine Mindestrente eingeführt werden.

Einschulung mit dem 5. Lebensjahr

Um mit dem Bildungsniveau unserer europäischen Nachbarn Schritt halten zu können, sollte auch bei uns das Einschulungsalter auf das fünfte Lebensjahr herabgesetzt werden.

Eliteunis fördern

Eine gezielte Förderung von besonders leistungsstarken Universitäten bietet die Gewähr dafür, dass wir den Anschluss an die internationale Forschung nicht verlieren und bedeutende Wissenschaftler nicht ins Ausland abwandern.

Erbschaftssteuer erhöhen

Bei einem Erbe von mehr als 500.000 € sollte die Erbschaftssteuer erhöht werden, um von dem Geld Gemeinschaftsaufgaben zu finanzieren.

Europäische Grenzen stärker sichern

Immer mehr Ausländer, vor allem Afrikaner verschaffen sich illegal Zugang nach Europa. Hier muss eine effektivere Sicherung der Außengrenzen erfolgen.

Ganztagsschulen ausweiten

Da die Berufstätigkeit der Frau weiterhin ein vordringliches politisches Ziel ist, ist ein Ausbau der Schulen zu Ganztagschulen unumgänglich.

Gemeinnützige Arbeit für Hartz-4-Empfänger

Der, den die Gesellschaft finanziell unterstützt, sollte auch eine Gegenleistung erbringen.

Islamunterricht einführen

Das Gebot der Religionsfreiheit fordert, dass der Islam aus der obskuren Ecke von Koranschulen in das Licht öffentlicher Unterweisung und Kontrolle geholt wird.

Kopftuchverbot in Schulen

Um der Gefahr einer Islamisierung vorzubeugen, sollte das Tragen von Kopftüchern in Schulen verboten werden.

Kündigungsschutz lockern

Um die Schaffung von mehr Arbeitsplätzen und den Abbau der Arbeitslosigkeit zu beschleunigen sollte eine Lockerung des Kündigungsschutzes in Betracht gezogen werden.

Lockerung des Ladenschlussgesetzes

Durch berufliche Verpflichtungen sind viele Kunden nicht in der Lage, während der üblichen Ladenöffnungszeiten ihre Einkäufe zu tätigen. Daher sollte eine allgemeine Lockerung der Öffnungszeiten bedacht werden.

Mehr 1-Euro-Jobs

Diese Beschäftigungsart erhöht die Chance auf einen Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt, da betroffene Personen die Möglichkeit bekommen, sich wieder an die Bedingungen einer geregelten Arbeit zu gewöhnen.

Keine Mindestlohngrenze einführen

Um größere Anreize zur Aufnahme einer Beschäftigung zu schaffen, sollte keine Mindestlohngrenze eingeführt werden.

Muslimische Gemeindezentren stärker kontrollieren

Um das Entstehen von Parallelgesellschaften zu verhindern, sollten muslimische Gemeindezentren stärker kontrolliert werden.

Persönliche Haftung von Managern

Durch diese Änderungen im Haftungsrecht wären Manager gezwungen, verantwortungsvoller mit dem ihnen anvertrauten Geld umzugehen.

Rauchverbot in Lokalen

Zum Schutz von Nichtrauchern sollte in allen öffentlichen Lokalen bundesweit ein Rauchverbot eingeführt werden.

Reichensteuer einführen

Großverdiener ab 120.000 € im Jahr und Millionäre sollten mit einer Zusatzsteuer für Arbeits- und Bildungsausgaben belegt werden.

Religiöse Symbole aus Schulen entfernen

Unser Staat verpflichtet sich dazu, weltanschaulich neutral zu sein. Folglich sollten sämtliche religiöse Symbole aus den Schulen entfernt werden.

Renteneintrittsalter erhöhen

Zur Sicherung der Renten wie auch zur Entlastung jüngerer Arbeitnehmer muss das Renteneintrittsalter angehoben werden, auch wenn de facto damit eine Rentenkürzung verbunden ist.

Schuluniform einführen

Das Tragen von Schuluniformen würde das neidvolle Schielen nach modischer Bekleidung der Schulkameraden überflüssig machen und den Geldbeutel der Eltern schonen.

Soziales Jahr für Schulabgänger

Diese Maßnahme würde für die Gesellschaft von großem Nutzen sein; auch die Schulabgänger, die oft noch nicht so recht wissen, welchen Beruf sie erlernen wollen, würden davon profitieren.

Sportwaffenbesitz verbieten

Sportwaffen gehören nicht in die Obhut von Privatpersonen, da sich so die Möglichkeit des Missbrauchs erhöht, etwa dadurch, dass Kinder sich in den Besitz der Waffen bringen.

Staatliche Hilfe verschuldeter Unternehmen

Unternehmen, die in Zahlungsschwierigkeiten geraten, sollten staatliche Hilfen in Anspruch nehmen können, um zum Beispiel Auszubildende weiter beschäftigen zu können.

Ständiger Sitz im UN-Sicherheitsrat

Aufgrund seiner weltweiten wirtschaftlichen und politischen Bedeutung steht Deutschland ein ständiger Sitz im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen zu.

Stärkere Integration Benachteiligter

Der Wert einer Gesellschaft offenbart sich nicht zuletzt darin, wie sie mit ihren schwächeren Mitgliedern, den Benachteiligten, umgeht; an dieser Stelle gibt es noch viele Defizite.

Stärkere Polizeipräsenz

Um die objektive Sicherheit so wie das subjektive Sicherheitsgefühl der Bürger zu erhöhen, sollte die Polizei eine stärkere Präsenz zeigen.

Stärkere Zensur von Videospielen

Der Konsum Gewalt verherrlichender Videospiele im Zusammenhang mit Verbrechen jugendlicher Straftäter lässt den Ruf nach einer stärkeren Zensur solcher Spiele lauter werden.

Strengere Einwanderungsgesetze

Damit unsere sozialen Sicherungssysteme nicht über Gebühr belastet werden, ist eine konsequentere Anwendung der Einwanderungsgesetze dringend notwendig.

Tabaksteuer erhöhen

Um den erheblichen Gefahren für die Gesundheit und der Belastung des Gesundheitssystems für die Gemeinschaft der Versicherten zu begegnen, ist eine Erhöhung der Tabaksteuer ein effektives Mittel.

Türkei in EU aufnehmen

Die Türkei stellt eine natürliche Brücke zwischen Europa und Asien sowie zwischen dem christlichen Abendland und dem Islam dar. Darum ist es wichtig, sie in die EU zu integrieren.

Umwandlung Bundeswehr in Berufsarmee

Zukünftige Aufgaben der Bundeswehr verlangen neue Strukturen, kleine und bewegliche Einsatzformen, die besser, kostengünstiger und effizienter von einer Berufsarmee geleistet werden können.

UN-Einsatz in Afghanistan ausweiten

Zur Stabilisierung der teilweise bereits erreichten Befriedung des Landes sowie zur Eindämmung der Terrorgefahr durch die Taliban im Süden des Landes ist eine Ausweitung des deutschen Einsatzes in Afghanistan unumgänglich.

Videoüberwachung öffentlicher Plätze

Eine Videoüberwachung an Brennpunkten des öffentlichen Lebens würde die Sicherheit der Passanten sowie die Aufklärungsrate von Verbrechen sehr steigern.

Wahlrecht ab 16

Angesichts der allgemeinen Reife, der größeren Verantwortung sowie der gewachsenen wirtschaftlichen Möglichkeiten von Heranwachsenden sollte das Wahlalter auf 16 Jahre herabgesetzt werden.

Wehrpflicht/Ersatzdienstpflicht für Frauen

Es ist eine Frage der Gerechtigkeit und Gleichbehandlung der Geschlechter, dass auch Frauen den Wehrdienst bzw. Ersatzdienst leisten sollten.

Weitere Feiertage abschaffen

Um unseren Lebensstandard durch eine Steigerung des Bruttosozialproduktes zu erhalten, sollten weitere Feiertage abgeschafft werden.

Wettanbieter stärker kontrollieren

Um Missbrauch einzugrenzen und zu verhindern, dass immer mehr Menschen in die Schuldenfalle geraten und/oder abhängig werden, sollten Wettbüros einer stärkeren behördlichen Aufsicht unterworfen werden.

Wettbewerb auf Energiemarkt fördern

Ein Einfrieren oder gar Senken der Energiepreise lässt sich nur über einen stärkeren Wettbewerb auf dem Energiemarkt erreichen.

Zensur der Presse einführen

Immer wieder erleben wir, dass die Presse durch unseriöse Berichterstattung die Emotionen ihrer Leser anstachelt. Dies sollte durch eine Zensur verhindert werden.

Erklärung

Hiermit versichere ich an Eides Statt, dass ich die vorliegende Dissertationsarbeit gemäß § 7, Absatz 3 der geltenden Promotionsordnung des Instituts für Psychologie der Universität Osnabrück selbstständig und ohne unerlaubte Hilfe verfasst und keine weiteren als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Ort und Datum

Unterschrift Udo Luckey